This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07079437 9

1. O.K,

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

reformirten Kirche.

Herausgegeben von

Dr. J. W. Baum, Professor in Straßburg, **R. Christoffel**, Pfarrer in Wintersingen, **Dr. K. R. Hagenbach**, Professor in Basel, **K. Pestalozzi**, Pfarrer in Zürich, **Dr. C. Schmidt**, Professor in Straßburg, **Lic. E. Stähelin**, Pfarrer in Rheinfelden, **Lic. K. Sudhoff**, Pfarrer in Frankfurt a. M.

Eingeleitet von

Dr. K. R. Hagenbach.

VII. Theil:

Peter Martyr Vermigli.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1858.

Petro Martire

Peter Martyr Vermigli.

Leben und ausgewählte Schriften.

Nach

handschriftlichen und gleichzeitigen Quellen

von

Dr. C. Schmidt,
Professor der Theologie zu Straßburg.

PASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1858.

EK

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Vorwort.

Peter Martyr Vermigli ist eine der bedeutendsten und anziehendsten Persönlichkeiten aus dem Zeitalter der Reformation. Italien, Straßburg, England, Zürich, Frankreich sind die Schauplätze seiner Wirksamkeit gewesen; bis nach Polen hin hat sich sein Einfluß erstreckt. Wenige haben so viel gethan wie er für die Begründung und Feststellung der reformirten Kirchenlehre. Ich ergriff daher mit Freuden den Vorschlag des geehrten Herrn Verlegers, Vermigli's Leben für die Galerie der Väter der reformirten Kirche zu bearbeiten; ich that es um so lieber, da ich, der Augsburgischen Confession angehörend, auf diese Weise Gelegenheit fand, ein Zeugniß von der Gemeinschaft des Geistes abzulegen, welche, trotz der Verschiedenheit der Bekenntnisse, Deutsche, Schweizer und Franzosen mit einander verbinden sollte.

Vermigli's Leben bietet zwar nicht so viel dramatisches Interesse dar, wie die Schicksale und Thaten mancher seiner Zeitgenossen; ferner müssen in der Darstellung desselben dogmatische Fragen und Streitigkeiten einen größern Raum einnehmen, als dem oder jenem Leser vielleicht lieb sein mag; allein wer den Geist des sechzehnten Jahrhunderts, die Bestrebungen und Kämpfe jener großen Zeit, die Gedanken welche die Reformatoren bewegten und denen sie ihr ganzes Leben widmeten, gründlich erfassen und dabei erkennen will, was uns noch zu thun übrig bleibt um die damals unvermittelten Gegensätze auszugleichen und den Bau der Kirche Christi fortzusetzen, der darf sich nicht mit der Betrachtung der äußern Begebenheiten begnügen, sondern muß auch den innern Beweggründen derselben und der Entwicklung der Lehre seine Theilnahme schenken. Es sind dies Gegenstände die nicht bloß den Theologen vom Fach angehn; in einer Zeit wie die unsrige, wo mit dem neuen, kräftig in der Kirche erwachten Leben auch mancher alte Streit wieder ausgebrochen ist, hat auch der Laye das Recht und die Pflicht nach Ursprung und Ursache von dem zu fragen, das die Gemüther entzweit. Um unser Jahrhundert zu begreifen und es einer bessern Zukunft entgegen zu führen, ist es nöthig, auf die Vergangenheit zurückzusehn. Manches Mißverständniß, mancher unfruchtbare Zank würde vermieden, wenn wir öfter auf die Reformationszeit und auf die Thaten und Leiden der Reformatoren, auf die Festigkeit und Klarheit ihres evangelischen Glaubens, sowie auf das Unvollkommene das ihnen noch ankleben mochte, auf das was der heilige Geist in ihnen und durch sie gewirkt, sowie auf das was nur Irrthum des menschlichen Verstandes bei ihnen war, unbefangen zurückblicken würden. Unter diesen hohen Gestalten, die wir dankend verehren, obgleich sie keine Heilige in katholischem Sinne für uns sind, erscheint Vermigli auf einer der ersten Stellen; in

manchen Stücken über seiner Zeit stehend, in andern von ihren Einseitigkeiten nicht frei, bietet sein Leben für unsre Tage reichen Stoff zur Erhebung und zur Belehrung.

Bis jetzt hatte man von ihm eigentlich nur zwei nennenswerthe Biographien, die von Josias Simler, im Jahre 1562 geschrieben, und die welche F. C. Schlosser seinem Leben Beza's beigefügt hat (Heidelberg, 1809). Beide sind jedoch nicht ausführlich und vollständig genug, um eine neue Bearbeitung überflüssig zu machen. Zur Vervollständigung von Simler's Werk, das dem meinigen zum Grunde liegt, und das ich deshalb nirgends besonders anführe, sowie zur Darstellung des innern Lebens Vermigli's habe ich mich vorzüglich der Correspondenzen bedient, welche für die Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts von so großer Bedeutung sind. Manche Briefe Vermigli's und seiner Freunde finden sich gedruckt in den Ausgaben seiner Loci communes (ich habe die Ausgabe von Heidelberg, 1613, fo. benutzt), und in einigen andern ältern und neuern Sammelwerken; viele liegen noch ungedruckt zu Gotha, zu Zofingen, zu Genf, und besonders in der Simler'schen Sammlung zu Zürich; ich habe daraus manches Neue und Wichtige geschöpft, wofür ich den geehrten Freunden, die mir dabei behilflich waren, öffentlich hier meinen besten Dank ausspreche. Auch das Archiv des hiesigen protestantischen Seminars bot mir reiche handschriftliche Quellen, zunächst über Vermigli's Aufenthalt zu Straßburg.

In einem Punkte bin ich von dem allgemeinen Plane von Hrn. Friderichs' Unternehmen abgewichen; ich habe nemlich die nöthigen Auszüge aus Vermigli's Schriften nicht an den Schluß der Biographie verwiesen, sondern in diese selbst aufgenommen. Seine großentheils exegetischen Werke sind nicht der Art, daß man Stellen daraus absondern kann, wie etwa aus denen Zwingli's, Calvin's und Andrer. Zudem schien es mir nicht zweckmäßig, eine vollständige Darstellung seines theologischen Systems zu geben; es wäre hieraus nur eine Wiederholung der calvinischen Lehre entstanden. Es durfte genügen, bloß diejenigen Lehrstücke mit einiger Ausführlichkeit zu behandeln, zu deren Begründung und Entwickelung Vermigli besonders viel beigetragen hat. Daß dabei auch von Streit und Zank die Rede sein mußte, konnte nicht vermieden werden; es gehört nicht nur zur Charakteristik der Zeit, sondern gerade in diesen Kämpfen zeigt sich Vermigli meist als ächt evangelischen, versöhnlichen Theologen, der, wenn er auch die Hoffnung auf völlige Einigung der Bekenntnisse aufgeben mußte, doch das Vertrauen nie aufgab, Lutherische und Reformirte könnten in Frieden und Liebe neben einander bestehn und gemeinsam das Werk Gottes in und an der Kirche verrichten. In diesem Sinne habe ich sein Leben zu erzählen gesucht. Ob es mir dabei gelungen ist, zu gleicher Zeit den Anforderungen der Wissenschaft und den Bedürfnissen des größern gebildeten Publikums zu entsprechen, dies möge von Andern beurtheilt werden, mit billiger Rücksicht auf den eigenthümlichen Zweck des ganzen Unternehmens.

December 1857.

C. Schmidt.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Italien. 1500—1542. Seite

1. Kapitel: Peter Martyr Vermigli's Geburt und Erziehung. — Erstes Auftreten als Prediger und als Abt . . 1
2. = Evangelische Bestrebungen in Italien 8
3. = Vermigli zu Neapel. — Juan Valdes. — Bernardino Ochino 16
4. = Vermigli zu Lucca. — Der Cardinal Contarini . . 26
5. = Errichtung der römischen Inquisition. — Verfolgung der evangelisch Gesinnten 31
6. = Anklage gegen Vermigli. — Seine und Ochino's Flucht. — Sein Glaubensbekenntniß 35

Zweites Buch.

Straßburg. 1542—1547.

1. Kapitel: Peter Martyr's Anstellung zu Straßburg 47
2. = Martyr's Sendschreiben an die Lucenser. — Sein Traktat über die Flucht in der Verfolgung . . 50
3. = Martyr's Vorlesungen 57
4. = Ausbildung seiner theologischen Ueberzeugung. — Seine Berufung nach England 62

Drittes Buch.

Oxford. 1547—1553.

1. Kapitel: Zustand der englischen Kirche. — Martyr's Anstellung zu Oxford. — Seine Reden an die Studenten 74
2. = Seine Vorlesungen über den 1. Brief an die Corinther. — Priesterehe. — Abendmahlslehre . . 81
3. = Oxforder Disputation über das Abendmahl . . . 89
4. = Ankunft von Butzer und Fagius in England. — Herausgabe der Akten des Oxforder Gesprächs . 100
5. = Martyr's Vorlesungen über den Römerbrief. — Prädestinationslehre. — Widerlegung des Albert Pighius 106
6. = Martyr's und Butzer's weitere Arbeiten. — Die englische Liturgie 117
7. = Butzer's Tod. — Martyr's literärische und kirchliche Thätigkeit. — Tod seiner Gattin 125
8. = Thronbesteigung der Königin Maria. — Martyr's Flucht aus England 130

Viertes Buch.

Zweiter Aufenthalt in Straßburg. 1553—1556.

1. Kapitel: Martyr's Wiederankunft in Straßburg. — Straßburger Zustände. — Girolamo Zanchi 135
2. = Bedingungen der Wiederaufnahme Martyr's . . . 140
3. = Martyr's biblische und philosophische Vorlesungen . 145

Seite

4. Kapitel: Englische Flüchtlinge und Zustände 152
5. " Verfolgung der Evangelischen zu Lucca. — Martyr's Schreiben an dieselben 159
6. " Martyr's Wirksamkeit für die Reformation in Polen. — Osiander und Stancaro 163
7. " Martyr's Verhältniß zu Johann Marbach. — Straßburger Fremdengemeinde. — Martyr's Briefwechsel mit Calvin über die Gemeinschaft mit Christo im Abendmahl. — Sein Werk gegen Gardiner . . 169
8. " Wiederausbruch der Abendmahlsstreitigkeiten. — Martyr's Berufung nach Genf. — Italienische Antitrinitarier. — Seine Berufung nach Heidelberg und nach Zürich, und seine Entlassung aus Straßburg . . 178

Fünftes Buch.

Zürich. 1556—1562.

1. Kapitel: Martyr's Aufnahme in Zürich. — Seine Vorlesungen und Schriften. — Seine Rechtfertigung der Trennung der Protestanten von Rom, und seine Ansicht vom Kirchenregiment 190
2. " Italienische Gemeinde zu Zürich. — Martyr's wiederholter Ruf nach Genf 203
3. " Beza's und Farel's den Deutschen übergebenes Bekenntniß übers Abendmahl. — Martyr's Meinung darüber 209
4. " Streit mit Bibliander über den freien Willen . . 215
5. " Englische Flüchtlinge in Zürich. — Martyr's Wirksamkeit für die englische Kirche nach Elisabeth's Thronbesteigung 219
6. " Fortgesetzte Wirksamkeit Martyr's für Polen. — Stancaro und die Antitrinitarier 228
7. " Streitigkeiten mit Johann Brenz über die Ubiquität. 234
8. " Martyr's zweite Berufung nach Heidelberg und Einladung zum Religionsgespräch von Poissy . . 242
9. " Martyr's Ankunft und Aufnahme am französischen Hof. — Unterredungen mit Catharina von Medici 248
10. " Martyr's Antheil am Religionsgespräch 254
11. " Commission zur Einigung über die Abendmahlslehre 262
12. " Auflösung des Religionsgesprächs. — Martyr's Rückkehr nach Zürich 268
13. " Streit in Straßburg über die Prädestination und die Ubiquität. — Zanchi's Thesen und Martyr's Gutachten darüber 274
14. . Martyr's letzte Arbeiten und Tod 284

Nachtrag. Martyr's nachgelassene Werke und Loci communes 293

Erstes Buch.

Italien. 1500—1542.

Erstes Kapitel.

Peter Martyr Vermigli's Geburt und Erziehung. — Sein erstes Auftreten als Prediger und als Abt.

Pietro Martyre Vermigli wurde geboren, den 8. September 1500, zu Florenz. Die herrliche Vaterstadt des Dichters Dante, des Geschichtschreibers Macchiavelli, des Philosophen Marsilio Ficino, dürfte stolz darauf sein, auch einen der größten Theologen des sechzehnten Jahrhunderts hervorgebracht zu haben, einen Mann den Calvin ein Wunder Italiens genannt hat. Er gehörte einer reichen, angesehnen Familie an; mehrere der Vorfahren seines Vaters, Steffano Vermigli, hatten öffentliche Aemter bekleidet oder waren im Dienste der Könige von Frankreich gestanden; seine Mutter hieß Maria Fumantina. Mehrere Kinder waren ihnen früh gestorben; es blieben ihnen nur Pietro Martyre und dessen Zwillingsschwester Felicita. Jener hatte seinen Namen erhalten in Folge eines Gelübdes, das die Mutter dem heiligen Peter dem Märtyrer gethan, dessen Kapelle in der Nähe ihres Hauses stand. Es war dieser Heilige ein Dominikaner und strenger Inquisitor gewesen, der im Jahre 1252 von katharischen Edelleuten getödtet und deßhalb canonisirt worden war. Auf den jungen Vermigli ging aber nicht der Geist seines Schutzpatrons, des Ketzerrichters, über, sondern der eines andern Predigermönchs, der selbst als Ketzer verurtheilt worden war; Vermigli wurde, wie Beza sich ausdrückt, der aus der Asche Girolamo Savonarola's erstandene Phönix *). Zwei Jahre vor Pietro Martyre's Geburt war Savonarola zu Florenz verbrannt worden, nachdem er durch seine gewaltigen Predigten bei

*) Icones. Genf, 1580, 4°. Art. P. Martyr.

Vielen ein neues Leben angeregt hatte. Nach seiner Hinrichtung aber hatte sich der Triumph seiner Feinde in erneuter Zügellosigkeit des Lebens kund gegeben; „je mehr seine Anhänger niedergeschlagen waren, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller *), desto höher stieg der Uebermuth der Gegner, desto frecher wurde gesündigt, in allen Ständen, bei Weltlichen und Geistlichen; ja es schien als sei recht zu thun durch das Gesetz verboten gewesen; kein Laster wurde für eine größere Schande gehalten, als den Worten Savonarola's geglaubt und eine Verbesserung des römischen Hofes gewünscht zu haben." Und nicht nur in sittlicher Hinsicht war Florenz tief heruntergekommen, auch von der Höhe geistiger Bildung, zu der es sich unter den Medizäern emporgeschwungen hatte, begann es zu sinken. Nach der Vertreibung der Medici, 1494, hatte sich die platonische Akademie aufgelöst, deren Mitglieder sich kühnen, obgleich ungeregelten und verworrenen philosophischen Speculationen hingegeben hatten, während gelehrte Männer, wie Angelo Poliziano, bemüht gewesen waren, ihre Begeisterung für klassische Dichtkunst und Beredsamkeit zahlreichen Schülern mitzutheilen. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war dieß rege Leben großentheils ertödtet; nur Einzelne hatten das Andenken an die schöneren Zeiten bewahrt. Zu diesen gehörte Steffano Vermigli; die Eindrücke, die er von Savonarola's Predigten erhalten, waren ihm geblieben; die Art, wie er sich später gegen seine Kinder benahm, beweist, daß die damaligen kirchlichen Anstalten wenig Werth in seinen Augen hatten. Seine Gattin dagegen war still und fromm, obwohl in katholischem Sinne, dabei aber hoch gebildet, mit der lateinischen Sprache und Literatur vertraut, eine der damals so zahlreichen klassisch gelehrten italienischen Frauen. Sie war es, die ihrem Sohne den ersten Unterricht gab; sie lehrte ihn lateinisch und übersetzte mit ihm die Werke eines Schriftstellers, die wir heutzutage nicht mehr so früh einem Kinde in die Hände geben würden, die Komödien des Terenz. Damals aber, in den Zeiten des Enthusiasmus für die wiederauflebenden klassischen Studien, und den größten Theil des sechzehnten Jahrhunderts hindurch, bildete dieses Buch die erste Grundlage des lateinischen Unterrichts; man sah eben die alte Literatur nicht bloß als ein mächtiges Bildungsmittel des Geistes an, sondern auch an das Sprechen einer kräftigern und elegantern Sprache wollte man frühzeitig die Jugend gewöhnen; Terenz hielt man für das beste Muster der lateinischen Umgangssprache. Es war dieß allerdings, von dem Standpunkte unsrer Zeit betrachtet, ein Verkennen sowohl des Werths der neuern Sprachen als der wahren Bestimmung des klassischen Unterrichts; allein Gott bediente sich dieses Mittels zu dem großen Zwecke, den er im sechzehnten Jahrhundert verwirklichen wollte; bei der Verfolgung der Protestanten, die die Gelehrten aus ihrer Heimath in

*) Jac. Nardi, Historie della città di Fiorenza. Lyon, 1582, 4°; Lib. 2, f°. 50.

fremde Länder warf, wie hätten dieſe ihr Werk vollführen und der Kirche dienen können, wenn nicht das Lateiniſche, als Allen gemeinſame und geläufige Sprache ein Band geweſen wäre zwiſchen Menſchen der verſchiedenſten Zungen?

Nach dem frühen Tode ſeiner Mutter genoß der junge Vermigli den Unterricht des Marcello Vergilio, Sekretär der florentiniſchen Republik und Verfaſſer mehrerer damals geſchätzter mediziniſcher Traktate. In der Schule dieſes Lehrers, wo lateiniſche Schriftſteller erklärt wurden, verband ſich Vermigli mit mehrern Jünglingen aus vornehmen Geſchlechtern, die ſich ſpäter als Gelehrte oder als Staatsmänner einen Namen erwarben; Francesco de Medici, Raffaele und Pietro Francesco Ricci, Aleſſandro Caponi, Angelo und Pandolpho Stupha, und beſonders Pietro Vettori, in der Folge Profeſſor zu Florenz und einer der ausgezeichnetſten Philologen ſeiner Zeit. Vermigli zeigte frühe große Lernbegierde, ſchnelle Faſſungskraft und eine merkwürdige Leichtigkeit des Gedächtniſſes. In dem Umgange mit den Söhnen mehrerer der angeſehnſten Familien, bildeten ſich auch der natürliche Anſtand und die patriziſche Urbanität aus, die ihn ſpäter ſtets ausgezeichnet haben; während ſein von der Mutter gepflegter ſtiller Ernſt an der Leichtfertigkeit und Genußſucht des florentiniſchen Lebens keine Freude empfand. Der Vater wünſchte ihn zum Staatsmann zu bilden; allein dieſem Berufe widerſtrebten ſein frommer, beſchaulicher Sinn und ſein Hang zur Gelehrſamkeit. Im ſechzehnten Jahre fühlte er einen mächtigen Drang, ſich dem Kloſter zu weihen; er hoffte da eine Zuflucht zu finden aus der Sittenverderbtheit ſeiner Zeitgenoſſen, und Ruhe für die Pflege der Studien und des innern Lebens. Sein Vater, dem Mönchthum abgeneigt, mißbilligte dieß Verlangen im höchſten Grad; und als Pietro Marthre auf ſeinem Entſchluß beharrte, und auch ſeine Schweſter Felicita der Welt entſagte, enterbte er beide, damit ſein Vermögen nicht auf Klöſter überginge; ſeine bewegliche Habe vermachte er ſeiner zweiten Frau, und die liegenden Güter dem Hoſpital von Florenz, mit der Bedingung, Pietro Marthre jährlich eine Rente von fünfzig Ducaten zu bezahlen; wie lange dieſe ausgeliefert wurde, wiſſen wir nicht. Dieſe erſte Trennung, von Vater und Vaterhaus, mag wohl für den Jüngling ſchmerzlich genug geweſen ſein; er ertrug ſie aber mit frommer Entſagung; ein noch tieferes Eindringen in das Weſen des chriſtlichen Heils bereitete ihm ſpäter noch eine andre Trennung, die nicht weniger ſchmerzlich für ihn war, die vom Vaterland, an dem er, ſein ganzes Leben lang, mit der innigſten Liebe hing.

Im Jahre 1516 ſchloß er ſich dem Orden der regulirten Auguſtiner-Chorherren an, in dem Kloſter von Fieſole, nahe bei Florenz. Dieſer Orden zeichnete ſich damals, im Allgemeinen wenigſtens, vor andern durch größere Gelehrſamkeit und ſtrengere Ordnung aus. Egidius von Viterbo, der an deſſen Spitze ſtand, war ein vielfach unterrichteter Mann, verſtund arabiſch,

und hatte, auf dem Lateran-Concil von 1512, eine ernste Rede gehalten über den Verfall der Kirche *). Er verwandte die reichen Güter des Ordens zum Besten der Studien, und trieb die Mönche, so viel wie möglich, zu sittlichem Leben und gelehrten Beschäftigungen an. In dem Kloster von Fiesole fühlte sich Vermigli bald heimisch; es war hier kein träges, nur auf Genuß gerichtetes Leben, wie zum Beispiel in der üppigen Benediktinerabtei, an den Ufern des Po, wo Luther auf seiner Romfahrt einkehrte. Das Haus besaß eine reiche Bibliothek, die es der Freigebigkeit der Medizäer verdankte und die den Novizen offen stand. Um letztere zu Predigern zu bilden, ließ man sie die Bücher der Bibel nach einander ganz auswendig lernen, um stets mit Stellen versehn zu sein, die sich in die Vorträge einverweben ließen: ein freilich höchst unvollkommnes Lehrmittel, das Manchen nur mit unverarbeitetem Stoff bereicherte, aus dem aber Pietro Martyre später großen Nutzen zog; was sein außerordentliches Gedächtniß zu Fiesole aufnahm, das blieb kein todter Schatz für ihn, es war ein reicher Same, der durch Nachdenken und Lebenserfahrung gepflegt, bei ihm zu herrlicher Frucht gedieh. Seine Obern liebten ihn wegen seines bescheidnen, stillen Wesens und seines Eifers für die Studien; von seinen Fortschritten befriedigt, sandten sie ihn, nach dreijährigem Aufenthalt zu Fiesole, nach der Schule von Padua, um dort seine gelehrte Bildung zu vollenden. Er wurde daselbst in das Kloster seines Ordens, S. Johannis de Verdara, aufgenommen, wo der die Wissenschaften liebende Abt Albert bald eine große Zuneigung zu ihm faßte. Die Universität von Padua befand sich zwar nicht mehr in dem blühenden Zustande wie früher; während der Kriege der Liga von Cambrai gegen Venedig sehr herabgekommen, war sie erst 1517 durch den Senat dieser Republik neu eingerichtet worden, besaß aber nur wenig Lehrer von bedeutendem Ruf **). Vor Allem wollte Vermigli griechisch lernen, um dann Philosophie und Theologie zu treiben. Romulus Amasaeus von Udino, Uebersetzer der Anabasis und des Pausanias, lehrte griechische Literatur; Vermigli konnte aber diesen Vorlesungen nicht folgen, denn er verstund die Sprache noch nicht, und sonderbarer Weise war Niemand da, der sich mit dem Unterricht der Anfangsgründe befaßte. Auch dieß war eine der Eigenthümlichkeiten der Studien jener Zeit; wer einmal lateinisch und griechisch konnte, wollte sich nicht mehr die Mühe geben, Grammatik zu lehren, sondern meinte nichts Eiligeres thun zu müssen, als der Jugend, so unvorbereitet sie auch war, die enthusiastische Bewunderung für die Herrlichkeit des Alterthums einzuflößen, von der man durch-

*) Er ward 1517 Kardinal, 1518 Legat in Spanien, und starb 1532. Seine 1512 gehaltene Rede findet sich bei Gerdesius, Historia Evangelii renovati, Gröningen, 1752, 4°. B. 1, appendix, N°. 5.

**) Ueber die Universität zu Padua und deren Professoren, zur Zeit als Vermigli daselbst studirte, s. Ant. Riccoboni, de Gymnasio Patavino commentarii, Padua, 1598; vom Jahr 1520 an.

drungen war; im sechzehnten Jahrhundert war dieß der Gegenstand häufiger Klagen vernünftigerer Schulmänner. Um so mehr verdient daher der Eifer hervorgehoben zu werden, mit dem Vermigli, ohne fremde Hülfe, an die Erlernung der griechischen Sprache ging. Ganze Nächte brachte er, mit einem gleichgesinnten Freunde, Benedetto Cusano, in der Bibliothek seines Klosters zu; durch gegenseitig sich unterstützende Arbeit, kamen sie in Kurzem dahin, die griechischen Autoren zu lesen. Jetzt erst konnte er mit Nutzen die öffentlichen Vorlesungen befolgen und zugleich das Studium der Philosophie unternehmen. Um diese Zeit war beinah überall in Italien, an die Stelle des schwärmerischen Enthusiasmus für Plato die Vorliebe für Aristoteles getreten; man fing an ihn aus seinen eigenen Schriften und den griechischen Commentatoren kennen zu lernen, während bisher die aristotelische Philosophie nur nach den Arabern, zumal nach Averroës, gelehrt worden war. Manche suchten zwar jetzt Plato und Aristoteles mit einander zu verbinden; die meisten ausgezeichneten Männer dieser Zeit waren aber entschiedene Aristoteliker; die einen, wie Contarini, ordneten das System dem Christenthum unter; die andern, wie Pomponazio, benützten es, um von diesem wegzuführen.

Zu Padua wurde die aristotelische Philosophie gelehrt, unter Andern von dem damals wegen seiner Gelehrsamkeit sehr bewunderten Marc-Antonio Passera, mit dem Beinamen Genua*), von Joh. Bapt. Gonfalonieri, von Verona, und von Brandaporo von Mailand. An diese drei, und besonders an den Letztern, schloß sich Vermigli an; Brandaporo, der große Stücke auf ihn hielt, und ihn nur seinen lieben Florentiner nannte, forderte ihn oft zu öffentlichen Disputationen auf; so gewann er die dialektische Gewandtheit, von der er in der Folge so glänzende Beweise gab; auch behielt er immer die Vorliebe für die klare Methode der aristotelischen Logik. Weniger geistige Frucht brachten ihm die theologischen Vorlesungen, obgleich auch sie, auf indirekte Weise, ihm zum Nutzen wurden. Es war scholastische Theologie, ganz und gar im mittelalterlichen Styl; Simon Ardens lehrte sie nach dem Franziskaner Duns Scotus, Gasparo von Perugia nach dem Dominikaner Thomas von Aquino. Dieses Letztern System war das vorherrschende; seine Summe war für die Meisten die Quelle aller theologischen Kenntniß. Vermigli hörte Meister Gasparo und einige Mönche, die in ähnlichem Sinne Gottesgelehrtheit trieben; daneben las er selbst die scholastischen Doctoren und, was besser war, die Kirchenväter.

Es hielten sich dazumal zu Padua mehrere junge Männer auf, die bald darauf zu hoher Bedeutung gelangten; mit einigen derselben kam Vermigli später in verschiedenartige Verbindung. Es waren der französische Ciceronianer Christoph de Longueil (Longolius), Reginald Pole, aus dem königlichen Hause Englands, nach Italien geflüchtet, um den gewaltsamen Neue-

*) Er ist der Verfasser eines Commentars über des Aristoteles Buch de anima.

rungen Heinrichs VIII. zu entgehn, die Italiener Pietro Bembo, Pier-Paolo Vergerio, Marc-Antonio Flaminio. Wir wissen nicht, ob zu Padua schon Vermigli sie kannte; weder Pole noch Bembo sprechen in ihren Briefen von ihm; der stille, nur seinen Studien lebende Mönch wurde wohl wenig beachtet neben den vornehmern, den Lebensgenuß nicht verschmähenden zukünftigen Prälaten und Höflingen Roms. Wer hätte auch voraussehn können, daß Flaminio, während Vermigli in Neapel evangelisch predigte, in dichterischer Frömmigkeit sich eine Zeit lang an ihn anschließen, daß Pole zuerst Vermigli's Bestrebungen nicht mißbilligen, später aber in England gegen den Leichnam seiner verstorbenen Gattin einen Ketzerprozeß verordnen, und daß Vergerio, nachdem er römischer Bischof und Nuntius gewesen, gleich Vermigli als Protestant über die Alpen fliehen würde? Noch lagen die Keime zu diesem Allem unentwickelt in den Herzen der Jünglinge, die sich zu Padua trafen, und die sich wohl schwerlich viel mit den großen Fragen beschäftigten, welche angefangen hatten, sich der Geister zu bemächtigen.

So erreichte Vermigli sein sechs und zwanzigstes Jahr, in den alten Sprachen, in Dialektik und scholastischer Theologie gut bewandert. Seine Ordensobern hielten nun dafür, es sei Zeit, ihn als Prediger auszuschicken; sie hatten keine Ahnung von den Folgen, welche diese Maßregel für ihren Zögling haben sollte.

In Italien war es damals etwas Seltenes, einen Pfarrer, überhaupt einen Weltgeistlichen predigen zu hören; es war das Geschäft der Mönche, die deßhalb von Ort zu Ort wanderten; Augustiner und Minoriten pflegten während der Advents- und der Fastenzeit zu predigen, der Rest des Kirchenjahrs war meist den Dominikanern überlassen. Von der größten Zahl dieser Prediger galt immer noch was der gelehrte und freisinnige Römer Lorenz Valla*) von denen seiner Zeit gesagt hatte: „es ist so weit gekommen, daß das Predigen nur noch ein Lärmen und Schreien ist, nicht ein lebendiges Handeln, und daß der beste Rabulist für den besten Redner gilt"**). Das Wiederaufleben der klassischen Studien hatte keinen andern Einfluß gehabt, als daß die predigenden Mönche ihre sonst unbeholfenen Vorträge mit Stellen aus alten Dichtern und Weltweisen ausschmückten, die die Menge staunend anhörte, ohne etwas davon zu fassen. „Sie glichen, sagte einst Savonarola, den Sängern und Pfeifern im Hause des Synagogenvorstehers, welche Trauerweisen sangen und bliesen um Thränen zu erpressen, das todte Mägdlein aber nicht zu erwecken vermochten; so stehen auch unsre Prediger um die todten Seelen, möchten sie mit ihren spitzfindigen Fragen, mit schönen Gleichnissen und Stücken aus Aristoteles, Virgil, Ovid, Cicero, mit Gesängen aus Dante und Petrarca erwecken; machen aber solche Trauermusik, daß

*) Gestorben 1465.

**) Antidoti in Poggium lib. 3, p. 357; in Opp., Basel, 1543, f°.

ſie nicht bloß die todten Seelen nicht wieder beleben, ſondern wohl gar die lebenden ſelbſt ertödten" *). Ganz ähnlich hat ein, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien ſtudirender Straßburger Canonicus, Peter Schott, geurtheilt **); ja ſelbſt die 1536 eingeſetzte Commiſſion der Cardinäle, um Vorſchläge zur Reform der Kirche zu machen, mußte eingeſtehn, daß die meiſten Prediger entweder philoſophiſche Fragen abhandelten, welche die Zuhörer zu Zweifeln führten, oder die Gegenſtände des Glaubens zwar in orthodoxem Sinne, aber auf höchſt unehrerbietige Weiſe darſtellten. Savonarola war in dieſem Dunkel nur ein vorübergehender Lichtglanz geweſen; ſelbſt der originelle, oft ans Burleske ſtreifende, aber doch ernſt ſittliche Dominikaner Gabriele Barletta hatte keine Nachahmer gefunden. Bei dieſem Zuſtande begreift man leicht, daß Vermigli, der junge, aus vornehmem florentiniſchem Hauſe ſtammende, durch humaniſtiſche Studien gebildete und dabei fromme Mönch durch ſeine Predigten großes Aufſehn erregen mußte. In den vorzüglichſten Städten Oberitaliens und des Kirchenſtaates trat er auf, zu Brescia, zu Mantua, zu Bergamo, zu Piſa, zu Venedig, zu Bologna, zu Fermo, und ſelbſt zu Rom. In mehrern Klöſtern ſeines Ordens, zu Ravenna, zu Bologna, und bald auch in Padua, hielt er Vorleſungen über alte Literatur und Philoſophie; zu Vercelli, auf die Bitte ſeines aus dieſer Stadt gebürtigen Freundes Cuſano, erklärte er den Homer. So bildete er auch frühzeitig das Lehrtalent aus, das wir ihn ſpäter auf größern Schauplätzen, zu Straßburg, Oxford, Zürich, ſo erfolgreich werden entwickeln ſehn.

Bisher hatte er ſeine Theologie faſt ausſchließlich aus Thomas von Aquino geſchöpft; auch die damals in Italien herausgegebenen und viel gebrauchten Commentare über die Sentenzen des Lombarden und über einige bibliſche Bücher, von Gregor von Rimini, einem ſeiner Ordensgenoſſen aus dem vierzehnten Jahrhundert, hatte er eifrig ſtudirt. Indeſſen dieſe Rückkehr zur Theologie des Mittelalters hatte ihn noch nicht weiter gebracht in der tiefern Erkenntniß der chriſtlichen Wahrheit; er mußte noch weiter zurückgehn, zur Bibel. Von dieſer wußte er wohl nur was er zu Fieſole auswendig gelernt hatte; die Ausübung des Predigtamts führte ihn näher zu ihr, er begann den ſeinem Gedächtniß anvertrauten Stoff zu überdenken und zu verarbeiten. Da erkannte er, daß ihm der lateiniſche Text der Kirche nicht genügte, er wollte die Schrift in der Urſprache leſen; dieß war der erſte Schritt auf dem Wege, der ihn zuletzt von dem Katholicismus abführen mußte. Um das Alte Teſtament zu verſtehn, lernte er hebräiſch; während eines Aufenthalts zu Bologna, wo er eine Zeit lang Vikar des Priors des Auguſtiner-Kloſters war, ließ er ſich von einem jüdiſchen Arzte unterrichten, und bald

*) Prediche sopra il Salmo: quam bonus Israel deus. Venedig, 1539, f°. 55.

**) An Geiler von Kaiſersberg, 30. Januar 1480, aus Bologna. Lucubratiunculae, Straßb., 1498, 4°., f°. 8.

war er im Stande, sowohl die biblischen Bücher als die Commentare der Rabbinen zu verstehn, mit denen er sich vertrauter machte, als die meisten katholischen und protestantischen Theologen seiner Zeit. Dabei betrieb er immer eifriger das Studium der Kirchenväter; sie mußten ihm als reinere Quellen der Theologie erscheinen, als die Scholastiker des Mittelalters. Was noch nicht gedruckt war, las er in den Handschriften der italienischen Bibliotheken; er sammelte daraus die wichtigsten Stellen über die Hauptlehren der Kirche; sicher ist ihm schon damals Manches aufgefallen, was mit dem als allein rechtglaubig festgestellten katholischen Dogma wenig zusammenstimmte; so berief er sich später, als er die Transsubstantiation widerlegte, auf einen Ausspruch des Chrysostomus, den er in einer Handschrift der florentinischen Bibliothek gefunden hatte *). Ob er aber schon an die Möglichkeit dachte, einst mit der bestehenden Kirche in offenen Widerspruch zu treten, ist nicht wahrscheinlich; es ist uns nichts Bestimmteres bekannt über die Entwicklung seines innern Lebens in dieser Zeit.

Stolz auf seine Gelehrsamkeit und auf seine Rednergabe, beschlossen seine Obern ihn auf einen höhern Posten zu erheben. Sie vertrauten ihm das schwierige Amt an, mehrere in sittlichen Verfall gerathene Häuser des Ordens zu reformiren, und ernannten ihn zunächst zum Abt von Spoleto. Es wären hier ein Kloster von Augustiner-Chorherren und zwei Frauenklöster des Ordens, alle drei in Bezug auf Ordnung und Zucht in schlechtem Ruf. Es gelang Vermigli, durch weise Anwendung bald der Strenge bald der Milde, eine bessere Sitte wieder einzuführen. Auch auf die Bürger der Stadt erstreckte sich sein Einfluß; wie allenthalben damals in Italien, so waren auch zu Spoleto die Bewohner in Partheien getheilt, die sich mit feindseligem Hasse gegenüber standen; Vermigli stellte ihnen in öffentlichen Predigten die Noth des Vaterlandes, die traurigen Folgen der bürgerlichen Zwietracht, die Vortheile des Friedens und der Einigkeit so dringend vor, daß die Gemüther besänftigt wurden und, wenigstens während der drei Jahre seines Aufenthaltes zu Spoleto, die öffentliche Ruhe keine Störung erlitt.

Zweites Kapitel.

Evangelische Bestrebungen in Italien **).

Der Erfolg seiner Mission zu Spoleto und die Eigenschaften, die er während derselben bewies, veranlaßten Vermigli's Vorgesetzte ihn zum Priorat

*) Loci communes, S. 854.

**) Außer den speciellen Werken von Gerdesius (Specimen Italiae reformatae, Leyden, 1765, 4°.) und Mac-Crie (History of the progress and

des Klosters S. Petri ad aram zu Neapel zu befördern. Hier entschied sich sein fernerer Beruf; hier wurde auch er von der evangelischen Bewegung ergriffen, die seit einiger Zeit auf eine merkwürdige Weise durch ganz Italien ging.

Man hat oft gesagt, Italien sei längst für eine Reformation vorbereitet gewesen; man hat aus den Jahrhunderten des Mittelalters Zeugnisse zusammengestellt „von dem antipapistischen Geiste" der Italiener; man hat die in vielen Gegenden des Landes so zahlreichen und lange so mächtigen Katharer und die Bährner des piemontesischen Gebirge angeführt, und aus Dichtern und Geschichtschreibern Stellen gesammelt, um zu beweisen, wie frei sich diese über die römischen Mißbräuche auszusprechen pflegten; ja in neuester Zeit hat man selbst den seltsamen Gedanken gehabt, aus Dante Alighieri einen Ketzer zu machen und zwar einen Prediger der katharischen Gemeinde zu Florenz. Allein als das sechzehnte Jahrhundert anbrach, waren die dualistischen Sekten längst vertilgt; von ihren Lehren hatten sich keine Spuren erhalten, und wären auch solche übrig geblieben, so hätten sie mit der evangelischen Reformation nichts gemein gehabt. Die in stillen Alpenthälern verborgenen Waldenser konnten auf die ihnen fern liegende Kirche keinen Einfluß ausüben; die Klagen der Dichter waren wohl in Vieler Mund, es waren aber nur Klagen über äußere Gebrechen oder über äußern Druck, welchem der unruhige Freiheitssinn des Volkes widerstrebte. Selbst die Predigten Savonarola's und Barletta's waren ohne weitere Wirkung geblieben; Viele hatten sie gerne gehört, denn es schien eine Erleichterung für die Gemüther, über das römische Wesen und Treiben klagen zu hören; allein weiter zu gehn, dazu hatte man keinen Trieb. Auch das Wiederaufleben der klassischen Literatur, der Humanismus, der so mächtig die Nation begeisterte, war in Italien keine eigentliche Vorbereitung auf die Reformation, in dem Sinne wenigstens, wie man es häufig behauptet hat; bei den Meisten brachte er zunächst weit eher religiöse Gleichgültigkeit und Zweifelsucht hervor, als das Bedürfniß einer Rückkehr zur reinern christlichen Lehre. Eine Art Fanatismus für die Alten ergriff die Gemüther; Kirchenfürsten und Mönche, Prinzen und Professoren strebten nur nach Schönheit der Sprache, nach Freiheit und Eleganz des Lebens; auf den Kanzeln wurden, statt der Bibel, Cicero und Virgil, Plato und Aristoteles citirt; neben Christus erschienen Jupiter und Venus; die ganze Theologie wurde in mythologische Gewänder gehüllt. Unglaube und Unsittlichkeit war die Folge dieser Richtung, die, ohne Tiefe, nur auf das Aeußere ging. Pico dela Mirandola, Erasmus, Luther, erzählen seltsame Beispiele von dem Unglauben, der am päpstlichen Hof, ja

suppression of the reformation in Italy, Edinb., 1827; deutsch von Friederich, Leipz., 1829), ist hier besonders zu beachten: Ranke, die römischen Päpste im 16. und 17. Jahrhundert, Berlin, 1834.

vielleicht selbst auf dem päpstlichen Stuhle, ohne Scheu sich aussprach *); nicht minder wurde geklagt über die überhand nehmende Unsittlichkeit der Geistlichen und der Layen; „wollt ihr fromm sein, so ruft unter Andern der Carmelite Baptista von Mantua aus, so sieht aus Rom, alles ist hier erlaubt, nur nicht gut zu sein" **). Ein neues Heidenthum war im Begriff wieder aufzuleben, Heidenthum der Gesinnung und Heidenthum des Lebens. Tiefer denkende Geister, die das Christenthum wenig kannten und nur den Katholicismus sahen, mit dem sie jenes verwechselten, wurden ihm immer mehr entfremdet und suchten Befriedigung, bald in der platonischen, bald in der aristotelischen Philosophie. Der Aristoteliker Pomponazzo sagte im Jahre 1520, das Christenthum befinde sich im Sterben, sein Ende sei nicht fern; Marsilio Ficino meinte, der herrschende Unglaube könne nicht durch einfache Verkündigung des Glaubens bekämpft werden, sondern durch eine philosophische Religion, das Christenthum müsse durch Plato bestätigt und befestigt werden.

Durch antike Weisheit konnte aber hier nicht geholfen werden, so wenig als in den Zeiten des römischen Kaiserreichs. Als der Verfall am größten war, wurde Hülfe von andrer Seite geboten; was wäre nicht Italien, das herrliche Land, wenn es sie mit sicherer Hand angenommen und festgehalten hätte!

Es ist merkwürdig, daß in den 1520er Jahren, zur Zeit als Vergerio zu Padua studirte, die humanistische heidnische Richtung nicht mehr die allein herrschende in Italien war. Der betrübende Anblick des Unglaubens und des frivolen Lebens vieler, besonders hochgestellter Geistlichen, hatte Manchen in sein eigenes Innere zurückgeführt und religiöse Bedürfnisse geweckt, die um so lebendiger wurden, je weniger sie bei den Repräsentanten der Kirche selbst Befriedigung fanden. Insofern kann man sagen, daß der Humanismus der Italiener zur reformatorischen Bewegung beigetragen hat. Frühe schon drangen die Nachrichten von Luthers und Zwinglis Unternehmen in Italien ein,

*) Graf Pico erzählt unter Anderm: „Wir erinnern uns an einen Papst, von dem hochgestellte Männer meinten, er wäre weder Papst gewesen noch hätte er es sein können, denn an keinen Gott glaubend, hatte er den Gipfel alles Unglaubens überstiegen; seine schändliche Art, sich den Thron zu erkaufen, seine Laster, so wie seine Reden haben dieß genugsam bestätigt. Von einem andern Papste habe ich gehört, daß er einem seiner Günstlinge gestanden, er glaube nicht an die Unsterblichkeit der Seele, daß er aber nach seinem Tode diesem erschienen sei, um ihm zu berichten, wie er nun in den Qualen der Hölle inne geworden, daß seine Seele ewig leiden werde". (De fide et ordine credendi, in Opp., Basel, 1573, f°. B. 2, S. 177). Wenn daher erzählt wird, Leo X. habe zu Bembo gesagt, „es ist genugsam bekannt, wie viel uns und den Unsern die Fabel von Christo genützt hat", so mag dieß nicht ganz aus der Luft gegriffen sein.

**) „Vivere qui cupitis sancte, discedite Roma; Omnia cum liceant, non licet esse bonum". Silvae, in Opp., Paris, 1513, f°. B. 3, f. 168. Baptista Mantuanus starb 1516.

reisende Kaufleute brachten von den die Welt bewegenden Schriften mit, und erzählten von den Begebenheiten in Deutschland und der Schweiz; schon 1519 wurden zu Pavia lutherische Bücher gelesen, 1520 zu Venedig; zehn Jahre später berichtete der Inquisitor von Ferrara und Modena an den Papst, es fänden sich an diesen Orten und an vielen andern zahlreiche lutherische Ketzer unter Geistlichen und Layen; auch zu Bologna, zu Vicenza, zu Treviso gab es deren nicht wenige; da und dort wagte man es selbst, mit den deutschen Reformatoren in Briefwechsel zu treten. So kam mancher Same in's Land; eine Zeit lang hatte er auch ein gutes Gedeihen.

Noch merkwürdiger aber als diese, an die deutsche Reformation sich anschließende Bewegung, ist eine andere, die, unabhängig von Luther's Einfluß und noch vor seinem Auftreten, viele Gebildete zum Evangelium zurückführte. Wie zur Zeit Christi die Sehnsucht nach einem Erretter selbst unter den Heiden verbreitet war, so ging damals ein Zug durch die Welt nach Erlösung und innerer Wiedervereinigung mit Gott. Das Bedürfniß wurde rege, dem allgemeinen Verfall entgegen zu treten oder sich wenigstens persönlich aus demselben zu retten; und dieß zum Theil selbst in den Kreisen, wo bisher dem profansten Humanismus gehuldigt worden war. Noch unter Leo X., als Luther zu Wittenberg seine Thesen anschlug, und man sich in Italien am weitesten vom Christenthum entfernte, hatte sich, im Gegensatze zu dieser heidnischen Richtung, in Rom das Oratorium der heiligen Liebe gebildet, eine Gesellschaft von fünfzig bis sechzig ernstgesinnten meist jüngern Männern, die sich an bestimmten Orten zu gemeinsamer Erbauung versammelten; es waren klassisch und philosophisch gebildete, dabei aber fromme Geistliche und Layen; mehrere wurden nachmals zu den höchsten kirchlichen Ehren erhoben oder zeichneten sich auf sonstige Weise aus: Giovanni Pietro Caraffa wurde Kardinal und Papst, Giovanni Matteo Giberto, päpstlicher Gesandter in Frankreich, dann Bischof von Verona und päpstlicher Datarius, Gaetano da Thiene wurde heiliggesprochen. Auch der treffliche Venezianer Gasparo Contarini gehörte dazu, damals noch Laye und Diplomat, der 1521 als Gesandter Venedigs dem Reichstage von Worms beiwohnte, wo er Luthern sah, obgleich dieser, auffallender Weise, der Erwartung des Italieners nicht entsprach. Contarini war ein edler Charakter, mild im Urtheil, voll sittlicher Würde, ein Geistesverwandter und bald ein Freund Vermigli's. Im Jahre 1524 stifteten zwei der Mitglieder dieses Vereins, Gaetano da Thiene und Caraffa, damals Bischof von Theate, nebst Bonifacio a Colle den Theatinerorden, der, nach dem Vorbilde der apostolischen Zeit, den alten Liebeseifer wieder erneuern sollte, um durch aufopfernde Seelsorge dem gesunkenen und vernachlässigten Christenvolke zu Hülfe zu kommen. Ursprünglich ging dieser, bald nachher von anderm Geiste beseelte Orden aus einem tiefen frommen Bedürfnisse und aus der Erkenntniß der Mängel der Kirche hervor. Mehrere Jahre später fanden sich einzelne Glieder des Oratoriums der göttlichen Liebe im Vene-

niſchen zuſammen, wo ſich ihnen Jakob Sadolet, der ſchon bejahrte Biſchof von Carpentras im ſüdlichen Frankreich, der mit Melanchthon in freundſchaftlichem Briefwechſel ſtand *), und einen, wegen ſeiner Unbefangenheit von der Pariſer theologiſchen Facultät mißbilligten Commentar über den Brief an die Römer herausgegeben hatte **); der gelehrte und damals noch verſöhnlich geſinnte Reginald Pole und deſſen Freund der venezianiſche Patrizier Aloiſio Priuli, und ſpäter auch der Biſchof von Modena, Giovanni de Morone, anſchloſſen. Auch Florentiner Verbannte traten dieſem Kreiſe bei, wie der Geſchichtſchreiber Jacopo Nardi, und Antonio Bruccioli, der italieniſche Ueberſetzer der Bibel ***). Selbſt der Dichter Francesco Berni gehörte zu ihnen; von Florenz ſchrieb er an Priuli, er danke Gott, daß die göttliche Liebe, die eine Zeit lang, ſeiner Sünden wegen, in ihm geſchlummert, ihn jetzt wieder beſeele, daß ein Strahl des himmliſchen Lichts ihn wieder erleuchte; er ſei bereit zu gehn wohin Gott ihn rufe, denn er wiſſe er habe hier keine bleibende Stätte, die allein ſei die wahre, die er nicht ſieht, ſondern glaubt. Aehnliche Geſinnungen ſprach er in einer Reihe Stanzen aus, die in ſeinem romantiſchen Epos eine Stelle finden ſollten †).

Dieſe Männer nun, theilweiſe durch das Studium der Schriften des h. Auguſtin angeregt, wandten ſich, ganz unabhängig von Luther, der Lehre von der Rechtfertigung zu; gegenüber der Verweltlichung der Kirche und dem heidniſchen Humanismus, ergriffen ſie gerade das Tiefſte des Chriſtenthums, das, was am entſchiedenſten dem Weſen des römiſchen Katholicismus zuwider war und von den Ciceronianern Leo's X. am wenigſten begriffen und geachtet wurde. Sie empfanden das Bedürfniß wieder in ein inneres, perſönliches Verhältniß mit Gott zu treten, das nicht durch die Kirche, nicht durch äußere Werke, ſondern durch den Glauben und die Liebe zu dem Erlöſer vermittelt wurde. Die Rechtfertigung durch den Glauben war die größte Frage der Zeit; ſie iſt es, die die Reformation hervorgebracht hat, dieſe iſt der Sieg des Glaubens über das Verdienſt der Werke, des demüthigen Hingebens über

*) Als er ihm, den 18. Mai 1537, ſeine Ernennung als Cardinal meldete, bat er ihn um die Fortſetzung ſeiner Freundſchaft; „ich bin keiner von denen, ſchrieb er ihm, die, ſo bald Einer andrer Meinung iſt, ihn deßhalb haſſen.“ Ms.

**) Schon vor 1534. D'Argentré, Collectio judiciorum de novis erroribus, Paris, 1728, f°. B. 2, Th. 1, S. 119. Eine zweite Ausgabe erſchien Lyon, 1536, f°.

***) 1530 gab er das Neue Teſtament, 1546 die ganze Bibel heraus, beide zu Venedig.

†) Lettere volgari di diversi nobilissimi huomini. Venedig, 1553; Th. 1, f°. 102. Berni ſtarb 1536. Sein Orlando inamorato erſchien erſt 1541; der Herausgeber ließ die häretiſch klingenden 18 erſten Stanzen des 20. Geſanges weg. Sie wurden 1554 durch Vergerio zu Baſel herausgegeben: Stanze del Berna con tre sonetti del Petrarca, dove si parla dell' Evangelio e della corte Romana.

die übermüthige Selbſtgerechtigkeit. Die Reformationsverſuche der frühern Jahrhunderte waren geſcheitert, weil ſie, ſtatt bis auf dieſen Grund zu dringen, nur äußere Mängel oder ſecundäre Lehren betroffen hatten. Durch das Wiederhervorheben des Dogma's von der Rechtfertigung wurde der Menſch aus der Abhängigkeit von der kirchlichen Anſtalt befreit und auf ſich ſelbſt gewieſen; er ſollte erfahren, daß anderes Verdienſt nichts für ihn vermöge, ausgenommen das allgenügende Verdienſt Chriſti; daß er nicht durch die Kirche, ſondern nur durch perſönliches Eintreten in die Gemeinſchaft des Herrn ſelig werden könne. So mußte der Lehre von der Rechtfertigung gegenüber das ganze katholiſche Syſtem zuſammenſinken; bei conſequenten Geiſtern war dieß der Fall; ſo weit aber gingen Contarini, Sadolet, Pole und ihre Freunde nicht. Sie ſprachen zwar ihre Erkenntniß von der Nothwendigkeit der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Rückhalt aus; ſchon um 1530 erſchien, von dem ſonſt unbekannten Gabriele Valliculi, ein Traktat über die freie Gnade Gottes *); ſpäter verfaßte Contarini eine Abhandlung über die Rechtfertigung **), und Pole lobte ihn „dieſen Edelſtein wieder hervorgezogen zu haben, den die Kirche in halber Verborgenheit gehalten hatte"; Pole ſelbſt ſagte „die Bibel, in ihrem tiefern Zuſammenhang, predige nichts als dieſe Lehre" ***). Warum aber gingen dieſe Männer nicht weiter auf dieſem allein richtigen Wege? warum erkannten ſie die Nothwendigkeit der Folgerungen nicht an? Hat doch ſelbſt Pallavicini, der katholiſche Geſchichtſchreiber des Tridentiner Concils, das wahre Wort geſagt, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ſei die Probe, an der man Katholiken oder Ketzer erkenne, und die Quelle, aus der die wahren und die falſchen Lehren fließen, je nachdem ſie verſtanden werde. Das was Contarini und ſeine Freunde zurückhielt, war die Angſt vor Spaltung, die übertriebene Anſicht von der Nothwendigkeit der äußern Einheit der Kirche; an dieſe Einheit gewöhnt, von der Großartigkeit des Bildes derſelben ergriffen, und deren glänzende Spitze in der Weltſtadt Rom erblickend, hielten ſie es für möglich, ſich dem Papſte zu unterwerfen und zugleich eines reinern Glaubens zu leben; über die mit dieſem Glauben unvereinbaren römiſchen Lehren gingen ſie ſchweigend hinweg. Viel zu fromm und zu hellſehend um die argen Gebrechen des kirchlichen Haushalts nicht zu beklagen, meinten ſie aber, durch Ketzerei könne nicht abgeholfen werden, die Hülfe müſſe von dem Papſte kommen. Nardi, der in

*) Auszüge aus dieſer merkwürdigen Schrift finden ſich in Riederer's Nachrichten, Altdorf, 1768, B. 4, S. 112 u. f.

**) Epistola sive tractatus de justificatione, zu Regensburg, Mai 1541, abgefaßt; ſpäter von dem venezianiſchen Generalinquiſitor nach den dogmatiſchen Beſtimmungen des Tridentiner Concils überarbeitet. Der Urtext findet ſich in der Ausgabe von Pole's Briefen, B. 3, S. CIC; S. CCXXII folgen die venetianiſchen Abänderungen.

***) Reg. Poli epistolae. Brixen, 1744, 4°; B. 3, S. 57.

seiner florentinischen Geschichte, die Verschwendungssucht Leo's X., den Ablaßverkauf, die Verwendung des Geldes zum Bau der Peterskirche und zur Bereicherung der Nepoten bitter rügt und darin die Veranlassung des ersten Auftretens Luthers erkennt, weiß doch nur von „der verabscheuungswürdigen Sekte der lutherischen Ketzer" zu reden *); und der Benediktiner Folengio, von dessen schönen Aussprüchen über die Rechtfertigung wir weiter unten berichten werden, und der schmerzlich über den Mißbrauch der äußern Werke und Ceremonien und über die Pflichtvergessenheit der Großen der Kirche klagt, erwartet das Heil der Christenheit doch nur vom Papst und meint genug gethan zu haben, wenn er ihn, in tiefster Ehrerbietung, auf die zu verbessernden Mängel aufmerksam macht. Die ächt protestantischen Italiener haben die Inconsequenz, die Halbheit dieser Männer vollkommen erkannt; Francesco Negri, von Bassano, der sich später nach Graubünden flüchtete, hat sie treffend geschildert: „ich kann nicht anders als mit großem Erstaunen an den Kardinal Pole und seinen Freund Priuli und so viele andre Männer von hohem Ansehn denken, welche eine neue Schule eines nach ihrem Sinn gebildeten Christenthums zu errichten strebten, wo sie die Rechtfertigung durch Jesum Christum nicht läugneten, aber die nothwendig daraus fließenden Folgen nicht annehmen wollten; sie wollten das Papstthum aufrecht erhalten, die Messe und viele andre abergläubische Gebräuche nicht aufgeben, die der wahren christlichen Frömmigkeit durchaus zuwider sind; sie bildeten sich ein, ich weiß nicht auf welche Weise, diese Dinge könnten mit der Lehre von der Rechtfertigung bestehn. O wie schwer ist es, daß ein Reicher in das Himmelreich kommt! Um ihrer weltlichen Größe nicht zu entsagen, wagten sie es nicht, die erkannte Wahrheit frei zu erkennen; daher werden auch sie einst verläugnet werden von dem Herrn" **). Es mag allerdings in diesen letzten Worten eine gereizte Stimmung sich ausdrücken; man begreift und entschuldigt sie aber, wenn man sich an die damaligen Verhältnisse erinnert; welcher Vorschub wäre nicht der italienischen Reformation gethan worden, wenn Männer wie Pole und Contarini nicht auf halbem Wege wären stehn geblieben! Während Mönche und Gelehrte das Exil vorzogen, um ihrem Glauben nicht untreu zu werden, blieben die Cardinäle, die das Grundprinzip dieses Glaubens gleichfalls angenommen hatten, in ihren hohen Würden am römischen Hofe zurück; daß mancher der Flüchtlinge ein bitteres Gefühl darüber empfand, ist ihm wahrlich nicht zu verargen.

Auf dem Standpunkte dieser halb-evangelischen Männer schien eine Zeit lang selbst der Papst Paul III. zu stehn, ein weltkluger, nicht engherziger, aber nur auf den äußern Bestand der Kirche bedachter und nach diesem In-

*) Lib. 6, f°. 168.

**) Tragedia intitolata Libero arbitrio. Ed. 2ª. S. l., 1550. Vorrede. Eine äußerst seltene Schrift.

tereſſe ſich richtender Herr. Mehrere der ehemaligen Mitglieder des Oratoriums der göttlichen Liebe ernannte er zu Cardinälen, Caraffa, Contarini, Pole, Sadolet. Unter ihrem Einfluſſe ſetzte er im Jahre 1536 eine Commiſſion ein, um ein Gutachten über die Reformation der Kirche abzugeben. Den vier bereits genannten Cardinälen geſellte er, zu dieſem Zwecke, noch mehrere andre hohe Geiſtliche bei, namentlich den Biſchof Giberto und den Erzbiſchof von Salerno, Federigo Fregoſo, der ſich gleichfalls zum Glauben an die Rechtfertigung hinneigte und, um das katholiſche Volk beten zu lehren, einen Traktat ſchrieb über das wahre Gebet und die mit demſelben getriebenen abergläubiſchen Mißbräuche *). Die Commiſſion faßte ein Bedenken ab, in dem ſie zwar die abſolute Macht der Päpſte als Quelle der Mißſtände der Kirche angibt und ſich kräftig gegen die Uebertreibung der päpſtlichen Gewalt, die Simonie und dergleichen erhebt, aber doch nur das Oberhaupt der Kirche auf einige Mängel in der äußern Verwaltung und Disciplin aufmerkſam macht; es ſei Ordnung zu bringen in die Beſetzung der kirchlichen Aemter, in die Verleihung der Pfründen, in die Ertheilung der Diſpenſen und Abläſſe, in das Mönchsweſen, das Predigen, den Schulunterricht: aber der innere Grund wird nicht angerührt, und von der Lehre kein Wort geſagt. Wenn Männer, von denen man ſo Großes erwarten durfte, ihre Reform-Vorſchläge auf ein ſolches Minimum reduzirten, ſo darf man ſich nicht wundern, daß italieniſche und auswärtige Proteſtanten von nun an nur noch wenig von ihnen hofften. Der Papſt ſelbſt, wenn er es auch Anfangs ernſtlich zu meinen ſchien und einige Verbeſſerungen in der Verwaltung der römiſchen Kirche anzuordnen gedachte, ließ das Gutachten der Cardinäle, ſo wenig es auch in die Tiefe drang, bei Seite liegen; einer der Verfaſſer deſſelben, Caraffa, als er ſelbſt Papſt geworden, ſetzte es ſogar auf den Index der verbotenen Bücher **).

Die Richtung indeſſen, welcher Contarini und ſeine Freunde angehörten, hatte ſich auch in andern Gegenden Italiens verbreitet; ähnliche Kreiſe hatten ſich an mehrern Orten gebildet, jedoch ohne Zuſammengehörigkeit, ohne irgend ein Streben nach einem gemeinſamen Band; es waren freie Vereine, die ſich um einen bedeutenden Mann ſammelten und je nach deſſen Charakter manches Eigenthümliche hatten. Dieß war namentlich der Fall zu Neapel, als Vermigli daſelbſt ſein Amt antrat als Prior von S. Petri ad aram.

*) Trattato della oratione. S. darüber Niederer's Nachrichten, B. 4, S. 118 u. f. Das Buch wurde von der römiſchen Inquiſition verboten.

**) Consilium de emendanda Ecclesia. Rom, 1538, und öfter. S. darüber Gieſeler, B. 3, Th. 1, S. 503.

Drittes Kapitel.

Vermigli zu Neapel. — Juan Valdes. — Bernardino Ochino.

Der Biograph des Papſtes Paul's IV, Antonio Caraccioli, berichtet*), die erſten Keime des Proteſtantismus ſeien in Neapel durch deutſche Soldaten ausgeſtreut worden, als, nach der Einnahme Roms im Jahr 1527, das kaiſerliche Heer vor jene Stadt gezogen war und daſelbſt eine Beſatzung zurückgelaſſen hatte. Es mag dieß eine willkürliche Vermuthung des katholiſchen Geſchichtſchreibers ſein, welcher die Ketzerei auf keinen ſehr ehrenvollen Urſprung zurückführen wollte. Es ſcheint uns nicht wahrſcheinlich, daß unter den deutſchen Heerhaufen damaliger Zeit ſich Leute ſollten gefunden haben, die im Stande geweſen wären, religiöſe Propaganda zu treiben, abgeſehn davon daß ſie wohl ſchwerlich die Sprache des Landes verſtunden. Erſt von 1536 an weiß man ſicher, daß evangeliſches Leben zu Neapel ſich zu regen begann. In dieſem Jahre kam mit Karl V der ſpaniſche Ritter Juan Valdes dahin, und ward Sekretär des Vizekönigs Don Pedro de Toledo. 1535 hatte er ſein Vaterland verlaſſen, um in des Kaiſers Gefolge zu treten. Wahrſcheinlich in Spanien ſchon war dieſer merkwürdige Mann mit Ueberſetzungen Tauler'ſcher Schriften und der Nachfolge Chriſti vertraut und mächtig dadurch angeregt worden. In Deutſchland hatte er dann Luther's und Andrer Bücher geleſen, auch manche davon mit ſich nach Italien gebracht. Den 4. Februar 1536 erließ zwar der Kaiſer zu Neapel ſelbſt ein ſtrenges Edikt, durch welches der Umgang mit Lutheriſchen oder der Ketzerei Verdächtigen mit Tod und Güter-Entziehung beſtraft werden ſollte**); der Vizekönig, obgleich Bruder des Herzogs von Alba, vollzog es jedoch nicht in all ſeiner Härte. Valdes begann, von ſeiner Stellung beſchützt, eine religiöſe Wirkſamkeit, durch die er bald einen großen Einfluß ausübte. Er war ſchmächtig von Geſtalt, aber ſeine freundliche Würde, ſeine hinreißende Beredſamkeit gewannen ihm die Herzen; aus ſeinem Auge leuchtete die Reinheit ſeines Innern und die Gluth ſeiner Begeiſterung; „es ſchien, ſchreibt einer ſeiner Verehrer, als habe er ſeinen ſchwachen Körper nur mit einem kleinen Theile ſeines Geiſtes regiert; mit dem beſten und reinſten Theil war er gleichſam außer dem Leib, ſtets zur Betrachtung erhoben der Wahrheit und der göttlichen Dinge.“ An beſtimmten Tagen verſammelte ſich um Valdes eine Geſellſchaft gebildeter Leute, mit denen er ſich über religiöſe Gegenſtände unterhielt. Mehr zu ſtiller Beſchaulichkeit geneigt als zu kräftiger That, ſprach er nicht von dem Verfall der Kirche oder

*) De vita Pauli IV collectanea historica. Cölln, 1612, 4°. S. 239.

**) Giannone, Istoria civile del regno di Napoli. Neapel, 1723, 4°. B. 4, S. 110. Dieſes Werk iſt überhaupt über die zu berichtenden Vorgänge in Neapel nachzuſehn.

von der Nothwendigkeit ſie in Lehre und Sitte neu zu geſtalten; er erklärte ſeinen Freunden die Pſalmen und die Taufe des Paulus, und ließ unter ihnen handſchriftliche erbauliche Betrachtungen circuliren, die ſpäter herausgegeben worden ſind*). Von dem Römerbrief ausgehend, lehrte er, ohne Polemik gegen die Kirche, aber auch ohne Rückſicht auf ihre Beſtimmungen der Lehre, die Rechtfertigung durch den Glauben an Chriſtum; er ging dabei weiter als Contarini und Pole, denn, im Gegenſatz zu der Macht des freien Willens, wie der Katholicismus ſie verſtand, ſprach er auch von der Prädeſtination ſo wie ſie von den Reformatoren behauptet wurde; wer ſie verwerfe, ſagte er, beweiſe, daß er den Geiſt Gottes nicht beſitze; Jeder ſolle ſo leben, als ſei er zum Heile beſtimmt. Mit dieſen Anſichten verband er Tendenzen, die er aus den Myſtikern des Mittelalters geſchöpft hatte; er meinte die heilige Schrift ſei nur einem Leuchter ähnlich, während der heilige Geiſt erſt die rechte Sonne ſei; wer von dieſer erleuchtet iſt, bedürfe des abgeleiteten Lichtes nicht mehr, er werde Gott ähnlich und ſtelle deſſen Bild dar wie Chriſtus es dargeſtellt hat. Es iſt nicht zu verkennen daß ſich hier eine Neigung zu dem unberechtigten Spiritualismus kund gab, der über die Bibel hinausgehn möchte, um zur Gottgleichheit zu gelangen im Sinne der mittelalterlichen Myſtiker; es begreift ſich auch daraus, warum Valdes ſo wenig von einer Reformation der Kirche ſprach, denn für die, die ſo viel von dem innern Lichte reden, wird die äußere Form etwas Zufälliges, Gleichgültiges, das für den Geiſt kein Hinderniß iſt. Wenn aber, viele Jahre ſpäter, die ſtrengen Genfer Theologen behauptet haben, Valdes habe der jungen evangeliſchen Gemeinde zu Neapel großen Schaden gebracht, weil er gefährliche Irrthümer gelehrt**), ſo iſt dieß Urtheil nicht billig, denn gerade durch Valdes, durch ſeine Milde und ſeine Begeiſterung, ſind Manche für das Evangelium gewonnen worden, die es ſpäter rein geglaubt und treu bekannt haben; zu dieſen gehörte Vermigli.

Der Kreis, der ſich um Valdes ſammelte, beſtand aus Geiſtlichen und Laien, aus Männern und Frauen; unter den vorzüglichern darunter werden genannt der päpſtliche Protonotar Pietro Carneſecchi, aus vornehmer florentiniſcher Familie, deſſen Vorfahren im Rathe der Republik geſeſſen; der Profeſſor der Theologie Giulio da Milano; der bereits als lateiniſcher Dichter berühmte Marc-Antonio Flaminio, der, nachdem er im Gefolge des die Wiſ-

*) Des Valdes Schriften gehören zu den größten literariſchen Seltenheiten; die vorzüglichſten ſind: Comentario, o declaracion breve y compendiosa sobra la epistola de S. Pablo Apostel a los Romahos, muy saludable para todo christiano. Venedig, 1556, der Herzogin Giulia Gonzaga gewidmet, und von Juan Perez herausgegeben. — Cento et dieci consideratione, nelle quale si ragiona cose piu utile, piu necessarie et piu perfette della christiana religione. Baſel, 1550, von Curione herausgegeben.

**) 1566. Beza, Epistolae theologicae, Genf, 1575, S. 40.

ſenſchaften liebenden Cardinals Sauli und dann in dem des Datarius Giberto geweſen, 1538 nach Neapel gekommen war um ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen; Giovanni Francesco Caſerta, reich an Gütern und an Gelehrſamkeit, voll herrlicher Eigenſchaften, Flaminio's inniger Freund; Benedetto Cuſano, Vermigli's Studiengenoſſe zu Padua; der geiſtvolle und elegante Dichter Jacopo Bonfadio, der ſich mit poetiſcher Gluth an Valdes anſchloß, in der Folge jedoch ein trauriges Ende nahm*). Vielleicht iſt Valdes auch nicht ohne Einfluß geblieben auf den frommen und gelehrten Benediktinermönch des Monte-Caſſino, Giambattiſta Folengio, der 1542, in der Einſamkeit von Albaneta, ſeinen trefflichen Commentar über die Pſalmen vollendete**). Erſt ſpät, ſagt Folengio, habe er die Kraft des Kreuzes Chriſti erkannt; von da an lehrte er aber, mit inniger Ueberzeugung, daß der Menſch nicht durch eigenes Verdienſt, ſondern nur durch die Gnade gerechtfertigt werde, daß nicht äußeres Werk zum Heile führe, ſondern nur der Glaube an das Kreuz des Herrn; Chriſtus habe uns die göttliche Barmherzigkeit verkündigt: „was konnte je ſüßeres gehört werden? welches kräftigere Heilmittel konnte der menſchlichen Krankheit dargeboten werden? Wir aber denken nur daran wie wir durch eigene Hülfe uns heilen können; wir wollen der mühſeligen Arbeit unſrer Werke und dem freien Willen das zuſchreiben, was allein der Gnade angehört!" Anderswo frägt er: „wollt ihr wiſſen an wem ſich des Herrn Barmherzigkeit erweiſt? es ſind die Zöllner, die Sünderinnen, alle die, welche durch ſeine Gnade errettet, ihn als ihren Erlöſer preiſen und von Herzen anbeten. Das iſt nicht für die Heuchler, welche meinen durch eigene Kraft ſich retten zu können; in dieſen wird Gottes Gnade nicht geprieſen, ſie wollen ja nicht durch ſie erlöſet werden, ſie wollen Gott durch ihre Werke loben ohne Glauben. Der Glaube, der allein rechtfertigt, iſt nichts als die Ueberzeugung von der göttlichen Barmherzigkeit; und die Werke ſind um ſo heiliger und dem Geiſte Gottes angemeſſener, je mehr ſie aus dieſem Glauben kommen, der ein Geſchenk Gottes iſt; ſolche Werke allein preiſen den Herrn, alle andern ſind ihm zuwider."

*) Er wurde zu Genua Profeſſor der Rhetorik und Hiſtoriograph der Republik; nachdem er die Geſchichte Genua's geſchrieben, wurde er, 1560, hingerichtet, wie Einige behaupten, wegen Sittenloſigkeit, wahrſcheinlich aber eher aus politiſchem Haß.

**) Das dem Cardinal von Mantua Hercules Gonzaga gewidmete Werk erſchien zu Baſel, 1543, f°. Gerdeſius (Specimen Italiae reformatae, S. 155) ſagt, Folengio citire öfter den Commentar über die Pſalmen, den Butzer unter dem Namen Aretius Felinus herausgegeben hatte; dieß iſt nicht richtig; Felinus kommt nirgends vor, aber deſto häufiger Felix, nemlich der Auguſtiner Félix Pratenſis, ein ehemaliger Jude, deſſen lateiniſche Pſalmen-Ueberſetzung Andreas Cratander, 1524, zu Baſel herausgab. — Folengio's Schriften wurden auf den Index der verbotenen Bücher geſetzt. — S. beſonders f°. 126, 357, 445.

Unter den Frauen, die zu des Valdes Schülern gehörten, ragten hervor die edle Spanierin Isabella Manrica de Bresegna, Schwester eines Cardinals und später, wegen ihres evangelischen Glaubens, ins Exil vertrieben; Giulia Gonzaga, Herzogin von Trajetto und Gräfin von Fondi, Wittwe des Vespasiano Colonna, eine der gelehrtesten der damals so zahlreichen gelehrten italienischen Frauen; Vittoria Colonna, Tochter des Groß-Connetable von Neapel, Wittwe des ritterlichen Feldherrn Marchese de Pescara, der an den Folgen einer zu Pavia erhaltenen Wunde jung gestorben war; auch sie war humanistisch gebildet und zugleich eine liebliche, sinnige Dichterin in ihrer Landessprache.

Dieser Kreis hatte einen ganz eigenthümlichen, ich möchte sagen dichterischen Charakter; es herrschte darin eine ruhige, platonische Beschaulichkeit; unbekümmert um die großen Interessen, die jenseits der Alpen die Gemüther gewaltig bewegten, dachte man an nichts weniger als an eine Wiedergeburt der Kirche, nur das eigene innere Leben wollte man pflegen durch Alles was es nähren konnte. Es gab wohl begeisterte Gespräche, aber ohne Beziehung auf eine Veränderung der bestehenden Zustände; feingebildete Leute, die theils den höhern Ständen angehörten, theils durch Gelehrsamkeit und Talent bei den Großen Eingang gefunden hatten, waren sie empfänglich für alles Schöne und Edle, aber mehr zu stillem Genießen als zu kräftigem Handeln geneigt. Bald versammelten sie sich in Valdes' Wohnung im Palaste des Vizekönigs, bald in Vittoria Colonna's Landhaus auf der lieblichen Insel Ischia, bald in der Villa Caserta's in der Terra di Lavoro, wo Flaminio seine Gesundheit wiederfand. Betrachtung der herrlichen Natur wechselte mit Unterhaltungen über evangelische Fragen. Nach Valdes' Tod schrieb Bonfadio an Carnesecchi, wie gerne er sich an diese schöne Zeit und an diese „selige Gesellschaft" erinnere; nachdem er den Tod des frommen Spaniers beklagt, der, gleichsam auf dieser Erde schon ein reiner Geist, immer in höhern Welten gelebt, fügte er bei: „es scheint mir als höre ich dich mit tiefem Seufzer ausrufen: welch wunderbares Land! sicher denkst du oft an Chiaia und an den Posilippo; Florenz ist eine herrliche Stadt, aber die Anmuth Neapels, diese Lage, diese Ufer, diesen ewigen Frühling hat es nicht. Stünden wir doch noch an den Fenstern des Thurmes, wo wir so oft hinausschauten auf die reizenden Gärten oder auf den weiten Busen dieses prachtvollen Meeres*)!" Bei dieser Tendenz des Valdes und seiner Freunde sollte man meinen, daß ihr Einfluß sich nicht weiter erstreckte als auf Gebildete, die durch Welterfahrung und Kenntnisse für solche Eindrücke vorbereitet schienen; er dehnte sich jedoch auch auf Andre aus, auf Niedre und Ungelehrte; Folengio hat eine merkwürdige Stelle, die nur hierauf bezogen werden kann: „wir wohnen einem bewundernswürdigen Schauspiele bei; wir sehn Frauen, die mehr zur Eitelkeit als zu ernstem Nachden-

*) Lettere volgari, Th. 1, f°. 26.

len geboren ſcheinen, ungebildete Männer, Soldaten, dermaßen ergriffen von der Erkenntniß der göttlichen Geheimniſſe, daß wenn irgendwo etwas gehört wird, das ſich auf die Vollkommenheit des Lebens bezieht, es meiſt von ihnen kommt. O es iſt wahrlich ein goldnes Zeitalter! In meinem Campanien iſt kein ſo gelehrter Prediger, daß er nicht aus einer einzigen Unterredung mit gewiſſen Frauen, weiſer und heiliger würde*)."

In dieſen Kreis nun wurde Vermigli durch ſeinen Freund Benedetto Cuſano eingeführt. Valdes ahnte die Tiefe und Redlichkeit ſeines Gemüths; er gab ihm Bücher, die er aus Deutſchland mitgebracht hatte, einige Schriften des Erasmus, Butzer's zunächſt für Frankreich und überhaupt für die romaniſchen Länder beſtimmten Commentare über die Pſalmen, Zwingli's freimüthige, reformatoriſche Werke über die wahre und die falſche Religion und über die göttliche Vorſehung**). Vermigli's theologiſche Erkenntniß war, bis zu ſeiner Ankunft in Neapel, noch ziemlich unvollſtändig; ſeine Richtung war noch vorzugsweiſe theils praktiſch-erbaulich, theils humaniſtiſch geweſen; doch hatte ihn ſein frommer Ernſt ſowohl vor der Entartung des Kloſterlebens als vor den Verirrungen des italieniſchen Humanismus bewahrt. Auch ſein Bibelſtudium hatte ihm bereits manches Licht gebracht und ihn auf die Eindrücke vorbereitet, die ſeiner nun warteten. Zudem hatte er, während ſeines Aufenthalts in Rom im Jahre 1528, als Clemens VII noch regierte, mit eigenen Augen das Treiben der hohen und niedern römiſchen Geiſtlichkeit geſehn, und beſtätigt gefunden was ſein Landsmann Macchiavelli geſagt: „je näher die Menſchen bei Rom, deſto weniger haben ſie chriſtlichen Geiſt; das Beiſpiel der Papſtſtadt iſt Schuld, daß wir Italiener alle Frömmigkeit verloren haben" ***). Er hatte die elenden Predigten unwiſſender Mönche und Pfarrer gehört, er hatte geſehn wie ſelbſt Cardinäle, am hellen Tage, maskirt im Gefolge vornehmer Buhlerinnen durch die Straßen ritten †): ein Skandal, worüber ſich noch die mit der Reform der Kirche beauftragte Commiſſion der Cardinäle, 1536, beklagen mußte. Er hatte ſo die nemlichen Eindrücke empfangen wie Luther; ſie mußten um ſo ſchmerzlicher für ihn geweſen ſein, da er noch nicht an eine Trennung von der Kirche dachte. Selbſt ſpäter ſprach er nicht gerne davon; höchſt ſelten kommt in ſeinen Schriften eine Anſpielung vor auf die ſchlechten Sitten der römiſchen Geiſtlichkeit; es ſchien ihm hinreichend ihre Pflichtvergeſſenheit im Ausüben des chriſtlichen Hirten-Amts zu

*) Fol. 388.

**) Sacrorum Psalmorum libri quinque, per Aretium Felinum (Martin Butzer). Straßb., 1529, 4°. — Zwingli, De vera et falsa religione commentarius, Zürich, 1525, mit einer Zuſchrift an Franz I.; Sermonis de providentia Dei anamnema, Zürich, 1530.

***) Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio. Palermo, 1584. Cap. 12, f°. 22ª.

†) Comment. in libr. Judicum, f°. 156.

rügen; „was noch schändlicher ist, schrieb er, als er aus Italien floh, übergehe ich, nicht nur weil es allen bekannt genug ist, sondern weil ich mich schämen würde es zu erzählen“ *). Durch diese Eindrücke angeregt, wurde wohl die Erinnerung in seinem Geiste wieder wach, an das was er im Vaterhause von Savonarola erzählen gehört hatte; das in Flammen leuchtende Bild des florentinischen Märtyrers trat vor seine Augen, und neben demselben, in düsterm Contraste, die Gestalten des verbrecherischen Papstes Alexanders VI., des kriegeführenden Julius II., des in weltlicher Eitelkeit befangenen Leo X. „Wie mußte nicht Alles, was damals in Rom geschah, auf das Gemüth enthusiastischer und begeisterter Jünglinge wirken!“ Erst durch Vermigli's Unterredungen mit Valdes gewann aber das, was in seinem Innern lag, nach und nach eine bestimmtere Gestalt. Da er jedoch bereits eine tiefere theologische Bildung besaß, als die um Valdes sich sammelnden Freunde, so folgte er ihrem mystischen Zuge nicht; ihre poetische Beschaulichkeit, ihr frommes, aber thatloses Schwärmen konnte ihm nicht genügen. Manche Kämpfe, wie sie stets dem festen Glauben vorangehn, mögen in seiner Seele stattgefunden haben; erst nach inneren Stürmen brach das reine Licht des Evangeliums, wie er später sagt, durch die dichten, es umhüllenden Wolken hindurch; es war ein angstvoller Zustand für ihn; Alles schien ihm unsicher und verworren, gleich wandelnden Bäumen, wie er sich ausdrückt **), bewegte es sich vor seinem Geist, bis endlich Nachdenken, Studiren, Unterredungen mit den Freunden, den Gedanken mehr Festigkeit gaben und das Licht vermehrten. Dazu kam die Berührung, in die er mit einem andern merkwürdigen Manne kam, mit dem er von da an bis an sein Ende verbunden blieb: es war Bernardino Ochino von Siena.

Ochino, 1487 geboren, war drei Jahre älter als Vermigli. Auch er hatte in früher Jugend tiefe religiöse Sehnsucht empfunden, die ihn zu ascetischem Leben trieb; von dem Gefühl der Sünde gequält, hatte er Befriedigung in strengen Bußübungen vergebens gesucht; da war er unter die Franziskaner der strengen Observanz gegangen, hatte aber auch bei ihnen die Ruhe nicht gefunden. 1525 hatten sich von den Franziskanern die Kapuziner getrennt, Anfangs nur in der Absicht, Tracht und Lebensweise des Heiligen von Assisi genauer darzustellen, jedoch bald den alten, zur Schwärmerei sich neigenden Minoritengeist wieder unter sich aufleben lassend. Ochino, der sich eine Zeit lang dem Studium der Medizin ergeben hatte, fühlte sich durch die Strenge dieses neuen Ordens und die Thätigkeit seiner Glieder als Volksprediger angezogen; 1534 schloß er sich ihm an, indem er ausrief: „wenn ich jetzt das Heil nicht finde, weiß ich nicht was ich beginnen soll.“ Aber auch hier fand er es nicht, wie sehr er sich auch übte in äußerer Buße. Er mußte

*) Confessio fidei. Loci communes, S. 437.

**) Oratio quam Tiguri habuit. Loci communes. S. 1063.

ſterſohn des Cardinals Caraffa, vielſeitig gebildet, aber noch weltlich geſinnt, war durch ſeinen Vetter Francesco Caſerta mit Valdes bekannt gemacht und zu Vermigli's Predigten geführt worden, die er Anfangs mehr aus Neugierde als aus innerm Bedürfniß befolgte. Einſt, um die Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes auf den Menſchen zu ſchildern, bediente ſich Vermigli des folgenden Gleichniſſes: „würde Jemand aus der Ferne einem Tanze zuſehn, ohne die Töne der Muſik zu hören, er müßte die Tanzenden für wahnſinnig halten; ſobald er aber näher träte und die Muſik vernähme und den harmoniſchen Takt, ſo würde er bald Freude empfinden und Luſt bekommen, ſelbſt an dem Tanze Theil zu nehmen. So meint nicht ſelten derjenige, der die Veränderung in Leben und Sitten der Chriſten bemerkt, ſie haben den Verſtand verloren; lernt er aber den Grund erkennen und die Kraft des göttlichen Wortes, die dieſe Veränderung hervorgebracht hat, ſo tadelt er ſie ferner nicht mehr, ſondern fühlt ſich gedrungen, ſich denen anzuſchließen, die ſo der Welt entſagen, um dem Evangelium gemäß ihr Leben einzurichten" *). Dieſer Vergleich, ganz nach italieniſchem Geſchmack, fiel dem jungen Caraccioli auf; in der Folge erinnerte er ſich noch oft daran und erzählte, wie die in demſelben enthaltene Idee ihn mächtig ergriff und antrieb, die heilige Schrift zu erforſchen. Aber erſt im Jahre 1541 änderte Caraccioli ſeine frühere Lebensweiſe; er ward ernſt, nachdenkend, und faßte den Entſchluß, dem Leichtſinn des Hoflebens zu entſagen; ſein Vater und ſeine Gattin ſahen höchſt ungern dieſe Veränderung, Manche hielten ihn für melancholiſch oder verrückt, während des Valdes' Freunde das Wahre und Tiefe der Umwandlung erkannten.

Solche Erſcheinungen machten indeſſen die Katholiken immer beſorgter wegen der Predigten Vermigli's und ſeiner Genoſſen. Die Gelegenheit, gegen ſie einzuſchreiten, fand ſich bald; man griff die Erklärung auf, die der Prior von S. Petri ad aram von der Stelle gab, 1. Cor. 3, 13—15: „Eines jeglichen Werk wird offenbar werden, der Tag wird es klar machen; denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines jeglichen Werk ſei, wird das Feuer bewähren; wird Jemandes Werk bleiben, da er darauf gebaut hat, ſo wird er Lohn empfangen; wird es aber verbrennen, ſo wird er deß Schaden leiden; er ſelbſt aber wird ſelig werden, ſo doch, als durchs Feuer". Bekanntlich war dieß die Hauptſtelle, auf welche die katholiſche Theologie die Lehre vom Fegfeuer ſtützte. Vermigli, der mit ſeinem Glauben an die Rechtfertigung durch Chriſtum die Meinung nicht vereinigen konnte, der Gläubige bedürfe im zukünftigen Leben noch einer allmäligen Reinigung von ſeinen Sünden, legte, mit richtigem Blicke, die pauliniſchen Worte ſo aus: die, welche ihr Werk nicht recht vollbringen, können zwar gerettet werden, aber

*) Balbano, La vie de Galéas Caraciol, (italieniſch, Genf, 1587) trad. par Teissier de Lestang. Amſterd., 1681, 12°; S. 12 u. f.

ihr Werk ſelbſt wird zu Grunde gehn; ſo wie Einer, der ſich aus einem Brande rettet, nackt und arm daraus hervorgeht, ſo werden auch ſie inne werden, daß ihr Werk verloren iſt; durch das Gericht Gottes wird das Sündliche daran aufgedeckt, ſie empfinden daher den Schmerz der Reue, und das Feuer, von dem die Rede iſt, findet ſchon in dieſem Leben ſtatt, nicht erſt im zukünftigen. Dieſe Erklärung, oder vielmehr dieſe förmliche Widerlegung eines mit der katholiſchen Lehre von dem Verdienſt der Werke ſo innig verbundenen Dogma's, bewies zur Genüge, wie ferne ſchon Vermigli dem kirchlichen Syſteme ſtand; von dem Glauben an das Verdienſt Chriſti durchdrungen, hatte er die Hoffnung auf das der eignen Werke aufgegeben; er konnte nicht mehr annehmen, daß im Fegfeuer der Menſch durch Büßung verdienen könne, was er auf der Erde verſäumt hatte. Den Katholiken entging dieß nicht. Kurz vor 1539 hatten die Theatiner die Paulskirche zu Neapel erhalten; Gaetano da Thiene, einer der Stifter dieſes neuen Ordens, war ſelbſt anweſend; nicht nur ſchickte er von ſeinen Mönchen in Ochino's und Vermigli's Predigten, ſondern ging ſelbſt ſie hören. Er erfuhr, daß Beide, ſo wie auch Valdes, ſchreckliche Dinge lehrten von dem Fegfeuer, von dem freien Willen, von der Rechtfertigung; er, der ſelbſt als Mitglied des Oratoriums der göttlichen Liebe, über letztern Punkt von der evangeliſchen Lehre nicht fern geweſen war, ſah nun die Kirche gefährdet durch verwegene Ketzerei; er beeilte ſich, an den düſtern Cardinal Caraffa darüber zu berichten und den Vicekönig von Neapel vor den Feinden der Kirche zu warnen *). Valdes, dieſer „edle Ritter des Kaiſers, aber noch weit edlere Ritter Chriſti“ **), wurde von der Verfolgung nicht mehr ereilt; er ſtarb 1540, tief betrauert von ſeinen Freunden und Schülern; von den Ufern des Lago di Garda ſchrieb Bonfadio an Carneſecchi: „wie ſchön auch Neapel ſein mag, warum dahin zurückkehren, da Valdes nicht mehr iſt? Welch ein Verluſt für uns, ja für die ganze Welt! Er war einer der trefflichſten Männer Europa's, in ſeinen Thaten, ſeinen Reden, in allen ſeinen Gedanken wahrlich ein vollkommener Menſch“ ***)! Ochino hatte wahrſcheinlich Neapel verlaſſen, um anderswo zu predigen. Vermigli allein wurde daher der Gegenſtand der Verfolgung; man verlangte ſeine Interdiction. Er appellirte an den Papſt; noch war dieſer unter dem Einfluß Contarini's, Reginald Pole's und der ähnlich geſinnten Cardinäle; es iſt möglich, daß Vermigli an dieſe ſich wandte; er war Contarini und Pole bekannt; ſie achteten in ihm den frommen und ernſten Mann, der ihre damaligen Geſinnungen theilte; jedenfalls blieb er unbeläſtigt und konnte ſeine Predigten wieder beginnen. Er that es jedoch nur noch während kurzer Zeit; in Neapel ſelbſt war er den beſtändigen Angriffen der Gegner

*) Caraccioli, De vita Pauli IV collectanea, S. 239 u. f.

**) Curione, Pasquillus ecstaticus. Genf, 1544. S. 35.

***) Lettere volgari, Th. 1, f°. 27.

ausgeſetzt, Valdes war todt, ſein Jugendfreund Cuſano ſtarb, er ſelbſt fiel in ſchwere Krankheit, von der er nur langſam genaß. Er bat daher ſeine Obern um die Erlaubniß, Neapel zu verlaſſen; da er von allen Beſſergeſinnten geehrt und noch nicht als offener Gegner der Kirche aufgetreten war, wurde er auf einem Convent der Auguſtiner zum Viſitator des Ordens in Italien erwählt; mit dieſem neuen Amte verließ er Neapel Anfangs 1541, zu derſelben Zeit, als in eben dieſer Stadt Ochino, zum zweiten Mal, von einem Generalkapitel der Kapuziner als Haupt dieſes Ordens anerkannt wurde.

Viertes Kapitel.

Vermigli zu Lucca. — Der Cardinal Contarini.

Bei dem immer zunehmenden Verfall des Mönchthums, war auch der Auguſtinerorden nicht mehr auf der Höhe, auf den ihn früher ſein ſittliches und gelehrtes Streben geſtellt hatte. Vermigli fand daher, in der Ausübung ſeines Viſitator-Amts, viel zu beſſern und zu ſtrafen. Milde konnte hier wenig helfen; es mußte mit Strenge verfahren werden. Der Protector der Auguſtiner, der freiſinnige Cardinal Hercules Gonzaga, unterſtützte Vermigli; da aber Haupt und Glieder ſchlecht waren, konnte ſelbſt die Strenge nur wenig fruchten. Die außerhalb der Klöſter umherſtreifenden Mönche ließ Vermigli einſchließen; den Rector generalis des Ordens und mehrere der ſtrafbarſten Brüder verbannte er auf die Felſeninſeln di Trimiti, dem Monte Gargano gegenüber. Dieſe Maßregeln hatten keine andre Folge, als den Haß gegen den ernſten Viſitator zu entzünden, auf den bisher der Orden ſo ſtolz geweſen war. Da man es nicht wagte, ihn offen anzugreifen, beſchloß man, auf einem Convente zu Mantua, um ſich ſeiner Aufſicht zu entledigen, ihn zum Prior von San-Frediano zu Lucca zu ernennen. Es ſollte dieß eine ehrenvolle Auszeichnung ſein, denn mit dem genannten Priorate waren große Vorrechte verbunden, unter Anderm die biſchöfliche Gerichtsbarkeit über die Hälfte der Stadt. Hinter der Ehrenbezeugung war aber eine ächt mönchiſche Intrigue verborgen; Vermigli wurde nur erhoben, weil man hoffte, ihn deſto ſchneller fallen zu ſehn; man zählte auf den alten Haß zwiſchen den Lucenſern und den Florentinern; der von Florenz gebürtige Prior, meinte man, würde ſich, zumal wegen ſeiner Strenge, in Lucca nicht lange halten können. Dieſe Berechnung ſollte aber zu Schanden werden.

Kurz vorher war Lucca durch bürgerliche Zwietracht ſchwer heimgeſucht worden; die Folgen davon waren Verachtung der Geſetze, häufige Aufſtände, allgemeine Sittenloſigkeit; den 24. April und den 5. Juni 1534 beſchloß ſo-

gar der Rath, die Freudenmädchen sollten von nun an Bürgerrecht haben und von Niemandem belästigt werden *). Zwei Jahre später (6. Mai 1536) zog Carl V., von seinem afrikanischen Kriegszuge zurückkehrend, mit glänzendem Gefolge in die Stadt; es gab Feste mit aller italienischen Pracht: an dem sittlichen Zustande fand jedoch der Kaiser nicht für nöthig, etwas zu bessern. Anfangs Juni 1541 zog Vermigli ein, unbemerkt von der Menge; durch diesen Mönch wurde in Kurzem der Geist der Stadt umgewandelt.

Vor Allem gedachte er sein Kloster zu verbessern; bei der allgemeinen Unwissenheit und Unsittlichkeit der damaligen Ordensbrüder, hatte er erkannt, daß, um das Mönchthum zu reformiren, man nicht nur die Ordensregeln in ihrer Strenge handhaben, sondern großentheils die Alten aufgeben, und neue Generationen bilden müsse. Eine seiner ersten Maßregeln hatte zum Zweck, die Chorherren von San-Frediano wieder zur Ausübung ihrer kirchlichen Pflichten zurückzuführen; schon den 12. Juni wies er ihnen die Kapellen an, wo sie Gottesdienst halten sollten **). Seine Hauptsorge wandte er aber den Novizen zu. Durch klassische Studien und Bibel-Unterricht wollte er sie zu einer reinern Theologie vorbereiten, und berief deßhalb mehrere Gelehrte, deren Hinneigung zur evangelischen Lehre ihm bekannt war. Den jungen Grafen Celso Martinengo, von Brescia, Chorherrn der Lateran-Congregation, beauftragte er mit den Vorlesungen über das Griechische; Paolo Lacisio, von Verona, der nemlichen geistlichen Gesellschaft angehörend, in den alten Sprachen und im Hebräischen bewandert und wegen seiner liberalen und christlichen Bildung gerühmt ***), lehrte lateinische Literatur; Immanuele Tremellio, ein ehemaliger Jude von Ferrara, Freund Flaminio's und des Cardinals Pole, in dessen Hause er getauft worden war, gab Unterricht im Hebräischen. Dieß alles waren merkwürdige Neuerungen in einer italienischen Klosterschule. Selbst unter den Professoren der öffentlichen höhern Lehranstalt, zu denen damals auch der bekannte Philolog und Kritiker Francesco Robortello gehörte,

*) Tommasi, Sommario della storia di Lucca; 10. Band des Archivio storico italiano, Florenz, 1847; Documenti, S. 143.

**) Eynard, Lucques et les Burlamacchi. Paris, 1848, 12°; S. 306.

***) Curione, Pasquillus ecstaticus, S. 172. — Auch Robortello, der sich in seinen Forschungen über Aristoteles der Hülfe Lacisio's bediente, hat dessen Gelehrsamkeit gepriesen, in der Vorrede seiner Ausgabe der Poetica Aristotelis, Basel, 1555. — Wahrscheinlich schon während seines Aufenthaltes zu Lucca übersetzte Lacisio die Chiliaden des Johann Tzetzes, für die Ausgabe der Alexandra des Lycophron, welche Arnoldus Arlenius Perarylus veranstaltete, dem Cardinal von Ravenna, Beneb. Accoltus widmete, und deren Druck er durch den Straßburger Rechtsgelehrten Nicolaus Gerbel, zu Basel bei Joh. Oporin, besorgen ließ. Des Arnoldus Vorrede ist vom 13. August 1542, Bologna. Das Werk erschien aber erst 1546, in fol. Die Vorrede Gerbels zu Joh. Tzetzae historiarum liber, mit Lacisio's Uebersetzung, ist vom 9. März 1546.

fand Vermigli einen Freund, der ſeine Beſtrebungen unterſtützte; es war der geiſtreiche und gelehrte, aus dem Turiniſchen gebürtige, Celio Secundo Curione, der, nach manchen wegen ſeiner reformatoriſchen Anſichten überſtandenen Gefahren, auf Verwenden der Herzogin Renata von Ferrara, nach Lucca berufen worden war als Lehrer der klaſſiſchen Literatur. Vermigli ſelbſt erklärte, in täglichen öffentlichen Vorleſungen, den Brief des Paulus an die Römer; den Chorherren ſeines Kloſters legte er die Pſalmen aus, und ermunterte ſie zum Studium der Kirchenväter, beſonders Auguſtin's. Auch reformatoriſche Schriften aus Deutſchland und der Schweiz wußte er ſich zu verſchaffen, bildete durch das Leſen derſelben ſeinen eigenen Glauben beſtimmter aus, und theilte ſie ſeinen vertrautern Freunden mit. So las er mit ihnen, was ſie von Butzers Werken erhalten konnten, Melanchthon's Darſtellung der Hauptartikel der Glaubenslehre, Calvin's Inſtitution der chriſtlichen Religion, Bullinger's Bücher von dem Urſprung des Irrthums in der Kirche *). Sie dankten Gott für die Fortſchritte, die ſie „in der wahren Theologie", an der Hand dieſer „trefflichen Lehrmeiſter" machten **). Auch mit der Augsburgiſchen Confeſſion machten ſie ſich bekannt, fühlten ſich aber jetzt ſchon mehr zu dem reformirten Bekenntniſſe hingezogen.

Oeffentlich predigte Vermigli häufig bald über einen Pſalm, bald über einen pauliniſchen Text. Anfangs war er allerdings, als Florentiner, mit Mißtrauen aufgenommen worden, allein in kurzer Zeit erwarb er ſich die allgemeine Achtung; Gelehrte und Patrizier kamen zu den Vorleſungen, die er den Novizen hielt; zu ſeinen ſonntäglichen Predigten in der Kirche von San-Frediano drängte ſich eine größere Menge, als zu dem in eben dieſer Kirche befindlichen, früher abergläubiſch verehrten Grab der heiligen Zita. Die durch die Noth des Bürgerkriegs, durch Leidenſchaften aller Art, durch wildes, wüſtes Leben zerrütteten Gemüther vernahmen erſtaunt die Predigt von der Verſöhnung, von dem Frieden mit Gott, von der Wohlthat Chriſti. Der

*) Melanchthons Loci communes rerum theologicarum erſchienen zuerſt, Wittenberg, 1521, und wurden ſehr oft gedruckt; eine umgearbeitete Ausgabe erſchien 1535; die dritte Hauptausgabe iſt von 1544. Das Werk wurde auch italieniſch überſetzt, und unter dem Titel I principii della theologia, di Ippofilo da Terra negra (Venedig, Paul Manutius, s. a.) ſelbſt in Rom begierig geleſen, bis die Inquiſition hinter den Namen des Verfaſſers kam. — Calvins Institutio religionis christianae erſchien zuerſt 1536, Baſel; ein 2. Mal, 1539, Straßburg, f°. Bullingers Libri duo de origine erroris, zuerſt 1528, Baſel, und ein 2. Mal, 1539, Zürich, 4°.

**) Zanchi, an Philipp Landgraf von Heſſen, 15. Oct. 1565. Zanchii opera, Genf, 1619, f°. B. 7, Th. 1, S. 3. — Derſ. an Melanchthon, 4. Sept. 1557; an Bullinger, s. d. Zanchii epistolae, Hanau, 1609, B. 2, S. 130. 26. Zanchi machte in Italien Auszüge aus Bullingers und Calvins genannten Werken; der aus Letzterm findet ſich in ſeinen Opera, B. 8, S. 621 u. f.

Boden war nicht ganz unvorbereitet; ſchon vor Jahren hatte man zu Lucca reformatoriſche Bücher geleſen; ein Dekret vom 18. März 1525 hatte die Vernichtung derſelben befohlen *). Jetzt wurden die ſchlummernden Bedürfniſſe wieder wach, man begann nachzudenken und zu forſchen; die Bibelüberſetzung Bruccioli's verbreitete ſich in viele Häuſer; es ſammelte ſich, um Vermigli, eine kleine Gemeinde evangeliſch-Geſinnter, zu der vor Allen die drei Lehrer der Kloſterſchule gehörten und an die ſich auch Martinengo's inniger Freund, der fünfundzwanzigjährige Lateran-Chorherr, Girolamo Zanchi, von Alzano im Bergamaskiſchen, anſchloß. Unter den Einwohnern überhaupt zeigten ſich wieder beſſere Sitten; mit dem Ernſte des Lebens kehrten auch Frieden und Eintracht zurück. Das hatte die Predigt vom Evangelium vermocht, und nur ſie vermochte es.

Im Sommer 1541 erhielt Vermigli den Beſuch des Cardinals Contarini. Er kam von dem Regensburger Religionsgeſpräch zurück, dem er als päpſtlicher Legat beigewohnt hatte. Dieſe Verhandlungen hatten unter günſtigen Verhältniſſen begonnen; der Kaiſer, aus politiſchen Rückſichten, wünſchte diesmal eine Ausſöhnung; auf beiden Seiten waren gemäßigte Theologen gegenwärtig; der Legat Contarini, der ſchon zu Hagenau und zu Worms verſöhnliche Geſinnungen gezeigt hatte, war von den Proteſtanten, im Hauptpunkte der Lehre, nur wenig entfernt. In Bezug auf die Rechtfertigung durch den Glauben wurde man über eine Formel einig, die von Contarini gebilligt wurde, welcher hier ſeine Abhandlung über dieſe Lehre ſchrieb; durch die zu Regensburg erhaltenen Eindrücke, durch die Geſpräche mit Melanchthon, mit Butzer, mit dem Straßburger Rektor Johann Sturm, war vielleicht ſeine Ueberzeugung noch feſter geworden **). Eine Ausſöhnung wäre daher nicht unmöglich geweſen; da man aber in Rom nicht mehr nachgeben wollte, erhielt Contarini ſtrengere Inſtructionen; er mußte ſich begnügen, den deutſchen Biſchöfen zu rathen, in ſittlicher Hinſicht ſelbſt zu reformiren, alles Uebrige aber dem Papſte zu überlaſſen. Obgleich dieß ganz ſeiner Richtung angemeſſen war, weil er an der äußern Einheit der Kirche feſthielt und die politiſch-kirchliche Rückſicht ſtets bei ihm überwog, ſo kehrte er doch ſchmerzerfüllt über das ohne Erfolg gebliebene Geſpräch, nach Italien zurück. Hier war er vielfach beſchuldigt worden, dem Papſte nicht treu gedient zu haben; nur mit Mühe hatten ihn ſeine Freunde Pole und Fregoſo vertheidigt. Die Proteſtanten haben ihn häufig der Liſt angeklagt; richtiger und billiger iſt das Urtheil Curione's, wenn er ſagt, Contarini habe evangeliſcher gedacht, als es einem Cardinal geziemte ***). Nach Italien zurückgekehrt, hörte er mit tiefem Bedauern die Beſchuldigungen der Untreue wiederholen; mehr noch aber mußte

*) Archivio storico italiano, B. 10. Documenti, S. 162.
**) Sturm gegen Marbach, 1572. Ms.
***) Pasquillus ecstaticus, S. 114.

ihn das Mißlingen ſeines Unternehmens ſchmerzen, die beiden Kirchen wieder zu vereinigen. Mit dieſen Gefühlen kam er in Lucca an und beſuchte Vermigli. Was da von den beiden trefflichen Männern geredet wurde, iſt unbekannt; Contarini erzählte wohl dem Prior von ſeinen letzten Verſuchen Katholiken und Proteſtanten zu verſöhnen; ſie unterhielten ſich von den großen Angelegenheiten der Zeit, von dem, was alle Geiſter beſchäftigte. Vermigli ſoll den Wunſch geäußert haben, die deutſchen Reformatoren zu beſuchen, und Contarini geſucht haben, ihn davon abzubringen *). So viel jedenfalls ſcheint ſicher, daß Vermigli ſich überzeugte, von Rom aus ſei keine Reformation zu hoffen. In Kurzem ereigneten ſich Begebenheiten, die ihn in dieſer Ueberzeugung vollends befeſtigten. Im September dieſes Jahres (1541) kamen Kaiſer und Papſt zu Lucca zuſammen, um über Türkenkrieg, hauptſächlich aber über Ketzerverfolgung zu berathen **). Zahlreiche Prälaten, Große, Gelehrte trafen hier ein, um den beiden Häuptern der Welt aufzuwarten; unter ihnen auch Pietro Vettori, Vermigli's Landsmann und Jugendfreund, jetzt Profeſſor der alten Sprachen zu Florenz ***). Ob er Vermigli beſuchte, wiſſen wir nicht; dieſer, ſo wie die evangeliſchen Lucenſer, erwarteten in großer Beſorgniß, was zwiſchen Carl V. und Paul III. wegen der Ketzer beſchloſſen werden würde. Vermigli's Entſchluß, der römiſchen Kirche zu entſagen, war noch nicht zur letzten Reife gelangt; ſein Inneres war von Zweifeln gequält über die Richtung, die er befolgte: „täglich mußte ich mich manchfachem Irrthum fügen, abergläubiſche Gebräuche nicht nur ſelbſt verrichten, ſondern auch von Andern, trotz ihres Widerſtrebens, verlangen, Vieles anders thun als ich fühlte und ſelbſt als ich lehrte; ich weidete wohl die Heerde durch Predigten, konnte ſie aber nicht ordnen nach der Wahrheit Chriſti" †). Es nahte ſich jedoch der Moment, der dieſen Gewiſſenskämpfen ein Ende machte; die von Kaiſer und Papſt beſprochene Ketzer-Verfolgung ließ nicht länger auf ſich warten; ſie ward für Vermigli's Glauben die Veranlaſſung des Siegs.

*) Was Melchior Adam, in Butzers Leben (Vitae theologorum Germanorum, Frankf., 1705, f°. S. 108), und Schloſſer (Martyrs Leben, S. 388) von der Unterredung zwiſchen Contarini und Vermigli erzählen, ſcheint ungegründet. Simler weiß nichts davon.

**) Mazzarosa, Storia di Lucca. Opere, Lucca, 1842, B. 4, S. 80.

***) Victorius, der Herausgeber der Werke Cicero's; zuletzt Senator zu Florenz.

†) Ad Lucenses. Loci communes, S. 1073.

Fünftes Kapitel.

Errichtung der römiſchen Inquiſition. — Verfolgung der evangeliſch Geſinnten.

Längſt hatte der fanatiſche Cardinal Caraffa ein wachſames Auge auf die reformatoriſche Bewegung in Italien. Er hatte Spione überall, beſonders ſeine Theatiner. Immer beunruhigender wurden die Nachrichten, die er über die Verbreitung der Ketzerei erhielt; Vieles mochte freilich übertrieben ſein, von dienſtbefliſſenen oder gehäſſigen Angebern; jedenfalls aber war die Bewegung bedeutend genug geworden, um die Anwendung der gewaltſamſten Mittel zu erheiſchen, damit nicht ganz Italien in den Strom hineingezogen würde. Ganze Mönchsorden waren von dem neuen Geiſte ergriffen; unter den Auguſtinern, den Kapuzinern, den Franziskanern hingen Viele der evangeliſchen Lehre an; 1544 zählte ein Flüchtling zu Zürich eine lange Reihe von Predigern und Lectoren der Theologie aus dieſem letztern Orden auf, die wegen Ketzerei ins Gefängniß geworfen worden waren; bei dreitauſend Schullehrer, hieß es ferner, verbreiteten im Lande das lutheriſche Gift *). Namentlich in den größern Städten war die Gefahr auf eine bedenkliche Höhe geſtiegen. In Neapel ſollte Valdes mehr Seelen ihres Heils beraubt haben, als vor ihm Tauſende ketzeriſcher Soldaten, wie der Biograph Pauls IV. berichtet. Nach Vermigli's Abgang hatte Giovanni Mollio **) fortgefahren, in dieſer Stadt die Rechtfertigung durch den Glauben zu predigen; obgleich verdächtig, aber durch ihre hohe Stellung vor Verfolgung bewahrt, beſchützten die Gräfin von Trajetto und Iſabella Manrica die Anhänger der neuen Lehre. Zu Modena ſammelte 1540 der Sicilianer Paolo Ricci eine Gemeinde, welche das Jahr darauf von Butzer ein, auch an die Chriſten von Bologna gerichtetes, ermunterndes Schreiben erhielt ***). Selbſt der Legat von Modena, Cardinal Morone, begünſtigte die Predigt des Evangeliums; ſein Kaplan, Girolamo da Modena, war Vorſteher einer Akademie, wo mehr von dem Glauben an Chriſtum geredet wurde, als von literariſchen Dingen. Wahrſcheinlich im Frühling des verhängnißvollen Jahres 1542 erſchien der berühmte Traktat von der Wohlthat des Todes Chriſti; deſſen muthmaßlicher Verfaſſer, Aonio Paleario, von Veroli in der Campagna von Rom, war einer der gelehrteſten Humaniſten Italiens, Freund Pole's, Flaminio's, Sadolet's. Es gilt immer noch, was im ſechzehnten Jahrhundert Vergerio von

*) Meyer, die evangeliſche Gemeinde in Locarno. Zürich, 1836. B. 1, S. 33. — Ranke, a. a. O., S. 140.

**) Er wirkte zu Neapel bis 1543; von da ging er nach Bologna, wo er als Lehrer angeſtellt wurde; zehn Jahre ſpäter wurde er zu Rom verbrannt.

***) Calvini epistolae et responsa, Genf, 1576, f°. S. 35.

dieſem trefflichen Traktate geſagt hat: „es iſt ſchwerlich noch ein anderes italieniſches Buch geſchrieben worden, das ſo lieblich, ſo fromm, ſo einfach wie dieſes iſt, und zugleich ſo geeignet die Unwiſſenden und Schwachen über die Lehre von der Rechtfertigung zu unterweiſen" *). Zu Modena beſonders wurde es mehrmals gedruckt, auf Morone's Begehr **); die Verbreitung ſoll raſch und außerordentlich geweſen ſein. 1542 ging das Gerücht, ganz Modena ſei eine lutheriſche Stadt. Aehnlich war es zu Venedig; unter Ochino's Einfluß ſammelte ſich auch hier eine Gemeinde, zu der die Elemente ſeit Jahren vorhanden waren; begabte Jünglinge, durch die Butzerſchen und Erasmiſchen Schriften angeregt, hatten längſt für die Wiederherſtellung der Kirche nicht weniger als für die der klaſſiſchen Studien gearbeitet; ſchon 1533 war Bartolomeo Fontio nach Straßburg gegangen, hatte daſelbſt die alten Sprachen gelehrt und ſich ſelbſt zum Prediger gebildet ***); Giovanni Angelo Odone hatte 1534 an Butzer einen begeiſterten Brief gerichtet, um anzufragen, ob nicht zu Straßburg italieniſche reformatoriſche Bücher gedruckt werden könnten †). 1538 ſchrieb Melanchthon an den venezianiſchen Senat; in Deutſchland erzählte man ſogar, der Doge hätte den Reformator nach Venedig berufen ††). Angeſehne Geiſtlichen und Layen gehörten zu dieſer Gemeinde, der Franziskanerprovinzial Baldo Lupetino †††), Baldaſſare Altieri, der 1542, im Namen der Proteſtanten von Venedig, Vicenza und Treviſo, an Luther ſchrieb, Francesco Betti, Sekretär des kaiſerlichen Geſandten Alfonſo d'Avalos, Marcheſe del Baſto. Dieſer Letztere ſelber ſchien der Reformation nicht abgeneigt; als er 1536 zu Mailand einige Ketzer hatte beſtrafen

*) Dieſe Schrift wurde durch die Inquiſition ſo ſorgfältig zerſtört, daß man ſie lange für gänzlich verloren hielt. Sie iſt erſt in neueſter Zeit, in England, wieder aufgefunden und nebſt einer franzöſiſchen und einer engliſchen Ueberſetzung aus dem ſechzehnten Jahrhundert, herausgegeben worden, von Churchill Babington, London, 1855. Nach dieſer ſchönen Ausgabe hat Dr. Tiſchendorf den italieniſchen Text und eine treffliche deutſche Ueberſetzung veröffentlicht. Leipzig, 1855. Die Stelle Vergerio's findet ſich in ſeinen Bemerkungen über die Articuli contra Moronum, s. l., 1558.

**) Als Caraffa, unter dem Namen Paul IV., Papſt geworden war, wurde Cardinal Morone, als der Ketzerei verdächtig, ins Gefängniß geworfen und blieb darin bis zum Tode dieſes Papſtes.

***) Fontio hielt ſich 1531 bis 1533 zu Augsburg auf, von wo er mehrmals an Butzer ſchrieb (dieſe Briefe ſind noch zu Straßburg vorhanden). Auf Butzers Einladung kam er nach Straßburg. 1538 wurde er zu Rom, wo er das Evangelium predigte, als Ketzer in der Tiber ertränkt.

†) Nemlich eine Sammlung Homilien über die Evangelien, von Renatus Euſebius (offenbar ein Pſeudonym). Auch ſprach Odone von einer zu Venedig ſelbſt erſchienenen italieniſchen Ueberſetzung eines reformatoriſchen Traktats de instauratione Ecclesiae. An Butzer, 16. Juni 1534. Ms.

††) Sturm, Linguae latinae resolvendae ratio. Straßb., 1584. S. 5.

†††) Er war ein Oheim des Matthäus Flacius Illyricus und ſtarb, nach zwanzigjährigem Gefängniß zu Venedig, den Märtyrertod.

laſſen, ſchrieb man es weniger ſeiner perſönlichen Geſinnung, als den Befehlen des Kaiſers zu; er war Beſchützer und Wohlthäter Bruccioli's, der ihm 1533 ſeine Ueberſetzung der Sprüche Salomo's gewidmet hatte. Noch zu Anfang 1542, den 10. Februar, ſchrieb ihm Ochino, um ihn aufzumuntern, alle weltlichen Rückſichten hintanzuſetzen, um nur Chriſto zu folgen; ein Ritter Chriſti zu ſein, ſei herrlicher, als Ritter des Kaiſers zu heißen, mit ihm zu ſiegen glorreicher als irdiſche Siege zu erringen *).

Solche Erſcheinungen, dazu die Vorgänge in Lucca und in manchen andern Orten, waren wohl geeignet, die Anhänger des Papſtthums mit Angſt und Zorn zu erfüllen. Nachdem Paul III. durch das Regensburger Geſpräch überzeugt worden war, daß die deutſchen Proteſtanten nur durch Conceſſionen zu gewinnen wären, und als er hörte, daß auch in Italien die reformatoriſche Bewegung immer mächtiger um ſich griff, fragte er den Cardinal Caraffa, welches Mittel er dagegen anrathe; Caraffa antwortete, er kenne nur eines, eine durchgreifende, ſtrenge Inquiſition. Schon 1540, als Contarini Legat in Deutſchland war und durch ſeine Nachgiebigkeit Beſorgniſſe erregte, hatte ihm Nicolo Arbinghelli, im Auftrage des Cardinals Aleſſandro Farneſe, geſchrieben **), den Proteſtanten gegenüber ſcheine die Wahl zwiſchen drei Wegen zu ſein: Toleranz und Gewiſſensfreiheit, Zurückführung durch gütliche Mittel, Krieg und Verfolgung; der erſtere Weg verdiene nicht in Betracht gezogen zu werden, denn der Glaube ſei untheilbar, wer ihn nicht ganz annehme, könne nicht mehr als Glied der Kirche betrachtet werden, ohne neuen Auftrag von Chriſto ſelbſt, könne die Kirche, die den Glauben zu bewahren hat, der Ketzerei keine Freiheit geſtatten; es ſei alſo bloß zwiſchen den zwei andern Wegen zu wählen, dieß hänge aber von den Proteſtanten ab; wollen ſie nicht gutwillig zur Kirche zurückkehren, ſo bleibe nur der Krieg. Das war auch Caraffa's Anſicht; dieſer finſtere, ehemalige Dominikaner rieth dem Papſte, zu Rom ein allgemeines Inquiſitionstribunal, ähnlich dem ſpaniſchen, zu errichten. Der am päpſtlichen Hofe anweſende Ignaz Loyola unterſtützte den Vorſchlag. Die Männer von verſöhnlichem Geiſte, wie Contarini, verloren ihren Einfluß auf Paul III., er beugte ſich ganz unter den entgegengeſetzten Caraffa's und Loyola's. Durch die Bulle vom 21. Juli 1542 ſetzte er die römiſche Inquiſition, die Congregatio Sancti Officii ein ***), aus ſechs Cardinälen beſtehend, an deren Spitze Caraffa. Dieſer brachte „das heilige Werk" alsbald in Ausführung, mit rückſichtsloſer Strenge und mit dem Grundſatze, Ketzerei gegenüber dürfe man ſich durch keinerlei Toleranz herabwürdigen.

*) Lettere volgari, Th. 2, f°. 96.

**) Lettere di XIII huomini illustri. Venedig, 1564. S. 216.

***) Die Bulle Licet ab initio findet ſich bei Coquelines, Bullarum amplissima collectio (Bullarium romanum), Rom, 1739, f°. B. 4, Th. 1, S. 211.

Dieſe Maßregel wurde entſcheidend für das Schickſal der Reformation in Italien. An ihr wurden die Geiſter geprüft; ſie brachte die Scheidung hervor zwiſchen den Glaubensſtarken und den Glaubensſchwachen. Viele, die mit ſüdlicher Begeiſterung die Predigt von Chriſto angenommen hatten, ließen wieder mit eben ſo ſüdlicher Kraftloſigkeit davon ab, ſobald die Verfolgung ausbrach. Der ſich allenthalben verbreitende Schrecken löſte in vielen Städten die kleinen Kreiſe auf; die beſchaulichen frommen Vereine zerſtreuten ſich; ſo namentlich die Geſellſchaft zu Neapel *). Im Februar 1542 war Flaminio noch hier und ſchrieb an Theodorina Sauli einen ganz evangeliſchen Brief, in dem er unter Anderm ſagte, das Evangelium iſt nichts, als die beſeligende Botſchaft, daß der eingeborne Sohn Gottes, mit unſerm Fleiſche angethan, der Gerechtigkeit ſeines Vaters für alle unſre Sünden genug gethan hat, und nur durch lebendigen Glauben werden wir mit ihm verbunden **). Nach Errichtung der Inquiſition fand ſich ein Theil des neapolitaniſchen Vereins zu Viterbo zuſammen, unter dem Schutze Reginald Pole's, welcher der Legation des Patrimonium Petri vorſtand; es waren hier Carneſecchi, Vittoria Colonna, die ſich bald darauf in ein Kloſter zu Orvieto zurückzog, und etwas ſpäter auch Flaminio. Zu Viterbo redeten die Freunde gerne von dem Erlöſer, laſen die Imitatio Chriſti ***), dichteten erbauliche Verſe, wie man Alles verlaſſen müſſe, um Chriſto nachzufolgen. Ueber dieſe gemüthliche Beſchaulichkeit gingen ſie aber nicht hinaus; ſie konnten dem ruhigen, freundlichen Leben am Hofe eines Cardinals nicht entſagen; es war die nemliche quietiſtiſche Tendenz wie am Hofe Margaretha's von Navarra, mit der ſie auch in Verbindung ſtanden; Vittoria Colonna wechſelte Briefe mit ihr †). Mit innerm Gefühlsleben meinte man das Stehnbleiben in der äußern Kirche ohne Gefahr vereinigen zu können; bald nannte Flaminio Chriſtum den einzigen Erlöſer und Hohenprieſter, bald gab er dem Papſte den Titel eines Wächters aller Heiligkeit, eines Statthalters Gottes auf Erden ††); und als der einzige dieſes Kreiſes, der Proto-

*) In dieſer Stadt brachte der Verſuch, die Inquiſition einzuführen, einen Aufſtand hervor; die Ruhe konnte erſt hergeſtellt werden, als der Vizekönig die Beſeitigung der Inquiſition und Vergeſſenheit des Geſchehnen der Bürgerſchaft ſchriftlich zuſicherte.

**) Lettere volgari, Th. 2, f°. 48.

***) Flaminio ſagte, 1542, von der Imitatio, er kenne, außer der Bibel, kein Buch, das über das innerliche chriſtliche Leben beſſer belehre. Reg. Pole, Epistolae. B. 3, S. 69.

†) Vittoria ſtarb 1547 zu Rom.

††) Nichtsdeſtoweniger wurden unter Paul IV., im Jahre 1559, ſämmtliche Schriften Flaminio's auf den Index der verbotenen Bücher geſetzt. Die vorzüglichſten hiehergehörigen ſind: In librum Psalmorum brevis explanatio. Venedig, Aldus, 1545; und öfter. — Paraphrasis in omnes Davidis psalmos versibus expressa. Baſel, 1561; auch früher. Ein Theil

notar Carnesecchi, evangelische Ansichten über das Abendmahl aussprach, schrieb ihm Flaminio einen beweglichen Brief, zur Vertheidigung der Messe und der Auctorität der Kirche *).

Aehnliches fand an andern Orten statt. Da wo hingegen die Predigt von der Rechtfertigung nur eine erste, flüchtige Regung hervorgebracht hatte, wurde diese, beim Ausbruch der Verfolgung, durch irdische Rücksichten wieder erstickt, oder es fehlte der Muth, im Bekenntniß zu beharren. Mehrere der Angesehnsten unter den bisherigen Beschützern der evangelischen Richtung beeilten sich selber die Verdächtigen zu überreden, ihre Anhänglichkeit an das Papstthum zu bezeugen; so der Cardinal Morone zu Modena. Während aber so die Einen, in mystischer Täuschung befangen, auf halbem Wege stehn blieben, um die Einheit der Kirche nicht zu zerreißen, und die Andern entweder abstelen, oder den empfangenen Samen nur im Verborgenen pflegten und sich äußerlich unterwarfen, wurden die tiefern, energischern Gemüther sich jetzt erst vollends bewußt, daß der evangelische Glaube mit dem Festhalten an dem römisch-katholischen Systeme unvereinbar sei. Dieß war der Fall bei Vermigli und mehrern andern, die entweder die Heimath verließen, oder Gefängniß und Tod erlitten, als Zeugen der Wahrheit.

Sechstes Kapitel.

Anklage gegen Vermigli. — Seine und Ochino's Flucht. — Sein Glaubensbekenntniß.

Im Sommer 1542 predigte zu Lucca Don Constantin, Prior von Fregionara, öffentlich reformatorische Lehren. Der Vikar von San-Frediano, bereits weiter gehend als der in diesem Punkte noch zögernde Vermigli, reichte vielen Bürgern das Abendmahl unter beider Gestalt, indem er sie dabei ermahnte, nur des erlösenden Todes Christi zu gedenken. Das Gerücht von diesen Vorfällen kam nach Rom. Der am päpstlichen Hofe sich aufhaltende Bischof von Lucca, Cardinal Bartolomeo Guidiccioni, schrieb alsobald an den Senat; er machte ihn auf die gefährliche, von San-

der Psalmen ist durch Francesco Spinula übersetzt, der 1565 zu Venedig als Ketzer zum Tode verurtheilt wurde. — Carmina de rebus divinis, Paris, 1551, der Schwester Heinrichs II. von Frankreich, Margaretha, Gattin Philiberts von Savoyen, gewidmet.

*) Epistolae aliquot Flaminii, ed. Joach. Camerarius. Nürnb., 1571. Carnesecchi wurde im September 1567 zu Rom verbrannt. Ueber seinen Prozeß s. Lami, Lezioni di antichità Toscane. Florenz, 1766, 4°. B. 2, S. 600 u. f.

Frediano ausgehende, Bewegung aufmerksam, empfahl ihm Strenge gegen den Vikar des Klosters und gegen Curione, der einige Schriften Luther's ins Italienische übersetzt haben sollte und wünschte, die Stadt möchte sich beeilen, dem Papste die schlechte Meinung zu benehmen, die er von ihr hatte; von Vermigli sagte er jedoch noch nichts. Der Senat, wie es scheint, begnügte sich diesmal mit einer Entschuldigung und dem Versprechen wachsam zu sein. Bald darauf wurden der neuen Inquisitions-Congregation acht „lutherische" Sätze des Priors von Fregionara zugeschickt; sofort erhielt Guidiccioni den Auftrag, von dem Senat die Bestrafung desselben, so wie des Augustiner-Vikars, zu verlangen *). Constantin konnte entfliehen; der Vikar, ins Gefängniß geworfen, von den Einwohnern aber befreit, erhielt Mittel zum Entkommen; auf der Flucht jedoch verwundet, wurde er ergriffen und nach Rom ausgeliefert. Jetzt erst wurde Vermigli bei dem Inquisitionstribunale beschuldigt, Haupturfächer zu sein, daß die Lucenser sich dem Irrthum ergeben hatten. Man stellte ihm vor, es stehe in seiner Macht, dieß durch seine Predigten wieder zu bessern, sein Ansehn sei groß genug, um die Verirrten zurückzuführen und so den Verdacht von sich selbst abzuwälzen. Einige Mönche seines Klosters murrten und klagten, er sei Schuld, daß das Haus in schlechten Ruf gerathe, er möge sich vorsehn, drei Worte von der Kanzel herab von ihm gesagt, würden hinreichen, um dem lästigen Gerede ein Ende zu machen **). Dieß Alles war zu den Ohren des Ordensvorstehers gekommen; Vermigli wurde daher aufgefordert, vor dem Kapitel der Augustiner, zu Genua, zu erscheinen, um sich zu rechtfertigen. Er wußte aber, daß dieses Kapitel großentheils aus Mönchen zusammengesetzt war, die er als Visitator des Ordens, ihres unordentlichen Treibens wegen, hatte strafen müssen; durch Caraffa's Einfluß waren sie wieder zu Ehren gekommen; es war vorauszusehn, daß sie den strengen, nun der Ketzerei verdächtigen Prior ihren ganzen Groll würden fühlen lassen, zumal da hinter ihnen das Inquisitionstribunal stand, mit seiner finstern, unerbittlichen Gewalt. Was war da zu thun? Wohin auch Vermigli blickte, sah er Gefahr für sich, ohne Nutzen für die Sache des Evangeliums; „es wäre mir, so schrieb er bald darauf an die Lucenser, es wäre mir entweder vom Papste, oder von meinem Orden, oder von euerm Magistrate selbst, das Predigen verboten worden, außer den körperlichen Strafen, die man über mich verhängt hätte; oder aber ich hätte mich freiwillig zum Schweigen entschließen müssen; und was hätte euch das Eine oder das Andre geholfen?" Deßhalb zaudert er nicht länger; er entsagt seiner hohen, bisher einflußreichen Stellung, um Freiheit für seinen Glauben zu suchen; er verläßt einen Posten, der ihm für immer

*) Guidiccioni an den Senat von Lucca, 28. Juni, 22. Juli, 26. August 1542. Archivio storico italiano, B. 10. Documenti, S. 163.

**) Ad Lucenses. Loci communes, S. 1072.

gesichert gewesen wäre, ja ihn vielleicht noch zu höhern Ehren geführt hätte, wenn er den Ruf seines Gewissens hätte unterdrücken wollen; er geht einem ungewissen Loos entgegen, behält aber die Gewißheit seiner Ueberzeugung. Es war weder jugendliche Uebereilung, er war 42 Jahre alt, noch feige Angst; es war ein wohl und lang überlegter Entschluß, nach vergeblichem Bestreben in der römischen Gemeinschaft seinen Glauben zu wahren, nach manchem schwerem Kampf; er führte ihn aus, erst als er sich überzeugt hatte, daß längeres Bleiben der Sache, in deren Dienst er sich begeben hatte, von keinem Nutzen sein würde, indem er für das Evangelium nichts mehr wirken konnte. Festen Schrittes, ohne Zaudern und ohne hinter sich zu blicken, ging er von nun an auf seinem neuen, oft mühevollen Wege fort; wenn er auch zuweilen in der Folge mit wehmüthiger Erinnerung an sein Vaterland zurückdachte, so empfand er doch nie Reue über seinen Entschluß; er war sich bewußt, das Rechte gewählt zu haben.

Er brachte seine Angelegenheiten in Ordnung, schenkte einen Theil seiner Bibliothek dem Kloster von San-Frediano, und vertraute den andern einem Freunde an, dem Patrizier Cristoforo Trenta, der ihm später die Bücher nach Straßburg schickte. Als Alles geordnet war, verließ er heimlich Lucca, von drei Freunden begleitet, dem Professor Paolo Lacisio, dem sonst wenig bekannten Teodosia Trebellio, und dem jungen Giulio Santerenziano, von Piacenza, der bis an sein Lebensende sein treuer, unzertrennlicher Gefährte blieb *). In dem benachbarten Pisa, wo eine kleine evangelische Gemeinde noch bestand, feierte er in ihrem Kreise, zum ersten Mal mit seinen drei Begleitern, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Dieß war der letzte entscheidende Schritt, der für immer von Rom ihn trennte; in seiner Gewissenhaftigkeit hatte er es nicht gewagt Abendmahl zu halten, so lange er Prior war, obgleich er die Messe als einen Irrthum erkannt hatte; jetzt war er frei, obgleich flüchtig; er zögerte daher nicht, sich als evangelisch zu bekennen. Ehe er Pisa verließ, übergab er einem vertrauten Freunde seinen Ring, das Zeichen seiner Priorswürde, um ihn nach Verlauf eines Monats an den Cardinal Pole zu schicken, der ihn bisher hochgeschätzt hatte; auch ließ er ein Schreiben an die Lucenser zurück, das in derselben Frist an sie abgegeben werden sollte.

Diese italienisch geschriebene, später auch lateinisch herausgegebene Schrift, ist höchst merkwürdig **); es ist Vermigli's erstes auf uns gekommenes Werk,

*) Sonderbarerweise verwechselt Gerdesius (Specimen Italiae ref., S. 279) Santerenziano mit Giulio Milanese.

**) Catechismus, ovvero espositione del symbolo apostolico. Basel, Oporinus, 1546. — Von dem Herausgeber der Loci communes lateinisch übersetzt: Simplex duodecim fidei articulorum expositio. Loc. comm., S. 421 u. f. Später auch englisch übersetzt, London, 1578, 12°. — Unter den, 1551, von der Sorbonne verbotenen Büchern, findet sich auch dies-

ein Abſagebrief vom Papſtthum, in Form einer Erklärung der einzelnen Artikel des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes. Da er auf der Flucht keine Bücher bei ſich hatte und Eile nöthig war, hat er nur kurz ſeine Anſichten dargelegt; bei ſpäterer Muße wollte er das Ganze weiter ausführen, in einem ſeinen Italienern zu beſtimmenden Werke über die wahre Anbetung Gottes *). Innig und einfach ſpricht er wie ein Vater zu ſeinen Kindern, ohne leidenſchaftliche Ausfälle, ohne Erbitterung gegen Rom, überall den Einfluß des Glaubens auf das Leben nachweiſend und ſich nur auf die Bibel berufend. Die Schrift giebt uns ein treues Bild ſeines innern Lebens, des Grades von chriſtlicher Kenntniß, wozu er damals durch ſein Studium der Bibel, der Kirchenväter, beſonders Auguſtin's, und einiger reformatoriſcher Werke gelangt war; ſeine Lehre iſt noch nicht ſyſtematiſch durchgebildet, Einzelnes, wie die Prädeſtination, iſt noch unbeſtimmt, und obgleich er den Unterſchied zwiſchen evangeliſchem Chriſtenthum und Katholicismus ſchon ſcharf hervorhebt, iſt er doch noch in einigen Stücken zu Conceſſionen geneigt. Folgendes ſind die Ideen, die er darin entwickelt:

In den Artikeln unſres Glaubens wird uns nichts Anderes vorgehalten, als die Erkenntniß Gottes, da dieſe durch die Vernunft nur unvollkommen und annähernd möglich iſt. An Gott glauben heißt bekennen, daß der Gott der Bibel der allein wahre iſt, daß er unſer Vater und der allmächtige Schöpfer aller Dinge, und ſomit das höchſte Gut iſt; wer das Gut in etwas Anderes ſetzt, eine andere Glückſeligkeit ſucht, kann nicht von Herzen ſagen, er glaube an Gott. Wohl dem Volke, deß der Herr ſein Gott iſt (Pſalm 144, 15). Vater iſt Gott, inſofern er der Vater Jeſu Chriſti iſt und durch ihn auch unſer Vater ſein und uns als ſeine Erben anſehn will.

Chriſtus der Sohn iſt Gott gleich, er iſt das Wort und Gott iſt das Wort; ſündlos, hat er Gottes Bild uns geoffenbart; er iſt unſer Gott und Herr, der zugleich unſer Bruder geworden. Wer würde einen ſolchen Herrn, der unſer Bruder ſein will, verſchmähen, um einem andern nachzufolgen, der ſtets nur ein Tyrann ſein kann? wer würde, einen ſolchen Führer verlaſſend, ſich deſſen Feinden zugeſellen, die ja auch die unſern ſind? „Was mich betrifft, ſo glaube ich nicht, daß Einer je dieß thue, der einmal die Süßigkeit der Herrſchaft Chriſti geſchmeckt hat.“ Freuen wir uns vielmehr, in die ſeligen Reihen derer einzutreten, die unter der Fahne dieſes erhabenen und gütigen Herrn verſammelt ſind, der ſowohl die Macht als den Willen hat, uns beizuſtehn.

Schrift, mit dem Titel: Una simplice declaratione sopra gli duodecim articuli della fede christiana. Ein beigefügter franzöſiſcher Titel läßt vermuthen, daß, in der hier bezeichneten Ausgabe, der italieniſche Text von einer franzöſiſchen Ueberſetzung begleitet war. D'Argentré, Collectio judiciorum de novis erroribus, B. 2, S. 174.

*) Dieſen Vorſatz hat er nicht ausgeführt.

Dieſer Chriſtus iſt geboren von Maria, der heiligen Mutter, durch die Wirkung des heiligen Geiſtes. Während die Heiden gedichtet haben, daß die Götter in ſündige Leiber herabgeſtiegen ſind, um der Menſchen ſinnliche Lüſte zu theilen, lehrt uns das Chriſtenthum, daß Gott den menſchlichen Körper verherrlicht hat, indem er ihn zur Wohnung wählte. Welch mächtiger Antrieb, um uns vor irdiſchen Begierden und Leidenſchaften zu bewahren!

Chriſtus hat gelitten und iſt geſtorben für uns. Warum aber mußte dieß geſchehn? Hätte Gott nicht andre Wege finden können, um uns zu erlöſen? Es konnte aber nur auf dieſe Weiſe der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan werden; daß Gott gerade dieſes Mittel wählte, beweiſt, wie ſchwer unſre Schuld, wie groß die ihm angethane Beleidigung war, wie tief wir uns demüthigen und wie ſehr wir ihm danken müſſen, daß er den Unſchuldigen ſtatt uns hat büßen laſſen, und daß er, um uns zu retten, ſeines eingebornen Sohnes nicht geſchont hat; da zeigt ſich am hellſten ſowohl die Gerechtigkeit als die Barmherzigkeit Gottes. Außer der erlöſenden und ſündentilgenden Macht hat das Leiden und Sterben des Herrn auch die Wirkung, uns Geduld zu lehren in der Noth und der Verfolgung um ſeinetwillen. Wer Chriſto angehört, der kreuzigt ſein Fleiſch und entſagt der Welt, denn das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, und den Geiſt wider das Fleiſch (Gal. 5, 17). Nicht genug kann man ſich daher über die Thorheit ſolcher wundern, welche Reiſen unternehmen, um die Wundmale des heiligen Franciscus zu ſehn, aber ſich bitter beklagen, wenn ſie, um Chriſti willen, an Leib oder Gut Schaden leiden ſollten.

Die Höllenfahrt Chriſti iſt das Begräbniß ſeines Leibes, und die während dieſer Zeit durch ſeinen Geiſt auch auf die abgeſchiedenen Seelen ausgeübte Wirkſamkeit. Die Auferſtehung und die Himmelfahrt ſind der Sieg, die Verherrlichung des Herrn; die Auferſtehung iſt das Siegel unſrer Rechtfertigung. Das Wiederkommen zum Gericht wird nicht ſtatt finden, um der Ungläubigen willen, denn dieſe ſind ſchon gerichtet, ſondern damit allen Menſchen offenbar werde, warum Viele, die den Namen Chriſti geführt haben, zur Verdammniß und Andre zur Seligkeit beſtimmt geweſen ſeien; denn Gott will nicht, daß ſeine Gerechtigkeit, die auf Erden Vielen verborgen iſt, es auf immer bleibe.

Was den heiligen Geiſt betrifft, ſo iſt, der verſchiedenen Sinne des Wortes Geiſt wegen, wohl zu überlegen, was die Bibel lehrt; vornehmlich ſind die Stellen zu beachten, in welchen der heilige Geiſt als vom Vater und vom Sohn unterſchieden erſcheint, wie Matth. 28, 19, Joh. 1, 33; 14, 16; 16, 13, und Andre. Er iſt nicht zu verwechſeln mit den Gaben, dieſe kommen erſt von ihm; er iſt es, der den Glauben wirkt und durch den wir zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen. Das Tröſtliche in dem Glauben an den heiligen Geiſt iſt, daß kein Engel, kein untergeordneter Diener dazu beſtellt

ſei, uns zu unterſtützen, ſondern, daß der göttliche Geiſt ſelbſt uns zum Guten belebe und den Glauben erzeuge, der zur Seligkeit führt.

Bis hieher findet ſich in Vermigli's Bekenntniß im Ganzen wenig von der katholiſchen Lehre abweichendes; es ſind allen Chriſten gemeinſame Grundwahrheiten, nur zurückgeführt auf die evangeliſche Einfachheit. In der Stelle über die Wiederkunft zum Gericht iſt zwar die Prädeſtination angedeutet, und weiter oben iſt eine Anſpielung gemacht auf die Thorheit der Wallfahrten; aber erſt bei dem Artikel von der Kirche beginnt die tiefer eingreifende Differenz. Die Kirche iſt ein myſtiſcher Körper, von dem heiligen Geiſte regiert; in ſo fern iſt ſie unſichtbar; ſie iſt aber auch ſichtbar, ſie beſteht aus denen, die ſich zum Evangelium bekennen; als ſolche iſt ſie katholiſch, das heißt allgemein, ſie iſt nicht an den oder jenen Ort gebunden. Gerade aus der Katholicität ſchließt Vermigli, daß Rom nicht der nothwendige Mittelpunkt und Sitz der allein wahren Kirche iſt. So wie Gott Herr der ganzen Erde iſt, ſo iſt der Körper Chriſti, die Kirche, für die ganze Erde beſtimmt; Niemand iſt davon auszuſchließen, wenn er nur an Chriſtum glaubt und an die heilige Schrift ſich hält. Wer über dieſe letztere hinausgeht und Menſchenmeinung dazu fügt, fällt in Häreſie. Solcher Menſchenſatzungen giebt es eine Menge in der römiſchen Kirche, die dem reinen chriſtlichen Cultus viel Heidniſches beigemiſcht hat. Die, welche ſich zur urſprünglichen, reinen Lehre bekennen, verwerfen ſolche abergläubiſche Gebräuche; ſie wiſſen, daß dadurch Chriſti Verdienſt verdunkelt und die Gott gebührende Ehre auf die Creaturen übergetragen wird, und daß er verehrt werden ſoll ohne die Verkündigung ſeines belebenden Worts. Die römiſche Kirche will ihre Irrthümer mit Gewalt den Seelen aufdringen; daher die Spaltungen und Leiden der Chriſtenheit; Chriſti Körper indeſſen wird unerſchüttert und unbeſiegt feſtſtehn bis zum letzten Tag.

Die wahren Glieder der Kirche ſind vereinigt, um ſich gegenſeitig zu erbauen; dieß iſt die Aufgabe der Kirche, nicht Oberherrſchaft oder irdiſche Gewalt auszuüben, Schätze zu ſammeln, Länder zu beſitzen, Krieg zu führen. Die Kirche führt nur geiſtige Waffen, das Wort und den Geiſt. Rom ſtreitet gegen das Wort Gottes, es will nicht, daß der allein wahre Grund unſrer Rechtfertigung gepredigt werde, es will die Menſchen durch ſeine Dekrete und Conſtitutionen gebunden halten; die Sakramente, vornehmlich das Abendmahl, hat es entſtellt, letzteres iſt nicht mehr „gleichſam ein ſichtbares Wort von der Güte Gottes", ein Zeugniß der Liebe Chriſti für uns, ein Erinnerungsmahl ſeines Todes, ein wirkſames Unterpfand unſrer Vereinigung mit ihm.

Die Kirche bedarf keines andern Oberhauptes außer Chriſtus; ſie kann deren nicht zwei haben, Chriſtus und den Papſt; alle Glieder müſſen Chriſto allein unterworfen ſein. Wenn man ſagt, der Papſt ſei ein zweites Oberhaupt, unter Chriſto, ſo kann dieß zugegeben werden; die Erfahrung lehrt indeſſen, wie dieſes zweite Oberhaupt ſein Amt verwaltet hat. Die Päpſte

haben das Predigen den Bettelmönchen übertragen, welchen die schwersten Strafen drohen, wenn sie ihre Regeln überschreiten; aber was predigen sie! eitel Thorheit und aus Unwissenheit entstandenen Irrthum. Bringen sie einmal etwas von der Wahrheit vor, so thun sie es mit so dunkeln Worten, daß die Zuhörer keinen Nutzen davon haben. Die Bischöfe und Prälaten geben sich mit weltlichen Geschäften ab, des Heils der Seelen uneingedenk. „Von den andern Lastern der Geistlichkeit will ich schweigen, theils weil ich mich ihretwegen schäme, theils weil sie leider allen bekannt genug sind."

Die Erhaltung der Zucht und Ordnung in der Kirche erfordert die Nothwendigkeit, die alte Disciplin wieder herzustellen, damit die, welche durch Ermahnung nicht gebessert, durch Ausschließung aus der Gemeinde gestraft werden. Nur darf die Disciplin nicht von dem Willen eines Einzigen abhängen; die Kirche hat die Gesetze aufzustellen, sie kann sie nach Umständen abändern und aufheben; diese sollen sich nur auf Dinge beziehen, die zur Ehre Gottes gehören, nicht auf Einkünfte oder irdische Vortheile; keiner übrigens soll sein Heil an die Beobachtung derselben knüpfen, sondern stets bedenken, daß es nur menschliche Ordnungen und Anstalten sind; endlich dürfen der Gesetze nicht zu viel sein, damit dadurch die christliche Freiheit nicht gehindert werde.

Sündenvergebung wird nur denen zu Theil, die durch den Glauben mit Christo verbunden sind. Der Glaube ist die Annahme der uns angebotenen göttlichen Barmherzigkeit; zu dieser Annahme bewegt der heilige Geist; dem natürlichen Menschen, wegen seiner angebornen Verderbniß, ist sie unmöglich. Der heilige Geist ist wirksam in der Predigt des Wortes Gottes, die die Versöhnung verkündigt; er ist es ferner in den Sacramenten, als den sichtbaren Zeichen der Verheißungen und Wohlthaten Gottes. Die Sacramente wirken nicht durch bloße äußerliche Theilnahme an denselben; nur wenn wir das glauben, was im Sacramente sichtbar gelehrt wird, wird es für uns ein Unterpfand des Heils.

Als drittes Mittel der Sündenvergebung, außer Predigt und Sacrament, nimmt Vermigli, noch mehr oder weniger in katholischem Sinn, die Buße an, mit der er die Gewalt der Schlüssel verbindet: die Kirche hat durch Christi besondere Wohlthat das Recht, die hartnäckigen Sünder von sich auszuschließen; diese Ausschließung soll so lange dauern, bis der Sünder Reue und Buße bezeugt; dann ist es der Kirche, aber nicht bloß einem ihrer Glieder, vergönnt, sobald das äußere Zeichen der Besserung erscheint, dem, an dem sie es erblickt, zu erklären, daß er, von diesem Augenblicke an, im Himmel als ein gebesserter Sünder angesehn wird. Später hat Vermigli diese Ansicht verändert, obschon er auch in der Folge noch sagte, er sei bereit, auch die Buße als ein Sacrament gelten zu lassen, aber unter dem Vorbehalt, daß sie nur als ein Zeichen, nicht als ein verdienstgebendes Werk, angesehn werde.

Die Sünde iſt Urſache des Todes; durch Chriſtus wird aber die Sünde vergeben und getilgt, ſomit auch der Tod überwunden. Die Auferſtehung des Leibes iſt nicht Folge des Glaubens, denn Gute und Böſe werden gleichmäßig auferſtehn, allein nur die Glaubigen ſtehn auf zum Leben und zur Seligkeit. In dieſer Hoffnung liegt ein großer Troſt bei den Leiden und Mühſeligkeiten des irdiſchen Lebens, ſie iſt der Triumph der wahren Glaubigen. Es wird ihnen, wie Chriſto, ein verklärter Leib zugetheilt werden; die Sünder glauben dieß nicht, weil ſie Gottes Macht nur nach dem meſſen, was ſie vor Augen ſehn. Das ewige Leben endlich beſteht in Befreiung von der Sünde, in vollkommener Liebe zu Gott, in klarer Erkenntniß ſeines Weſens, in unzerſtörbarer Vereinigung mit Chriſto, dem Erſtgebornen von den Todten. „Wenn wir, vom heiligen Geiſte getrieben, die Schrift leſen, wenn wir brünſtig zu Gott beten, wenn wir im Leiden uns zu ihm erheben oder durch die Predigt ſeines Worts tief im Innern ergriffen werden, welche Freude, welchen Troſt empfinden wir da nicht! Und doch iſt dieß nur ein geringer Anfang, aus dem wir aber ahnen können, was die reine, völlige Seligkeit des ewigen Lebens ſein wird."

Ob dieſes Schreiben nach Lucca gelangte, wiſſen wir nicht. Nachdem es Vermigli übergeben hatte, verließ er Piſa, um die Reiſe nach der Schweiz anzutreten, dem gaſtfreundlichen Aſyl der italieniſchen Flüchtlinge. Seine Straße führte ihn durch ſeine Vaterſtadt Florenz. Mit ſchmerzlichen Gefühlen betrat er ſie; während langen Jahren hatte er in Italien gewirkt, von ſeinen Volksgenoſſen geehrt; jetzt mußte er als Verfolgter heimlich in die ſchöne Stadt eintreten, die er zum letzten Mal ſah. Er hatte jedoch auch hier die Freude, einige Bekenner des Evangeliums zu finden, deren es ſchon ſeit 1525 zu Florenz gegeben haben ſoll. Wichtiger war es aber für ihn, ſeinen Freund Ochino zu treffen, und zwar als Angeklagten, wie er ſelbſt. Einige Zeit vorher war zu Venedig Giulio da Milano, den wir zu Neapel unter den Freunden des Valdes geſehn, von der Inquiſition ergriffen worden, war aber entkommen und hatte ſich nach Graubünden geflüchtet. Seine Verhaftung hatte Ochino, den ernſten Kapuzinergeneral, veranlaßt, von der Kanzel herab über die Verfolgung derer zu klagen, „welche, wie er ausrief, dir, herrliches Venedig, du Königin des Meeres, die Wahrheit von Chriſto verkündigen"*). Wegen dieſer kühnen Worte bedroht, mußte er ſeine Predigten einſtellen, und ging nach Verona, wo er Vorleſungen über den Römerbrief begann**). Hier

*) Boverius, Annales Capucinorum. P. I, Lib. 8.

*) Im Januar 1543 ließ der Marcheſe del Vaſto zu Venedig Ochino's Schriften verbrennen. Im November zuvor hatten die venezianiſchen Proteſtanten an Luther geſchrieben, bittend, die deutſchen Fürſten möchten ſich bei dem Senate der Republik für ſie verwenden. Dieß geſchah, durch ein Schreiben vom 26. Juni 1543. Später war Altieri Procuratur des ſchmalkaldiſchen Bundes zu Venedig; er wirkte und duldete viel für ſeine Glau-

traf ihn eine Ladung nach Rom vor das Gericht der Inquiſitoren. Voll Zuverſicht machte er ſich auf, hoffend, ſich rechtfertigen zu können. Der Biſchof von Verona, Giberto, gab ihm Empfehlungsbriefe und munterte ihn zur Reiſe auf; auch er hoffte, der ihm befreundete, allgemein bewunderte Redner werde ſich ſiegreich vertheidigen. Unterwegs, zu Bologna, erfuhr er, daß Contarini hier ſchwer erkrankt darnieder lag. Er verlangte ihn zu ſehn; der edle Cardinal nahm ihn auf; er ſoll geklagt haben über die Art, wie man zu Rom ihn verläumdet hatte, da er es doch gut gemeint mit der Kirche *); ſicher iſt, daß er zu Ochino geſagt, er möge für ihn beten und glücklich reiſen **); Beweis genug, daß er ihn nicht für einen Ketzer hielt. Ochino verbeugte ſich vor dem Kranken, und verſprach, zu thun, wie er gewünſcht. Auf der Weiterreiſe, zu Florenz, traf er nun mit Vermigli zuſammen; erſtaunt, dieſen als Flüchtigen zu finden, vernahm er von ihm, was ſeiner in Rom erwarten würde. Ernſte Geſpräche brachten auch ihn zur Erkenntniß, daß nun der Zeitpunkt der Entſcheidung gekommen ſei; er entſchloß ſich, ſeines Freundes Beiſpiel zu folgen, und ſtatt ſüdlich nach Rom zu gehn, eilte er nordwärts nach der Schweiz. Auch er ſchrieb einen ähnlichen Abſagebrief wie Vermigli, um ſeine Flucht vor ſeinen Landsleuten zu rechtfertigen und dieſe zur Annahme des Evangeliums aufzumuntern; dieſe Schrift wurde in Venedig ſelbſt gedruckt ***). Zwei Tage nach ihm reiſte auch Vermigli mit ſeinen drei Begleitern von Florenz ab; über die Apenninen zogen ſie nach Bologna, wo ſie von geheimen Freunden aufgenommen wurden; von da nach Ferrara. Hier war bisher ein freundliches Aſyl geweſen für Manche, die, ihres Glaubens wegen, ihr Vaterland verlaſſen mußten. Die Gattin des Herzogs Hercules von Eſte, Renata, die liebenswürdige, fromme Tochter Ludwigs XII. von Frankreich, hatte evangeliſche Ueberzeugung und Sitte an dieſen Hof gebracht; Calvin und Clement Marot hatten bei ihr Aufnahme gefunden; ſie war umgeben von gelehrten, gebildeten Männern und Frauen, die größ-

---

bensgenoſſen, bis er 1550 ſtarb. S. über ihn, Meyer, die evang. Gemeinde von Locarno, B. 1, S. 465 u. f.

*) So erzählt Ochino in einer ſeiner Predigten. Prediche, B. 1, Pred. 10.

**) Dieß giebt der Biograph Contarini's, Ludovico Beccatelli, zu: Vita del card. Contarini, bei den Briefen Pole's, B. 3, S. CXXXVII. Der Cardinal Quirini, Herausgeber dieſer Briefe, l. c., S. LXXXI u. f., ſucht aber zu beweiſen, daß die ganze Erzählung überhaupt eine Fabel ſei: ein fruchtloſes Bemühen, aus der Abſicht hervorgegangen, den Cardinal von dem Verdachte zu reinigen, mit einem Ketzer Umgang gehabt zu haben.

***) Alli Signori di Balia della città di Siena. Am Schluß des 2. Bandes ſeiner Prediche. An Muzio Guistinopolitano. Ebendaſ. Letzteres Schreiben erſchien auch lateiniſch: Responsio, qua rationem reddit discessûs ex Italia. Venedig.

tentheils reformatorische Gesinnungen hatten *). Renata nahm Vermigli mit hoher Achtung auf; er traf hier den Erzieher der Söhne des Herzogs, Peregrino Morato, dessen ihres Ruhmes würdige Tochter Fulvia Olympia, den deutschen Arzt Johann Sinapius und dessen Bruder Kilian, Lehrer des Griechischen, sämmtlich dem Protestantismus zugethan. Auch Flaminio hatte sich hieher zurückgezogen, bevor er nach Viterbo ging. Vermigli hätte vielleicht gerne in diesem schönen Kreise verweilt; aber Renata hätte ihn nicht lange mehr schützen können, denn die Reaction brach auch in Ferrara aus, von dem Herzog selbst am meisten befördert. Vermigli, nach einem Schauplatze sich sehnend, wo er frei leben und lehren konnte, verließ Ferrara, eilte über Verona, wo alte Freunde ihn beherbergten, dann über die rhätischen Alpen in die Schweiz.

Es war ein harter Schlag für die römische Kirche in Italien, Männer wie Vermigli und Ochino zu verlieren. Ihre Flucht brachte das größte Aufsehn hervor. Die Kapuziner, die sich vermessen hatten, einen Mann wie Ochino mehrmals zum General zu wählen, die Augustiner, zu denen Vermigli gehörte, und die Lateran-Chorherren, unter welchen er mehrere Schüler hatte, kamen in schweren Verdacht. In seiner Entrüstung sprach der Papst davon, die Kapuziner aufzuheben; nur auf die dringenden Bitten des Cardinals von Sanseverino beschränkte er ihre Strafe auf absolutes Predigtverbot **). Die Augustiner und die Kanoniker des Lateran forderte er auf, „weil die Ketzerei immer mehr um sich greife, und die Ursache des Uebels meist von denen ausgehe, welche das Wort Gottes predigen sollen, aber statt dessen Gift in die Seelen streuen", Generalkapitel zu halten, um die Schuldigen zu entdecken und streng zu bestrafen ***). Bei Gelehrten und Geistlichen waren die Gefühle über den Abfall der zwei Prediger getheilt, je nach der Gesinnungsweise derer, die sich darüber aussprachen. Die Einen, wie Cardinal Sadolet, bedauerten bloß, solche Talente für die Kirche verloren gehn zu sehn †); sie dachten nur an die Redner, an die herrliche Eloquenz, die nun, über den Alpen drüben, vor Ketzern und Barbaren unverstanden ertönen würde. Andre waren von Erstaunen erfüllt, sie begriffen nicht, wie man es mit der Religion

*) Auch Angelo Manzolli, genannt Palingenius Stellatus, Arzt des Herzogs von Este, kann hiezu gerechnet werden; er ist der Verfasser des zuerst zu Basel, 1537, erschienenen und oft gedruckten Lehrgedichts Zodiacus Vitae, in welchem häufige Stellen gegen das Papstthum vorkommen.

**) Boverius, P. 1, Lib. 8, cap. 11. Erst 1545 gestattete der Papst den Kapuzinern das Predigen wieder.

***) 30. März 1543. Raynaldus, Annales eccles., a. 1543, n°. 57. Dieses päpstliche Schreiben war auch an die Dominikaner gerichtet; es scheint also, daß sogar in diesem Orden die reformatorischen Ideen Eingang gefunden hatten.

†) Sadolet an Paleario. Palearii opera, Amsterd., 1696, S. 505.

ſo ernſt nehmen konnte, daß man einen innern, perſönlichen Glauben haben wollte; wenn die Kirche ſagt, man irre, ſolle man ſich da nicht unterwerfen und geduldig das Urtheil abwarten, um ſich ihm zu fügen? auf dem düſtern, ſtürmiſchen Meere der Meinungen, erſcheint die römiſche Kirche als der Stern auf den man blicken muß: iſt dieß nicht ſicherer, als ſeinen eigenen Gedanken zu folgen? Solche Anſichten ſprach der gelehrte und feingebildete Claudio Tolomeo in dem Briefe aus, durch den er Ochino zur Rückkehr zu bewegen ſuchte *). Auch Vittoria Colonna, an welche Letzterer noch von Bologna aus Briefe ſchickte, dachte nicht anders; Reginald Pole befürchtete, ſie möchte das Beiſpiel des von ihr ſo ſehr bewunderten Predigers befolgen; da ſchrieb ſie, von Viterbo aus, an den Cardinal Cervino: „er hat ſich der Sündfluth Preis gegeben, er hat die ſichere Arche des Heils verlaſſen" **). Noch Andre gab es, die dieſen Männern weltliche Abſichten und gemeinen Ehrgeiz vorwarfen; ſo nicht nur der Abenteurer und Dichter Girolamo Muzio, von Giuſtinopoli, und der Dominikanermönch Ambroſio Catarino ***), ſondern auch das ehemalige Mitglied des Vereins der göttlichen Liebe, der Cardinal Caraffa. Letzterer ſchrieb an Ochino: „Ach, Bernardino, wie groß warſt du vor den Augen der Menſchen! dein rauhes Mönchsgewand war glänzender als der Purpur der Cardinäle und die Tiare des Papſtes, deine Strohmatte köſtlicher als die weichſten Lager, deine Armuth reicher als alle Schätze der Welt. Deine beredten Worte tönen noch in unſern Ohren, noch ſehn wir auf unſerm Boden die Spur deiner Füße. Was iſt aber aus deinen hohen Lehren über Verachtung der Welt geworden? welcher Wahn konnte dich bethören, einen andern Chriſtum dem vorzuziehen, den die katholiſche Kirche verehrt" †)? Verachtung der Welt! das war ja eben die rechte, wie Ochino und Vermigli ſie bewieſen; ſie haben den Würden und Ehren der römiſchen Kirche entſagt, ſie haben das Kreuz auf ſich genommen, um dem wahren Chriſtus zu folgen; das war nicht Ehrgeiz, ſondern Glaubensmuth. Dieß fühlten auch die Evangeliſchen unter den Italienern; auch für ſie war dieſe Flucht ein Verluſt, aber ſie begriffen die Nothwendigkeit und Größe der That; ſo ſagte Aonio Paleario, in einer ſeiner Reden an die Lucenſer: „der

*) Epistolae aliquot Flaminii, am Schluß.

**) Bei Tiraboschi, Storia della letteratura italiana. Florenz, 1809; B. 8, S. 43.

***) S. Ochino's oben angeführtes Schreiben an Muzio. Dieſer ſchrieb noch 1551 gegen Ochino: Le mentite ochiniane. Auch gegen Vergerio, Bullinger, Brenz, gab er Manches heraus. S. Giaxich, Vita di Girolamo Muzio, Trieſt, 1847, S. 58. — Catarino hat gleichfalls viel gegen die italieniſchen Proteſtanten geſchrieben, 1544 gegen Ochino und gegen das Buch von der Wohlthat des Todes Chriſti.

†) Raynaldus, Annales eccles., a. 1542, n°. 56. — Noch zu Genf wurde alles Mögliche angewandt, um Ochino wieder zur römiſchen Kirche zurückzubringen. Calvin an Viret, Oct. 1542. Ms.

Troſt, die Belehrung, die Bruder Ochino durch ſeine Predigten brachte, ſie ſind nun für Italien verloren, wo ſie doch ſo nöthig ſchienen; aber nur die ſind zu tadeln, die ihn zur Flucht gezwungen, auf ihnen allein liegt die Schuld des Verluſts"*). Und der Verluſt war in der That groß genug. Wenn man der Schickſale gedenkt, die ſeit drei Jahrhunderten Italien trafen, ſo darf man es beklagen, daß in dieſem unglücklichen Lande die Inquiſition über die Reformation den Sieg davon getragen hat. Dieſer Sieg iſt ihr aber nicht ſo leicht geworden, als man es gewöhnlich meint. Lange mußte ſie gegen den Widerſtand der edelſten Geiſter kämpfen, zahlreiche Scheiterhaufen anzünden, und durch Schrecken die Unterwerfung der Menge erzwingen. Denn der von Vermigli, von Ochino, von vielen Andern ausgeſtreute Same trug reichere Frucht, als die katholiſchen Geſchichtſchreiber es geſtehn. Es giebt eine Thatſache, die, wie wenig andre, von der Verbreitung des Proteſtantismus in Italien zeugt; es iſt dies die große, noch ſo wenig bekannte, während einer langen Reihe von Jahren ſich erneuernde Auswanderung. Viele der reichſten und gelehrteſten Italiener zogen aus ihrem Vaterlande weg, nach der Schweiz, nach England, nach Lyon, nach Antwerpen, nach Deutſchland, ſelbſt bis nach Polen, wo ſie hie und da Gemeinden bildeten, deren Geſchichte leider erſt dem kleinſten Theile nach erforſcht worden iſt.

*) Palearii opera, S. 91.

Zweites Buch.

Straßburg. 1542 — 1547.

Erstes Kapitel.

Peter Martyr's Anstellung in Straßburg*).

Um die Mitte des Monats September 1542 kam Vermigli mit seinen drei Reisegefährten nach Zürich; den Tag vor seiner Ankunft hatte Ochino diese Stadt verlassen, um sich nach Genf zu wenden, nicht ahnend, daß ihm der Freund so nahe war. Der Antistes Heinrich Bullinger, die Professoren Pellicanus und Bibliander, der Prediger Rudolph Gualther nahmen ihn wie einen Bruder auf; er erhielt von diesen trefflichen Männern so viele Beweise christlichen Wohlwollens, daß er noch in seinen spätesten Jahren mit Rührung daran dachte. Zum ersten Male sah er hier eine, nach apostolischer Ordnung eingerichtete Gemeinde**). Bullinger hätte ihn gerne für Zürich behalten; allein da sich keine passende Gelegenheit fand, um ihn anzustellen, verweilte er nur zwei Tage, knüpfte aber mit den Zürchern eine stets dauernde Freundschaft an, die vierzehn Jahre später die Veranlassung wurde seiner Berufung in diese Stadt. Er begab sich nach Basel***). Zu Pferde reisend, auf damals noch mühseligen Wegen, fiel er und kam mit

*) Ueber die Zustände zu Straßburg, während Martyr's zweimaligem Aufenthalt in dieser Stadt, s. Röhrich, Geschichte der Reformation im Elsaß, 3 Thle. Straßb., 1830.

**) Oratio quam Tiguri habuit. Loci communes, S. 1062.

***) Florimond Remond, in dem grotesken Kapitel, das er Vermigli widmet (Histoire de la naissance etc. de l'hérésie, Paris, 1610, 4°; Buch 3, Kap. 5, S. 291 u. f.), sagt unter Anderm, man habe ihn, als er nach Zürich und Basel kam, im Verdacht gehabt, ein verkappter päpstlicher Agent zu sein.

ſchwer verletztem Arm in die Stadt. Bullinger und Pellican hatten ihm an den Theologen Oswald Myconius und den Rechtsgelehrten Bonifacius Amerbach Empfehlungsbriefe gegeben, in denen ſie ihn und ſeine Gefährten die Blüthe Italiens nannten. Es wurde ihnen die freundlichſte Aufnahme zu Theil; im Auguſtiner-Collegium wieß man ihnen Wohnung an; Myconius und Amerbach gaben ſich alle Mühe ihnen Unterhalt zu verſchaffen. Baſel, ſchrieb Vermigli den 5. Oktober an Bullinger, würde ihm ſehr gefallen; die ſchöne Lage der Stadt, das milde Clima, der Ernſt und der chriſtliche Eifer der Einwohner, Alles zöge ihn an, er habe jedoch wenig Hoffnung, eine Anſtellung zu finden, es ſeien Gelehrte genug da, aber nur wenig Studirende. Das zur Flucht mitgenommene Geld war aufgezehrt, er ſehnte ſich nach Arbeit, um nicht länger der Gaſtfreundſchaft der Basler zur Laſt zu fallen *) Myconius ſchrieb für ihn an Martin Butzer in Straßburg; bald kam auch ein Brief von dieſem, der ihn einlud nach der freien Reichsſtadt, die ſeit Jahren den evangeliſchen Flüchtlingen ein willkommenes Aſyl war, herabzukommen. Mit um ſo innigerem Danke gegen Gott nahm er dieſe Einladung an, als Butzer ihm und ſeinen Gefährten Hoffnung machte, ſie je nach ihren Kenntniſſen an der Straßburger Schule anzuſtellen. Nach einem Aufenthalt von einem Monat verließen ſie Baſel den 17. Oktober. Butzer, deſſen Haus allen Verbannten offen ſtand, nahm ſie zu ſich auf; während ſiebzehn Tagen wohnten ſie bei ihm. Ein reicher junger Engländer, Richard Hilles, unterſtützte ſie in der erſten Zeit und ward ihr Freund **). Vermigli fand endlich, wonach ſein Gemüth verlangt hatte; mit Lebhaftigkeit gab er ſich den Eindrücken hin, welche die Straßburger Kirche und die Männer, die an deren Spitze ſtanden, auf ihn machten. Butzer, den er längſt verehrte, flößte ihm die liebevollſte Bewunderung ein; auch mit ihm ſchloß er eine fürs Leben dauernde Freundſchaft. Von der Neuheit Alles deſſen, was er ſah, ergriffen, ſchrieb er bald darauf an die Lucenſer: „Butzer iſt ſo gaſtfrei gegen alle um des Evangeliums willen Vertriebenen, daß ſeine Wohnung einem öffentlichen Hoſpitium ähnlich iſt. Seinen Hausgenoſſen ſteht er ſo trefflich vor, daß ich, während der ganzen Zeit die ich bei ihm zubrachte, nie eine Störung bemerkt habe, ſondern immer nur Stoff zur Erbauung. Sein Tiſch iſt weder glänzend noch gemein, es herrſcht die einem Frommen geziemende Mäßigkeit. In der Wahl der Speiſen macht er keinen Unterſchied der Tage, er genießt von Allem, Gott durch Chriſtum dankend für ſeine Gaben. Vor und nach der Mahlzeit wird eine Stelle aus der heiligen Schrift geleſen, die dann zu frommen Geſprächen Anlaß giebt. Ich darf wohl ſagen, daß ich ſtets unterrichteter von dieſem Tiſche weggegangen bin, denn jedesmal hörte ich etwas, das ich früher nicht ſo klar erkannt hatte, oder über das mir

*) An Bullinger, 5. Oct. 1542. Ms.
**) An Bullinger, 19. Dec. 1542. Ms.

noch Zweifel geblieben waren. Was Butzer's ſonſtige Beſchäftigungen betrifft, ſo habe ich ihn nie unthätig geſehn, und zwar nicht in Privatgeſchäften, ſondern in ſolchen, durch die er ſeinen Nächſten nützen konnte: bald predigt er, bald ſorgt er für die Ordnung und Regierung der Kirche und wacht, daß die Pfarrer die ihnen anvertrauten Seelen nach dem Worte Gottes leiten und durch frommes Beiſpiel ihnen vorangehn; bald beſucht er die Schulen, damit auch hier Alles zur Verbreitung des Evangeliums und zum Wohl der Kirche geſchehe; bald ermuntert er den Magiſtrat zu chriſtlichem Sinn und Werk. Nachdem er in ſolchen Arbeiten den Tag verbracht, widmet er die Nacht den Studien und dem Gebet. Selten bin ich erwacht, ohne ihn ſelbſt noch wachend zu finden; da bereitet er ſich vor auf die Arbeit des kommenden Tags, oder erfleht von Gott die Kraft zu ſeinem Beruf". Obgleich Vermigli, der Sprache wegen, an dem Gottesdienſt in den Straßburger Kirchen nicht Theil nehmen konnte, ſo machte doch, was er von der Einfachheit und Würde deſſelben vernahm, einen Eindruck auf ihn, an den er ſich noch in ſpätern Jahren erinnerte. Er wohnte Butzer's lateiniſchen theologiſchen Vorleſungen bei und hörte ſie mit Intereſſe und Frucht. Seinerſeits fühlte ſich auch Butzer zu dem ihm geiſtesverwandten Manne hingezogen; den 28. Oktober ſchrieb er an Calvin, der nicht lange vorher, von den Genfern zurückberufen, Straßburg verlaſſen hatte: „es iſt uns ein Mann aus Italien angekommen, äußerſt gelehrt im Hebräiſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen, in der heiligen Schrift wunderbar bewandert, von ernſten Sitten und ſcharfem Geiſt; ſein Name iſt Peter Martyr; er ſtund den regulirten Chorherren zu Lucca vor; er hat drei Gefährten mitgebracht, von denen der eine ein trefflicher Helleniſt, die zwei andern ſtudirende Jünglinge ſind"*). Es dauerte nicht lange, ſo trat Calvin mit Peter Martyr, wie Butzer ihn nennt und wie wir ihn von nun an nennen werden, in Verbindung; er bewunderte ſeine Gelehrſamkeit und ſeinen wahrhaft theologiſchen Geiſt. Auch mit Melanchthon ſetzte Butzer den Ankömmling in Rapport; Anfangs 1543 theilte er Jenem einen Troſtbrief mit, den Martyr an ihn gerichtet hatte; den 14. Juli ſchrieb Melanchthon an Martyr, um ihn um ſeine Freundſchaft zu bitten, der Brief habe auch ihn ſehr getröſtet, in dieſer Zeit des Kampfes bedürfe man ſolcher Ermuthigung **). Von nun an blieben Beide mit einander verbunden; es beſtand zwiſchen ihnen eine tiefe geiſtige Analogie Bei den Straßburger Gelehrten fand Martyr nicht weniger humaniſtiſche Bildung als bei den Italienern, daneben aber einen chriſtlichen Ernſt, der dieſen meiſt fehlte. Zunächſt ſchloß er ſich an den Lehrer der griechiſchen Literatur, Peter Daſypodius, an den Arzt Günther von Andernach, an den ſeit dem nemlichen Jahre 1542 in Straß-

*) Calvini epistolae et responsa, S. 42.

**) Melanchth. Opera, ed. Bretschneider. Halle, 1834, 4°. B. 5, S. 143. — Den Brief Martyr's an Butzer habe ich nirgends gefunden.

burg angesiedelten Geschichtschreiber Johann Sleidan, an den geistreichen Dichter Johann Sapidus, besonders aber an den Rektor Johann Sturm an, welcher Letztere, durch die klassische Eleganz, den edlen Anstand des ehemaligen Priors angezogen, sich aufs Innigste mit ihm verband; noch fester wurde diese Verbindung durch die Gemeinschaft der theologischen Ueberzeugung.

Bald nach Martyr's Ankunft in Straßburg kamen auch sein Freund aus Lucca Immanuele Tremellio und der Vicentiner Arzt Girolamo Massario. Da noch nicht einheimische Gelehrte genug vorhanden waren, um den Bedürfnissen der Schule zu genügen, wurden sämmtliche Ankömmlinge, auf Sturm's und Butzer's Verwenden, von den Schulherren angestellt. Paolo Lacisio erhielt eine Vicariatspräbende des Kapitels zum Alten S. Peter und sollte das Griechische lehren, indem er Thucydides erklärte; er starb schon im Januar 1544. Tremellio, mit einer ähnlichen Präbende desselben Stiftes versehn, wurde mit dem Unterricht der hebräischen Grammatik beauftragt; Massario bekam ein Summissariat zu S. Thomä und lehrte Medizin und Physik *); Martyr endlich übernahm, an Capito's Stelle, der den 2. November 1541 an der Pest gestorben war, die theologischen Vorlesungen übers Alte Testament, mit einem Jahrgehalte von hundert Gulden. Nach dem damaligen Gebrauche, wurde er, so wie seine drei Landsleute, vorläufig nur für ein Jahr angestellt; nach Verlauf dieser Zeit erhielten sie alle Vier eine feste Position.

Zweites Kapitel.

Martyr's Sendschreiben an die Lucenser. — Sein Traktat über die Flucht in der Verfolgung.

In der ersten Zeit seines Aufenthalts zu Straßburg erfuhr Martyr, seine Flucht aus Lucca sei mit einer gewissen Bitterkeit von den dortigen Evangelischen getadelt worden; man meinte, er hätte sich ohne dringende Noth entfernt, und wäre die Gefahr auch größer gewesen, so hätte er doch die Gemeinde nicht verlassen sollen, sondern bleiben, um ihr Schicksal zu theilen, statt nur an seine persönliche Rettung zu denken. Kaum im Hafen der Ruhe

*) Massario hat, außer mehrern medicinischen Werken, auch einen Traktat über die römische Inquisition herausgegeben: Eusebius captivus, sive modus procedendi in curia Romana contra Lutheranos, per Hieron. Marium. Basel, 1553. — Zugleich war er sehr gelehrt im Hebräischen, und verfaßte ein Werk über diese Sprache, das, wie es scheint, nicht gedruckt worden ist. Er starb zu Straßburg an der Pest, 1564.

und der Freiheit angelangt, ſchmerzten ihn dieſe Nachrichten um ſo tiefer, da er ſich nur reiner Abſichten bewußt war. Am Weihnachtstage ſchrieb er daher an die Lucenſer einen italieniſchen Brief, der ihnen durch einen ſichern Boten überbracht werden ſollte, um ihnen die Gründe ſeines Benehmens auseinander zu ſetzen und ſie zugleich in ihrer Verlaſſenheit aufzurichten *). Der Liebe ſich erinnernd, mit der ſie ihm angehangen, ſagt er: „ein längeres Schweigen würde euch betrüben, und im höchſten Grade für mich unziemlich ſein.“ Er erzählt hierauf ſeine Aufnahme in der Schweiz und in Straßburg, giebt ihnen ein Gemälde der ſchönen hier eingeführten kirchlichen Ordnung, und ſtellt ihnen beſonders Butzer vor als das Vorbild des wahren chriſtlichen Biſchofs. „Vielleicht, fügt er bei, vielleicht werden eure Biſchöfe, die es nur dem Namen nach ſind, einwerfen, bei dieſer Einfachheit der Lebensart und dieſer Vielheit der Beſchäftigungen laſſe ſich die biſchöfliche Würde nicht bewahren; wo iſt dieſe Würde, wenn ein Biſchof täglich predigen, lehren, die Schulen beſuchen, für die Armen und die Fremdlinge Sorge tragen, und dabei, ohne große Einkünfte, ein mäßiges Leben führen ſoll? Ich antworte, dem evangeliſchen Biſchof, dem Hirten der Seelen, liegt wenig an Reichthum und weltlichem Ruhm; eure Biſchöfe ſind nur da für die Welt, für die Kirche ſind ſie nicht; ſie ſind Väter, nicht der Gemeinde, ſondern ihrer Verwandten; Hirten, nicht der Seelen, ſondern ihrer Pferde, Hunde, Falken; damit allein iſt ihr Geiſt beſchäftigt.“ Er dankt Gott, daß er ihn zu beſſerer Erkenntniß gebracht; die Wendung, die ſein Loos genommen, iſt ein Werk des göttlichen Erbarmens. „O wäre doch eure Kirche auf dieſelbige Weiſe eingerichtet, wie dieſe! aus der täglichen Predigt und Auslegung der heiligen Schrift würdet ihr mehr Nutzen ziehen, als aus den zahlloſen Meſſen, die weder die, die ſie verrichten, noch die, die ihnen beiwohnen, gewöhnlich verſtehn. Euch Allen, von welchem Stande oder Geſchlechte ihr ſeid, würde es vortheilhaft ſein, und ſo wie eure Kirche blühen würde, ſo würde auch eure Stadt in einem herrlichern Zuſtande ſein.“ Martyr ſieht voraus, daß ſie ihm hier einwerfen werden: „dieß wäre gewiß ſehr wünſchenswerth, dazu aber bedürfen wir treuer Prediger, und ſolche fehlen uns; wenn die Wenigen, die wir haben, die Flucht ergreifen, wer ſoll uns aus dem Evangelium tröſten und unterrichten“? Hierauf antwortet er: „ich glaube wohl, daß ihr betrübt darüber ſeid, daß ihr den geiſtlichen Troſt nicht mehr habt, den Gott euch zuweilen durch meine Predigten, Vorleſungen und Geſpräche zu Theil werden ließ. Er wird aber ſicher durch eine größere Gabe ſeines Geiſtes dieſen Verluſt erſetzen, und euch die Mittel, zum Heile zu gelangen, nicht verſagen. Ueberdieß konnten ja dieſe Predigten und Unterhaltungen in die Länge nicht dauern, wenn ich die Wahr-

*) Dieſer Brief wurde ſpäter von dem nach Zürich geflüchteten locarniſchen Arzte, Taddeo Duno, lateiniſch überſetzt; dieſe Ueberſetzung iſt den Loci communes einverleibt, S. 1071 u. f. 1624 erſchien der Brief auch deutſch überſ. von Joh. Blaß.

heit nicht in Dunkel hüllen, oder offenbar falſche Dinge lehren wollte; jenes habe ich zuweilen gethan, und fühle jetzt bittere Reue darüber; dieſes hingegen habe ich mir nie erlaubt, und durfte es auch in der Folge nicht thun." Hier erzählt er dann, um ſeine Flucht zu rechtfertigen, die Gefahren, die ihn umgaben, und ſchließt daraus, daß ſein längeres Bleiben den Lucenſern nichts gefruchtet hätte. „Hatte ich nicht Leuten, die für die evangeliſchen Lehren nicht taub waren, hinreichend geſagt, was ſie wiſſen mußten? hatte ich nicht in ſo vielen Predigten und Vorleſungen, die zum Heil nöthigen Stücke des Glaubens, ja Alles, was ich ſelbſt wußte, erklärt? Ihr werdet ſagen, ich hätte ausharren ſollen, bis die Verfolgung hereingebrochen wäre, und dieſe dann mit ſtandhaftem Muthe ertragen, dann hätte ich die entſtehende Gemeinde durch mein Beiſpiel erbaut. Ich glaube jedoch, und auch ihr werdet es eingeſtehn, daß nur Gott allein denen, die ihn darum bitten, eingibt, wann die Stunde da ſei, wo ſie ſich den Verfolgungen entziehen müſſen. Ich bin ſo feſt überzeugt, daß der Augenblick, wo ich mich durch die Flucht rettete, der rechte Zeitpunkt dazu war, daß ich dieſe Ueberzeugung gleichſam für eine göttliche Eingebung halte. Habe ich gleich vor meiner Entfernung nicht das Aeußerſte erduldet, ſo habe ich doch nicht den Verfolgungen entgehn können. Was ich in Neapel und bei euch gelitten habe, weiß ich wohl. Ihr ſelbſt mögt urtheilen, wie viel Beſchwerden ich das ganze letzte Jahr hindurch auszuſtehn hatte; waren dieß gleich keine großen Unglücksfälle, ſo waren es doch Vorboten künftiger härterer Schläge. Ich glaube ſo viel geduldet zu haben, daß auch ich ſagen kann, ich habe das Evangelium nicht ohne Leiden gepredigt, und habe mich der dargebotenen Gelegenheit mein Leben zu retten nur bedient, weil mein Untergang ohne Nutzen geweſen wäre. Bei euch würde man mich bald unthätig gemacht haben; ſo lange ich hier bin, kann ich doch für's Gute wirken. Gibt euch Gott nur einige Ruhe, ſo will ich vielleicht wieder mit euch leben, und um das Heil eurer Seelen keine Gefahr ſcheuen." Hierauf führt er noch einen Grund ſeiner Flucht an, der ihm ſtärker ſcheint als alle übrigen: „wiſſet ihr nicht, wie unruhig meine Seele war, weil ich ein Leben führte, das ich nicht billigte?" Er erinnert ſie an die falſche Stellung, in der er ſich befand, zwiſchen ſeiner beſſern Ueberzeugung und ſeinem Amt als katholiſcher Prieſter und Prior; da er nun Einfluß, Ehre, Alles verlaſſen, um ſeinem Gewiſſen zu folgen, ſo kann man ihn deßhalb nicht tadeln; hätte er ſich unterwerfen wollen, ſo hätte er Alles behalten und vielleicht glänzend vermehren können. „Ich habe es für beſſer gehalten, mich dahin zu begeben, von wo ich euch wenigſtens durch Briefe ermahnen kann, ſtatt an einem Orte zu bleiben, wo mir bald der Verkehr mit euch unterſagt worden wäre. Ich geſtehe offen, ſo wie ſich die Sache verhielt, erkenne ich an mir keine Schuld; ich wollte nur, daß ich meine übrigen Thaten eben ſo rechtfertigen könnte!"

Da mehrere Jahre ſpäter den Lucenſern ſtreng verboten wurde, Briefe von Martyr anzunehmen, iſt es wahrſcheinlich, daß dieſes Schreiben an ſie

gelangte. Seit Martyr's Flucht hatten ihnen übrigens die Verkündiger des Evangeliums nicht ganz gefehlt; Martinengo und Zanchi waren zurückgeblieben, obgleich sie noch nicht offen auftraten; in Martyr's Fußtapfen war aber der Professor Celio Secundo Curione getreten, der freilich, als Laye, keine Predigten halten konnte, allein durch sonstige Thätigkeit eifrig für die Reformation wirkte. Kaum war er jedoch ein Jahr in Lucca, so kam ein päpstlicher Befehl an den Senat, ihn nach Rom abzuliefern; diesem Befehle wurde nicht gehorcht, Curione erhielt den Rath, sich durch die Flucht zu retten: Beweis genug, daß auch Martyr's Entfernung zu rechtfertigen ist.

Diese Frage von der Flucht, und überhaupt von dem Verhalten in den die Evangelischen umgebenden Gefahren, wurde damals sehr häufig besprochen. In Frankreich namentlich waren in den höhern Ständen Viele, die, wie Margaretha von Navarra und ihr Prediger und Bischof Gérard Roussel, der Ansicht waren, man könne, ohne aufzuhören evangelisch zu sein, an den katholischen Gebräuchen Theil nehmen, es seien dieß ja nur äußere und, als solche, indifferente Formen, die dem innern Geistesleben keinen Schaden thun. Calvin hatte schon 1537, und bald darauf noch einmal, gegen diese Halbheit geschrieben; er hatte, mit strengen Worten, jene Personen der Verstellung angeklagt und die Pflichtmäßigkeit ihres Vorgebens bestritten, wie Nicodemus dem Herrn im Verborgenen dienen zu wollen. Diese Schriften hatten, zumal zu Paris, große Bewegung hervorgebracht; bei den Einen hatte das erwachende Gewissen Zweifel über ihr Thun angeregt, Andre hatten sich über unbillige Strenge von Seiten des Reformators beklagt. Es wurde daher, im Frühling 1545, ein Abgeordneter nach der Schweiz, nach Straßburg, nach Sachsen abgeschickt, um Gutachten über die Frage einzuholen *). Er erhielt solche von Calvin, von Melanchthon, von Butzer, von Peter Martyr **). Sie stimmten Alle darin überein, daß die Theilnahme am katholischen Cultus nicht zu gestatten sei; könne man im Vaterlande seinen Glauben nicht bekennen, so rathen sie, an einen Ort zu fliehen, wo Freiheit herrscht. Auch Peter Viret und Curione gaben in ähnlichem Sinne Schriften heraus ***).

Ueber die Flucht selbst hatten indessen Manche ihre eigenen Skrupel; es gab strengere Geister, die sie durchaus nicht billigen wollten. Ein Freund in

*) Bèze, Histoire ecclésiastique des églises réformées de France. Antwerpen, 1580. B. 1, S. 48.

**) Diese sämmtlichen Schriften finden sich in Calvin's Opuscula, Genf, 1552, f°.

***) Von Viret vorzüglich die: Traittez divers pour l'instruction des fidèles qui résident et conversent ès lieus et pais esquels il ne leur est permis de vivre en la pureté et liberté de l'Evangile. Größtentheils schon 1547 geschrieben. Genf, 1559. — Curione, Quatro lettere christiane, Bologna, 1552, der 2. und der 4. Brief.

Italien, von ſolchen ſchweren Bedenken gequält, wandte ſich an Martyr, mit der Bitte, ſie ihm zu löſen. Martyr antwortete ihm durch ein ausführliches Schreiben *). Zwei Theologen, ſagt er, die hierüber befragt worden ſind, geben zwar zu, die Flucht ſei erlaubt, nur führen ſie verſchiedene Gründe an; der Eine will ſie nur gelten laſſen als ein geringeres Uebel im Vergleich mit dem Abfall vom Bekenntniß; der Andre meint, ſie ſei, nach den Umſtänden, zu tadeln oder zu rechtfertigen, man müſſe daher die Umſtände erwägen; nur das feige Fliehen, um Gut oder Bequemlichkeit zu wahren, ſei eines Chriſten unwürdig. Martyr, um einen ſichern Grundſatz zu finden, nach dem man ſich richten ſolle, will zwei Punkte unterſuchen, ob die Todesfurcht bei einem Chriſten eine Sünde ſei, und ob die Ausſprüche Chriſti, bei Matthäus 10, 5 und beſonders 23, jetzt noch gelten dürfen. Die Todesfurcht iſt an ſich nicht Sünde, ſie iſt dem Menſchen natürlich; zudem iſt der Tod der Sünde Strafe, der König der Schrecken, der letzte Feind, und als ſolcher müſſe er gefürchtet werden; ſelbſt Chriſtus hat dieſe Schrecken empfunden. Nur hat der natürliche Menſch nicht die rechte Furcht vor dem Tode, er fürchtet nur das leibliche Sterben, darum wird es bei ihm zur Sünde. Für den Chriſten verliert, durch Glauben und Hoffnung, der Tod ſeinen Schrecken; Chriſtus hat ihn überwunden. Die natürliche Furcht vor demſelben ſoll daher nicht ſo weit gehn, daß, um ihn zu vermeiden, man die Wahrheit verläugne und das irdiſche Leben höher achte als die Ehre Gottes. Die wahre Furcht iſt die vor dem geiſtigen Tode; um dieſem zu entgehn, kann es nöthig werden, ſich der Gefahr zu entziehn, wenn man nicht ſtark genug iſt, dieſe ſiegreich zu überwinden. „Aus dem Geſagten ſchließe ich, daß die Flucht keine Sünde iſt, ſobald ſie für Gottes Ehre unternommen wird, in der Abſicht, mit reinem Herzen ihm zu dienen, abgöttiſche und abergläubiſche Gebräuche zu vermeiden, von frommen und gelehrten Männern ſich beſſer unterrichten zu laſſen, in einer wohlgeordneten Gemeinde in Gemeinſchaft mit Chriſten zu leben, und endlich ſich ſo zu kräftigen, daß man tüchtig werde auch Andre zu erbauen, je nachdem man von Gott berufen und durch ſeinen Geiſt getrieben wird. Eine ſolche Flucht iſt keine Sünde.“ Martyr billigt daher die Anſicht nicht, daß ſie nur ein geringeres Uebel ſei. Ebendarum ſagt er auch, die angeführten Ausſprüche Chriſti haben immer noch ihre Geltung, wie ſchon der Kirchenvater Tertullian es gelehrt, und wie auch Calvin und Melanchthon es bewieſen hatten. „Es iſt alſo nicht unerlaubt, wenn Einer, in Zeiten der Verfolgung, ſein Vaterland flieht, um nicht ſich, ſondern Gott zu leben; er vermeidet ſo Gott zu verſuchen, was er thäte, wenn er ſich unnöthig und unüberlegt der Gefahr ausſetzte; die Flucht iſt erlaubt, wenn Einer ſich überzeugt hat, daß Gott ſelbſt ihm den Weg dazu weiſt, wenn er bereit iſt, ſobald auch

*) De fuga in persecutione, aus dem Ital. lateiniſch überſetzt von Taddeo Duno. Loci communes, S. 1073 u. f.

ſeine Stunde gekommen, den Feinden des Evangeliums zu widerſtehn, wenn er weiß, daß er, gefangen und vor die Tyrannen geführt, nicht einmal, ſondern tauſendmal eher den Tod leiden könnte, als die Wahrheit zu verläugnen und ſeinem Erlöſer untreu zu werden. Wahrlich, wer von ſolchem Geiſte beſeelt iſt, der befolgt Chriſti Lehre, wenn er flieht; denn die, welche den Leib tödten, fürchtet er nicht, ſo daß er, von ihnen ergriffen, im Angeſichte der Folter und des Scheiterhaufens ſeinen Glauben abſchwören würde." So hat ſich Chriſtus ſelbſt, ſo haben ſich Paulus, Polycarp, Cyprian und viele Andre ihren Verfolgern entzogen, und haben doch zur rechten Zeit den Tod nicht geſcheut. Ja eine ſolche Flucht iſt ſtets ein Bekenntniß Chriſti. „Denn wer würde nicht lieber in ſeiner Heimath bleiben, ſeiner Güter und des Umgangs ſeiner Landsleute ſich freuen, als arm und unbekannt in fremde Gegenden zu ziehen, wo er des Volkes Sprache nicht kennt, wo er Den und Jenen um des Lebens Nothdurft anſprechen muß, wo er häufig als läſtiger Fremdling gering geſchätzt und verſtoßen wird, und ſo mancherlei Ungemach, wegen Veränderung des Klima's und der Lebensweiſe, zu dulden hat? Man glaube nicht, daß dieß kein Leiden ſei, und daß es kein andres gebe als Folter und Tod. Wenn Jemand ſich den Feinden der Wahrheit überliefert und die ihm angebotene Möglichkeit der Flucht verſchmäht, ſo iſt dieß allerdings etwas Großes und hoher Bewunderung werth, da es aus glühender Liebe kommt; es iſt aber nicht eines Jeden Sache. Jeder ſoll der Führung des heiligen Geiſtes folgen, der uns innerlich zum Heile treibt, auf dem Wege, der unſern Kräften und Gaben am angemeſſenſten iſt, nicht nach unſerm eigenen Willen, ſondern nach dem weiſen Urtheil Gottes. Wer daher mit dem Muthe begabt iſt, das Märtyrthum zu leiden, der möge den nicht verdammen, der ſich durch die Flucht der Gefahr der Verläugnung Chriſti entzieht; dieſer gibt zwar ſein Leben nicht, aber ein theures Vaterland; er duldet weder Gefängniß noch Tortur, aber manche andre Noth und Entbehrung; er vergießt ſein Blut nicht, zeugt aber dennoch laut von der Wahrheit, und iſt ſicher bereit, ſobald ihn der heilige Geiſt dazu treibt, auch das Aeußerſte zu ertragen."

Dieſer Anſicht ſuchen zwar die ſtrengern Theologen, die die Flucht verwerfen, Stellen entgegenzuſetzen wie 2. Tim. 1, 7: Gott hat uns nicht gegeben den Geiſt der Furcht, ſondern den der Kraft; Matth. 10, 28: fürchtet euch nicht vor denen die den Leib tödten; 1. Joh. 3, 16: wir ſollen auch das Leben für die Brüder laſſen. Eine ſolche Anwendung dieſer Stellen will aber Martyr nicht gelten laſſen; denn der Geiſt der Kraft äußert ſich auf mancherlei Weiſe, nicht nur im Erdulden eines gewaltſamen Todes, ſondern auch im Entſagen des irdiſchen Guts und Wohlſeins; was Chriſtus, Matth. 10, 28, geſagt, hebt das nicht auf, was er in der nemlichen Rede, V. 23, ſeinen Jüngern empfiehlt: wenn ſie euch in einer Stadt verfolgen, ſo fliehet in eine andre; ſonſt könnte man ja auch ſagen, durch dieſen Ausſpruch ſei jener aufgehoben. Und was das Wort des Johannes betrifft, ſo ſoll man allerdings

nicht fliehen in Lebensgefahr, wenn man hoffen darf, durch ſtandhaftes Bleiben einen Bruder aufrichten und tröſten zu können, damit er nicht ewig verloren gehe. „Da aber unſrer Gegner Grauſamkeit ſo weit geht, daß ſie zu denen, die um des Evangeliums willen im Gefängniß ſind, Niemanden zulaſſen als Mönche und Ketzerrichter, ſo vermag man nicht ihnen dieſen Dienſt zu leiſten, um ſo weniger, da gerade die, die als Evangeliſche verdächtig ſind, am ſtrengſten von ihren Brüdern fern gehalten werden."

Andre wenden ein: wenn die Flucht gebilligt wird, ſo zerſtreuen ſich die Gemeinden in Italien, in Belgien, in Frankreich, die kaum aufkeimende Saat geht verloren für immer. Dieſer Einwurf wäre allerdings ſehr zu beherzigen, wenn die Glieder dieſer Gemeinden ſämmtlich die nöthige Standhaftigkeit hätten; da man aber ſo viele von ihnen abſchwören ſieht, ſo iſt dieß doch ſicher ein größerer Schaden, als wenn ſie fliehen würden; denn die Flucht iſt doch ein Zeugniß, daß ſie an dem Papſtthum keinen Theil haben wollen; fallen ſie aber ab, ſo verderben ſie nicht nur ſich ſelbſt, ſondern bringen auch durch ihr Beiſpiel die Schwachen in große Gefahr.

Ferner hört man ſagen: Jeder ſolle in dem Berufe bleiben, in den Gott ihn geſetzt hat; Keiner habe das Recht, ihn zu verlaſſen. So dürfte aber Niemand, in keinem Falle, aus ſeinem Vaterlande ziehen; da die Geſetze Keinem verbieten, ſich in ein anderes Land zu begeben, warum ſollte es bloß dem Chriſten verboten ſein? Und was iſt das für ein Ruf Gottes dem zum Beiſpiel die Mönche folgen ſollen, wenn ſie ihre Klöſter nicht verlaſſen dürften, im Fall daß ihr Gewiſſen ſich gegen die abergläubiſchen Gebräuche erhebt, denen ſie täglich beiwohnen müſſen?

Zuletzt nimmt Martyr noch auf einen Vorwand ganz andrer Art Rückſicht, der nicht von evangeliſchen Theologen, ſondern von denjenigen erhoben wurde, die ihre Bequemlichkeit mit ihrem Glauben zu vereinigen ſuchten: warum denn fliehen? kann man nicht überall Gott anbeten, wenn auch nur im Stillen? Wer aber ſo ſpricht, meint er, der möge doch den von den Gegnern ausgeübten Druck bedenken; ſie zwingen euch, ihren Cerimonien beizuwohnen, und äußerlich zu billigen was ihr im Herzen verwerft; da man übrigens, wie ihr ſagt, überall Gott anbeten kann, warum geht ihr nicht lieber dahin, wo ihr dieß mit gutem Gewiſſen, ohne Heuchelei thun könnt? warum ſchließt ihr euch nicht Brüdern an, unter denen Gottes Wort rein gepredigt, die Sacramente in Chriſti Sinn verwaltet, eine chriſtliche Zucht geübt, Gott nicht in einer fremden Sprache angerufen, und denen, die eine fromme Ehe ſuchen, dieſe geſtattet wird? Daran ſchließt er die treffende Bemerkung: Viele von denen, die gegen die Flucht ſich ausſprechen, thun es nicht mit aufrichtigem Herzen, ſondern, um einen Vorwand zu haben, ihr ruhiges Zuhauſebleiben zu entſchuldigen, denn ſie hüten ſich wohl Märtyrer zu werden; ſolche begehren nicht mehr, als daß die Reformatoren die Flucht verdammen. Nur wer ſich ſelbſt verläugnet, der vermag auch, um den Herrn nicht zu ver-

läugnen, ſeinem Vaterland zu entſagen; und wer dieß kann, der iſt auch im Stande, wenn es nöthig iſt, ſein Leben zum Opfer zu geben.

Wie ſchön ſpricht ſich nicht in dieſem Schreiben Martyr's ächt chriſtliche und zugleich ächt humane Geſinnung aus! Ein ſolches klares und feſtes Bewußtſein von des Chriſten Pflicht iſt richtiger und der Kirche nützlicher, als ein ſchwärmeriſcher Enthuſiasmus, der ſich, ohne Noth, dem Tode entgegenſtürzt. Oder hätte er bloß in ſchöner Rede Scheingründe zuſammengeſtellt, um ſeine eigene Flucht zu entſchuldigen, und war es ihm nicht ein Leichtes, jetzt da er frei war und nichts mehr zu fürchten hatte, zu ſagen, wer für das Evangelium das Vaterland aufopfern kann, der könnte auch ſterben für es? Wer aber mit ſo tiefem Gefühle von dem Leide ſpricht, das der empfindet, der eine theure Heimath verlaſſen muß, um, wie Dante ſagt, in fremdem Lande das bittere Brod des Exils zu eſſen, der hat mehr gemacht als tönende Worte, er hat von der Wahrheit ſelbſt ein Zeugniß abgelegt.

Drittes Kapitel.

Martyr's Vorleſungen.

Nach dem Tode Capito's, der, einer der erſten Hebraiſten ſeiner Zeit, zu Straßburg das Alte Teſtament erklärt hatte, ſollten dieſe Vorleſungen einem jungen Gelehrten von Rheinzabern, Paul Fagius, übertragen werden, der ſich bereits, durch ſeine Betheiligung an den Arbeiten des bairiſchen Juden Elias Levita, als tüchtigen Kenner des Hebräiſchen bekannt gemacht hatte, und den die Schulherren deßhalb von Iſny, in Schwaben, beriefen, wo er Prediger war. Da er jedoch, auf die Bitte der Conſtanzer, dieſen noch für einige Zeit überlaſſen wurde, wäre die Auslegung der altteſtamentlichen Bücher unterbrochen geweſen, wenn nicht Butzer, außer ſeiner übrigen zahlreichen Beſchäftigungen, ſich derſelben angenommen hätte. Erſt in Martyr fand man den Mann um Capito würdig zu erſetzen. Die exegetiſchen Vorleſungen, eigentlich die einzigen theologiſchen, die damals in Straßburg gehalten wurden, wurden nun ſo eingerichtet, daß die eine Woche täglich Butzer das Neue Teſtament, und die andre Martyr das Alte erklärte. Mit der hebräiſchen Grammatik hatte ſich Letzterer nicht zu befaſſen; ſie wurde ſeit längern Jahren ſchon durch Michael Delius, aus der Conſtanzer Diöceſe, und nun auch durch Tremellio gelehrt; Beide bedienten ſich dabei der zuerſt von Sebaſtian Münſter und 1542 zu Iſny von Fagius herausgegebenen Grammatik des obengenannten Elias Levita. Martyr begann mit dem erſten Buche Moſis; während der fünf Jahre ſeines erſten Aufenthaltes in Straßburg, erklärte er, nachdem er die Geneſis vollendet, die zwei folgenden

mosaischen Bücher, die kleinen Propheten, und zuletzt die Klagelieder des Jeremias, letztere wegen der Analogie der Zeiten; dieses Buch, sagte er, paßt wunderbar auf unsre Tage, wo die Christenheit so viele Noth zu leiden hat.

Martyr besaß ein seltenes Lehrtalent; tiefe und ausgebreitete Kenntnisse trug er, in Folge seiner philosophischen und humanistischen Bildung, mit Klarheit und Ruhe und in schöner, gelegentlich zu wahrer Beredsamkeit sich erhebender Sprache vor. An Schärfe und Bestimmtheit der Gedanken übertraf er Butzer, der sich nicht selten in dunkeln, selbst zweideutigen Worten auszudrücken pflegte. An Gelehrsamkeit stand er vielleicht höher als Calvin, an Scharfsinn stand er ihm gleich; wenige Theologen des sechzehnten Jahrhunderts waren so vertraut wie er mit den Kirchenvätern und den Scholastikern; ich glaube, kein Einziger außer Fagius hat damals die Rabbinen des Mittelalters genauer gekannt.

In seinen Vorlesungen fing er gewöhnlich damit an, seinen Text grammatisch, bisweilen auch philologisch zu erklären; dann zeigte er dessen Sinn und Inhalt; dunklere Stellen suchte er durch Vergleichung mit andern aufzuhellen; die Ansichten der Väter so wie die der spätern kirchlichen Autoren erörterte und discutirte er mit bewundernswürdiger Genauigkeit. Je nach dem Zweck der erklärten Stelle, wandte er sie zuletzt entweder auf die dogmatischen Lehrstücke oder auf das christliche Leben an, wobei er auf die entgegengesetzten Lehren des Katholicismus Rücksicht nahm, bald diese widerlegend, bald die protestantische Ansicht gegen die Angriffe der Gegner vertheidigend; und dieß Alles in würdigem Ton, in klassischer Form, und, was damals nicht wenig Staunen erregte, in freier, extemporirter Rede. Auch wird an ihm gelobt, daß er nicht, wie Andre, Wochen und Monate lang an derselben Stelle kleben blieb, sondern rasch voranging, nur mit dem Nöthigen oder Wichtigen beschäftigt, das er mit erschöpfender Gründlichkeit hervorzuheben wußte *).

Man hat seinen Commentaren, die nichts sind als seine Vorlesungen, den Vorwurf gemacht, voll Abschweifungen auf fernliegende Gegenstände zu sein **); von dem Standpunkte späterer, besser geordneter Wissenschaft aus, ist dieser Vorwurf allerdings nicht ohne Grund. Allein, bedenkt man, daß damals die theologischen Disciplinen noch nicht systematisch von einander geschieden waren, daß namentlich Dogmatik und christliche Moral noch nicht als besondere Wissenschaften galten ***), so findet man es natürlich, daß die Lehre selbst, was man die Loci communes, die theologischen Gemeinplätze oder

*) (Beuther), Bericht von der zu Straßburg anno 1598 ausgegangenen veränderten Kirchenordnung. Zweibrücken, 1603, 4°. S. 209. — Bullinger an Zanchi, 16. Dez. 1562. Zanchii epistolae, B. 2, S. 12.

**) Richard Simon, Histoire critique du vieux Testament. Amsterd., 1685, 4°. B. 1, S. 437.

***) Erst spät, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wurden zu Straßburg und anderswo Vorlesungen über die Loci communes gehalten.

Hauptartikel nannte, in den exegetischen Vorlesungen behandelt wurde. Als Gegensatz zur katholischen scholastischen Theologie war, im Reformations-Zeitalter, das Bibelstudium die Hauptsache; die Lehre sollte nur aus der Bibel entwickelt und auf sie begründet werden; darum begreift man auch das Einmischen der Polemik; die zu bildenden Prediger mußten nicht nur tüchtig sein die Gemeinden zu erbauen, sondern auch zum Kampfe ausgerüstet gegen die Gegner. Sämmtliche protestantische Bibelausleger des sechzehnten Jahrhunderts pflegten nach diesen Grundsätzen zu verfahren; Martyr ist aber auf diesem Wege viel weiter gegangen als die meisten Andern; bei Wenigen findet man so ausführliche Digressionen über so bunt neben einander gestellte Fragen. Aus seinen, stets durch irgend einen Locus unterbrochenen Erklärungen konnte man daher nicht leicht einen Gesammt-Eindruck von dem Geist und Sinn des behandelten biblischen Buches erhalten; allein die Zuhörer nahmen daraus eine Menge von Kenntnissen über alle möglichen theologischen Gegenstände mit, deren systematische Anordnung jedoch zuletzt ihrem eigenen Verstand und Geschick überlassen blieb.

Martyr's Vorlesungen waren demnach mehr der praktischen und dogmatischen Erklärung, als der eigentlich exegetischen, im neuern Sinne des Wortes, gewidmet. Die Worte, mit denen er seinen Curs über die Genesis eröffnete, sprechen am Besten seine Absicht aus: „die Dignität der heiligen Schriften besteht darin, daß sie ein Ausdruck, gleichsam ein Abbild der Weisheit sind, durch welche Gott in sich selbst weise und selig ist; es folgt daraus, daß die, welche dieselben befolgen, auch weise und selig werden. Es wird uns zwar nicht die ganze Weisheit Gottes darin dargestellt, sondern nur so viel, als wir in unsrer Schwachheit zu fassen vermögen. Der Urheber ist Gott selbst, der heilige Geist, nicht menschlicher Wille und Verstand; die Verfasser waren Menschen, aber von dem heiligen Geiste erleuchtet; sowohl durch ihr frommes Leben, als durch das was sie geschrieben haben, sind sie über die Gränzen der menschlichen Fähigkeiten hinausgegangen; sie sprechen nicht gewöhnliche Lehren aus, sondern überall die Kraft Gottes, dessen Wort lebendig und wirksam ist. Auch durch den Inhalt der heiligen Schrift wird die Weisheit Gottes bewiesen; denn Alles in derselben bezieht sich auf ein Doppeltes, auf das Denken und auf das Thun; auf jenes, das, was von den göttlichen Eigenschaften und Werken berichtet wird; auf dieses, die Vorschriften, die Ermahnungen, die Drohungen, die Verheißungen; ja Alles läßt sich auf das Thun beziehen, denn wir sollen Nachahmer werden der göttlichen Eigenschaften, seiner Werke uns mit Dank bedienen, uns durch seine Thaten erheben und trösten lassen, den Worten gemäß, die Paulus an Timotheus schreibt, 2. Tim. 3, 16. So ist die heilige Schrift das Rüsthaus, wo die Waffen genommen werden, um Satan zu bekämpfen; so hat Christus gehandelt, und so wird der Antichrist überwunden. Sie ist daher durchaus vollkommen. Vollkommen ist das, dem nichts fehlt. Alle andern Wissenschaften,

obgleich sie nicht zu verachtende Gaben Gottes sind, haben theils viel Eitles beigemischt, theils manche Lücken. In der heiligen Schrift aber ist Alles wie es sein soll, nichts mangelt, es ist reines Gold, das heller leuchtet, als die Gestirne des Himmels. Es sind ewige Wahrheiten, die keinem Wechsel unterworfen sind, wie die physischen. Ihre Gewißheit ist sicherer, als die der Mathematik, denn sie wird stets auf den Willen Gottes zurückgeführt, nicht auf menschlichen Verstand."

In der Erklärung nun der heiligen Schrift, befolgt Martyr folgende Grundsätze*): die Bibel allein ist Quell und Norm der Lehre; in ihr ist Christus Ausgangs- und Endpunkt, daher ist Alles auf ihn zu beziehen, woraus die typische Anwendung des Alten Testamentes folgt; das Wort: der Herr spricht, muß unbedingt gelten, und daher Alles geglaubt werden, was in der Bibel steht, aber auch nur das, nicht was Menschen gelehrt; die Kirchenväter haben keine bestimmende Auctorität, sie dienen bloß als Beispiele und Belege des Glaubens der ersten Jahrhunderte, da wo sie mit der Bibel zusammenstimmen. In letzterer selbst ist vor Allem der Wortsinn richtig aufzufassen; von diesem „gesunden Vornehmen" soll man sich durch die Schwärmer nicht abwendig machen lassen, welche das Wort anführen: der Buchstabe tödtet, der Geist ist es, der lebendig macht. Alles was von Christo ablenkt, tödtet; das Evangelium selbst kann ein tödtender Buchstabe werden, wenn es nicht mit Christi Geist gelesen wird. Wer es aber mit diesem Geiste erforscht, für den ist es kein todter Buchstabe, sondern ein lebendigmachendes Wort; es ist also eine verwegene Anmaßung, sich gegen die Wort-Erklärung zu erheben. Der christliche Geist, mit dem die Bibelauslegung getrieben werden soll, schließt die Anwendung von Sprach- und Geschichtkenntniß nicht aus; er erfordert sie vielmehr in hohem Grad. Nur durch diese Hülfsmittel kann die Bibel wahrhaft aus sich selbst erklärt werden. Auch die Uebereinstimmung der Lehre in der Kirche ist zu beachten, allein nicht, in katholischem Sinn, als absolut maßgebend, denn weder ein Einzelner noch ein Concil haben das Recht, die Schrift willkürlich auszulegen; es ist ein schwerer Irrthum zu behaupten, die Auctorität der Schrift fließe erst aus der der Kirche. Der Kirche Aufgabe, in Bezug auf die Bibel, ist sie zu bewahren als ihren Schatz, sie unter den Menschen zu verbreiten, sie rein zu lehren und zu predigen. Diese Grundsätze hat Martyr in seinen biblischen Vorlesungen streng befolgt; er ist dadurch einer der Gründer der protestantischen Exegese geworden.

Die Vorlesungen waren nicht das Einzige, das Martyr als Lehrer oblag. Um den Scharfsinn der Studirenden zu üben und sie zugleich an freies Sprechen zu gewöhnen, hatte der Rektor Sturm Disputationen und Rede-Uebungen eingeführt, in welche sämmtliche Professoren sich theilten. Martyr hielt Sprach-Uebungen, mit Zugrundlegung der Tusculanae Quaestiones

*) Comment. in Lamentationes, S. 4.

des Cicero; daneben leitete er Disputationen über theologische Gegenstände; auch hier zeigten sich sein Sinn für Methode und sein ruhiger Charakter, denn die Digressionen, die er in seinen Vorlesungen sich erlaubte, ließ er hier, wo es sich um bestimmte, logisch zu entwickelnde Sätze handelte, nicht zu; eben so wenig gestattete er leidenschaftliche Ausfälle. Die Thesen nahm er aus den biblischen Büchern, die er gerade erklärte; nach Butzers, von Johann Sturm bewunderten Vorgang *), theilte er sie in nothwendige und wahrscheinliche, um die Studirenden zu gewöhnen, das Nothwendige von dem bloß Muthmaßlichen zu unterscheiden und, während sie jenes mit aller Macht vertheidigen sollten, in diesem nachgiebig zu sein. Die Thesen waren von der mannichfachsten Art; Martyr nahm sie aus der Dogmatik, der Moral, der Politik, der Geschichte, der Physik im damaligen Sinn. Viele derselben sehn freilich noch ziemlich scholastisch aus und konnten nur dazu dienen, den Verstand zu schärfen, ohne direktes Interesse für die religiöse Erkenntniß **); indessen mögen in einer Zeit, wo die Polemik allen Scharfsinn der Theologen in Anspruch nahm, solche Uebungen nicht ohne Nutzen geblieben sein.

Auf diese Weise gelangte Martyr bald zu großem Ansehn als ausgezeichneter Theologe und trefflicher Lehrer. Ein, den 19. Juni 1544 von den Visitatoren der Straßburger Schule an die Scholarchen abgestatteter Bericht, bezeugte seine große Gelehrsamkeit und drückte die Hoffnung aus, er werde der Schule sehr nützlich werden. Die Visitatoren schlugen vor, ihm auch philosophische Vorlesungen zu übertragen; auffallender Weise fanden sie einen Fehler an ihm zu rügen, von dem man in seinen gedruckten Werken keine Spur antrifft: er sei „einigermaßen arrogant"; sie fügten bei, er habe diesen Fehler aus Italien mitgebracht, wo die Lehrer die Gewohnheit hätten, sich vor ihren Schülern zu loben; er werde ihn aber ablegen, je mehr er mit den Sitten unsrer Schule vertraut werde. Bei der Begeisterung für die neu erwachten Studien, und einer oft noch rohen, ungebildeten Jugend gegenüber, war es freilich nichts Seltenes, die Gelehrten sich ihres Wissens und der daraus entstehenden geistigen Genüsse rühmen zu hören; auch Martyr mag es gethan haben, obgleich sein ganzes Leben beweist, daß Bescheidenheit einer der Grundzüge seines Charakters war. Wir dürfen daher annehmen, daß die, in dem Berichte der Schulvisitatoren ausgesprochene Hoffnung bald erfüllt worden ist. In dieser Hoffnung schlugen sie auch den Scholarchen vor, sei-

*) Sturm, Epistolae classicae, in dessen Opuscula de institutione scolastica, ed. Hallbauer. S. 217.

**) Z. B., aus Gen. 1, 29: vor der Sündfluth sei das Fleischessen nicht gestattet gewesen, entweder weil die Menschen kräftiger waren, oder weil die Erde bessere Früchte hervorbrachte, oder auch, um die Menschen mehr an Menschlichkeit zu gewöhnen; — oder, aus Exod. 19, 16: das Blitzen und Donnern und der Posaunenton auf dem Sinai sei das Werk der Engel gewesen u. s. w. Loci communes, S. 1000 u. f.

nen Gehalt zu erhöhen, um ihn der Schule zu erhalten. Bald darauf wurde er, auf Butzers Vorschlag, in das Kapitel von S. Thomä erwählt*), an die Stelle des bereits den 4. März 1544 verstorbenen geschichtskundigen Johann Huttich; das Jahr darauf wurde er Custos des Stifts. Schon vorher hatte ihm der Magistrat das Bürgerrecht ertheilt.

Viertes Kapitel.

Ausbildung von Martyr's theologischer Ueberzeugung. — Seine Berufung nach England.

In dieser Zeit, in der protestantischen Atmosphäre Straßburgs, bildeten sich Martyr's theologische Ueberzeugungen weiter und bestimmter aus. In Italien hatte er, von der Bibel ausgehend, und an den von der katholischen Kirche vergessenen Augustin sich anschließend, die Rechtfertigung durch den Glauben gepredigt, allein, wie es scheint, noch wenig von Prädestination und Erwählung gelehrt. In Straßburg nun trat er in einen Theologenkreis, der, so wie überhaupt sämmtliche Reformatoren der ersten Zeit, der Lehre vom unfreien Willen und von der göttlichen Gnadenwahl, unbedingt zugethan war. In dem, von Butzer und Capito verfaßten Bekenntniß, das die Straßburger, im Jahre 1530 und im Einverständniß mit Constanz, Memmingen und Lindau, dem Augsburger Reichstag vorgelegt hatten, hatten sie gelehrt, der Mensch könne durch eigenes Werk nichts zu seiner Seligkeit thun, er werde nur durch den Glauben gerechtfertigt, und dieser Glaube sei ein freies Geschenk Gottes; in der Apologie dieses Bekenntnisses hatten sie, diese Sätze weiter ausführend, gezeigt, wie Gott Alles in Allen thue, und beigefügt: „darum wer der Schrift glaubt, der wird einfach bekennen, daß Gott Alles thut nach seinem Gewissen, unfehlbaren Urtheil und gerechten Willen, daß Alles gehn und geschehn muß, wie es geht und geschieht; Gott ists, der lehrt und fromm macht, der irren läßt und verstockt, welche er will, wie er denn die Einen zu Gefäßen der Gnade, die Andern zu Gefäßen der Ungnade, ehe sie waren, verordnet hat. Dabei aber ist das auch wahr, daß der Mensch frei aus seinem eignen Willen handelt, bös und gut, wie dieß die Schrift allent-

*) Den 13. April 1544 schrieb Martyr an Butzer nach Speier: „dir habe ich Alles zu verdanken; du hast mich mit den Meinen zuerst aufs Liebevollste in deinem Hause beherbergt; du hast mir einen hinreichenden Gehalt verschafft und selbst dafür gesorgt, daß er vermehrt wurde; du hast mich in das Collegium von S. Thomä aufnehmen lassen und mir eine schöne bequeme Wohnung zugewiesen. Was ich von äußern Vortheilen habe, verdanke ich, zunächst Gott, deiner wohlwollenden Freundlichkeit." Ms.

halben anzeigt und uns darum, als die selbstwilligen, lehrt, ermahnt, lockt, schreckt... Es dünket aber unsrer Vernunft gar seltsam, daß ein Mensch verdammt sein soll, so er nicht zu Christo kommt, und daß er doch nicht zu ihm kommen kann, wenn der Vater ihn nicht zieht. Hiegegen soll ein frommer Christ, alsobald ihm solche Gedanken einfallen, wider sich selbst sprechen, wie Paulus wider diese Gedanken geschrieben hat: Wer bist du, o Mensch, daß du mit Gott rechten willst? soll auch des Hafners Geschirr zum Hafner sagen, warum hast du mich also gemacht? Wahrlich, wenn Paulus keine andre Solution hat gegeben, so wird dir auch Niemand eine andre zu geben vermögen. Darum lasse man Gott Gott bleiben, und bekenne, daß er Alles in Allen thue, bekenne aber auch dabei, daß er den Menschen mit Vernunft und eigenem Willen begabt hat und ihn also führt, wie dieß alle Schrift beweist; daß dich dann Gott nicht unbillig um das Böse straft, welches du mit freiem Willen thust, ob du wohl nicht anders kannst, wenn er in dir nicht Anderes wirkt, dieß wird dir dein eigen Gewissen wohl bezeugen." Zwei zu Straßburg, in den Jahren 1533 und 1539 gehaltene Synoden hatten, unter Andern auch diese Auffassung des Verhältnisses des Menschen zu Gott bestätigt.

Bei diesem Stande der Lehre, und unter dem Einfluß Butzers, der das Dogma von der Prädestination besonders in seinem Commentar über den Römerbrief entwickelt hatte *), so wie sicher auch durch das immer tiefere Eindringen in Calvin's Institution der christlichen Religion, die in Straßburg mehrmals, und gerade im Jahre 1543, in vollendeterer Form gedruckt wurde **), mußte Martyr's ernst religiöses Gemüth sich zur Annahme der Prädestination hingedrängt fühlen, die er in Italien nur erst annäherungsweise aufgefaßt hatte. In der Folge erwies er sich als einen der entschiedensten Vertheidiger derselben. Diese Lehre war nicht bloß, wie man behauptet hat, das Resultat eines logischen Systems, das, von einem einseitig erfaßten Begriffe von Gott ausgehend und ihn mit unbeugsamer Strenge weiter entwickelnd, mit dem Opfer des menschlichen Willens endigte; sie wurzelte im innersten Grunde der evangelischen Frömmigkeit, deren Bedürfnisse freilich durch die Reflexion weiter verarbeitet wurden. Der äußern Werkheiligkeit und dem oberflächlichen Pelagianismus der katholischen Kirche gegenüber, fühlten sich die Reformatoren gedrungen, den Menschen wieder zu demüthigen, ihn zum Bewußtsein der Verdienstlosigkeit und Nichtigkeit seiner Werke zurückzuführen, auf daß Gottes Werk allein die Ehre gegeben würde. Allerdings vermochte man dabei nicht immer das unbesiegbare Gefühl von der innern Freiheit zum Schweigen zu bringen; daher versuchte man es, wie in obiger Stelle der Apologie der Vierstädte-Confession, die Lehre von dem freien Thun des Menschen ne-

*) Metaphrasis et enarratio in epistolam ad Romanos. 1536. Auch Basel, 1562, f°., S. 407 u. f.

**) Schon 1539 war in Straßburg die zweite, umgearbeitete Ausgabe dieses Werks erschienen. Die dritte, von 1543, ist abermals vermehrt.

ben die von dem abſoluten Thun Gottes zu ſtellen; aber, obgleich man ſich für beide auf Schrift und Gewiſſen berief, ſo blieben es doch, ſcheinbar wenigſtens, unvermittelte Gegenſätze. Weiter im Syſteme gehend, opferte man die Freiheit vollends auf; man trieb den Widerſpruch gegen die falſche katholiſche Theorie vom Verdienſt der Werke auf die äußerſte Spitze, man überſchritt das richtige Maaß und ſtellte Sätze auf, die von den Gegnern mit Begierde aufgegriffen und zum Vorwurf gegen den Proteſtantismus verwendet wurden. Die römiſchen Theologen waren jedoch nicht im Stande, die Tiefe der reformatoriſchen Intereſſen zu erfaſſen; daher vermochten ſie auch nicht die Wahrheit aus der oft widerſprechend oder paradox ſcheinenden Form zu ſcheiden; noch weniger war es ihre Sache die Lehre weiter zu bilden und die Härte derſelben zu mildern. Wenn die Auffaſſung der proteſtantiſchen Gelehrten des ſechzehnten Jahrhunderts, in der damaligen Form nicht mehr haltbar iſt, ſo ſind es noch weit weniger die von den katholiſchen Gegnern dagegen vorgebrachten Einwendungen.

Eine Stelle aus einer, nach dem Regensburger Geſpräch verfaßten Schrift Butzer's, auf die Alexander Schweizer, in ſeinem trefflichen Werke über die proteſtantiſchen Centraldogmen, zuerſt wieder aufmerkſam gemacht hat *), zeigt klar die fortſchreitende Entwicklung und den innern Zuſammenhang der reformatoriſchen Lehren; wir erlauben uns dieſelbe, nach des genannten Theologen Ueberſetzung, hier einzuſchalten: „Um zwei Fragen handelt es ſich, zuerſt, auf welchem Wege, da wir Alle aus uns ſelbſt verdammlich ſind, die Vergebung der Sünden erlangt werde, das heißt, wie Gott verſöhnt und wir ſeiner Gnade gewiß werden können; ſodann, welches die rechte Verehrung Gottes und, das ihm wohlgefällige Leben ſei. Ueber dieſen Hauptpunkt herrſchte die größte Verwirrung, herſtammend aus der Verdunklung der rechten Verſöhnung. Endlich hat Gott ſich des Jammers erbarmt, und zuerſt den Erasmus auftreten laſſen, der ſo einleuchtend gezeigt, daß unſer Heil nicht durch Cerimonien erlangt werde, ſondern durch wahres Vertrauen auf Chriſtus. Ihm folgte Luther, deſſen Schüler wir gerne uns nennen, mit kleinen Anfängen, indem er zuerſt bloß dem ſchamloſen Ablaß ſich widerſetzte, dafür aber geächtet, die Vertheidigung der Wahrheit überhaupt auf ſich nahm und die ganze Lehre von der Buße und Rechtfertigung ans Licht zog, den Mittelpunkt chriſtlicher Heilslehre, wie und woher wir die Vergebung und Gnade erlangen. Da hierin nichts durch menſchliche Kräfte und Werke bewirkt werden kann, ſo unterſuchte man: welcherlei Vermögen im Menſchen ſei die Gnade zu erlangen, welcherlei theils im natürlichen Menſchen, theils im bekehrten. Dann folgten hiemit verknüpft die Fragen über den Glauben,

*) De vera ecclesiarum in doctrina etc. reconciliatione et compositione. S. l. et a., 4°, f°. 1. — Schweizer, die proteſtantiſchen Centraldogmen in ihrer Entwicklung innerhalb der reformirten Kirche. Zürich, 1554, B. 1, S. 14.

ſeine Urſachen und Wirkungen, die er kraft unverdienter Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes in den Erwählten hervorbringt, ſowohl zur Erleuchtung des Verſtandes und zum Ergreifen der Gerechtigkeit Chriſti, als auch zum Erzeugen eines neuen Lebens; ebenſo die Frage über die guten Werke und welchen Werth ſie hätten vor Gott. Weiter kam man zu den Sacramenten, in deren äußerer Verrichtung ſo Viele das Heil zu ſuchen pflegten, ſo daß ſie mehr dieſen als Chriſto Vertrauen ſchenkten. Da aber die Mißbräuche von der Kirche geſchützt wurden, ſo unterſuchte man die Lehre von der Kirche und Tradition. Allem liegt alſo zu Grunde die Frage, wie das Heil zu erlangen ſei, und jene beiden Hauptpunkte umfaſſen, da Trinität, Incarnation, Chriſtologie, Schöpfung u. ſ. w. unbetheiligt geblieben ſind, Alles was zwiſchen Luther und der römiſchen Kirche verhandelt wird." Dieſe merkwürdige Stelle bezeichnet nicht nur den Gang der Reformation überhaupt, ſondern auch die innere Entwicklung der einzelnen reformatoriſchen Theologen; durch die angegebenen Phaſen hindurch, vom perſönlichen Heilsbedürfniß ausgehend, war auch Martyr zur Verwerfung der römiſchen Kirche gekommen; dieſer gegenüber hatte er dann zunächſt die Lehre von der Prädeſtination ausgebildet.

Eine andre Lehre, welche die reformirte Theologie beſonders, im Widerſpruch gegen den Katholicismus, entwickelt hat, iſt bekanntlich die von dem Abendmahl. In dieſem Punkte hatte Martyr ſchon aus Italien eine Anſicht mitgebracht, die der ſchweizeriſchen viel näher ſtand als der lutheriſchen. Humaniſtiſch gebildet, durch das von Luther mißbilligte Studium des Ariſtoteles an klares Denken gewöhnt, hatte er das unmögliche Dogma von der Transſubſtantiation frühe verworfen und eine denkbarere Formel geſucht. Dazu war er auch durch den, mit der äußerlichen Theilnahme an der Meſſe getriebenen Mißbrauch geführt worden; eine ſolche bloß äußerliche, ſcheinbare Gemeinſchaft mit Chriſto konnte ihm nicht genügen, er verlangte nach einer innern, lebendigen. Aber Allem myſtiſchen abgeneigt, ſah er im Sacrament vorerſt nur ein ſichtbares Zeichen, ein Symbol von etwas das im Gemüthe durch den Glauben vorgeht. Seine Anſicht war indeſſen noch nicht vollkommen ausgebildet; den Unterſchied zwiſchen der Lehre Zwingli's und derjenigen Calvin's hielt man damals nicht für tief genug, um ſich deshalb zu trennen; der Gegenſatz war nur ſcharf zwiſchen lutheriſcher und ſchweizeriſcher Lehre. Dieſer letztern ähnlich war auch urſprünglich Melanchthon's Anſicht geweſen; hatte er doch in ſeinen erſten Loci communes geſagt, das, was man Sacrament nenne, ſei ein äußerlich Zeichen, welches Gott an die Verheißung gefeſſelt hat, durch die er Gnade anbietet, und „man könne auch ohne das Zeichen gerechtfertigt werden, wenn man nur glaube" *).

In Straßburg war dieſe Meinung bei den Gelehrten noch vorherrſchend; frühe Verbindungen mit den Schweizern, ſtete Correſpondenz Capito's mit

*) In der Ausgabe von 1521. Melanchth. Opera, B. 21, S. 210.

Zwingli zu Zürich und Oecolampad zu Baſel, hatten die Straßburger dem ſchweizeriſchen Lehrtypus näher gebracht als dem ſächſiſchen. Dabei waren ſie jedoch frühe beſtrebt, zwiſchen beiden als Vermittler aufzutreten. Butzer namentlich that ſich als ſolcher hervor; gelehrt, edel, friedliebend, überall das Chriſtliche anerkennend und ehrend, ſchien er ganz für dieſen Beruf geeignet. Zwar hat er manchmal mehr durch zweideutige Formeln, als durch wirkliche Vereinigung der in den beiden ſich entgegenſtehenden Lehren enthaltenen wahren Momente, zu vermitteln geſucht; allein es iſt mit Recht geſagt worden, daß in ſeiner Anſicht die Keime einer rechten Union ſich finden*); er erkannte ſowohl das Wahre, als das Ungenügende beider Syſteme; er wollte weder leere Symbole, noch ein ſinnliches Genießen, ſondern ein geiſtiges Aufnehmen des wahren Chriſtus; ſeine beſtimmte Meinung läßt ſich ſo ausdrücken: Brod und Wein ſind Zeichen, aber ſolche, mit denen zu gleicher Zeit, nicht in ihnen, Leib und Blut Chriſti wahrhaft und weſentlich gereicht werden. Dabei gebrach es aber Butzer an Kraft, ſein Verſöhnungswerk durchzuſetzen; die imponirende Geiſtesgröße Luther's hatte auch auf ihn ihren Einfluß ausgeübt. Schon in dem Vierſtädte-Bekenntniß hatte er ſich bemüht, ſich der Auffaſſung Luther's anzupaſſen, und ſich über das Abendmahl auf eine Weiſe ausgedrückt, die zwiſchen der oberrheiniſchen Lehre und der der Wittenberger kaum eine ſichtbare Differenz übrig ließ **). Seit dieſer Zeit hatte er unabläſſig geſtrebt, Luther's Anſicht ſeinem theologiſchen Gewiſſen näher zu bringen, und nach Formeln geſucht, in denen ſie weniger anſtößig und mehr ſchriftgemäß ausgedrückt werden könnte. Er hatte viel geſchrieben und unterhandelt, ſelbſt perſönlich mit Luther und Melanchthon ſich beſprochen; im Jahre 1532 hatte man ſogar zu Straßburg beſchloſſen „die fürſtliche Augsburger Confeſſion" neben der Straßburger anzunehmen; doch hatten, zwei Jahre darauf, in ihrem Bericht an die Kirche von Münſter in Weſtphalen ***), die Straßburger Prediger wieder nichts Anderes zu lehren vermocht, als daß „uns der Herr in ſeinem heiligen Abendmahl, mit dem Brod ſeinen wahren Leib, und mit dem Kelch ſein wahres Blut gibt, und daß dieſe Speiſe, eigentlich zu reden, durch das glaubige Herz erfaßt wird." Daß dieß Luthern nicht genügte, begreift man leicht. Butzer gab jedoch die Unterhandlungen mit ihm

*) Ebrard, das Dogma vom h. Abendmahl und ſeine Geſchichte. Frankf., 1846, B. 2, S. 361.

**) Im 10. Artikel der Augsb. Confeſſion wird geſagt: „der wahre Leib und das wahre Blut Chriſti ſind wahrhaft gegenwärtig unter Geſtalt des Brods und Weins, und werden da ausgetheilt und genoſſen." Im 18. der Tetrapolitana: „Der Herr gibt ſeinen Jüngeren und Gläubigen ſeinen wahren Leib und wahres Blut wahrlich zu eſſen und zu trinken, zur Speiſe ihrer Seelen und ewigem Leben, daß ſie in ihm und er in ihnen bleibe." Freilich war hier nur von Glaubigen die Rede.

***) Bericht aus der heyligen Geſchrift von der . . . anſtellung und haushaltung chriſtlicher gemeyn. Straßb., 1534, 4°.

und den Schweizern nicht auf. So entstand, im Mai 1536, auf der Zusammenkunft zu Wittenberg, die sogenannte Wittemberger Concordie, nach welcher gelehrt werden sollte, mit Brod und Wein seien Leib und Blut der Substanz nach gegenwärtig. Beide Theile verstanden dieß freilich jeder in anderm Sinn; aber auf Luther's Drängen gab der widerstrebende Butzer selbst zu, daß auch die Unwürdigen den Herrn empfangen. Die Concordie wurde zu Straßburg angenommen, und somit war der lange Streit, für eine Zeit wenigstens, beigelegt. Von den Professoren der Schule wurde damals noch kein anderes Zeugniß verlangt, als das, sich zum gereinigten Evangelium zu bekennen; erst bei ihrer Aufnahme ins Kapitel von S. Thomä wurden sie zu einer bestimmten Unterschrift verpflichtet; in diesem Collegium hielt man jedoch lange Zeit hindurch an der Ansicht fest, unter dem Ausdruck „unsre Confession" sei eher die der vier Städte zu verstehn, als die fürstlich Augsburgische. Die Prediger der französischen Fremdengemeinde mußten sich, um an den Verhandlungen des Kirchen-Convents Theil nehmen zu können, zum Unterschreiben der Augsburgischen Confession bequemen; allein in dieser Zeit drang man noch nicht auf knechtisches Halten an dem Buchstaben, sondern gestattete der Deutung einen gewissen freiern Spielraum, so daß selbst Calvin, während er in Straßburg französischer Prediger war, ohne Zögern und ohne unehrliche Zweideutigkeit seine Unterschrift gab *). Man hatte Frieden, und dabei noch eine billige Lehrfreiheit. Selbst in den Kirchen hörte man noch eine Zeit lang, ohne daß Jemand Anstoß daran nahm, Ausdrücke, die an die ältere Straßburger Lehre erinnerten; so wurde in den Communiongebeten noch geredet von dem Leib des Herrn, den er zu einer Speise „der Seelen" gegeben, und von einem „geistlichen" Empfangen desselben. Erst später wurden diese Stellen, durch Auslassung der Worte Seele und geistlich, lutherisch-orthodox abgeändert.

Dieser Rückblick war nöthig, um zu zeigen, wie es zu Straßburg stand, als Martyr ankam, und um die in der Folge ausbrechenden Zerwürfnisse zu begreifen, in die er hineingezogen wurde. Bei seiner Ankunft hatte man noch so viel Vertrauen in sein Bekenntniß, daß man weder die Unterschrift der Augsburgischen Confession, noch die sonst einer Formel von ihm verlangte; man begnügte sich mit seiner Erklärung, die Schrift auslegen zu wollen nach der Glaubens-Analogie, bloß mit der Bedingung, was er lehre, nöthigenfalls in öffentlicher Disputation zu vertheidigen **). Was das Abendmahl betrifft, so wollte Butzer anfänglich ihn bereden, sich gleichfalls unbestimmter Ausdrücke zu bedienen, in der Meinung, es sei ein Mittel, Lutherische und Zwinglianer leichter zu einigen; Martyr versuchte es, als er aber sah, daß Viele ihn mißverstanden, ließ er wieder davon ab ***); er erkannte, daß die

*) Calvin an Schalling, 25. März 1557. Calvini epistolae, S. 182.
**) Zanchii opera, B. 7, Th. 1, S. 2.
***) Simler, Narratio de vita Bullingeri. Zürich, 1575, 4°. f°. 25.

Anhänger der sich entgegenstehenden Formeln, durch das Verwischen der Gegensätze einander nicht näher gebracht wurden, während der einfache Laye, eher dadurch verwirrt als aufgeklärt, nicht mehr wußte was er glauben sollte. Seine eigene Ansicht bildete er, unter dem Einfluß von Calvins Schriften, so aus, daß er sich nicht mehr mit dem bloßen Symbol begnügte, sondern im Abendmahl immer mehr ein geistiges Genießen des dem Glauben gegenwärtigen Christus annahm.

Der Umstand, daß er sich, vor der bestimmtern Ausbildung seiner Ueberzeugung, der Butzer'schen Redeweise bedient hatte, brachte ihn selbst bei Bullinger für einen Augenblick in den Verdacht, als habe er sich der lutherischen Ansicht zugewandt. Als nemlich Luther, im Jahr 1544, in höchster Erbitterung über die auf Bullinger's Rath von Rudolph Gualther veranstaltete Ausgabe von Zwingli's Werken, sein „Kurzes Bekenntniß vom heiligen Sacrament wider die Schwärmer" geschrieben hatte, in welchem er Zwingli und Oecolampad als Ketzer und Seelenmörder bezeichnete, hatte Bullinger, im Namen der über diesen lieblosen Angriff empörten Schweizer, nicht minder heftig Luthern geantwortet *). Da nun Bullinger, dessen Schrift von Calvin nicht gebilligt wurde, während Melanchthon die Luther's getadelt hatte, eine Zeit lang von Martyr keine Briefe erhielt, meinte er, auch dieser habe sich in dieser Angelegenheit von seinen Zürcher Freunden getrennt. Den 7. Juli 1545 schrieb ihm aber Martyr: „ich liebe die Streitigkeiten nicht; ich will nicht, daß, wegen des neuen Zwiespalts über das Abendmahl, der christliche Friede unter uns gebrochen werde. So viel ich die Sache verstehe, seid ihr in dieser Lehre von der Wahrheit nicht fern. Ihr habt den unglücklichen Streit nicht wieder angefangen. Ich bitte Gott, daß er durch seinen heiligen Geist die erhitzten Gemüther besänftige und mit einander versöhne. Mit euch fühle ich mich im Geiste eins. Andre mögen noch so sehr aufbrausen, ich kann eine Fassung der Lehre nicht verdammen, die dem Worte Gottes nicht widerstreitet." Wenn indessen Martyr sich mit den Zürchern geistig verbunden fühlte und ihnen näher stand als den lutherischen Theologen, so geht doch aus der Art, wie er sich in diesem Schreiben ausdrückt, nicht hervor, daß er ein entschiedener Anhänger der Lehre Zwingli's war. Wie die Folge es noch deutlicher zeigen wird, hatte er sich die calvinische Auffassung angeeignet. Trotz der Verschiedenheiten war er aber der Ueberzeugung, der Friede und die Eintracht könnten in diesem Punkte unter den Evangelischen erhalten werden.

*) Wahrhaftes Bekenntniß der Diener der Kirche zu Zürich, was sie . . . glauben und lehren, insonderheit aber von dem Nachtmahl unsres Herrn J. C., mit gebürlicher Antwort auf das unbegründet ärgerlich Schmähen, Verdammen und Schelten D. M. Luthers. Zürich, 1545, 4°. — Simler, Narratio de vita Bullingeri. f°. 20.

Selbſt der neu nach Straßburg berufene, und nachmals für das Lutherthum ſo thätige Johann Marbach, aus der befreundeten Stadt Lindau gebürtig, ſchien damals noch zur Verträglichkeit mit Butzer und Martyr geneigt. Nachdem Marbach zu Wittemberg unter Luther's Vorſitz Doctor geworden, obgleich Melanchthon von ſeiner Gelehrſamkeit keine ſehr günſtige Meinung hatte, war er als Prediger nach Iſny abgegangen; von da wurde er, 1545, als vierundzwanzigjähriger Jüngling nach Straßburg an die Nicolaikirche berufen. Butzer, der ſelbſt ihn vorgeſchlagen hatte, durchſchaute ihn bald; ſchon nach der erſten Predigt Marbach's, ſagte er zu Martyr: „das iſt ein übermüthiger Theologe; er wird der Kirche viel ſchaden; es wird nicht lange dauern, ſo wird er das verwirren, was wir hier aufgebaut haben" *). Dieß Urtheil wollen wir nicht unbedingt unterſchreiben; denn an chriſtlichem Sinn und praktiſchem Verdienſt hat es Marbach nicht gefehlt; aber auch ſo viel iſt gewiß, daß er durch ſein ſtrenges Verwerfen der reformirten Lehre und ſein einſeitiges Dringen auf die Augsburger Confeſſion, ſo wie durch ſeinen hierarchiſchen Geiſt in der Folge viel dazu beigetragen hat, in Straßburg die Herrſchaft einer unduldſamen Orthodoxie einzuführen, die weder dem Leben noch der Wiſſenſchaft erſprießlich war. Nach ſeiner erſten Ankunft jedoch, hielt er ſich, den ältern, unter den Stürmen und Siegen der erſten Reformationszeit gereiften Männern gegenüber, in mäßiger Ruhe; er befreundete ſich mit den Predigern und den Profeſſoren, unterhielt einen vertrauten Briefwechſel mit Melanchthon, ſelbſt Butzer erkannte zuletzt ſeine Tüchtigkeit an.

Es ereignete ſich eine Thatſache, die an ſich von untergeordneter Wichtigkeit war, aber doch beweiſt, wie unter Allen noch Eintracht herrſchte, und wie man, des hohen Werthes unbeſchadet, den man aufs Abendmahl legte, den rechten Genuß deſſelben noch nicht von der Annahme der oder jener Formel abhängig machte **). In Marbach's Hauſe wohnten drei ſchweizeriſche Studenten, ein Schafhauſer und zwei Zürcher, Jacob Gesner, Sohn des berühmten Naturforſchers, und Ludwig Lavater, der zukünftige Zürcher Antiſtes, Sohn des wackern Bürgermeiſters Hans Rudolph. Am Oſterfeſte 1546 weigerten ſich dieſe Jünglinge mit den Straßburgern zum Abendmahl zu gehn; Marbach ermahnte ſie, dieſem Entſchluß keine Folge zu geben, ſie könnten ja communiciren, ſobald ſie nur Glauben haben, ſie brauchten ſich über die Art der Gegenwart Chriſti keine Skrupel zu machen. Der Schafhauſer gab nach, die Zürcher nicht. Als hierauf, in der Johannismeſſe, Doctor Conrad Gesner nach Straßburg kam, beſprachen ſich die Theologen mit ihm über den Vorfall; ſie bemerkten, ſie würden ſich mit einem einfachen, allgemeinen Bekenntniſſe von der Gegenwart und Wirkſamkeit Chriſti begnügen,

*) Löſcher, Unſchuldige Nachrichten. Leipz., 1728, S. 1029.

**) Pappus, Warhaffte Widerlegung des unwarhafften Berichts . . wider die Straßburgiſche . . . Kirchenordnung. Straßb., 1611, 4°, S. 162 u. f.

ſie begehrten nicht mehr, als daß die Schweizer nach dem Sinne der Basler Confeſſion *) mit ihnen Abendmahl hielten. Gesner fand dieß natürlich, redete mit den Jünglingen und verſprach auch in Zürich zu handeln, hoffend, die Sache werde ſich leicht beilegen laſſen. Man ging nicht weiter darauf ein. Bei der feierlichen Communion, die nach dem Ausbruch des ſchmalkaldiſchen Krieges gehalten wurde, blieben jedoch die drei Schweizer abermals weg. Dießmal brachte Marbach eine Klage vor den Kirchen-Convent; die drei wurden vor dieſe Verſammlung berufen, und dringend ermahnt, kein Beiſpiel zu geben, das gefährliche Folgen haben könnte. Es verbreitete ſich hierauf das falſche Gerücht, ſie ſollten von der Schule ausgeſchloſſen werden; ſo weit war es noch nicht in Straßburg gekommen; Butzer beſchied ſie vor ſich, und erklärte ihnen, daß man ſie bloß habe ermahnen wollen und keine andre Abſicht gegen ſie hege. Den 7. October ſchrieb dann Hedio, im Namen der Straßburger Theologen, an die Zürcher, ſie mögen ihre jungen Leute aufmuntern, das Abendmahl nicht zu verſchmähen, man verlange nichts von ihnen als das Bekenntniß, wie es Paulus im Erſten Briefe an die Corinther ausdrückt, Kap. 10, V. 16. Man war daher nicht wenig erſtaunt, als ein den 10. Januar 1547 geſchriebener und vornehmlich an Butzer, Hedio und Martyr gerichteter Brief der Zürcher ankam, worin es hieß, die Jünglinge ſeien bei ihrem Abgange aufgefordert worden in ihrer Lehre zu beharren und mit denen nicht Abendmahl zu halten, die dieſe Lehre nicht bekennen; zu Zürich nöthige man keinen Fremden zur Communion, die Straßburger mögen es ebenſo halten. Beiderſeits wollte man alſo den Gewiſſen keinen Zwang anthun, zu Zürich, indem man von den Fremden weder Bekenntniß noch Theilnahme am Sacramente verlangte; zu Straßburg, indem man zwar meinte, es gezieme ſich nicht einem jungen Theologen ſich von der Gemeinde auszuſchließen, aber weiter nichts begehrte als was jeder evangeliſche Chriſt bekennen konnte.

In dieſer Lage und Wirkſamkeit, von gleichgeſinnten Freunden umgeben, hochgeachtet von den trefflichen Männern, deren es damals in Straßburg ſo viele gab, vornehmlich von dem edlen Stättmeiſter Jakob Sturm, und dem ehrwürdigen Alt-Ammeiſter Matthias Pfarrer, mußte ſich Martyr wahrhaft glücklich fühlen. In dankbarer Erinnerung an dieſe ſchöne Zeit, ſchrieb er ſpäter, von Zürich aus, an die Straßburger Schulherren **): „Nachdem Gott, aus bloßer Gnade, nicht um meiner Tugenden oder Verdienſte willen, für gut gefunden hatte, mich zum Dienſte ſeines Sohnes, unſres Herrn, zu berufen, um auf alle Weiſe, die ihm gefallen würde, ihn zu verkündigen, hielt

*) Dieſe, im Januar 1534, unter Butzer's Einfluß angenommene Basler Confeſſion, ſprach ſich vermittelnd über das Abendmahl aus: mit Brod und Wein werden der wahre Leib und das wahre Blut Chriſti angeboten; Brod und Wein bleiben was ſie ſind, Chriſtus ſelbſt iſt die Speiſe der glaubigen Seelen.

**) Comment. in libr. Judicum. 1560.

ich es für meinen Beruf, nicht nur als Lehrer, ſondern durch mein ganzes Leben und Denken das mir angewieſene Amt nach beſten Kräften zu erfüllen." Dabei dankte er aufs Innigſte für die Art, wie ihn die Straßburger dabei durch ihre Liebe und Achtung unterſtützt hätten.

Bisher hatte er, allein, bloß mit ſeinem jungen Freunde Santerenziano, der ihm als Schreiber und Gehülfe diente, eines der geräumigen Häuſer des Kapitels S. Thomä bewohnt. Der Wunſch nach einem Familienleben wie er es bei ſeinen Freunden ſah, und das Zureden Butzer's bewogen ihn, im Jahre 1546, ſich zu verehlichen mit Catharina Dammartin, von Metz, die der Religion wegen ſich nach Straßburg geflüchtet hatte. Es war eine ehemalige Nonne, ſtill und fromm wie ihr Gatte, und wegen ihrer Wohlthätigkeit allgemein verehrt. Um dieſe Zeit erhielt Martyr den Beſuch Galeazzo Caraccioli's, auf welchen eine ſeiner Predigten zu Neapel einen ſo tiefen Eindruck gemacht hatte; das Amt, das er am Hofe des Kaiſers bekleidete, hatte den jungen Grafen nach Deutſchland geführt; er wandte ſich nach Straßburg, um den Prediger zu beſuchen, dem er ſeine erſte Erweckung verdankte; Flaminio und Pole hatten ihm Glück gewünſcht zur Aenderung ſeines Sinnes*), aber nicht vorausgeſehn, daß er einſt die römiſche Kirche verlaſſen würde; die Unterredungen, die er nun mit Martyr hatte, bewogen ihn vollends, ſich der Reformation anzuſchließen und für ſie zu wirken **). Auch unter den Flüchtlingen, die ſich dazumal in Straßburg aufhielten, fand Martyr manchen Freund, namentlich den Spanier Francisco Encinas, Dryander genannt, der die Bibel in die Sprache ſeines Landes überſetzte, und die Engländer Miles Coverdale und Edmund Grindall. Letztere boten der elſäſſiſchen Kirche ihre Dienſte an; Coverdale, der deutſchen Sprache mächtig, ward Pfarrer zu Bergzabern, Grindall hielt eine lateiniſche Schule zu Landau ***). Dieſe drei Männer blieben mit Martyr, und überhaupt mit den Straßburgern, in der vertrauteſten Verbindung.

Die friedliche Ruhe, die Martyr zu Straßburg genoß, wurde nur getrübt durch die von Außen kommenden Nachrichten; Ende 1545 wurde das Concil zu Trident eröffnet und unternahm alſobald die Verurtheilung der proteſtantiſchen Lehren; das neue Religionsgeſpräch, das zu Regensburg gehalten werden ſollte, zerſchlug ſich unter den ungünſtigſten Verhältniſſen; alle friedlichen Mittel zur Vereinigung waren erſchöpft, der ſchmalkaldiſche Krieg

*) Flaminii aliquot epistolae, ed. Camerarius.

**) Balbano, Vie de Galéas Caraciol, S. 52.

***) Es exiſtiren im Archiv des Straßburger proteſt. Seminars, außer einem Briefe Grindalls an Conrad Hubert (Landau, 26. Juni, s. a.), mehrere die Coverdale, meiſt unter dem Namen Michael Anglus, aus Bergzabern, in den Jahren 1544 und 1545 gleichfalls an Hubert geſchrieben; einer derſelben iſt deutſch. — Dryanders Bruder Juan wurde 1545 zu Rom als Ketzer verbrannt.

brach aus, die proteſtantiſche Sache ſchien verloren durch die Uneinigkeit der Stände und unter der ſiegreichen Macht des Kaiſers. Es war für die deutſchen Proteſtanten eine angſtvolle Zeit. Tief ergriffen von der Ungewißheit der Zukunft für die evangeliſche Kirche, aber doch voll feſten Vertrauens auf Gottes Hülfe, ſprach Martyr, in dieſen Tagen der Noth, ſeine Gefühle in den Gebeten aus, mit denen er, nach damaliger Sitte, jede ſeiner Vorleſungen anzufangen und zu beſchließen pflegte. Wegen der Aehnlichkeit der Lage, nahm er dieſe Gebete damals aus den Pſalmen; es ſind kurze, in ſchöner Sprache gehaltene Anrufungen Gottes, um die Zuhörer zum Feſthalten am Evangelium und zur Hoffnung auf das Erbarmen Gottes aufzumuntern*). Es iſt der Mühe werth einige hier mitzutheilen, als Zeugniſſe von Martyr's Geſinnung und als treffliche Muſter: aus dem 55. Pſalm: „Täglich fahren wir fort, o allmächtiger Gott, deine Barmherzigkeit anzuflehen, weil die Feinde deiner Kirche nie ruhen, auf alle Weiſe wider ſie zu ſtreiten, weil ſie groß an Zahl ſind und ihre Macht über die Maßen ſich erhebt. Doch ängſtigt uns nichts mehr als unſre eignen Sünden, durch die wir dich ſchwer beleidigen und uns deines Schutzes unwürdig machen. Groß iſt aber deine Huld und Gnade; darum laſſen wir nicht ab, auf dich zu hoffen, wir gedenken deiner Verheißungen, die wir loben und preiſen und, ſo viel an uns iſt, glaubig feſthalten. Gieb daher, gnädiger Vater, daß wir nicht mehr uns fürchten als es ſich geziemt. Wir wiſſen, daß die Feinde uns ſchmähen, daß ſie alle ihre Gedanken gegen deine heilige Lehre richten, daß ſie jede Gelegenheit ergreifen, deine Kirche zum Falle zu bringen. Du aber, o Gott, verwirf die Gebete und Seufzer deiner Glaubigen nicht, ſtärke und kräftige uns ſo, daß, was auch die Menſchen uns anthun mögen, wir uns nicht dadurch beirren laſſen. Bewahre unſre Seelen vor dem Untergang, damit wir jetzt und im zukünftigen Leben deines ſeligen Lichtes genießen, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn. Amen.“ Und aus Pſalm 121: „Mit angſtvoller Sehnſucht harren wir, o allmächtiger Gott, in dieſen ſchweren Zeiten deiner Hülfe; zu dir erheben wir unſre Augen, denn ſo wie wir wiſſen, daß deine Macht Himmel und Erde geſchaffen, ſo glauben wir auch, daß ſie uns aus den gegenwärtigen Gefahren erretten kann. Wir bekennen zwar, daß unſre Sünden es ſind, die uns dieſe verdiente Züchtigung zugezogen haben; denn nachdem du uns zum Evangelium deines Sohnes berufen haſt, haben wir dir den rechten Gehorſam nicht erwieſen, ſondern nur das Unſre ſuchend, haben wir deine Ehre elend verſchmäht. Doch ſieh nicht, o Gott, auf unſern Undank, rechne uns unſre Miſſethat nicht zu; bewahre vielmehr, nach deinem Erbarmen, unſre Füße vor dem Fall, befeſtige ſie auf dem Pfade deiner Gebote, damit ſie nicht weichen davon. O zeige uns, daß du nicht ſchläfſt, wenn es gilt über deiner ſchwer betrübten Kirche zu wachen. Du behüteſt die Deinen in der Hitze des

*) Dieſe Preces ex Psalmis wurden erſt nach ſeinem Tode herausgegeben.

Tages und in den Schauern der Nacht; o ſo verlaß uns nicht, uns die wir ſo Großes leiden von dem Grimm deiner Feinde; behüte nicht nur unſre Seelen und unſer Leben, ſondern vornehmlich deine Kirche, die ſo hart bedränget wird, behüte unſern Ausgang und Eingang, damit wir bleiben auf den Wegen deines Worts und in ihm feſtſtehn immerdar, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn. Amen."

Die bedenkliche Lage des Proteſtantismus, nach der Auflöſung des ſchmalkaldiſchen Bundes, hätte wahrſcheinlich für Martyr perſönliche Gefahr gebracht, wenn nicht im April 1547 Straßburg mit Karl V. Friede gemacht hätte. Als kurz vorher der ſiegreiche Kaiſer Augsburg zur Uebergabe aufforderte, verlangte er nicht nur die Auslieferung des Heerführers Sebaſtian Schertlin von Burtenbach, ſondern auch die Ochino's, der, nach mancherlei Wanderungen, ſeit 1545 einer kleinen italieniſchen Gemeinde zu Augsburg vorſtand. Der ehemalige Kapuzinergeneral, deſſen Predigten der Kaiſer zu Neapel bewundert hatte, war der römiſchen Kirche um ſo verhaßter geworden, je größern Ruhm ſie von ſeinen Dienſten erwartet hatte. Die Augsburger ließen ihn aber heimlich entkommen; bald darauf traf er in Straßburg ein. Wer weiß ob nicht, in ähnlichen Verhältniſſen, auch des nicht minder verhaßten Auguſtiner-Priors Vermigli Auslieferung verlangt worden wäre? Der Friede der Stadt mit dem Kaiſer ließ ihn jedoch ſicheres Bleiben hoffen. Inzwiſchen langte, im Namen des engliſchen Königs Eduard VI., ein Ruf von dem Erzbiſchof Cranmer an, der den wahrſcheinlich von Grindall und Coverdale ihm empfohlenen Martyr für eine der engliſchen Univerſitäten begehrte. Auch Ochino war im Begriff nach England zu gehn; Curione hatte ihn an den Erzieher Eduards, den gelehrten John Cheke empfohlen *). Er redete Martyr zu, den Ruf anzunehmen; auch der Magiſtrat gab ſeine Einwilligung, aber nur für eine beſtimmte Zeit, wie es, bei dem damaligen Mangel tüchtiger Theologen, Sitte war. Mit ſeiner Gattin und mit Santerenziano, und von Ochino begleitet, verließ Martyr Straßburg; Ende November 1547 kamen ſie in England an.

*) 5. Sept. 1547. Curionis epistolae et orationes, Baſel, 1553. S. 28.

Drittes Buch.

Oxford. 1547—1553.

Erstes Kapitel.

Zustand der englischen Kirche. — Martyr's Anstellung zu Oxford *). — Seine Reden an die Studenten.

Eduard VI., in dessen Namen Martyr nach England berufen wurde, hatte den 29. Januar 1547, als kaum zehnjähriges Kind den Thron bestiegen. Sein tyrannischer, auf sein theologisches Wissen eingebildeter Vater, Heinrich VIII., hatte durch gewaltsame Maßregeln und eigenwillige Verordnungen die Kirche reformiren wollen, je nach den Bedürfnissen seiner Politik oder seinem persönlichen Gelüst. Die wahre Kirchenverbesserung, die der Lehre und des Cultus, war nur langsam, Schritt für Schritt, vorangegangen, mit manchem Hemmniß und Rückfall, so wie es die Launen des gekrönten Oberhauptes mit sich brachten. Sie wurde von Außen her begonnen, nicht von Innen heraus; es war zuvörderst nur äußere Lossagung von Rom, nicht innere Befreiung durch die Predigt des Wortes von Christo. Indessen wurde ein Weg gebahnt für die Folgezeit. Durch die Akte vom 3. November 1534 war die Unabhängigkeit der englischen Kirche vom päpstlichen Stuhle festgestellt worden, obgleich Anfangs das Supremat des königlichen Papstes nicht besser war als die des Papstes zu Rom. Auch die, obschon beschränkte, Verbreitung der Bibel in der Landessprache, und die, vorerst nur theoretische,

*) Außer der bekannten Geschichte der englischen Reformation von Burnet, sind, besonders in Bezug auf Martyr, nachzusehn: Strype, Ecclesiastical memorials, und Annals of the reformation, neue Ausgaben, Oxford, 1822 und 1824; und Wood, Historia et antiquitates Universitatis Oxoniensis. Oxford, 1674, f°.

Anerkennung derſelben, als einzige Norm der Lehre und des Gottesdienſtes, waren Gewinnſte die ſpäter zum Segen wurden. In die Tiefen des Volks war freilich die Reformation noch wenig eingedrungen; hohe und niedere Geiſtliche waren zum größten Theil noch ſtarr katholiſch; Gelehrſamkeit fehlte ganz und gar; auf den Univerſitäten herrſchte noch das Unweſen mittelalterlicher Scholaſtik und Barbarei; es waren keine klaſſiſch und theologiſch gebildete Männer da, wie in Deutſchland, in der Schweiz, in Frankreich, in Italien; der Geiſt neu erwachter Wiſſenſchaft hatte nur die Wenigſten ergriffen, und dieſe hatten bis jetzt nicht vermocht die träge Maſſe zu beleben.

Als Eduard VI., trefflich und fromm erzogen durch den Ritter John Cheke und Doctor Richard Coxe, ſeinem Vater nachfolgte, richtete ſich die Hoffnung der Proteſtanten auf ihn und auf ſeinen Oheim, den Regenten, Eduard Seymour, Herzog von Somerſet. Calvin ſprach dieſe Hoffnung mit beredten Worten in dem Schreiben aus, durch welches er, den 24. Juni 1548, dem Regenten ſeinen Commentar über die Briefe an Thimotheus widmete, in denen, wie er ſagte, ſich ein lebendiges Gemälde der wahren Regierung der Kirche findet *). Es waren aber große und zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden. Mit der Regierung hatte Eduard VI. ein tief zerrüttetes Kirchenweſen geerbt. Es fand ſich, daß die Kirchenpatronen nicht für die Gemeinden, ſondern nur für ihre daraus zu ziehenden Einkünfte ſorgten; daß mancher hohe Herr eine Pfarrei ſeinem Pächter oder Jäger überließ, der ſtatt des tüchtigſten, den wohlfeilſten Vikar anſtellte; daß der Gottesdienſt auf unwürdige Weiſe gehalten wurde, daß Taufen und Hochzeiten nur Volksbeluſtigungen waren, ohne den Ernſt einer kirchlichen Feier; daß das Abendmahl, obwohl in der Landesſprache, doch immer noch die Bedeutung der Meſſe hatte; daß Seelſorge, Jugendunterricht, Kirchenzucht, Armenpflege an den meiſten Orten verſchwunden waren; daß unter der Menge Unwiſſenheit, Verachtung der Kirche, manchfacher Aberglaube herrſchten, während die Großen, in Luxus und weltlicher Luſt verſunken, nur ſelten religiöſes Intereſſe bewieſen. Schon oben iſt auf den Zuſtand der beiden großen Landes-Univerſitäten, Oxford und Cambridge, hingedeutet worden; mit ſtreng-römiſchen oder indifferenten Lehrern beſetzt, wie konnten ſie Geiſtliche liefern, die der Kirche aufgeholfen hätten? Manche Pfarreien hatten Jahre lang keine Predigt gehört; es ward Butzer verſichert, es ſeien im ganzen Lande kaum zehn Pfarrer, die etwas zu leiſten vermochten **). An der Spitze der reformatoriſchen Parthei ſtand

*) Den 22. Oct. 1548 richtete Calvin ein längeres Schreiben an den Regenten, über die Reformation der engliſchen Kirche. Lettres françaises de Calvin, publ. par Bonnet. Paris, 1554, B. 1, S. 261 u. f. 1551 widmete er dem Könige ſelbſt ſeinen Commentar über die katholiſchen Briefe, ſo wie den über Jeſaias.

**) Butzer an Hooper. In den von Conr. Hubert herausgegebenen Scripta anglicana Buceri. Baſel, 1577, f°. S. 705. — Fagius an Marbach,

Thomas Cranmer, Erzbiſchof von Canterbury, gelehrt, der beſten Abſichten voll, aber, wegen ſeines ſchwankenden Charakters, ſeiner großen Aufgabe nicht vollkommen gewachſen. Unter Heinrich VIII. hatte er, von dem Könige behindert, nicht durchgreifen können; ſelbſt unter Eduard VI., obgleich er mit Einſicht und dießmal größerer Entſchiedenheit auftrat, iſt er nur langſam und vermittelnd vorangeſchritten. Doch ſoll ihm daraus kein zu ſchwerer Vorwurf gemacht werden; die Umſtände waren weit ſchwieriger als anderswo; es fehlte vor Allem an Männern, deren kräftiger Hülfe er ſich hätte bedienen können. Da man nicht auf einmal das ganze Land mit neuen Pfarrern verſehn konnte, verfaßte im Juli 1547 Cranmer, von Latimer, Biſchof von Worceſter, und Ridley, Biſchof von Rocheſter, unterſtützt, eine Homilienſammlung, zum Vorleſen in den Kirchen beſtimmt und die reformatoriſchen Lehren enthaltend. Im folgenden September ordnete er eine große Kirchenviſitation an; eine, von Predigern begleitete Commiſſion, durchzog das Land, ſtellte katholiſche Gebräuche ab und befahl den Geiſtlichen, welchen der Suprematseid abgefordert wurde, eifrige Führung ihres Amts nach den Grundſätzen der Reformation. Die Hauptſache war aber tüchtige Gelehrte zu berufen, um ein neues Geſchlecht von Geiſtlichen zu bilden. Es gab damals Verfolgte und Vertriebene genug, deren Dienſte man anſprechen konnte; Cranmer wandte ſich an mehrere derſelben, aber auch an andre berühmte Theologen Deutſchlands und der Schweiz. So berief er Martyr, Ochino, Tremellio, welcher bald nach dieſen Beiden in England anlangte; ſelbſt an Melanchthon erging eine dringende Einladung, im October 1547, und noch zwei Mal im folgenden Jahr *); weiter unten wird noch von mehrern Andern die Rede ſein.

Als Martyr ankam, wurde er mit ſeinen Gefährten, von Cranmer in ſeinem erzbiſchöflichen Palaſte zu Lambeth beherbergt. Er wurde zum königlichen Profeſſor der Theologie zu Oxford ernannt, als Nachfolger eines Mannes, der ein ſeltenes Beiſpiel niedrigen Wankelmuthes war, und ſpäter Martyr auf die ſchmählichſte Weiſe verfolgte. Es war Doctor Richard Smith; zuerſt hatte er zu Oxford katholiſch ſcholaſtiſch gelehrt; dann, um 1540, um ſich bei Biſchof Latimer, der nach Oxford gekommen war, um die Univerſität zu inſpiciren, beliebt zu machen, die Rechtfertigung durch den Glauben behauptet; kurz darauf war er zum Katholicismus zurückgekehrt, hatte, nach Eduard's Regierungs-Antritt, heftige Traktate gegen die Regierung geſchrieben, aber, ebenſo plötzlich die Farbe wieder wechſelnd, ſchon den 30. Mai zu London, vor großer Verſammlung, einen Widerruf gethan, den er dann zu

---

26. April 1549, bei Fecht, Historiae ecclesiast. saeculi 16 supplementum, Epistolae ad Marbachios. Frankf., 1684, 4°. S. 8.

*) Cranmer an Laski, 4. Juli 1548. Gabemma, Epistolae illustrium virorum. Harling, 1669. S. 109.

Oxford weitläufig, zum Staunen ſeiner Zuhörer, entwickelt hatte *). Einem ſolchen Manne war nicht zu trauen; er wurde abgeſetzt und Martyr erhielt ſeine Stelle. Dieſem waren, bei ſeiner Ankunft, die engliſchen Zuſtände nicht unbekannt geweſen; ſchon zu Straßburg war er mit lebhaftem Intereſſe den Vorgängen in England gefolgt, und hatte die erhaltenen Nachrichten ſeinen Freunden mitgetheilt **). Als er ſich zur Reiſe rüſtete, war in London ein großer Schritt gethan worden; den 4. November 1547 hatte die Eröffnung des Parlamentes ſtattgefunden, das erſt recht die Reformation einführte: die Wahl der Biſchöfe wurde dem Könige in die Hand gegeben, mehrere katholiſche Gebräuche abgeſchafft, das Abendmahl unter beiden Geſtalten eingeführt und die Privatmeſſen unterſagt ***). Es waren dieß Maßregeln die von Entſchiedenheit zeugten und Martyr mit Freude und Hoffnung erfüllen mußten; doch machten ihm die herrſchende Verwirrung und der heftige Widerſtand der Römiſchgeſinnten immer noch große Beſorgniß; noch im Dezember 1548 ſchrieb er an Butzer: zweierlei erlaube ihm noch nicht an einen raſchern Fortgang des Evangeliums in England zu glauben: die Hartnäckigkeit der zahlreichen und mächtigen Gegner, die die Menge nach ſich ziehen und mit unglaublicher Sophiſtik die Reformation bekämpfen; und andrerſeits die unglückſeligen Streitigkeiten über's Abendmahl, die unter den Proteſtanten ſelbſt, und ſogar im Parlamente, ausgebrochen ſind; die Transſubſtantiation ſei zwar überwunden, jetzt aber bekämpfe man ſich über die Art der Gegenwart des Herrn. Doch will er die Hoffnung auf beſſere Zeiten nicht aufgeben: „nichts in der Welt, ruft er aus, iſt ſchwerer als eine Kirche zu gründen“ †); ſeien einmal tüchtige, erleuchtete Diener da, ſo werde das Evangelium auch in dieſem Lande den Sieg erringen.

Um ſolche Diener zu bilden, war er mehrmals in Cranmer gedrungen, noch mehr fremde Theologen zu berufen, außer mehrern nach England geflüchteten Proteſtanten, deren Anſtellung er wünſchte, oder die er dem Erzbiſchof vorſchlug, um ihm bei Regelung des Kirchenweſens behülflich zu ſein. Er und William Turner, der als Naturhiſtoriker berühmte Leibarzt des Herzogs von Somerſet, empfahlen ihm den polniſchen Edelmann Johann Laski, einen ebenſo muthigen als frommen, geiſt- und lebensvollen Gelehrten, reich an Erfahrung, die er auf vielen Reiſen geſammelt hatte. Er hielt ſich damals zu Emden auf; im Juli 1548 erhielt er Cranmer's Ruf; die Gräfin Anna von Friesland entließ ihn jedoch nur für kurze Zeit; er kam im September und blieb während ſechs Monaten des Erzbiſchofs Hausgenoſſe

*) Martyr, De votis, S. 612 u. f.

**) Mehrere Briefe von 1547 an Dryander. Ms.

***) Heinrich VIII. hatte die Transſubſtantiation nicht aufgeben wollen; mehrere die ſie läugneten, waren hingerichtet worden.

†) An Utenhoven, Jan. 1549. Gerdesius, Scrinium antiquarium. Gröningen, 1748, 4°. B. 4, S. 665.

und Berather. Bald nach ihm kam sein Freund, Johann von Utenhoven, aus einer Genter Familie, deren Glieder sich theils in hohen Aemtern, theils durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet haben. Auch Utenhoven war viel gereist, hatte die Schweizer und Straßburger Theologen besucht, und brachte Cranmer den Beistand seiner Erfahrung und seines Raths. Er und Laski wurden Martyr's treue Freunde. Utenhoven empfahl ihm für die englische Kirche Valérand Poulain (Polanus), einen Edelmann von Lille, der sich der evangelischen Theologie gewidmet hatte; Martyr verwendete sich für ihn bei dem Kanzler der Oxforder Universität *); Poulain zog indessen vor, sich seinen geflüchteten Landsleuten zu widmen und sammelte eine französische Gemeinde zu Gladstonbury in Somersetshire. Ein andrer französischer Flüchtling, Peter Alexandre, von Arles, der seit 1547 bei Cranmer wohnte, wurde zu Canterbury angestellt und mit einer Präbende versehn. Von Melanchthon wurde Francisco Dryander empfohlen **), ein alter Freund der Straßburger, so wie Laski's und Calvin's. Martyr wollte ihm die Stelle als Erzieher des Sohnes der Herzogin von Norfolk verschaffen, welche in England als eine der treusten Bekennerinnen des Evangeliums galt. Der verheirathete Dryander zog vor, sich um eine Professur zu Cambridge zu bewerben; Martyr billigte es als seiner Lage angemessener ***). Er selbst hegte damals den Wunsch, nach Cambridge überzusiedlen; in Oxford stand er einsam; unter den Professoren hatte er Anfangs, statt eines Freundes, nur eifersüchtige oder fanatische Gegner gefunden. Zu Cambridge gab sein Landsmann und jahrelanger Gefährte Tremellio Unterricht im Hebräischen; an ihn und an Dryander hätte er sich anschließen mögen; auch seiner Gattin wegen hätte er es gewünscht, denn, der Landessprache unkundig, führte sie im fremden Lande ein freudloses Leben; an Frau Dryander hätte sie doch eine Freundin gehabt. Indessen glaubte Martyr in Oxford bleiben zu müssen; sein Weggang wäre ein Triumph für die Gegner gewesen; Niemand war noch da, um das ihm übertragene Amt zu übernehmen; Cranmer und der Kanzler der Universität, Richard Coxe, hatten ihr Vertrauen auf ihn gesetzt, um den theologischen Unterricht zu heben und mit neuem Geiste zu beseelen; dieß Vertrauen durfte er nicht täuschen, so schwer ihn auch die Last eines Berufes drückte, dem so große Hindernisse im Wege standen. Wäre es seinen und den Bemühungen andrer Freunde gelungen, so wäre er weniger vereinzelt geblieben, denn ausgezeichnete, zum Theil ihm befreundete Gelehrte hätten sich bewegen lassen nach England herüberzuziehen. Ochino, um den sich eine Anzahl der in alle Welt zerstreuten italienischen Flüchtlinge

*) An Utenhoven, 15. Jan. 1549. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 664.

**) An Cranmer, 12. Jan. 1548. Melanchth. epistolae, B. 6, S. 780.

***) Martyr an Dryander, 3. Jan. und 1. Febr. 1549. Ms. Dryander verließ England wieder 1550, lebte abwechselnd zu Straßburg und Augsburg, und starb 1552.

gesammelt hatte, suchte, in des Erzbischofs Auftrag, seinen ehemaligen Collegen zu Augsburg, Wolfgang Musculus, zur Reise nach England zu bestimmen; Laski wollte, außer Musculus, von Zürich Bibliander, von Basel Celio Secundo Curione und den Franzosen Sebastian Castalio berufen*). Keiner dieser Männer aber konnte den Ruf annehmen; daß Butzer und Fagius kommen würden, ahnte Martyr noch nicht. Da er den Grad als Doctor der Theologie noch nicht hatte, und derselbe, der Ordnung aller Universitäten gemäß, zu seiner Anstellung als öffentlicher Lehrer nöthig war, wurde er ihm in feierlicher Sitzung ertheilt **).

Zu Oxford entfaltete er seine gewohnte, rastlose Thätigkeit. Unermüdet setzte er seine eigenen Studien fort in den reichen Bibliotheken der alten Universitätsstadt, zumal in den Handschriften der Magdalenenkirche. Außer den öffentlichen Vorlesungen gab er Privat-Unterricht, und hielt in seinem Hause Versammlungen für italienische Flüchtlinge, denen er in der Landessprache erbauliche Vorträge hielt. Zuweilen predigte er auch lateinisch, in der Marienkirche, für die Studenten der Universität. Von diesen lateinischen Reden sind uns noch einige erhalten ***); es zeigen sich darin die innige Wärme, die logische Ordnung seiner die Schrift auslegenden und anwendenden Beredsamkeit, verbunden mit einer, an Bildern und Gegensätzen reichen, an Italien erinnernden, aber durch klassische Eleganz gemilderten Phantasie. In seltenem Ebenmaße ist das Erbauliche mit dem Dogmatischen verbunden; daß auch Polemik mit unterläuft, war eine Nothwendigkeit der Umstände, in denen er sich befand, und daß er dabei zuweilen in bittere Klagen ausbricht, begreift sich aus Allem was er gesehn und erlebt hatte. So unter Andern in einer an einem Charfreitage gehaltenen Predigt über Phil. 2, 5—11, wo er den Satz behandelt, wir sollen gesinnt sein wie Christus, das heißt gehorsam wie er; er stellt drei Fragen auf: erstens, wer ist der, dessen Gesinnung und Gehorsam wir uns aneignen sollen; zweitens, worin war er gehorsam; und drittens, was hat er durch diesen Gehorsam erlangt. In dem ersten Theile erörtert er dogmatisch die Natur Christi als Gott und als Mensch, im zweiten, mehr praktisch, die Ursachen seines Leidens und seines Sterbens. Hier findet er Veranlassung, eine polemische Anwendung zu machen auf die Stellung der Katholiken, dem Evangelium gegenüber: „ihr habt gehört von Christi Leiden, seinen bittern Schmerzen, seinem Tod; glaubt ihr, dieß Leiden habe aufgehört? O nein, denn heute leidet der Herr dieselbe Schmach und Pein in seinen Gliedern, in der Kirche. Der Glaube ist verdunkelt, die Liebe ist erkaltet, es stehn schwere Zeiten bevor, die Menschen denken nur an sich. In

*) Musculus an Bullinger, 12. März 1549. Ms. — Laski an Bullinger, 1551. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 470. 474.

**) Zanchi an Lavater, 23. Juni 1568. Zanchii epistolae, B. 2, S. 338.

***) Loci communes, S. 1038 u. f.

den Gliedern, die von Christo übrig geblieben sind, wird er Verführer und Ketzer gescholten, verfolgt, in den Bann gethan. Feinde umringen ihn, der Bösen Rotte hat sich um ihn gemacht, wie David im 22. Psalme klagt. Papst, Cardinäle, Bischöfe, Doctoren schmähen ihn, jeder auf seine Weise. Seine Glieder werden geplagt, das Blut wird vergossen wie Wasser, um die Seelen kümmert man sich nicht. Seine Zunge ist trocken wie eine Scherbe, denn nur wenige verkündigen sein Evangelium und lehren seine Wahrheit. Sein Haupt wird von Dornen verwundet, denn die Großen der Kirche, mit Reichthum und irdischer Sorge beladen, drücken schwer auf ihn. Ein Stab wird ihm in die Hand gesteckt, es ist der eitle Witz der Gelehrten, die von Aristoteles, und nicht von ihm durchdrungen sind. Zum Spott beugen sie die Knie vor ihm, in mit Bildern und Kerzen gefüllten Tempeln. Sie schlagen ihm ins Angesicht mit ihren Dekreten über Meßopfer, Ehelosigkeit und ähnlichen. Sie kreuzigen ihn zwischen Missethätern, indem sie seine Bekenner wie die niedrigsten Verbrecher behandeln. Sein Gewand, die heilige Schrift, zertheilen und zerlegen sie nach den verschiedenartigsten Sinnen, so daß nichts Ganzes, nichts Reines mehr übrig bleibt ... Herr, wann wirst du dein Volk erretten? wie lange willst du ihm zürnen? Siehe, wir sind die Schafe deiner Weide, das Werk deiner Hände; willst du, daß deine Kirche bis zum Ende der Welt in dieser Bedrängniß sei? o so gib ihr wenigstens standhaften Muth und verlaß die Deinen im Tode nicht!" Nachdem Martyr dann im dritten Theile von Christi Verherrlichung und Erhöhung gesprochen, und sein Kreuz mit einem Siegeswagen verglichen, auf dem er in das Capitol des Reiches Gottes eingezogen, wendet er sich zum Schlusse an seine Zuhörer mit der Ermahnung: „Niemand scheue sich daher gedemüthigt zu werden und Leiden zu dulden. Sterben wir nicht mit Christo, so werden wir mit Satan für ewig sterben. Es ist gut mit Christo zu leiden, denn was ist dieß Leiden im Vergleich mit dem Feuer, das nie erlischt? .. Leiden ist der Schlüssel des Himmels; ergreift ihr ihn nicht, wie wollt ihr einst Eingang finden? Drückt euch euer Kreuz, so blicket auf das des Herrn, und es wird euch eine süße Last. Christi Kreuz, mit dem Glauben erfaßt, macht Alles leicht. Durch Christi Kreuz wird die Sünde vergeben, die böse Lust gebrochen, der Satan besiegt, die Erlösung von Verdammniß und Tod erlangt; durch es sind wir mit Gott versöhnt, wir erkennen wie werth er uns hielt, es entzündet sich in uns die Liebe zu ihm. Durch es ist der Gerechtigkeit Gottes Genüge gethan, sein Zorn ist besänftigt, wir sind aus Gnade gerechtfertigt vor ihm. Darum weigert euch nicht sein Kreuz auf euch zu nehmen; geht zu ihm, bereit zu leiden was er will und ihm in Allem nachzufolgen, und er wird euch erhöhen zu seiner Zeit."

Martyr benützte überhaupt solche Predigten, um gelegentlich römische Irrthümer zu widerlegen, für deren Bestreitung er in seinen Vorlesungen nicht gerade eine Stelle fand; so bewies er einmal, daß das Fegfeuer nichts sei als

die Züchtigung, die uns Gott ſchon in dieſem Leben ſchickt; ein ander Mal, am Aſchermittwoch 1549, ſprach er vom Faſten, zeigte, in welchem Sinne es zu verſtehn ſei, daß die Faſten der Phariſäer und der Katholiſchen nur äußeres Werk ſeien, daß Chriſti Lehre keinen Unterſchied mache zwiſchen Tagen und Speiſen *).

Sein wichtigſter Beruf waren jedoch die bibliſchen Vorleſungen; durch ſie hauptſächlich ſollte er auf die Jugend einwirken und der engliſchen Kirche dienen. Es war vielleicht bei Eröffnung derſelben, daß er die treffliche Rede hielt, die ſich unter ſeinen Werken findet, und welche die Ermahnung zum Studium der heiligen Schrift zum Gegenſtand hat **). Er ſprach von den Schätzen von Weisheit und Frömmigkeit, welche die Bibel enthält; von den Vortheilen, die der Chriſt durch deren gründliches Studium ſich erwirbt; von der Nothwendigkeit ſie tiefer zu erforſchen als alle Kirchenväter und Scholaſtiker; „mit der Schrift vertraut, werdet ihr ſolche Werke vollbringen, daß die, welche ſie ſehn, Gott preiſen müſſen; eure Worte werden mächtig wirken wie Blitze vom Himmel, kein Gegner, weder Bosheit noch Irrthum werden ihnen widerſtehn. Alle Kraft und Seligkeit, der ihr in dieſem Leben theilhaftig werden könnt, kommt nur aus der Schrift"; daher forſchet ohn Unterlaß in derſelben, ſucht ſie zu verſtehn, bittet Gott, daß er euch ſeinen Geiſt dazu ſchenke, denn ohne dieſen heiligen Geiſt, bleibt euch die Bibel ein dunkles, verſchloſſenes Buch.

Zum Gegenſtande ſeiner Vorleſungen nahm er die pauliniſchen Briefe, die Grundlagen der Reformation. Zunächſt begann er mit dem erſten an die Corinther; auf dieſen ließ er den an die Römer folgen; beide waren ihm beſonders wichtig, wegen der Veranlaſſung die ſie ihm boten, die Lehre vom Abendmahl und die von der Prädeſtination zu behandeln. Methode und Geiſt dieſer Vorleſungen waren die nemlichen wie bei denen über's Alte Teſtament, die wir ſchon oben geſchildert haben.

Zweites Kapitel.

Martyr's Vorleſungen über den erſten Brief an die Corinther. — Prieſterehe — Abendmahl.

Seine erſten Vorleſungen zu Oxford waren, wie eben bemerkt worden, die über den erſten Corintherbrief. Sie hatten in mehrfacher Hinſicht, für den Fortgang der engliſchen Reformation bedeutende Folgen.

*) Strype, Ecclesiast. memorials, B. 2, Th. 1, S. 324.
**) Loci communes, S. 1048.

Es wurde damals in England die Frage von der Prieſterehe vielfach verhandelt. Obgleich mehrere Geiſtliche ſich bereits verheirathet hatten, ſo war doch noch kein Beſchluß über die Gültigkeit ſolcher Ehen gefaßt. Martyr ergriff die ſich ihm darbietende Gelegenheit des ſiebenten Kapitels des fraglichen Briefes, wo Paulus ſeine bekannten Vorſchriften über den Eheſtand gibt, um die Frage von reformatoriſchem Standpunkte zu beleuchten. Er behandelte den Cölibat überhaupt, und den der Geiſtlichen insbeſondere, knüpfte auch allgemeine Betrachtungen daran über die Mönchsgelübde *). Den ganzen Gegenſtand führte er auf die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben zurück: jegliches Gelübde iſt äußeres Werk, das dem Menſchen ein Verdienſt vor Gott verſchaffen ſoll, daher ſchriftwidrig und verwerflich. Näher auf die Eheloſigkeit der Geiſtlichen eingehend, wies er nach, daß durchaus kein Zeugniß vorhanden ſei, aus dem man ſchließen könne, in der apoſtoliſchen Kirche ſei den Dienern des Worts die Ehe verboten geweſen. Es ſei ſonderbar, ſich für dieſes Verbot auf 1. Cor. 7, 5 zu berufen; denn aus dieſer Stelle folge durchaus nicht, daß die Ehe überhaupt von Paulus mißbilligt werde, alſo auch die Ehe der Kirchendiener nicht. Ferner beweiſe die Geſchichte, durch zahlreiche Beiſpiele, daß in den erſten Jahrhunderten Biſchöfe und Geiſtliche ſich ohne Widerſpruch verheirathen durften. Es haben zwar Concilien und Päpſte ſich frühe bemüht die Eheloſigkeit einzuführen, aber nur im Intereſſe der Hierarchie; die Sittlichkeit des Prieſterſtandes habe nichts dadurch gewonnen; Martyr erinnerte dabei an die oft wiederholten Maßregeln, die gegen das Concubinat ergriffen werden mußten, und an die eben ſo häufig ertheilten Licenzen, die der Kirche nicht zur Ehre gereichten. Uebrigens ſei die Enthaltſamkeit an ſich nicht zu verwerfen, ſie ſei aber eine beſondere Gabe Gottes, die nicht Allen zu Theil wird; ſie dürfe nicht als Geſetz aufgeſtellt werden; dieß ſei gegen die göttliche Ordnung und eine gefährliche Verſuchung zur Sünde. Das Chriſtenthum habe allerdings auch das eheloſe Leben achten gelehrt, während es im Heidenthum verachtet war; aber auch die Ehe hat es geheiligt, die in der heidniſchen Welt nur irdiſche Zwecke hatte; die Ehe iſt nicht nur eine körperliche Verbindung, ſondern eine geiſtige Gemeinſchaft, und wenn ſie auch, der Bibel zufolge, nicht zu den Sacramenten zu rechnen iſt, ſo hat ſie doch einen heiligen und heiligenden Charakter, denn ſie hat einen Zweck für die Ewigkeit. Es folge daher Jeder dem Triebe des Geiſtes, und die Kirche bewahre in dieſem Stücke die evangeliſche Freiheit für Alle.

*) Es ſchien mir nicht nöthig, für dieſe ſo wie für die ſpäter folgenden Auszüge, die Belege anzugeben; die Stellen finden ſich größtentheils in Martyr's Commentaren, bei den bibliſchen Kapiteln und Verſen, deren Erklärung ſie ſind; wer die Commentare nicht zur Hand hat, findet das meiſte Hiehergehörige zuſammengetragen in den Loci communes, die mit einem trefflichen Index verſehn ſind.

Dieſe Erörterung machte großen Eindruck; auf ſolche klare, erſchöpfende, und zugleich leidenſchaftsloſe Weiſe war der Gegenſtand in England noch nicht öffentlich behandelt worden. Einer von Martyr's erbittertſten Gegnern, ſein abgeſetzter Vorgänger Richard Smith, hielt ſich für berufen, dieſem Eindruck entgegenzuarbeiten; er hatte den Vorleſungen beigewohnt und ſie nachgeſchrieben und machte ſich an eine weitläufige Widerlegung derſelben, von der weiter unten die Rede ſein wird. Martyr's Auseinanderſetzung der Gründe für die Aufhebung des Cölibats, mag dazu beigetragen haben, daß, im März 1549, das Parlament die Prieſterehe geſtattete, obgleich es noch meinte, die Erklärung beifügen zu müſſen, das eheloſe Leben ſei den Geiſtlichen angemeſſener. Erſt 1552 ward die Ehe dieſer Letztern für völlig rechtmäßig erklärt.

Noch mehr Eindruck machten Martyr's Vorträge über die das Abendmahl betreffenden Stellen des Briefes den er erklärte. Als er mit der Auslegung des 11. Kapitels zu Ende gekommen war, faßte er die ganze Lehre vom Abendmahl zuſammen und hielt eine beſondere Vorleſung darüber. Bevor wir dieſe näher betrachten, iſt es zweckmäßig, Martyr's Lehre von den Sacramenten überhaupt hier, ſo viel möglich mit ſeinen eigenen Worten, kurz zuſammenzufaſſen.

Das Sacrament iſt eine ſichtbare Form, ein ſichtbares Zeichen einer unſichtbaren Gnade. Es wird ein Zeichen genannt, weil es, unter der Geſtalt unter der es ſich unſern Sinnen darbietet, unſerm Verſtändniſſe etwas lehrt. Es iſt nicht ein gewöhnliches Zeichen, ſondern ein von Gott gewolltes und eingeſetztes; es bezieht ſich zugleich auf Vergangenes, den Tod Chriſti, auf Gegenwärtiges, die an dieſen Tod geknüpften Verheißungen Gottes, und auf Zukünftiges, die Reinheit des Lebens, die wir, mit Chriſto ſterbend, darſtellen ſollen. Nach Röm. 4, 11 iſt es ein Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens; es beſiegelt die Verheißungen Gottes, durch die wir, wenn wir daran glauben, gerechtfertigt werden. Es beſteht aus zwei Dingen: dem äußern Zeichen, was die Scholaſtiker die Materia des Sacramentes nannten, und der bezeichneten Sache, welche durch die, das Symbol begleitenden Worte ausgedrückt wird. Dieß iſt jedoch nicht ſo zu verſtehn, als wäre das Bezeichnete dergeſtalt mit dem Zeichen verbunden oder unter ihm verborgen, daß wer dieſes erhält zugleich auch jenes empfängt. Bloß äußere Theilnahme reicht nicht hin; die Kraft liegt nicht im Zeichen als ſolchem allein. Es muß ferner zwiſchen dem Zeichen und dem Bezeichneten eine gewiſſe angemeſſene Analogie beſtehn; ſonſt verliert jenes, da es keine Bedeutung hat, ſeinen Zweck; der Unterſchied zwiſchen Zeichen und Bezeichnetem muß jedoch immer feſtgehalten werden.

Der Zweck der Einſetzung der Sacramente iſt, daß unſer Geiſt, durch die Sinne angeregt, ſich durch den Glauben die Verheißungen Gottes zu eigen mache. Urheber derſelben kann alſo nur Gott ſein oder Chriſtus, der wahrer Gott iſt; mit andern Worten, ſie müſſen in der heiligen Schrift klar bezeugt

ſein. Es gibt deren daher nur zwei, Taufe und Abendmahl; die andern, von den ſcholaſtiſchen Theologen aufgeſtellten, finden ſich nicht in der Bibel. Damit ſoll jedoch nicht geſagt ſein, daß Ehe, Ordination und Beichte nicht beizubehalten ſeien, obſchon wir die Ohrenbeichte verwerfen; auch mißfällt uns nicht, daß die Kinder ihren Glauben in der Kirche bezeugen und, bei der Confirmation, öffentlich beſtätigen, was ſie in der Taufe unbewußt geworden ſind; es ſind dieß aber keine Sacramente, noch viel weniger die letzte Oelung, ein alter Lokal-Gebrauch, deſſen die Kirche nicht mehr bedarf; dieſe Handlungen haben darum keinen ſacramentlichen Charakter, weil Chriſtus ſie nicht ſelber eingeſetzt hat, weil in der heiligen Schrift weder äußere Zeichen davon, noch darauf bezügliche, deutlich ausgeſprochene Verheißungen vorkommen.

Die Taufe iſt das äußere Zeichen der Wiedergeburt durch Chriſtum; im Zeichen des Waſſers wird uns die Vergebung der Sünden und die Hülfe des heiligen Geiſtes angeboten, wodurch wir Chriſto und ſeiner Kirche einverleibt werden, das Recht zum Himmel zugeſichert erhalten, und uns verpflichten, der Sünde abzuſterben und Chriſto zu leben. Ohne ſpätern Glauben bleibt alſo die Taufe ohne Wirkung, durch ſich allein nimmt ſie die Sünde und ihre Folgen nicht weg; die Auserwählten könnten auch ohne Taufe ſelig werden. Es iſt zwar Niemanden zu rathen nicht taufen zu laſſen; die Ungetauften ſind aber deßhalb nicht als verdammt anzuſehn. Die Wirkung der Taufe iſt nicht aus einem Glauben herzuleiten, der bei den Kindern durch eine Art Wunder entſtände; von einem ſolchen Wunder wird in der heiligen Schrift nichts erwähnt, und es iſt nicht anzunehmen, daß der heilige Geiſt in denen, die noch kein Bewußtſein haben, wirkſam ſei. Daher kann auch nicht behauptet werden, daß die Taufe ſchon die Vergebung der Sünden ertheile, und nicht bloß die Verſicherung, daß dieſe künftig ertheilt werden ſolle. Auch wegen des Glaubens der Eltern oder der Taufzeugen werden die Kinder nicht gerechtfertigt, denn wie Paulus ſagt, der Gerechte wird durch ſeinen Glauben leben.

Am weitläufigſten und häufigſten hat ſich Marthr über das Abendmahl ausgeſprochen. Es ſoll nun ſeine Lehre nach dem zu Oxford gehaltenen Vortrag zuſammengeſtellt werden, da er ſie hier am klarſten und kürzeſten entwickelt hat; die vollſtändige Darſtellung ſeiner Anſicht erfordert indeſſen, daß auch noch von anderswoher Einiges dazugenommen werde; nur das, was er durch ſpätere Streitigkeiten veranlaßt, noch beigefügt hat, um die Lehre nach andern Seiten hin zu entwickeln, wird erſt am betreffenden Orte ſeine ſchickliche Stelle finden.

Es lag im Charakter der Zeit, daß er, in der Entwicklung der Abendmahlslehre, mit der poſitiven Darſtellung deſſen, was er für Wahrheit hielt, die Widerlegung der entgegenſtehenden Anſichten verband. Dieſe ſtellte er voran, um nachher deſto ſicherer ſein Syſtem durchzuführen. Er begann mit der katholiſchen Lehre von der Brodverwandlung, als dem Irrthum, in deſſen Verwerfung ſämmtliche proteſtantiſche Richtungen übereinſtimmten. Nachdem

er die aus Kirchenvätern und Scholastikern dafür angeführten Stellen aufgezählt, widerlegt er dieselben, indem er zeigt, wie die Lehre sowohl der Natur als der heiligen Schrift widerspreche und wie die ältesten kirchlichen Schriftsteller sie nicht gekannt haben. Auf diesen Theil soll jedoch hier nicht weiter eingegangen werden, da das Wichtigste darüber in dem folgenden Kapitel vorkommen wird. Die reformirte Ansicht entwickelt er hierauf folgendermaßen:

„Es ist nöthig, sagt er, etwas weiter auszuholen. Gott wollte die Menschen zu sich ziehen durch herrliche Verheißungen, durch das Versprechen sie selig zu machen; unser unglaubiges Herz wollte er rühren durch unzählige Wohlthaten. Nicht nur hat er den Menschen zum Herrn aller Creatur gemacht, sondern zur Zeit der Sündfluth hat er nicht das ganze Geschlecht zu Grunde gehn lassen. Dem Abraham hat er sich gnädig erwiesen; Isaac und Jakob hat er beschützt, ihre Nachkommen aus Egypten geführt und ihnen ein reiches Land geschenkt. Und doch waren sie immer zu Unglauben geneigt, weßhalb er sie zu verschiedenen Malen in Gefangenschaft gerathen ließ, aus der er sie, aus Gnade, stets wieder befreite. Zuletzt, damit Niemand mehr zweifeln möge an seiner Güte, hat er die größte seiner Gaben geschenkt, er hat seinen eingebornen Sohn Mensch werden lassen, auf daß er, am Kreuze sterbend, uns das Heil erwerbe; diese Wohlthat ist so unermeßlich, daß Paulus ausruft: wie sollte uns Gott mit seinem Sohne nicht Alles schenken! (Röm. 8, 32). Und damit das Andenken an dieselbe nicht verloren gehe, will er es erhalten durch das Sacrament des Abendmahls, durch welches wir in dem Glauben bewahrt werden, Christus sei für uns gestorben, und in diesem Glauben seines Fleisches und Blutes theilhaftig werden. Daß dieß wirksamer geschehe, hat er die Zeichen des Brodes und Weines hinzugefügt, welche uns mächtiger anregen, als bloße Worte es vermöchten. Wenn daher Christus sagt: dieß ist mein Leib, so versteht er Nichts Anderes darunter als was er früher gesagt: ich bin das Brod des Lebens (Joh. 6, 35). Hier hat er von sich gesprochen, in so fern sein Leib in den Tod gegeben werden sollte, denn er hat hinzugefügt: das Brod das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt (Joh. 6, 51). Er wollte, daß sein Leib für uns eine Speise werde, zur Nahrung unsres Geistes, und durch ihn auch unsres Leibes, des ganzen Menschen. So wie er früher gesagt hat, sein Leib sei das Brod, das er gebe, so sagt er bei seiner letzten Mahlzeit, auf das Brod zeigend, dieß sei sein Leib, gleich als ob er gesagt hätte: mein durch den Glauben empfangener Leib wird für euch ein Brod, eine Speise sein zu geistiger Nahrung; ich gebe euch nun Brod und mit ihm meinen Leib, damit ihr ihn, in treuem Andenken und mit aufmerksamem Gemüthe, geistig genießet, und so wie ihr leiblich dieses Brod esset, geistig von meinem Fleische genährt werdet. Was ist einfacher und klarer als diese Auslegung? Ungereimtes wird dadurch vermieden, und keine Stelle der Schrift streitet wider die andre."

„Man ſagt zwar, nimmt man die Worte in bildlichem Sinne, tropiſch, ſo werden die Ketzer Alles verkehren. Ich ſage dagegen, nehmen wir ſie nicht tropiſch, ſo haben die Ketzer den Sieg, denn ſie werden auf den Wortſinn dringen, und zwar auf den der ſich gerade zuerſt darbietet.“ Martyr zeigt hierauf durch manchfache Beiſpiele, daß tropiſche Redensarten in der Bibel häufig ſind, daß Chriſtus ſelber ſich deren nicht ſelten bedient und ſolche ſogar auf ſich anwendet, wenn er ſich, zum Beiſpiel, den Weinſtock nennt. Allein, ſo wird gefragt, iſt denn auch beim Abendmahl ein Tropus anzunehmen? Martyr antwortet: „Zuerſt iſt zu bedenken, daß Chriſtus, bei ſeinem letzten Mahle, leiblich gegenwärtig war; es war daher nicht nöthig, daß er den Jüngern ſeinen Leib im Brode zeigte, ſie ſahen ihn in der Wirklichkeit vor ſich. Sodann hätte er ſich ja ſelbſt eſſen müſſen, da er, wie aus Matth. 26, 29 zu ſchließen iſt, mit den Jüngern an der Mahlzeit Theil genommen hat. Selbſt die Gegner, die Katholiken, müſſen übrigens einen Tropus annehmen, denn für ſie bedeuten die Worte: dieß iſt, nothwendigerweiſe ſo viel als: es wird verwandelt. Wirft man ein, Chriſtus habe nicht geſagt: dieß bedeutet oder ſtellt vor, ſondern dieß iſt, ſo iſt nicht zu vergeſſen, daß er ebenſowenig geſagt hat, unter den Accidenzien des Brodes ſei ſein Leib verborgen, oder die Subſtanz des Brodes höre auf das zu ſein was ſie iſt.“ Nachdem er dann noch mehrere andre Gründe angegeben, um die Einwürfe der Katholiken zu beſeitigen, kommt er auf die, von der ſeinigen abweichenden proteſtantiſchen Lehren. Seine hierauf bezüglichen Worte ſind wichtig, nicht nur weil ſie deutlich ſeine eigene Stellung bezeichnen, ſondern auch durch die Art, wie er ſich über Luther und Zwingli ausdrückt.

„Es ſind Einige, welche die Subſtanz des Brodes und Weines beibehalten, allein Leib und Blut mit den in ihrem Weſen unveränderten Symbolen ſo verbinden, daß Chriſtus wirklich, körperlich und natürlich darin gegenwärtig ſein ſoll. Andere vereinigen ſie bloß bedeutungsweiſe, das heißt, ſehn Brod und Wein durchaus nur als Symbole an. Die erſtere Anſicht wird Luther zugeſchrieben, obgleich ich von glaubwürdigen Leuten gehört habe, daß ſich Luther nicht auf ſolche ſinnliche Weiſe ausgedrückt hat; die andre wird als die Zwingli's ausgegeben, obgleich dieſer nicht ſo gering von den Sacramenten gedacht hat. Von Luther erzählt man, er habe ſich zu übertriebenen Aeußerungen, zu Hyperbeln, verleiten laſſen, weil er meinte, Zwingli halte die Sacramente nur für nackte, leere Zeichen. Zwingli dagegen befürchtete, Luther möchte Sätze aufſtellen, die gegen die Wahrheit der menſchlichen Natur ſtreiten und den Leib Chriſti in das Brod bannen, wodurch der alte Aberglaube fortbeſtehn würde; darum ſchien er ſo gering zu lehren. So iſt der Streit heftiger geworden als es nöthig war, es iſt großes Uebel entſtanden, da es doch mehr nur ein Streit um Worte war, als um die Sache ſelbſt. Wir wollen, bei Betrachtung dieſer zwei Anſichten, von den Perſonen abſehn und ſolche große, nie genug zu lobende Männer nicht angreifen. Ich weiß

gewiß, daß Zwingli in ſeinen Büchern mehr von den Sacramenten hält, als daß es bloße Zeichen ſeien; und von Allen, die mit Luther Umgang gehabt, habe ich gehört, daß er zwiſchen den Symbolen und dem Leib und Blut Chriſti keine andre Vereinigung lehrt, als eine ſacramentale, das heißt geiſtige.

„Was die Lehre von der realen, leiblichen Gegenwart betrifft, ſo kann ich ſie nicht billigen. Die heilige Schrift nöthigt nicht zu deren Annahme, und es iſt nicht theologiſch, ohne bibliſches Zeugniß, die Wunder vermehren zu wollen. Auch iſt eine ſolche Gegenwart für unſer Heil nicht nothwendig. Ich kann nicht glauben, daß auch die Gottloſen den Leib des Herrn genießen; denn was der Herr gethan, das hat er gethan damit es uns zum Heile diene. Der leibliche Genuß wäre aber den Gottloſen nicht zum Heil; alſo hat Chriſtus ihn auch nicht gewollt. Sein Leib kann ferner nicht überall ſein, weil dieß den Bedingungen der leiblichen Natur widerſpricht. Auch iſt kein Unterſchied zu machen zwiſchen einem geiſtigen Genuſſe, wovon im ſechſten Kapitel des Johannes die Rede wäre, und einem davon verſchiedenen den Chriſtus beim Abendmahl eingeſetzt hätte."

„Was die entgegengeſetzte Anſicht betrifft, ſo mißfällt mir, daß ſie ſo ſelten der ſacramentalen Vereinigung Erwähnung thut, welche doch ſehr zu beachten iſt. Die heilige Schrift iſt ihr nicht entgegen; wenn Paulus ſagt: ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch (1. Cor. 10, 21), ſo ſagt er nicht bloß: der Kelch, ſondern des Herrn Kelch; und kurz vorher (V. 16) ſpricht er von dem geſegneten Kelch, und von dem Brod, das die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti iſt. Entgegnet man (von Seiten der reinen Zwinglianer), man müſſe Alles vermeiden, was das Volk veranlaſſen könnte, den Symbolen zu hohen Werth zuzuſchreiben und ſomit in den Katholicismus zurückzufallen, ſo iſt dieſer Gefahr leicht durch Lehre und Predigt zu begegnen; man muß den Chriſten ſagen, daß der Herr ſich im Abendmahl ſo mit uns vereinigt, daß er in uns bleibt und wir in ihm. Auch erkennt dieſe Anſicht die Wirkſamkeit des Sacraments nicht hinreichend an; die Wirkſamkeit liegt allerdings nicht in den Elementen als ſolchen an und für ſich, ſondern ſie liegt in denſelben inſofern ſie durch Chriſtum eingeſetzt und durch das Wort begleitet ſind und der heilige Geiſt ſeine Kraft dabei äußert. Daß Letzterer dabei thätig iſt, geht eben daraus hervor, daß es ein geiſtiges Geheimniß iſt; er iſt es durch den wir glauben, er bedient ſich dabei des Organs des Worts und der Sacramente, welche ſo zu ſagen ſichtbare Worte Gottes ſind. Wein und Brod ſind demnach wirkſame Zeichen des Bluts und Leibes Chriſti, das heißt ſolche, durch die der heilige Geiſt kräftig und nicht auf gewöhnliche Weiſe in uns wirkt, ſobald wir Glauben haben. Ich nehme nicht eine Wirkſamkeit an, die unſer Heil an äußere Dinge bindet. Man wende nicht ein, daß, da der Genuß durch den Glauben geſchieht, die Communion überflüſſig ſei, da der Glaubige ſchon mit Chriſto verbunden iſt. Er iſt al-

lerdings vereinigt mit ihm, durch das Sacrament wird aber die Vereinigung inniger und lebendiger, je nach dem Grade des Glaubens.

„Durch das Abendmahl werden wir Christo einverleibt, zuerst geistig, dadurch aber auch körperlich; auch unser Leib wird durch ihn gereinigt und gestärkt; es ist ein den ganzen Menschen durchdringendes Lebensprinzip. Denn, obschon das Genießen durch den Glauben geschieht, so folgt doch, als Wirkung, eine wahre, nicht bloß eingebildete Vereinigung mit Christo; nach dem von Paulus gebrauchten Bilde, werden wir Glieder seines Körpers (Eph. 5, 30); Christus lebt in uns; dazu ist es nicht nöthig, daß wir ihn vom Himmel herabziehen oder seinen Leib an allerlei Orte zerstreuen, denn Alles ist geistiger Vorgang. Ich betheure also, daß durch die Symbole wahrhaft der Leib Christi sowohl bedeutet als angeboten wird, obgleich wir diesen Leib geistig, nicht mit dem Munde des Körpers genießen" *).

Hinsichtlich der äußern Form des Abendmahls legte Martyr nicht den ausschließlichen Werth, wie Andere, auf den oder jenen Gebrauch. Nicht nur meinte er, es sei einerlei ob man stehend, sitzend oder kniend communizire, ob man während der Handlung ein Stück aus der Bibel vorlese oder Psalmen singe, sondern da in England die reformirte Sitte des Brodbrechens noch nicht eingeführt war, nahm er auch keinen Anstand, vermittelst der Hostie zu communiziren; nur legte er jedes Mal zuvor ein öffentliches Zeugniß seines Glaubens ab, weil er glaubte, gegen die Idee protestiren zu müssen, die man häufig mit der Hostie verband **).

Nach Allem, was gesagt worden, wird man dem in Oxford studirenden Schweizer Johann Ulmer Recht geben, wenn er an Bullinger schreibt, Martyr lehre über das Abendmahl mit weiser Vorsicht ***). Man hat behauptet, er habe in England durchaus zwinglisch gelehrt; es ist aber leicht zu ersehn, daß er sich eben so wenig an Zwingli als an Luther anschloß. Im Ganzen stimmte er, wie schon oben bemerkt worden ist, am meisten mit Calvin überein; dieser unterscheidete sich von Luther dadurch, daß er die lokale Gegenwart der Substanz des Leibes Christi im Abendmahl verwarf, und von Zwingli dadurch, daß er eine reale, wirkliche Vereinigung mit dem in den Himmel erhobenen Christus annahm, der im Abendmahle, zwar wirksam,

*) Nic. Sander (De origine ac progressu schismatis anglicani, Kölln, 1585, f°. 121) behauptet, aus Martyr's Vortrag übers Abendmahl gehe klar hervor, daß er ein Lutheraner gewesen, er habe erst den Calvinismus gelehrt, als er gesehn, daß dieser von obenher mehr begünstigt wurde, als die lutherische Ansicht. Entweder hat Sander, der als päpstlicher Nuntius in Irland starb, Martyr's Vortrag nicht gelesen, oder absichtlich die Wahrheit entstellt.

**) Zanchi an Otto von Grünrade, 13. Dez. 1577. Zanchii epistolae, B. 1, S. 233.

***) 5. Mai 1548. Bei Fueßlin, Epistolae Ecclesiae helveticae reformatorum. Zürich, 1742. S. 244.

aber nicht als Subſtanz gegenwärtig iſt. Um ſich Luther zu nähern, lehrte er, Chriſti verklärter Leib ſei im Himmel, wo er die Kraft beſitzt, auf die Glaubigen, wenn ſie das Abendmahl genießen, auf wunderbare Weiſe einzuwirken; dieſe Wirkung werde durch den Glauben empfangen und empfunden; durch Chriſti Geiſt werden wir auch ſeines verklärten Leibes theilhaftig gemacht und zum ewigen Leben geſpeiſt. Es findet alſo eine wirkliche, aber nicht äußerlich-ſinnliche Mittheilung Chriſti ſtatt; und da ſie durch den Geiſt geſchieht, ſetzt ſie den Glauben voraus; die Unglaubigen haben daher keinen Theil daran. Es blieb freilich hier unerklärt, wie der verklärte Leib vom Himmel herabwirke; er kann, im Grunde, doch nur durch ſeine Kraft und Wirkſamkeit gegenwärtig, und dieſe kann immer nur weſentlich eine geiſtige ſein. Ueber dieſen Punkt war auch Martyr mit Calvin nicht völlig einverſtanden; er nahm eine myſtiſche Einigung mit Chriſti Subſtanz an, durch den Glauben, ohne äußern phyſiſchen Contact, aber doch ſo, daß auch unſer Fleiſch, unſre leibliche Natur dadurch geſtärkt, oder, wie er ſich ausdrückt, inſtaurirt werde und der ganze ungetheilte Menſch in die Gemeinſchaft mit dem Herrn eintrete; nur ließ er ſich damals noch nicht in Beſtimmungen ein, über das Weſen des verklärten Leibes Chriſti und deſſen Wirkſamkeit. Es wird ſpäter gezeigt werden, wie Martyr und Calvin über die Vereinigung des Glaubigen mit Chriſto dachten, und was Jener, durch die Ubiquitätsſtreitigkeiten angeregt, von dem in den Himmel aufgenommenen Chriſtus hielt.

Drittes Kapitel.

Oxforder Diſputation über das Abendmahl.

Schon zu Anfang ſeiner Vorleſungen über den erſten Corintherbrief, fand Martyr vielfachen Widerſtand, vorerſt aber nur noch einen paſſiven; die meiſten Profeſſoren waren dem ihnen aufgedrungenen ketzeriſchen Fremden abgeneigt; die Vorſteher mehrerer Collegien der Univerſität hinderten ihre Zöglinge ihn zu hören; jedoch während der erſten Zeit blieb es bei dieſer ſtillen Oppoſition, die nur auf eine Veranlaſſung wartete, um auszubrechen. Martyr konnte in Ruhe den größten Theil des Briefes erklären; die Klarheit ſeines Vortrags, die Würde ſeiner perſönlichen Erſcheinung, ſeine freundliche Milde gewannen ihm die Herzen vieler Jünglinge, die ſich bewundernd an ihn anſchloſſen. Als er aber an die das Abendmahl betreffenden Stellen kam, und beſonders nachdem er ſeinen die ganze Lehre zuſammenfaſſenden Vortrag gehalten hatte, wurde ein Sturm gegen ihn bereitet. Der Doctor Richard Smith, der keine der Vorleſungen verfehlte, ohne daß ſich Martyr durch deſſen gehäſſige Gegenwart in ſeiner Ruhe ſtören ließ, begann nun das Ge-

rücht auszustreuen, der italienische Professor habe das Sacrament des Altars herabgewürdigt, es sei Zeit, ihm entgegenzutreten. Auf sein Betreiben wurden eines Morgens an die Kirchthüren Zettel angeheftet, besagend, daß den andern Täg Peter Martyr mit ihm, Doctor Smith, über die Gegenwart Christi im Abendmahl öffentlich disputiren werde. Als der andre Tag kam, rüstete sich Smith zum Kampf, auf eine seiner würdige Art. Katholische Studenten und Leute aus dem Volk wurden in dem Hörsaal so disponirt, daß sie, wenn Smith es für nöthig erachtete, Lärm erheben, um Martyr zu mißbilligen, oder durch Tumult dem Gespräch ein Ende machen könnten. Viele Geistliche fanden sich ein, auch Bürger der Stadt, begierig dem ungewohnten Schauspiel einer öffentlichen Discussion über die Messe beizuwohnen; selbst auf der Straße versammelte sich die Menge, von verschiedenen Gefühlen bewegt; denn auch Martyr's Freunde und Anhänger fanden sich ein. Martyr, der von Allem nichts wußte, bereitete sich vor, seine Vorlesung zu halten, als einige ihm ergebene Studenten in sein Zimmer traten, um ihn dringend zu bitten, sein Haus nicht zu verlassen; es sehe aus, sagten sie, als wollten seine Gegner ihn eher mit Gewalt als mit Gründen bekämpfen. Er aber antwortete, er habe bis jetzt keine Unruhe veranlaßt, würde er zu Hause bleiben, so müßte man ihm vorwerfen, er habe die ihm vom König aufgetragene Pflicht versäumt, er werde sie auch jetzt so erfüllen, daß seine Feinde keine Ursache zu Tumult finden sollen; man erwarte ihn im Hörsaal, er dürfe diese Erwartung nicht täuschen. Von den Freunden umringt verließ er sein Haus; erst auf der Straße wurde ihm ein Brief von Smith überreicht, der ihn zur Disputation aufforderte; seine Gefährten, das Schlimmste von einem solchen Gegner befürchtend, dringen von Neuem in ihn, sich der Gefahr zu entziehen; ruhig setzt er aber seinen Weg fort. Nur mit Mühe gelangt er durch die Menge in den Hörsaal; kaum hat er den Lehrstuhl bestiegen, so erhebt sich Lärm und Geschrei, wahrscheinlich um ihm zu zeigen, auf welche Weise Smith gesonnen war die Messe gegen ihn zu vertheidigen. Ohne sich stören zu lassen, richtet er an die Versammlung eine Ansprache, deren gemäßigter aber fester Ton die Schreier nach und nach zum Schweigen bringt; zuletzt erklärt er, er sei zu disputiren bereit, aber jetzt nicht, denn er sei gekommen seine Vorlesnng zu halten. Seine unerschrockene Ruhe zwingt die Anwesenden zur Stille; erst nachdem er seinen Vortrag geendet, bricht der Lärm wieder los; man will ihn nöthigen, auf der Stelle mit Smith die Verhandlung zu beginnen; er erklärt aber, er werde es jetzt nicht thun, gegen alle Ordnung seien ihm die besprechenden Fragen nicht mitgetheilt worden; als man einwendet, dieß sei nicht nöthig, er habe so viel über das Abendmahl zusammengeschrieben, daß es ihm leicht sein müsse, auf Alles Antwort zu geben, erwiedert er, er werde sich in nichts einlassen, bevor er an den König berichtet, nur wenn die Discussion regelmäßig geordnet werde, sei er bereit, mit Jedem es aufzunehmen, anders aber nicht. Die Gegner umringen und drängen ihn; seine Anhänger

wollen ihn beſchützen; ſchon begann ein bedenkliches Handgemeng, als der Vize-Kanzler der Univerſität, Doctor Wright, dazwiſchentritt. Er erklärt Smith's Vorhaben für ordnungswidrig; ſolle eine Diſputation ſtattfinden, ſo mögen die Partheien zuvor bei ihm erſcheinen, um Gegenſtand und Tag zu beſtimmen. Hierauf läßt er durch die Bedelle die Menge zerſtreuen, und Martyr ſeinen Arm anbietend, begleitet er ihn in ſeine Wohnung zurück.

Einige Tage nachher trafen Smith und Martyr bei Doctor Wright zuſammen, jeder von einigen Freunden begleitet; mit Martyr kamen die Kanoniker Magiſter Henry Sydall und Magiſter James Curthoppe, damals eifrige Bekenner, und unter der Königin Maria ebenſo eifrige Bekämpfer der Reformation; Smith brachte drei Doctoren mit und die Magiſter Arthur Cole und Edwin Oglethorp aus dem Magdalenen-Collegium. Man kam überein über das Abendmahl zu diſputiren, nur ſtritt man viel über die zu gebrauchende Methode. Die Katholiken behaupteten, Martyr befolge, in der Darſtellung der Abendmahlslehre, die rechte dialektiſche Methode nicht; es ſei nemlich zuerſt zu fragen ob Chriſti Leib im Abendmahl gegenwärtig ſei, und dann erſt wie. Martyr dagegen vertheidigte ſein, weſentlich analytiſches Verfahren als das allein wahrhaft dialektiſche; er ſtützte ſich auf Ariſtoteles, der am Beſten wiſſe was Dialektik ſei. Er erlangte, daß in der Diſputation dieſe Methode befolgt würde, denn er erklärte er lehre ja auch, daß Chriſti Leib im Abendmahl ſei, es handle ſich nur um die Frage, wie er darin ſei; er ſtellte daher drei Theſen auf, und zwar ſo, daß er ſich bereit erklärte, zu beweiſen, Chriſtus ſei nicht im Abendmahl vermittelſt der Brodverwandlung, er ſei auch nicht darin durch leibliche Verbindung mit den Elementen, ſondern er ſei nur ſacramentaliſch darin. Nachdem man ſich über Methode und über Stellung der Fragen verſtändigt hatte, ſuchte man über die zu gebrauchenden Ausdrücke eins zu werden. Dieß war nicht leicht, in einer ſo wortſtreitſüchtigen Zeit; Martyr wollte nur den Gebrauch der Worte fleiſchlich und leiblich zugeben, da in der Bibel nur von Fleiſch und Leib Chriſti die Rede ſei, nicht aber von den ſcholaſtiſchen Begriffen Materie und Subſtanz; Smith und ſeine ſubtilen Genoſſen befürchteten aber, er möchte fleiſchlich und körperlich in zweideutigem Sinne gebrauchen, ſie beſtanden daher auf den Worten wirklich und ſubſtantiell; um dieſem unnützen vorläufigen Zanke ein Ende zu machen, willigte Martyr in die Anwendung der ſcholaſtiſchen Terminologie.

Der königliche Rath, von dem die Genehmigung des Geſprächs begehrt wurde, ſetzte es auf den 4. Mai (1549) feſt; an dieſem Tage ſollten die, mit der Viſitation und Reform der Univerſität beauftragten königlichen Commiſſare in Oxford eintreffen. Als der Tag kam, fehlte Niemand als der muthige Smith; aus unbekannter Urſache war er verſchwunden; da mit Gelehrſamkeit ſtatt mit Geſchrei diſputirt werden ſollte, war er wohl ſeiner Sache weni-

ger gewiß. Nachdem Martyr, im Hörſaale, vor großer Verſammlung, vergebens ſeinen Gegner erwartet hatte, vertagte Richard Coxe, der Kanzler der Univerſität, die Handlung auf ſpätere Zeit; unterbleiben konnte ſie nicht; ſchlaue Gegner hätten behauptet, Martyr ſei nicht im Stande ſeine Lehre zu vertheidigen; ſie verbreiteten ja ſchon das Gerücht, Smith, der nach Belgien geflohen war, ſei gewaltſam entfernt worden, um ſeinem Widerpart die Schmach einer Niederlage zu erſparen. Das Geſpräch wurde auf den 28. Mai feſtgeſetzt; den 17. ließ Martyr an den Thüren der Marienkirche folgenden Aufruf anſchlagen: „Es iſt hinreichend bekannt in dieſer Univerſität, daß Doctor Smith mich öffentlich zum diſputiren aufgefordert hat; nachdem ich mich dazu bereit erklärt hatte und wir über die Fragen übereingekommen waren und die Zeit erſchien, hieß es, Doctor Smith ſei abgereiſt. Da er aber vorgegeben hatte, es würde Vielen willkommen ſein wenn ich ihm geſtattete was er verlangte, bin ich entſchloſſen, im Intereſſe derer, die nach Frömmigkeit trachten, die Fragen über die ich mit ihm diſputirt hätte wenn er dageweſen wäre, entweder mit ihm ſelbſt, ſofern er erſcheint, oder mit jedem Andern, der ſeine Stelle einnehmen will, zu verhandeln; ich biete mich an, mit dem Beiſtande Gottes, ſie zu beweiſen und zu vertheidigen.“ Statt Smith's, meldeten ſich nun Dr. William Tresham, Profeſſor der Theologie und Canonicus der Chriſtkirche; Dr. William Cheadſey, aus dem Collegium corporis Christi, und Magiſter Morgan Philipps, Vorſteher der Aula B. Mariae, wegen ſeiner ſcholaſtiſchen Gewandtheit unter dem Namen Morgan der Sophiſt bekannt. Den 28. Mai ging der Zug feierlich von der Marienkirche aus nach dem theologiſchen Hörſaal; voran ſchritten die Bedelle; dann folgten die königlichen Viſitatoren der Univerſität, Holbech, Biſchof von Lincoln, Heynes, Dekan von Exon, Nevenſon, Doctor des bürgerlichen Rechts, der Ritter Moriſon, und an ihrer Spitze Richard Coxe, Kanzler von Oxford, Dekan der Chriſtkirche und königlicher Almoſenier; dieſen nach gingen die Diſputatoren, Tresham mit ſeinen zwei Gefährten, und Martyr mit den ſeinigen. Von beiden Seiten waren es gelehrte Leute; es wurden ihnen Bücher nachgetragen, Kirchenväter und Scholaſtiker, das ganze Rüſthaus der katholiſchen Theologie. Notare waren berufen, um das was geſagt werden würde aufzuſchreiben. Das Geſpräch ſollte mit der größten Feierlichkeit gehalten werden; die reformatoriſch geſinnten königlichen Commiſſarien ſetzten mit Recht ihre Hoffnung auf Martyr; ſie erwarteten von ſeiner Gelehrſamkeit einen entſcheidenden Sieg; was Smith in unbeſonnener Leidenſchaftlichkeit erdacht hatte, um Martyr zu ſtürzen, diente zur Confuſion ſeiner eigenen Parthei.

Religionsgeſpräche ſind außer Gebrauch gekommen; wir beklagen es nicht. Im ſechzehnten Jahrhundert gehören ſie zu den häufigern und merkwürdigſten Erſcheinungen, wenn ſie auch nur höchſt ſelten einen Erfolg gehabt haben. Um ein Bild einer ſolchen, uns fremd gewordenen Verhandlung zu geben,

möge hier eine Darſtellung der Oxforder Diſputation folgen, nach den bald nachher veröffentlichten Akten, die äußerſt ſelten geworden ſind.

Dr. Richard Coxe eröffnete die Sitzung durch eine kurze Rede; er ermahnte die Diſputatoren, ehrwürdige und gelehrte Männer, mit der gebührenden Ruhe zu verfahren, alle Zänkereien zu vermeiden, nur Gottes Ehre zu ſuchen; den Zuhörern, beſonders der ſtudirenden Jugend empfahl er Stille und Aufmerkſamkeit, um aus dem, was geſagt werden würde, die Wahrheit zu erfaſſen. Nach dem Kanzler trat Martyr auf, mit einer Anrede an die königlichen Commiſſarien: da er wiſſe wie ſchwer es ſei von ſolchen Verhandlungen Streit und Heftigkeit fern zu halten, hätte er die Diſputation gerne vermieden, wenn ihm die Nothwendigkeit nicht geböte, ſeine Lehre öffentlich zu bekennen; er hoffe, durch den Widerſtreit der Gedanken werde die Wahrheit ans Licht kommen; mit Weisheit geführt, können ſolche Geſpräche von großem Nutzen ſein; in dieſem Bezuge flöße ihm die Gegenwart der Viſitatoren das beſte Vertrauen ein. Schließlich verkündigte er ſeine drei Theſen und ſprach ein Gebet um Beiſtand des heiligen Geiſtes. Ihm folgte, mit gleichem Anſtand, Dr. William Tresham: „hochgeehrte Männer, ich unternehme es, über die Sache der Wahrheit zu verhandeln; es iſt ein großes Werk, um ſo ſchwerer für mich, je ausgezeichneter, gelehrter, ſcharfſinniger mein Gegner, je ernſter der Gegenſtand, je ehrenwerther dieſe Verſammlung iſt"; man möge ihn daher mit Nachſicht anhören; er fühle weder unnöthige Streitluſt, noch Haß gegen den trefflichen Mann, der ihm gegenüber ſteht; er ſtrebe nur nach der Wahrheit, vertrauend auf Gott, daß er ihm Weisheit ſchenken werde; er halte die drei Theſen für verwerflich, als gegen die heilige Schrift und die Väter ſtreitend; doch wolle er nicht dafür angeſehn werden, als ſei er da, um Smith's Stelle zu vertreten, von deſſen Vorſatz er nichts gewußt, er ſuche nur die Ehre Chriſti und der heiligen Mutter, der Kirche.

Martyr, nachdem er das ihm geſpendete Lob abgelehnt, und für das ihm bezeugte Wohlwollen gedankt, eilt zur Sache. Die erſte Theſe iſt: in dem Abendmahl hat keine Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Chriſti, keine Transſubſtantiation ſtatt. Martyr beginnt damit den Satz zu behaupten, in den Stellen vom Abendmahl rede die Bibel offenbar nur von Brod und Wein; in dem Sacrament ſei alſo unter dieſen beiden eben nichts anderes zu verſtehn als Brod und Wein. Dieſem Satze ſtellt Tresham den andern entgegen, viele Stellen in der Bibel müſſen nothwendig in tropiſchem Sinne verſtanden werden; woraus er voreilig den Schluß zieht: es ſei alſo dem Sprachgebrauch der Bibel nicht zuwider, anzunehmen, daß Brod und Wein wirklich verwandelt werden. Von da geht alſobald die Unterredung in eine Discuſſion über Stellen aus den Kirchenvätern über, die damals von Wichtigkeit ſein konnte, heutzutage aber geringes Intereſſe bieten würde. Martyr weiſt nach, daß die Transſubſtantiation den alten Vätern unbekannt war; Tresham bemüht ſich, ſie in dieſelben hineinzuſubtiliſiren, oder verwirft den

einen oder den andern Kirchenvater als nicht orthodox genug. Somit wird der Länge nach über die Patres selbst, über deren Orthodoxie und Ansehn überhaupt discutirt; Martyr beweist dabei weit gründlichere und ausgebreitetere Kenntnisse als sein Gegner; als er sich auf Theodoret beruft, sagt Tresham, er kenne diesen nicht; da Martyr ihm bemerkt, er sei ja unlängst in Rom gedruckt worden, meint der katholische Doctor, es sei nicht der Mühe werth nach Rom zu reisen, um ein solches Buch sich zu verschaffen.

Nach langem Hin- und Herreden über die Kirchenväter, sagt Martyr, den Hauptgrund ergreifend: die Transsubstantiation werde nicht durch die Bibel gelehrt, deßhalb sei sie zu verwerfen. — Tresham: „nicht doch; sie folgt aus den Worten Christi, dieß ist mein Leib; wie könnten diese Worte wahr sein, wenn nicht Verwandlung einträte? die Substanz des Brodes wird in den Leib Christi verwandelt, nur das Accidenz, die Form des Brodes bleibt." — Martyr: „ich begreife nicht, warum die Substanz nicht dieselbe bleiben soll, wenn die Form es bleibt." — Tresham läßt sich durch die Berufung auf die physische Unmöglichkeit nicht irre machen; nachdem er, zu Anfang des Gesprächs, den tropischen Sinn zu Hülfe genommen, nimmt er zum wörtlichen seine Zuflucht, läßt aber ein Wunder dazwischenkommen; sein Raisonnement ist: im Abendmahl ist Brod; Christus sagt, dieß Brod ist mein Leib; das Brod muß also der Leib Christi sein; da es aber immer nur wie Brod aussieht, so muß angenommen werden, daß nur die Form übrig bleibt, unter dieser aber nur der wirkliche Leib erscheint; dieß nun kann ohne wunderbare Verwandlung nicht geschehn. Da fehlt nun der Stoff nicht zu einer weitläufigen, scholastischen Discussion über Form, Accidenz, Substanz, und dergleichen; Tresham zeigt sich gewandt in der kirchlichen, an Spitzfindigkeiten reichen Dialektik; an Martyr findet er aber auch auf diesem Feld einen ihm gewachsenen Gegner. Martyr strebt indessen aus diesem Gewirre herauszukommen und die Verhandlung auf die Bibel zurückzuführen; er sagt, Christus habe seinen Jüngern wirkliches Brod, und nicht bloß die Form desselben gereicht; er war ja leiblich unter ihnen; wie hätte das Brod in seinen noch da seienden Körper verwandelt werden können? Tresham, um aus der Verlegenheit sich zu helfen, erinnert an den Grundsatz, die Bibel sei nicht nach Privat-Meinungen, sondern nach der allgemeinen Lehre der Kirche auszulegen. — Martyr: „allerdings, aber zuvor muß die Lehre der Kirche nach der Bibel geprüft werden."

Nach mehreren Reden über hierauf bezügliche Aussprüche des Chrysostomus, begehren die Visitatoren, daß zur zweiten These übergegangen werde; die erste war nicht erledigt, sollte indessen am folgenden Tag noch einmal vorgenommen werden. Die zweite ist: Leib und Blut Christi sind weder körperlich in Brod und Wein, noch wie Andre meinen, unter der Gestalt von Brod und Wein. Um sie zu beweisen, erinnert Martyr an Aussprüche Christi, wie Matth. 26, 11, Joh. 16, 5, und Andre, aus denen hervorgeht, daß Chri-

ſtus nicht mehr leiblich auf der Erde iſt; er iſt in den Himmel aufgenommen, ſein Leib, als ſolcher, kann nicht an vielen Orten zugleich ſein. Tresham ſetzt entgegen, daß er dem Saulus erſchienen, daß er alſo ſichtbar auf der Erde war; um ſo mehr kann er unſichtbar im Abendmahl ſein. Die Berufung auf die Erſcheinung, die Saulus hatte, widerlegt Martyr dadurch, daß er ſagt, der erſchienene Chriſtus ſei der erhöhte geweſen, ſo wie es auch, Ap. Geſch. 7, 55, von Stephanus heißt, er habe den Himmel offen geſehn und des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes ſtehn. Nach längerer Discuſſion über Stellen aus Auguſtin, beruft ſich Tresham zuletzt, wie die lutheriſchen Ubiquiſten, auf die Allmacht Gottes. — Martyr: „ich will die Allmacht nicht verkleinern, aber was der Weſenheit der Dinge widerſpricht, das vermag ſelbſt Gott nicht zu thun, weil er, der Schöpfer der Dinge, es nicht will; was iſt aber der Natur widerſprechender, als daß der nemliche Körper an vielen Orten zugleich ſei?“ — Ausweichend, und vergeſſend was er über den Sinn von, dieß iſt mein Leib geſagt hatte, antwortet Tresham: „es iſt nicht von dem irdiſchen Leibe die Rede, ſondern von dem geiſtigen.“ — Martyr drängt ihn weiter: wenn ein geiſtiger Körper ein Körper iſt, ſo iſt er als ſolcher den nemlichen Geſetzen wie ein leiblicher unterworfen; er kann nur einen beſtimmten Raum ausfüllen; Gott allein iſt allgegenwärtig, Chriſti Leib iſt aber nicht Gott, alſo iſt er auch nicht überall. Was Tresham hierauf entgegnet, zeigt ſeine ſteigende Verlegenheit: „ich ſage nicht, daß er allgegenwärtig ſei, ſondern nur an vielen Orten zugleich.“ Die Antwort Martyr's läßt ſich vorausſehn: „kann er an vielen Orten zugleich ſein, ſo weiß ich nicht warum er nicht auch überall ſein kann. Chriſtus iſt Gott und Menſch; als Gott iſt er allgegenwärtig, als Menſch hatte er einen Körper und dieſer iſt nicht überall; dadurch wird Chriſtus nicht in zwei getheilt; ſein Körper iſt in den Himmel aufgenommen und befindet ſich zur Rechten Gottes.“

So verging der erſte Tag; Martyr's dialektiſche Ueberlegenheit war offenbar; jeder Unbefangene mußte anerkennen, daß, ſeinen Argumenten gegenüber, die Vertheidigung des katholiſchen Dogma's eine ſchwierige, wenn nicht unmögliche Sache war. Den folgenden Tag, 29. Mai, trat jedoch ein friſcher Kämpfer gegen ihn auf, Doctor William Cheadſey. Nach einem kurzen Gebete Martyr's ſprach auch Cheadſey eines, in dem er das Geſtändniß that, er bedürfe um ſo mehr der Erleuchtung, da die Brodverwandlung nur dunkel in der Bibel gelehrt werde. Man nahm die erſte Theſe wieder vor; Cheadſey kam auf mehrere Stellen der Kirchenväter zurück, die, ſeiner Meinung nach, in der erſten Verhandlung nicht hinreichend erörtert worden waren; auch über Subſtanz und Accidenz wußte er Vieles zu ſagen, mit nicht geringem Aufwand ſcholaſtiſcher Sophiſtik. Martyr führt ihn auf die Erklärung der Einſetzungsworte zurück; dieſe müſſen tropiſch verſtanden werden; dieß iſt, heiße ſo viel als dieß bedeutet; Chriſtus habe geſagt: thut dieß zu meinem Gedächtniß; dieß ſetze voraus, daß er körperlich abweſend ſein

werde; man könne nicht von Gedächtniß oder Erinnerung ſprechen, wenn der Gegenſtand davon noch gegenwärtig iſt; ferner ſage Paulus: das Brod das wir brechen, u. ſ. w.; er ſage nicht: der Leib Chriſti den wir brechen; bei ſeinem letzten Mahle habe Chriſtus ſeinen Jüngern wirkliches Brod und wirklichen Wein gegeben, er habe ihnen weder ſeinen eigenen noch daſitzenden Leib noch ſein noch nicht vergoſſenes Blut reichen können; er ſei alſo nicht leiblich im Sacrament. Da Cheadſey bemerkt, die Ausſprüche der Bibel müſſen bald wörtlich, bald bildlich erklärt werden, ſo folgt eine ziemlich confuſe Discuſſion über Tropus und Wortſinn und über darauf bezügliche Stellen der Kirchenväter. Martyr ſchließt indem er an den einfachen logiſchen Satz erinnert, das Zeichen ſei nicht das Nemliche wie das Bezeichnete; dieſes Axiom ſchließe die leibliche Gegenwart Chriſti, und daher auch die Brodverwandlung aus. Hierauf bricht der Vorſitzer des Geſprächs, Dr. Coxe, die Discuſſion über die erſte Theſe ab, und läßt zur zweiten übergehn. Cheadſey will ſich durch eine ſubtile Ausflucht helfen; er gibt zu, daß der in den Himmel aufgenommene Körper Chriſti nicht an verſchiedenen Orten zugleich ſein könne; dieß gelte aber nicht von dem im Sacrament gegenwärtigen, obgleich dieſer, der Subſtanz nach, derſelbe ſei wie der im Himmel. Martyr ſagt mit Recht, dieß heiße nichts, und es ſei nicht nöthig, daß er weiter diſputire, wenn nicht beſſere Argumente vorgebracht werden. Einer ſeiner Aſſiſtenten, Dr. Carterovitus, bittet hierauf ums Wort und macht die Bemerkung: iſt die Transſubſtantiation wahr, ſo genießen auch die Gottloſen den Leib Chriſti; dieß ſei aber nicht anzunehmen, alſo auch die Transſubſtantiation nicht. Cheadſey hält des Paulus Ausſpruch von unwürdigem Genuß entgegen, und ſchließt daraus, daß das Genoſſene daſſelbe, und nur die Art des Genießens verſchieden ſei. Als weitern Grund führt Carterovitus das Wort Chriſti an: es iſt euch gut, daß ich hingehe, Joh. 16, 7; daraus folge, daß, wenn er geblieben wäre, es nicht gut geweſen wäre; er ſei alſo auch nicht im Abendmahl leiblich gegenwärtig; behaupte man dieſe Gegenwart, ſo lehre man etwas, das Chriſtus, als ſeinen Schülern nicht nütze, nicht gewollt habe; das Volk, wenn es der Meſſe beiwohnt, ſage: ich habe den Herrn geſehn, und begnüge ſich damit. Cheadſey meint indeſſen, ſolche Irrthümer des Volks laſſen ſich leicht berichtigen, ſie beweiſen nichts gegen die Wahrheit. Hierüber wäre Manches zu ſagen geweſen, das Cheadſey's Verlegenheit beträchtlich vermehrt hätte; Martyr nahm aber den aus dem Genießen der Unwürdigen gezogenen Einwurf wieder auf; da ſein Gegner Stellen der Väter citirte, wo von einem Eſſen Chriſti die Rede iſt, wies er nach, daß dieß einen bildlichen Sinn habe und nur von einem geiſtigen Aufnehmen des Herrn verſtanden werden könne.

Die dritte Sitzung, den 30. Mai, ſollte von Doctor Tresham eröffnet werden; da er aber ſeine Bücher noch nicht hatte, rief der Kanzler den Magiſter Morgan Philipps auf, unterdeſſen, um keine Zeit zu verlieren, das Wort zu ergreifen. Sicher war die Verſammlung in hohem Grade geſpannt

auf die Erſcheinung dieſes berühmten Sophiſten; die Anhänger der alten Lehre mußten große Dinge von ihm erwarten. Mit kühnem Selbſtvertrauen tritt er in die Schranken, Martyr zurufend: „welche Auctoritäten willſt du zu Hülfe nehmen, die Bibel, oder die Kirchenväter und die Concilien"? Martyr kühlt dieſen Eifer, indem er ſagt: „laß uns doch zuerſt das Gebet verrichten." Nachdem dieß geſchehn, geht Martyr auf Morgan's Frage ein: um theologiſche Dinge zu beurtheilen, gebe es nur zwei Kriterien, den heiligen Geiſt und die Bibel; Alles aber müſſe mit dieſer übereinſtimmen, als dem alleingültigen Zeugniſſe von der Wahrheit; daß er die Väter nicht verachte, habe er genugſam gezeigt, nur müſſen ſie ſtets nach der Bibel geprüft werden. — Morgan der Sophiſt: „gut, nehmen wir alſo die Bibel zum Grund! in Bezug auf das Abendmahl iſt ſie aber unklar; man hat das Verſchiedenartigſte daraus gezogen, die Transſubſtantiation, die Impanation, das bloße Symbol, das wirkſame Symbol, und Andres mehr; was iſt daher der wahre Sinn"? — Martyr: „er geht aus Joh. 6, 63 hervor: der Geiſt iſt es der lebendig macht, das Fleiſch iſt kein nütze; aus Anwendung dieſes Grundſatzes folgt, daß dieß iſt den Sinn hat von dieß bedeutet." Morgan, der aus den Lehrdifferenzen der Proteſtanten Nutzen ziehen will, um Martyr zu verwirren, ſucht ihn durch ſpitzfindige Fragen in die Enge zu treiben: „da Luther, Zwingli, und die Katholiken ſo verſchiedenes lehren, ſo iſt klar, daß die Bibel, wenn ſie nicht durch ein andres Licht, nemlich durch die Kirchenväter erleuchtet wird, nicht genügt; doch bleiben wir einen Augenblick bei der bibliſchen Erzählung: was war es für Brod das Chriſtus nahm und brach? in welchem Moment hat er es geſegnet? was war es nach dieſer Handlung?" Martyr ließ ſich durch ſolche und ähnliche Fragen nicht aus ſeiner ruhigen Faſſung bringen; nur hat er ohne Zweifel gelächelt, als der Sophiſt ſich auch als Grammatiker zeigen wollte und behauptete, Chriſtus habe ſeinen Jüngern ſeinen Leib zu eſſen gegeben, weil Matth. 26, 26 das Wort Leib näher bei dem Wort eſſen ſteht als das Wort Brod. Das war doch gewiß ein gewaltiger, dem großen Rufe des Magiſters entſprechender Grund! Indeſſen hatte Morgan noch einen weit ſchlagendern: wenn Paulus ſagt, das Brod das wir brechen, ſo ſei brechen metaphoriſch zu nehmen, es bedeute Chriſti Leiden im Gemüth überlegen, denn im Engliſchen habe das Wort brechen einen ähnlichen Sinn. Martyr begnügte ſich hierauf zu antworten: „da ich nicht engliſch verſtehe, weiß ich nichts hierüber zu ſagen; ich meine indeſſen, es komme nicht auf den Sinn der engliſchen Ausdrücke an, ſondern auf den der griechiſchen im Neuen Teſtament."

Es war gut für Morgan, daß Tresham unterdeſſen ſeine Bücher erhalten hatte und in die Discuſſion eintreten konnte. Nach einem Gebete ſagte der Doctor, er wolle nun die Stellen aus den Vätern vorbringen, die die Brodverwandlung lehren; er begann mit einem ſchlechten Witze: „dem hier gegenwärtigen Martyr will ich einen andern Martyr entgegenſtellen: Cyprian,

der Märtyrer, lehrt die Transsubstantiation, also soll Petrus Martyr sie nicht läugnen." — Martyr: „lassen wir solche Scherze, und gehn wir auf die Sache ein." Da ward nun abermals viel über Stellen der Kirchenväter hin- und hergeredet; Martyr machte mit Recht auf das noch unbestimmte, oft rhetorisch-hyperbolische und metaphorische ihrer Ausdrucksweise aufmerksam; man habe in der Folge viele ihrer Aussprüche benützt, um Lehren darauf zu gründen, an die sie, in dieser spätern bestimmtern Fassung, nie gedacht. Zuletzt sagte Tresham: „wenn du die Patres nicht annimmst, so will ich dir einen andern Doctor entgegenhalten, einen Landsmann von dir, den Thomas de Vio, Cardinal von Gaëta." Martyr lehnte ihn ab als einen Scholastiker, fügte aber, wieder mit Recht, hinzu: „du selbst würdest nicht Alles was er gelehrt hat annehmen," denn in seiner Bibelerklärung war dieser gelehrte Mann in vielen Punkten von der römischen Orthodoxie abgewichen. Tresham mochte sich daran erinnern, denn er bestand nicht darauf, den Cajetan zu benützen.

Der Sophist Morgan erhob sich von Neuem; er förderte eine Anzahl Spitzfindigkeiten an den Tag, über die Möglichkeit, daß Christi Körper an mehrern Orten zugleich sein könne. Tresham unterstützte ihn durch den, der scholastischen Logik entlehnten Satz: der Begriff Substanz gehe dem Begriff Quantität (räumliche Bestimmung) vorher, es sei also der göttlichen Allmacht möglich, die Substanz ohne Quantität bestehen zu lassen. — Martyr: „handelt es sich um abstracte Begriffe, so ist dieß wahr; in der Wirklichkeit aber kann eine körperliche Substanz nicht gedacht werden, ohne einen Raum, in dem sie sich befindet und über den sie nicht hinausgeht." — Als endlich Tresham einwirft: „euch zufolge könnte der Leib Christi auch ohne das Sacrament, durch den bloßen Glauben, empfangen werden," schließt Martyr die Verhandlung mit den Worten: „ja, wir werden des Herrn theilhaftig, wenn wir, mit oder ohne Symbol, seinen Tod uns lebendig vergegenwärtigen und an dessen Wirkung glauben; der heilige Geist bedient sich aber des Sacraments, um uns im Glauben fester zu machen."

Den folgenden Tag fand abermals eine Sitzung statt; Martyr eröffnete sie durch einen längern Vortrag, um im Zusammenhang seine Gründe, sowohl gegen das katholische Dogma, als für seine eigene Auslegung der Einsetzungsworte darzustellen. Aergerlich über die Wirkung, die diese Rede hervorbringen mußte, sagte Doctor Cheadsey: „du hast viel Zeit verloren, die man besser zum Disputiren verwendet hätte, und du willst die Rollen umkehren; statt dir zu opponiren, soll ich nun die Lehre der Kirche vertheidigen; so war's nicht gemeint; ich begehre daher noch einen weitern Tag zur Discussion." Da die königlichen Commissarien dieß nicht zugeben konnten, ward nun abermals, weitläufig und mit patristischen Stellen, über die zwei ersten Thesen disputirt, über die man nicht hinauskam.

Als es bereits spät geworden, erklärten die Commissarien die Disputa-

tion für beendigt. Der katholiſche Sander behauptet, man mußte ſie ſchließen, weil Martyr, durch das Ziſchen und Gepolter der Zuhörer ins Gedränge gebracht, nicht mehr fortfahren konnte *). Wenn Lärm gemacht wurde, ſo bewies er nur die Verlegenheit der Gegner; keineswegs aber war er die Urſache der Beendigung des Geſprächs. In dieſem Punkte, wie in vielen andern, iſt Sanders Zeugniß nicht der Wahrheit gemäß. Wenn er, was kaum zu bezweifeln iſt, als Oxforder Baccalaureus des kanoniſchen Rechts der Diſputation beigewohnt und an dem von ihm erzählten Lärm Theil genommen hat, ſo mußte er auch wiſſen, daß nur der Mangel an Zeit die königlichen Commiſſarien veranlaßte, den Verhandlungen ein Ende zu machen, und auf welch würdige Weiſe der Kanzler dieſelben ſchloß. Dr. Richard Coxe entließ die Verſammlung durch eine Rede, in der er die ruhige Haltung, die Gelehrſamkeit, den Scharfſinn der Diſputatoren lobte; vor Allen aber lobte er Peter Martyr; er habe ſich als rechten Petrus gezeigt, durch ſeine ausdauernde Feſtigkeit, und als rechten Martyr, durch das treffliche Zeugniß von der Wahrheit, das er abgelegt; es gebühre ihm der Dank aller Frommen; mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit habe er den Kampf gegen ſeine drei Gegner ausgehalten; er habe ſo die Verläumdungen derer widerlegt, welche ausgeſtreut hatten, er könne und wolle ſeine Lehre nicht vertheidigen. Coxe fügte bei: „dieſe Diſputation wird zur Befeſtigung und Verbreitung der evangeliſchen Wahrheit dienen, obgleich wir, die Viſitatoren, noch nicht den Auftrag haben, über die verhandelten Fragen ein Urtheil zu fällen; dieß wird geſchehn, ſobald es der König und das Parlament für gut finden werden; indeſſen bekenne ich, als Menſch und als Chriſt, meinen Glauben und rathe Allen, Gelehrten und Studirenden, ſich an die heilige Schrift zu halten, ſie über den Kirchenvätern und den Concilien nicht zu vernachläſſigen; Himmel und Erde vergehn, des Herrn Wort aber bleibt in Ewigkeit; folget dieſem Wort allein, entſagt dem Aberglauben und dem Irrthum, entſagt aber auch der zu nichts nützenden Streitſucht; betet zu Gott, mit ſtillem, ruhigem Gemüthe, daß er euch über ſeine Wahrheit erleuchte und mit Liebe erfülle; es hat uns gefreut zu ſehn, daß in dieſer Univerſität Viele die Wahrheit ſuchen; macht unſre Freude vollkommen, indem ihr dieſe Wahrheit mit aufrichtigem Herzen annehmt und ſie durch ein reines Leben vor den Menſchen bezeugt."

So endete die Oxforder Diſputation, wie viele andre Religionsgeſpräche des ſechzehnten Jahrhunderts, ohne daß es zu einer abſchließenden Entſcheidung über die beſprochenen Fragen kam. Wie ſehr ſich auch Martyr ſeinen Gegnern überlegen gezeigt hatte, und wie ſchwach auch manche Gründe dieſer letztern waren, ſo blieb doch für Viele, die auf ein Urtheil der Viſitatoren gewartet hatten, um ihren Glauben darnach zu richten, die Sache im Zweifel; die katholiſche Parthei, des Kanzlers Schlußrede ſich aus dem Sinn ſchlagend,

*) De origine et progressu schismatis anglicani, f°. 122.

benützte den Umstand, daß kein Urtheil gesprochen wurde, um das Gerücht zu verbreiten, Martyr sei im Kampfe erlegen; auf die Meisten jedoch war eine der Reformation günstige Wirkung hervorgebracht worden. Der fernere Erfolg wird weiter unten berichtet werden.

Einige Tage später wohnten die, mit der Inspection der Universität beauftragten Commissarien einer Predigt bei, die Martyr über Joh. 16, 23 hielt; er sprach darin von den Nothständen der Zeit und von der Nothwendigkeit einer allseitigen Wiederherstellung der Kirche und der Lehre; der Regierung sagte er Dank dafür, daß sie das Werk ergriffen hatte, und die Visitatoren ermahnte er, die Universität so zu reformiren, daß sie eine Pflanzstätte der Frömmigkeit und der Wissenschaft werde und Männer bilde, die das Volk sowohl im Worte Gottes als in nützlichen Wissenschaften unterrichten. Es lag aber nicht im Charakter derer, die damals die englische Reformation leiteten, tiefeingreifende Maßregeln zu nehmen; die scholastischen Professoren zu Oxford wurden in ihren Stellen gelassen, man vertraute auf die Macht der Wahrheit, die sich in Martyr's Vorlesungen kund geben sollte; die Visitatoren begnügten sich einige Studenten zu entfernen, die eine zu lärmende Opposition gemacht hatten, und Mehreres anzuordnen zur Herstellung einer bessern Zucht.

Viertes Kapitel.

Ankunft von Butzer und Fagius in England. — Herausgabe der Akten des Oxforder Gesprächs.

Den 15. Mai 1548 hatte der Kaiser, auf dem Reichstage zu Augsburg, das viel berüchtigte Interim zum Gesetze für Deutschland erhoben. Furcht vor kaiserlicher Gewalt hatte in vielen Gegenden, zumal Süddeutschlands, die Protestanten zur Annahme bewogen; an mehrern Orten waren die Prediger, die sich nicht unterwerfen wollten, vertrieben worden. Auch ins Elsaß wurden Truppen geschickt, um, nöthigenfalls, die Unterwerfung zu erzwingen. In Straßburg verbreitete sich große Bestürzung; man befürchtete für die Prediger das nemliche Loos wie anderswo. Den 2. October 1548 berichtete Butzer dem gelehrten, ihm befreundeten Alterthumskenner John Hales, über die durch das Interim in Straßburg herbeigeführte Stimmung *). Der Erzbischof von Canterbury hielt den Augenblick für günstig, um den bedrohten Straßburger Reformator für das Werk der englischen Kirchenverbesserung zu gewinnen. Butzer war in England nicht unbekannt.

*) Buceri scripta anglicana, S. 190.

Schon 1536 hatte er Cranmer ſeinen Commentar über den Brief an die Römer gewidmet *). Nachdem er dann, im Jahre 1544, in ſeinem Sendſchreiben an den belgiſchen Gelehrten Bartholomaeus Latomus, den Coelibat bekämpft hatte **), und dieſe Schrift anfing, auch in England geleſen zu werden, hatte der Biſchof von Wincheſter, Stephan Gardiner, ein ebenſo thätiger Beförderer der Pläne Heinrichs VIII., als eifriger Anhänger der katholiſchen Dogmen, auf leidenſchaftliche Weiſe gegen ihn geſchrieben ***). Butzer wollte ihn widerlegen, und fragte deßhalb bei dem Könige an; dieſer aber rieth ihm es zu unterlaſſen, er werde bei gelegener Zeit ihn berufen, um ſich mit Gardiner und Andern über die Wiederherſtellung und Verſöhnung der Kirche zu beſprechen. Butzer wartete vergebens; indeſſen diente er der engliſchen Reformation, indem er für ihre nach Straßburg geflüchteten Bekenner, mit ſeiner gewohnten Treue ſorgte. Nach Heinrichs Tod, als er die erfreuliche Wendung ſah, welche die kirchlichen Angelegenheiten in England nahmen, ſchrieb er einen Glückwunſch an die engliſche Kirche; er fügte demſelben ſeine längſt vollendete Antwort auf Gardiner bei, in der er auf völlige Reform der Lehre und des Cultus drang †).

So vorbereitet, und gleichſam vorherbeſtimmt für Englands Reformation mitzuwirken, erhielt Butzer Cranmer's Ruf††). Er zögerte jedoch ihn anzunehmen; gewiſſenhaft wollte er, aller Gefahr ungeachtet, ſeinen Poſten behaupten; es ſchien ihm eine Feigheit, die ihm ſo theure Straßburger Kirche, in der jetzigen Noth zu verlaſſen. Seine Skrupel theilte er ſeinem kaum in England angekommenen Freunde Martyr mit. Dieſer aber ſchrieb ihm alſobald, er ſolle nicht länger zögern; ſetze er ſich länger der Gefahr aus, ſo werde er ſich nicht mehr retten können, ohne dadurch ſeiner Kirche zu nützen; in England dagegen könne er die größten Dienſte leiſten; er ſolle die Berufung dahin als einen Wink Gottes betrachten; wenn er auch nicht durch Predigten wirken könne, ſo thue ſich ihm ein andrer, größerer Wirkungskreis auf als Lehrer und Schriftſteller; auch dieß gehöre zum Dienſt der Kirche; die

*) Durch Zuſchrift vom 25. März 1536.

**) Scripta duo adversaria B. Latomi et M. Buceri, de dispensatione sacramenti Eucharistiae, de invocatione divorum, de coelibatu clericorum, etc. Straßb., 1544, 4°.

***) Ad M. Bucerum, de impudenti ejusdem pseudologia conquestio. Löwen, 1544, 4°; — Ad M. Bucerum epistola, qua eum urget ad respondendum de impudentissima ejusdem pseudologia. Löwen, 1546, 4°.

†) Gratulatio ad Ecclesiam anglicanam de religionis christianae restitutione, et responsio ad duas Stephani, episcopi Wintoniensis, epistolas de coelibatu sacerdotum. S. l. Straßb., 1548, 4°. Engliſch überſetzt durch Th. Holy, London, s. a., 8°. Schon 1545 hatte Coverdale die Antwort auf Gardiner überſetzen wollen. (An Hubert, 16. Febr. 1545. Ms.)

††) Cranmer an Butzer, 2. Oct. 1548. Ms.

Ernte ſei groß, aber der Arbeiter nur wenige*)! Und als Martyr immer betrübendere Nachrichten aus Straßburg erhielt, und Butzer ihn bat ihn zu tröſten in ſeinem Schmerz, ſchrieb er ihm, einen Monat ſpäter: „wie ſoll ich dich tröſten? bei Pflanzung der Straßburger Kirche hat der Herr mehr durch dich gethan als durch alle andern; wer ſollte nicht mit dir klagen, daß dieß ſchöne Werk jetzt zerrüttet iſt? Bisher hat Straßburg geblüht unter allen Städten, durch ſeine Kirche und ſeine Schule; jetzt ſoll es aus einem Ort der Treue ein Ort des Abfalls werden! Gott möge ſeines Volkes ſchonen; wir haben zwar ſchwereres verdient, der Herr aber möge nur auf die Ehre ſeines Namens ſehn" **). Er drang wiederholt in Butzer ſeine Abreiſe nach England nicht zu verzögern. Auch Paul Fagius hatte von Cranmer eine Einladung erhalten; Martyr ſehnte ſich nach Beiden; in ſeiner Einſamkeit bedurfte er ihrer Freundſchaft, er hielt aber auch beide unentbehrlich für die Hebung des theologiſchen Unterrichts auf den engliſchen Univerſitäten.

Obgleich Butzer ſich mit dem Gedanken Straßburg zu verlaſſen vertraut gemacht, und an Martyr geſchrieben hatte, ob er nicht auch noch für drei andre Freunde ein Unterkommen finden könne, ſo hoffte er immer noch die Gefahr würde vorübergehn; in Straßburg war das Interim noch nicht eingeführt, der Kaiſer hatte ſelbſt den Straßburger Geſandten in Gnaden geſagt, er wolle ſich mit ihrem Verſprechen begnügen, jedem Bürger die Wahl zu laſſen, diejenige Religion zu befolgen, die er für die rechte halte. Allein der durch die harte Behandlung der Stadt Conſtanz verbreitete Schrecken, und manche andre politiſche Noth bewogen zuletzt den Magiſtrat, durch ein Schreiben vom 12. Februar 1549, dem Kaiſer zu erklären, daß ſich Straßburg dem Interim unterwerfe. Die Prediger proteſtirten, die Bürgerſchaft murrte; der bedrängte Rath erſuchte jene dringend in dieſen ſchwierigen Verhältniſſen „mit aller Moderation" ſich zu benehmen. „Es erwartet uns, ſchrieb Butzer den 20. an Calvin, eine ſchwere Verfolgung; allein die Bitten und Thränen der Frommen, deren Zahl hier ſehr groß iſt, halten uns zurück; wir werden nicht weichen, bis man uns zwingt"***). Wenige Tage ſpäter trat dieſer Zwang ſchon ein. Butzer und Fagius, erſterer dem Kaiſer beſonders verhaßt wegen ſeines Antheils an der Cölln er Reformation, wurden, auf ausdrückliches Begehren Karls V. und des Straßburger Biſchofs, durch Beſchluß vom erſten März, entlaſſen „ihnen ſelbſt zu Gutem, mit freundlichen, guten Worten, mit einem Zehrgeld und einer Penſion, bis Gott Gnad gebe daß es beſſer würde, daß man ſie wieder an der Hand haben möchte." Man geſtattete ihnen den 3. März noch einmal zu predigen, um von ihren Gemeinden Abſchied zu nehmen. Rührend war es zu hören, wie Fagius in ſeiner

*) 26. December 1548. Ms.
**) 22. Januar 1549. Ms.
***) Calvini epistolae, S. 372.

ten Predigt in der Kirche zum jungen S. Peter ſagte, die Obrigkeit ſei
ht anzuklagen wegen deſſen das geſchehe, ſie habe Alles verſucht, um das
angelium aufrecht zu erhalten; es ſei eine ſchwere Schickung Gottes, die
n mit Ruhe ertragen müſſe. Den 23. hielten hierauf Beide ihre letzten
rleſungen. Genf, Baſel, Wittenberg, Kopenhagen boten ihnen Unterkom-
n an; ſie zogen England vor; es war hier, wie Martyr geſagt hatte, die
nte groß und der Arbeiter viel weniger als in Deutſchland und der Schweiz.
n Brief, den Peter Alexandre, den 24. März, an ſie ſchrieb, um ſie noch-
als, im Namen Cranmer's, zum Kommen zu bewegen, traf ſie nicht mehr.
en 5. April reiſten ſie, um den kaiſerlichen Soldaten nicht in die Hände zu
llen, heimlich von Straßburg ab. Sie fuhren die Breuſch hinauf, bis an
nen Ort, wo ſie beſtellte Pferde trafen. Sie waren begleitet von dem jun-
gen Matthäus Negelin, der ſpäter in Straßburg Pfarrer zu S. Wilhelm
wurde, von Valérand Poulain, der auf der Reiſe den Dolmetſcher und Weg-
weiſer machte, und von einem Diener des engliſchen Agenten Chriſtoph
Mount. So zogen ſie nach Heiligenſtein am Fuße der Vogeſen, und von da
über einſame Gebirgspfade nach Lothringen; erſt in Frankreich angekommen,
hielten ſie ſich für außer Gefahr. Den 25. April trafen ſie in London ein;
einige Tage nachher ſtellte ſie Cranmer, der ſie beherbergte, dem Könige vor;
dieſer, ſo wie der Regent und mehrere Große nahmen ſie ehrenvoll auf. Der
Erzbiſchof wünſchte Fagius in Oxford, Butzer [illegible] in Cambridge anzuſtellen; ſie
erhielten aber, auf ihre Bitte und zu Martyr's Betrübniß, nicht getrennt zu
werden und gingen Beide nach Cambridge.

Butzer's erſtes Auftreten in dieſer Univerſität fiel mit Martyr's Diſpu-
tation zu Oxford zuſammen. Viel beſchäftigt zu dieſer Zeit, konnten Beide,
die nun auf demſelben fremden Boden vereinigt waren, ſich noch nicht näher
kommen. Nach Beendigung des Oxforder Geſprächs, ſchickte Martyr dem
Freunde, durch Santerenziano, die nach den Nachſchriften der Notare von
ihm verfaßten Akten. Es waren nemlich, über die Diſputation und deren
Erfolg, von den Katholiken allerlei Gerüchte ausgeſtreut worden: Martyr
habe ſich nicht zu vertheidigen wiſſen, er ſei beſiegt worden, er habe Gott und
Chriſtum geläſtert, und Aehnliches mehr. Cranmer und die Viſitatoren der
Univerſität beſchloſſen daher die Akten drucken zu laſſen, als beſtes Mittel,
daß Jeder ſein Urtheil unpartheiiſch bilden könne. Zuvor aber wollte Mar-
tyr Butzer's Anſicht über die drei Theſen wiſſen; er befürchtete, nicht ga-
ihm übereinzuſtimmen, denn was er zu Oxford gelehrt, war nic-
zu Straßburg geltenden, ſo mühſam erlangten Wittenberger Concordie ge-
mäß *). In der That billigte Butzer die Theſen nicht unbedingt**); er drückte
ſogar ſein Bedauern aus, daß das Geſpräch ſtattgefunden hatte, bevor er

*) Martyr an Butzer, 15. Juni 1549. Buceri scripta anglicana. S. 545.
**) Butzer an Martyr, 20. Juni. Ebendaſ., S. 545.

ſich mit Martyr über die aufzuſtellenden Sätze hatte verſtändigen können. Gegen die erſte Theſe, welche die Transſubſtantiation verwarf, hatte er natürlich nichts einzuwenden; die zweite aber, die man zum Theil auch als gegen Luther gerichtet anſehn konnte, hätte er lieber ſo ausgedrückt: Leib und Blut Chriſti ſind nicht lokal in Brod und Wein enthalten, noch den Elementen auf irgend eine Art angehängt oder beigemiſcht; zu der dritten endlich hätte er den Zuſatz gewünſcht: ſo daß den Glaubigen Chriſtus wahrhaft dargeboten wird, doch nur durch den Glauben, nicht auf ſinnliche Weiſe. Der ſtets verſöhnliche und ängſtliche Butzer befürchtete nemlich, Martyr und mit ihm die Straßburger würden wegen dieſer Theſen in Deutſchland verdächtig gemacht werden; nicht weniger war er wegen des Effektes auf die Katholiken beſorgt; ein ſo entſchiedenes Auftreten, eine ſo unbedingte Verwerfung von Ausdrücken, die doch immer noch einen Anknüpfungspunkt bieten konnten, ſchien ihm unklug und gefährlich; „wir müſſen uns beſtreben, ſchrieb er an ſeinen Freund, zu erbauen, und nicht zu zerſtören, Niemanden, ſelbſt den Gegnern nicht, unnöthige Urſache geben uns anzuklagen; was den Ausdruck leibliche oder ſubſtanzielle Gegenwart betrifft, ſo können auch Richtigdenkende ſich deſſen bedienen und ſagen, ſie empfangen nicht bloß leere Symbole, ſondern die Subſtanz Chriſti; es genügt ferner nicht, zu ſagen, daß Brod und Wein nur Zeichen ſind, es muß hinzugefügt werden, daß Chriſtus zugleich dargeboten wird; würde man behaupten, Chriſtus ſei auf eine Weiſe im Himmel, daß er nicht wirklich im Sacrament gegenwärtig ſein könne, ſo wäre dieß eine unchriſtliche Anſicht.“ Hätte Butzer Martyr's Vorleſungen über das Abendmahl beigewohnt, ſo wäre er über dieſe Punkte beruhigt geweſen; er wurde es jedoch bald durch das was Martyr ihm mittheilte. Er war billig genug anzuerkennen, daß, ſo wie in England die Dinge ſtanden, Martyr ſeine Sätze ſo faſſen konnte, wie er es gethan hatte. Er ſchrieb deßhalb beſänftigend an die Straßburger*): da in England die Oppoſition gegen die Transſubſtantiation bei Vielen ſo heftig iſt, daß man von irgend einer Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti durchaus nichts wiſſen will, ſo begreife es ſich, daß Martyr, um vorerſt nur die katholiſche Lehre zu bekämpfen, nicht weiter gegangen iſt; er wiſſe übrigens, daß Martyr an die Gegenwart des Herrn glaube, denn er rede nie von einem bloßen Symbol, ſondern von einem, das Wirkſamkeit hat.

In Bezug auf die Veröffentlichung der Oxforder Akten, wünſchte Butzer, Martyr möchte ſie zuvor den Gegnern mittheilen, damit ſie noch ihre anderweitigen Gründe und Einwendungen beifügen könnten, und überhaupt das Ganze unparteiiſcher erſcheine. Ob dieß geſchehn iſt, wiſſen wir nicht. Einem fernern Wunſche Butzer's gemäß, ſchrieb Martyr eine, an Cranmer gerichtete Vorrede, in der er ſich beſonders über die dritte Theſe ausſprach, über die

*) An den Prediger Diebold Schwartz, 15. April und 15. Mai 1550. Scripta anglicana, S. 862; — Pappus, Warhaffter Bericht ꝛc., S. 346.

nicht disputirt worden war. Gerade dieſer Umſtand, daß der dritte Satz nicht zur Sprache kam, hatte einerſeits die Katholiken veranlaßt, zu behaupten, er entwürdige das Sacrament, da er nur ein äußeres Symbol darin ſehe, während andrerſeits manche Proteſtanten ihn eben deßhalb für einen bloßen Zwinglianer ausgaben.

Er erklärte ſich nun folgendermaßen: „Wein und Brod ſind zwar Symbole; durch die Einſetzung Chriſti werden ſie aber zum Sacrament, das heißt, ſie werden zu Organen, durch welche der heilige Geiſt den Glauben erweckt, auf daß wir durch dieſen Glauben geiſtig, aber doch wahrhaft, mit dem Leib und Blut Chriſti genährt werden. Durch ſolchen Genuß werden wir mit Chriſto vereint, wir bleiben in ihm und er in uns; welcher Chriſt könnte daher gering vom Abendmahl denken, ſtatt das höchſte Gnadenmittel darin zu ſehn, durch das wir der Wohlthat des Todes des Herrn wahrhaft theilhaftig werden? Chriſti Leib und Blut ſind gegenwärtig, aber auf geiſtige Weiſe, ohne daß ein phyſiſcher Contact nöthig wäre; ſo wie die Glaubigen geiſtig unter einander vereinigt ſind, ſo ſind es auch die Glieder mit dem Haupt; zu einer ſolchen Vereinigung bedarf die Kirche der leiblichen oder ſubſtanziellen Gegenwart nicht; die Gegenwart Chriſti wird durch den Glauben erfaßt, der ſich zum Himmel erhebt und dort den Erlöſer in ſeiner Herrlichkeit ſieht. Wenn ich daher den Gebrauch der ſcholaſtiſchen Ausdrücke: wirklich, leiblich, ſubſtanziell, verwerfe, ſo darf nicht der Schluß daraus gezogen werden, als lehre ich nur einen ſcheinbaren Genuß. Der Leib Chriſti wird wahrhaft genoſſen, aber durch den Glauben; die Ausdrücke: leiblich u. ſ. w. ſetzen einen ſinnlichen Genuß, ein Empfangen, deſſen man ſich durch die Sinne bewußt wird, voraus, und dieß iſt bei dem Abendmahl nicht der Fall."

Mit dieſer Vorrede verſehn wurden nun die Akten des Geſprächs zu London gedruckt, nebſt einer Erklärung der Viſitatoren über die Urſachen der Publication. Voran ſtellte Martyr ſeinen zu Oxford gehaltenen Vortrag über die Abendmahlslehre *). Butzer hoffte, die Vorrede werde die Straßburger, im Fall ſie über Martyr ungehalten ſein ſollten, befriedigen; übrigens fügte er, in dem deßhalb an den Prediger Diebold Schwartz geſchriebenen

*) Tractatio de sacramento Eucharistiae, habita in celeberrima Universitate Oxoniensi. Ad haec: Disputatio de eodem sacramento, in eadem Universitate habita. Londini, ad aeneum serpentem, 1549, 4°. Auch: Zürich, 1552, mit einer Vorrede von Johann Wolf und 1557; London, 1562, f°. Engliſch überſetzt, London, 1583, f°. In den Loci comm. findet ſich die Tractatio S. 841 u. f. Sie wurde franzöſiſch überſetzt von Claude Ravot, Lyon, 1562, 16°. — Auch Tresham gab die Akten des Geſprächs heraus, London, 1549, 4°, und engliſch, London, 1568, f°. Ich konnte mir weder dieſe Relation verſchaffen, noch Tresham's Epistola de hac disputatione contra P. Martyrem ad regios consiliarios. S. Tanner, Bibliotheca britannica, London, 1748, f°., S. 720.

Brief, das ſchöne Wort bei: „wir können hier nicht Alles erlangen was wir wünſchen; was aber erlangt iſt, ſoll zur Ehre Chriſti gewendet werden, zumal wenn es von ſo frommen und gelehrten Männern kommt, wie Doctor Marthr"*).

Im Juni, kurz nach dem Oxforder Geſpräch, diſputirte auch Butzer, zu Cambridge, über das Abendmahl. Dieſe Diſputationen hatten zur Folge, daß geboten ward: um unnütze Streitigkeiten zu vermeiden, ſolle man in der Lehre vom Abendmahl nicht weiter gehn als die heilige Schrift, und ſich keiner andern Ausdrücke bedienen als bibliſcher; zugleich ſolle nicht behauptet werden, Brod und Wein bedeuten bloß Leib und Blut, ſondern daß Chriſtus wahrhaft gegenwärtig ſei und genoſſen werde, nur ſolle über die Art der Gegenwart nicht geſtritten werden. Die Transſubſtantiation und die ihr ſchroff gegenüber ſtehende Anſicht vom bloßen Symbol, waren aufgegeben; Martyr dankte Gott für dieſes Reſultat. Ueberhaupt gewannen in England, durch den Einfluß der herbeigerufenen fremden Theologen und einiger, aus früherer Verbannung heimgekehrter Engländer, die reformatoriſchen Grundſätze immer größern Einfluß; das Evangelium, immer reiner gelehrt, wurde eifriger aufgenommen; und wenn auch von dem ausgeſtreuten Samen vieles auf Steine und Dornen fiel, oder unter den bald folgenden Stürmen wieder zu Grunde ging, ſo fiel doch auch Manches auf guten Boden, wo es in der Folge, zum Wohle der engliſchen Kirche, herrlich reifte.

Fünftes Kapitel.

Martyr's Vorleſungen über den Römerbrief. — Prädeſtinationslehre. — Widerlegung des Albert Pighius.

Nachdem Martyr die Erklärung des erſten Corintherbriefes zu Ende gebracht, nahm er, im Jahre 1550, den Brief an die Römer vor; ſo wie ihm jener zur Darſtellung der Abendmahlslehre gedient hatte, ſo nützte er dieſen, um ſeine Anſicht über die Prädeſtination, den Hauptpunkt der reformirten Dogmatik, zu entwickeln. Da Martyr, neben Calvin, am meiſten zur Feſtſtellung dieſer Lehre beigetragen hat, ſo iſt es wichtig, ſeiner Entwicklung derſelben nachzugehn. Er hat ſie folgendermaßen begründet:

Der Menſch iſt urſprünglich gut geſchaffen, nach dem Bilde Gottes. Ueber letzteres hat Martyr eine Anſicht, die ſich ſpäter wieder bei den Sozinianern findet; während ſie bei ihnen, nicht mit Unrecht, getadelt worden iſt,

*) 15. April 1550. Scripta anglicana, S. 862.

ließ man ſie bei Martyr noch unbedenklich vorübergehn; nach ihm, lag das Bild Gottes im Geiſte des Menſchen, in welchem die wahre Erkenntniß Gottes leuchtete, und im Willen, in dem ſich der wahre Gehorſam ausſprach. Von dem Geiſte erſtreckte es ſich auch nach Außen, und zeigte ſich als Herrſchaft über die Natur; „daher iſt das Weib nicht ebenſo wie der Mann nach dem Bilde Gottes geſchaffen; nur Mann und Weib vereint ſtellen das völlige Bild Gottes dar; im Vergleich mit dem Manne, iſt aber das Weib, da es nicht zur Herrſchaft berufen iſt, nicht Gottes Ebenbild.“ In der weitern Entwicklung nahm indeſſen Martyr auf dieſen ſeltſamen Gedanken keine beſondere Rückſicht mehr.

Die Beſtimmung des Menſchen iſt dieſes Bild darzuſtellen; darin liegt die Seligkeit. Durch die Sünde iſt es aber entſtellt worden. Hier tritt die Frage ein: wie iſt die Sünde in die Welt gekommen? Dieſe Frage iſt ſchwierig, denn Gott hat Adam rein und frei geſchaffen; allein er hat ihn nicht ſo geſchaffen, daß er nicht fallen oder irren konnte; dieß wäre allerdings Gott möglich geweſen, er hat es aber nicht gewollt; es iſt nicht zu zweifeln, daß er den Fall Adams zuließ, nicht um der Sünde willen, ſondern um den Reichthum ſeiner Gnade zu offenbaren und um zu zeigen, daß er nicht nur den Menſchen rein erſchaffen, ſondern auch den Gefallenen wiederherſtellen konnte. Mehr läßt ſich darüber nicht ſagen, da wir uns den Zuſtand vor dem Falle nicht vollkommen vorſtellen können.

Die Folge von Adam's Fall iſt die Erbſünde*), das heißt die Zerrüttung der ganzen menſchlichen Natur. Zwar lehrt Martyr, übereinſtimmend mit Calvin und Beza, daß für jeden neu gezeugten Körper von Gott eine Seele erſchaffen wird; er erklärt ſich aber nicht über die Art, wie dieſe nothwendig rein geſchaffene Seele unter den Fluch der Erbſünde kommt; letztere nimmt er als eine unläugbare Thatſache an, und begnügt ſich zu ſagen, daß die Sünde Adams nicht ſowohl durch die Zeugung auf deſſen Nachkommen übergehe, als weil Gottes Strafgerechtigkeit es ſo gewollt**). Sämmtliche geiſtige Kräfte wurden durch die Erbſünde verderbt, die Vernunft ſowohl als der Wille; die wahre Erkenntniß Gottes und der wahre Gehorſam gingen verlo-

*) Die in die Loci comm. aufgenommenen loci de libero arbitrio, de providentia et praedestinatione, und an Deus sit causa et auctor peccati, S. 989 u. f., ſind nicht von Martyr, ſondern von Bullinger im Jahr 1553 verfaßt. Da in der Abſchrift davon, die der Herausgeber der Loci communes unter Martyr's Papieren fand, wahrſcheinlich der Name des Verfaſſers nicht genannt war, ſo konnte er die Stücke leicht für Martyr's Werk halten.

**) Die lutheriſche Theologie nahm dagegen an, daß die Seele mit dem Körper geſchaffen, daß ſie durch Zeugung auf den neuen Menſchen fortgepflanzt wird. Dieſe Anſicht (Traducianismus) ſchien zur Begründung der Erbſünde beſſer geeignet als die der Reformirten (Creatianismus). Doch hielt man die Frage nicht für wichtig genug, um viel darüber zu grübeln.

ren; die Natur blieb zurück, aber verstümmelt und entstellt. Man darf indessen nicht sagen, daß gar nichts Gutes im Menschen zurückgeblieben ist; „wir sagen nur so viel, daß, wenn Gott nicht in den Wiedergebornen Hülfe durch Christum brächte, die Erbsünde nach und nach Alles zerstören würde; allein auch in denen, die noch nicht wiedergeboren sind, ist Gott zuweilen thätig, er weiß sie mit herrlichen und heroischen Tugenden zu erfüllen, auf daß die Folgen der Erbsünde aufgehalten und die menschliche Gesellschaft wenigstens in einer gewissen bürgerlichen Ordnung erhalten werde. Socrates wollte nicht aus dem Kerker fliehen, da er es doch vermocht hätte; Aristides, ins Exil vertrieben, wünschte, daß seine Mitbürger nie nöthig haben möchten, sich seiner zu erinnern; der sterbende Phocion, befragt, ob er seinem Sohne nichts zu melden hätte, antwortete: er möge des mir angethanen Unrechts nie gedenken. Die römische Republik hatte ihre Curtius, ihre Scipio, ihre Cato, Männer, welche Recht und Geradheit liebten. Obgleich solche Thaten und Gesinnungen bei Menschen, die Gott entfremdet waren, als Sünden betrachtet werden müssen, so waren sie doch gewissermaßen ein Zaum, um die Erbsünde zurückzuhalten, damit nicht Alles zu Grunde ginge, die Gesetze vernichtet und das natürliche Licht ganz ausgelöscht würden."

Daß die Tugenden der Heiden nur Sünden gewesen, war die harte Meinung einiger Kirchenväter, und eine Folge der im strengsten Sinne genommenen Lehre von der Erbsünde; man sieht aber, wie Martyr's richtiges Gefühl sie zu mildern strebte; seiner christlichen Weltanschauung war es nicht zuwider, in den edlern Thaten der großen Heiden mehr als nur glänzende Laster zu sehn; er erkannte in denselben eine Wirkung des Geistes Gottes. Doch fahren wir in der Entwicklung seiner Lehre fort.

Die Schuld pflanzt sich, vermittelst der Zeugung, durch den Körper auf die Seele fort; diese, unmittelbar von Gott geschaffen, geht rein und sündlos in den, den Keim der Uebertretung tragenden Leib über. Dieß scheint dem menschlichen Verstande ungerecht: warum, frägt er, mußte eine solche Vereinigung stattfinden? warum ein so kostbares Wesen wie die Seele in ein so unreines Gefäß einschließen? Es ist dieß allerdings ein dunkles Gebiet, wo dem Verstande nicht genügt werden kann; keine Erklärung ist befriedigend; es ist nichts zu thun als sich an die Barmherzigkeit Gottes zu halten, welche durch die Erlösung durch Christum alle Widersprüche auflöst und die Ordnung wiederherstellt. Die Kinder, die ungetauft sterben, dürfen wir nicht für unbedingt verdammt halten, eben so wenig können wir ihnen sicheres Heil versprechen, aber doch gute Hoffnung für sie haben, da Gott dem Abraham verheißen hat, er wolle nicht nur sein Gott, sondern auch der seines Samens sein.

Bei dieser Verderbniß der menschlichen Natur, kann von freiem Willen keine Rede mehr sein. Auch über diesen Punkt ist Martyr's Lehre ganz dem System Augustins gemäß; zugleich beruft er sich auch auf seine Uebereinstim-

mung mit Zwingli, Luther, Melanchthon. Die Philoſophie, ſagt er, hat in dieſem Stücke die reine Lehre der Kirche verdorben; denn wenn wir unſre innern und äußern Handlungen in Beziehung auf die Vorſehung betrachten, ſo müſſen wir erkennen, daß Alles ſo erfolgt, wie es beſtimmt war. Nehmen wir ſie aber bloß im Verhältniß zu unſerm Willen, ſo gibt es wohl eine Freiheit des Menſchen; nur vermögen wir das Gute, das vor Gott gilt, nicht zu erreichen, da wir durch unſre Kraft die Leidenſchaften und Begierden nicht bändigen können. Freiheit iſt ihm die Fähigkeit, das Vernünftige zu wählen. Dieſe Freiheit hat der Menſch vor dem Sündenfalle beſeſſen, durch dieſen aber verloren, in Folge der Verdunklung des Verſtandes und des Willens; die Gott entfremdeten Menſchen, die Nicht-chriſten, ſind daher nicht im Stande, aus eigner Kraft das Gute zu wählen. „Wir ſind gegenwärtig dem Drange der Natur unterworfen, Krankheiten befallen uns, mögen wir leben wie wir wollen, und am Ende iſt der Tod unvermeidlich. So ſehr dieß unſre Freiheit ſtört, ſo bleibt uns doch noch etwas von derſelben, zur Erfüllung der bürgerlichen und geſellſchaftlichen Pflichten zurück. Dieſe nämlich ſind Gegenſtände unſrer natürlichen Erkenntniß, und durch die Kraft des Willens erreichbar, weil ſie ein irdiſches Ziel haben; obgleich auch ſie nicht ohne Schwierigkeit erfüllt werden, weil die Begierden jedem Dinge, das dem Rechte verwandt iſt, widerſtreben. In Hinſicht der göttlichen Geſetze verwirrt aber die Verſuchung zu ſehr unſre Sinne, als daß wir uns je von ſelbſt entſchließen könnten. Daß dieß bei bürgerlichen Dingen nicht ſei, beweiſen die vielen guten Geſetze die Numa, Lycurg, Solon gegeben haben.“ Obgleich nun der menſchliche Wille, in Bezug auf das göttliche Geſetz, nicht mehr frei iſt, weil die verdunkelte Vernunft ihn nicht mehr auf dieſes hinleitet, ſo bleibt ihm doch das freiwillige, das ſpontane Entſchließen übrig. Der Wille kann nie gezwungen werden das zu wollen, was er entſchieden nicht will. Auch iſt keine abſolute Unmöglichkeit vorhanden, daß man das Gute wähle, weil man ja die Freiheit der Wahl behalten hat; nur iſt dieſe Freiheit durch die Erbſünde in gebundenem Zuſtande. An und für ſich könnte der Sünder auch wohl nicht ſündigen, denn obgleich der Wille aufs Böſe gerichtet iſt, ſo könnte er doch das mehr oder minder Böſe wählen.

Es iſt bereits geſagt worden, daß dieſe, für Erkenntniß und Willen ſo ſchweren Folgen der Erbſünde, nur durch die Vermittlung Chriſti aufgehoben werden können. Haben aber alle Menſchen die Gnade dieſer Vermittlung zu hoffen? Hier tritt nun die Lehre von der Prädeſtination ein. Für Martyr war dieſe nicht etwa das bloße logiſche Ergebniß einer Speculation über metaphyſiſche Prinzipien; er fand ſie zunächſt im Briefe an die Römer, und ſeinen Grundſätzen zufolge über die Auslegung der Bibel, unterwarf er unbedingt ſein Denken einer Lehre, die ihm das ſicherſte Mittel ſchien, den ſelbſtgerechten Stolz des Menſchen zu demüthigen, um Gottes freie Gnade allein zu verherrlichen. Stellen wie Röm. 9, 18: „ſo erbarmet er ſich nun, welches

er will, und verſtocket, wen er will", und ähnliche, hatten ihn tief ergriffen; jeder Verſuch, ſie durch Zuſammenſtelluug mit andern zu mildern, oder durch pſychologiſches Eindringen in den innern Lebensgang des Apoſtels zu erklären, hätte ihm als ein Hinausgehn über den Boden der heiligen Schrift, als eine Verkleinerung ihres göttlichen Anſehns erſcheinen müſſen. Er kannte wohl das Schwierige der Lehre von der Gnadenwahl und die Einwendungen, die ſich dagegen erheben ließen; dieſe hielt er jedoch nicht für unwiderlegbar; die unſittlichen Folgerungen, die die Gegner aus dem reformirten Syſteme zogen, um ſie den Proteſtanten vorzuwerfen, wies er entſchieden ab.

Als er die Darſtellung des Lehrſtückes begann, ſagte er, es ſei oft, und ſchon in der ältesten Kirche behauptet worden, man ſolle dieſen geheimnißvollen Gegenſtand nicht berühren; auch haben die älteſten Kirchenväter darüber geſchwiegen. Allein Chriſtus und ſeine Apoſtel haben ſich an vielen Stellen beſtimmt darüber ausgedrückt. Es iſt nöthig davon zu reden, denn, recht verſtanden, iſt dieſe Lehre der innerſte Mittelpunkt des evangeliſchen Chriſtenthums. Für die Auserwählten iſt es nützlich, darüber belehrt zu werden, daß ſie alles Gute nicht ſich, ſondern Gott verdanken; den Verworfenen iſt es nicht ſchädlich, weil keiner weiß, ob er unter dieſe gehöre und der eine früher, der andre ſpäter von der Gnade erleuchtet werde.

Alle Menſchen ſind, nach einem unabänderlichen Rathſchluß Gottes, entweder zur Seligkeit oder zur Verdammniß beſtimmt; das erſte iſt die eigentliche Prädeſtination, das andre die Reprobation oder Verwerfung. Letztere darf nicht als Ungerechtigkeit angeſehn werden; Gott hat eine Anzahl Menſchen darum verworfen, um eben an ihnen ein Beiſpiel ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit zu geben. Sein Rathſchluß iſt unbedingt, das heißt die Erwählung der Einen gründet ſich nicht auf ihre Tugenden, die Verwerfung der Andern nicht auf ihre Sünden, obwohl die Erklärung der Verdammniß am jüngſten Tag ſich auf die begangenen Sünden berufen wird. Gott hat den Menſchen gut geſchaffen; nachdem aber durch den Fall ſein Wille verdorben worden, iſt er nur noch ein Werkzeug in Gottes Hand, das dieſer gebraucht wie er will. Gewöhnlich werden es die Verworfenen nicht inne, daß ſie verworfen ſeien; zuweilen läßt aber auch Gott ſchreckliche Beiſpiele des Gegentheils zu. Martyr erinnert hier an den italieniſchen Doctor Francesco Spiera, der in Venedig den proteſtantiſchen Glauben abſchwor, dieſen Schritt jedoch ſo tief bereute, daß der Gedanke in ihm aufſtand, er gehöre zu den Verworfenen, und daß er, alles Troſtes ungeachtet, in ſchwerer Verzweiflung ſtarb.

Wenn zuweilen die Verworfenen gute, und die Auserwählten ſchlechte Handlungen verrichten, ſo werden die letztern, deren Inneres gut bleibt, deßhalb der Seligkeit nicht verluſtig, während die erſtern ſich dieſelbe nicht zu erwerben vermögen. Die Auserwählten können ſich durch ihre Sünden wohl eine Zeit lang vom Genuſſe der Gnade ausſchließen, die Verworfenen können

den Beifall der Menſchen erlangen, beide aber den göttlichen Rathſchluß nicht ändern.

Dieſem nach könnte alſo Mancher behaupten, Gott ſei der Urheber der Sünde. Martyr ſagt, es gebe hierüber vorzüglich drei Meinungen, die der Prädeſtinationstheorie gegenüberſtehn und die Räthſel zu löſen ſuchen. Die erſte iſt der Irrthum der Libertiner*), welche behaupten, Gott ſei durchaus der Urheber von Allem, auch von dem was wir Sünde nennen; als Werk Gottes ſei daher die Sünde nicht zu tadeln; ſofern eine Schuld da iſt, ſei ſie auf Gott zu werfen. Wer eine ſchlechte That für Sünde hält, den nennen dieſe Menſchen unvollkommen, da er die Werke Gottes nicht begreife; ſie ſtreben einzig darnach den Sinn, das Bewußtſein der Sünde zu zerſtören. Die andre Anſicht iſt die mehrerer gelehrter Männer, welche ſagen, Gott ſtrafe die Sünde durch Sünden, und ſei ſo Urheber derſelben; diejenigen Handlungen, welche aus der Schlechtigkeit der Menſchen ſelber ſtammen, haben inſofern einen Grund von Gerechtigkeit in ſich, als ſie von Gott gewollt ſind als Strafen; nichtsdeſtoweniger ſind die Menſchen ſtrafbar, die Schuld liegt nicht in Gott; er handelt gerecht, wenn auch wir ungerecht handeln. Eine dritte Meinung endlich nimmt an, die Bibelſtellen, auf welche die ebenangeführte ſich zu ſtützen vorgiebt, ſeien nicht wörtlich zu nehmen, ſondern bedeuten nur, Gott habe dieß oder jenes zugelaſſen oder geduldet, der Menſch allein habe die wirkliche und volle Verantwortlichkeit.

Die erſte dieſer drei Anſichten griff zu offen die Sittlichkeit an, als daß es nicht leicht geweſen wäre ſie zu widerlegen. In den beiden andern ſah Martyr nur vergebliche Verſuche, den Schwierigkeiten auszuweichen, die ſich dem, über den Urſprung der Sünde nachdenkenden Geiſte entgegenſtellen. Er ſelbſt war überzeugt, Gott, als der abſolut Gute, könne nicht durch ſich ſelber der Urheber des Böſen ſein; „aber nichts in der Welt, ſelbſt die Sünde nicht, geſchieht ohne ſeinen Willen; gewiſſermaßen kann er daher als die erſte Urſache des Uebels angeſehn werden, aber nur in dem Sinne, in welchem die Philoſophen von einer entfernenden und verhindernden Urſache reden, das heißt, inſofern er da, wo eine Urſache fehlt, die entſprechende Wirkung nicht eintreten läßt, ſo wie er zum Beiſpiel Finſterniß hervorbringt da wo die Sonne nicht leuchtet, oder ein baufälliges Haus einſtürzen läßt, wenn die es haltende Stütze entfernt wird. Gott iſt demnach ſeinem Weſen nach gut; wenn er aber, ſeiner Gerechtigkeit zufolge, ſtrafen will, zieht er ſeine Gnade zurück, und kann in dieſem Sinne als die Urſache des dann geſchehenden Böſen angeſehn werden; das Gute iſt nur durch die Gnade möglich; ſobald dieſe

*) Die Libertiner, die ſich auch Spirituale nannten, waren eine ſchwärmeriſche, der alten Sekte des freien Geiſtes verwandte Partei, die namentlich in Genf und den Niederlanden Anhänger zählte. Calvin hatte viel gegen dieſelbe zu kämpfen.

fehlt, kann nur Sünde erfolgen; wirkliche, nächste, bewirkende Urſache des Böſen iſt Gott nicht; dieſe liegt in dem Menſchen ſelbſt, in ſeinem verderbten Willen.

Die Gnade nun wird nur den Auserwählten geſchenkt. Es ſcheint zwar zuweilen, daß auch ſolche, die zu den Verworfenen gehören, der Gnade theilhaftig ſind; dieß iſt aber nur ein Schein, es iſt eine unwirkſame Gnade; wirkſam iſt ſie nur in den Auserwählten. Sie hat mit den natürlichen Kräften des Menſchen nichts gemein, ſie wird von ihnen nicht unterſtützt, ſie wirkt ohne Unterlaß fort, ohne daß es von uns abhinge ſie anzunehmen oder abzuweiſen. Sie iſt zwar allen angeboten; da ſie aber nicht wie ein Gewand iſt, das einem Jeden paſſen würde, der es anziehen wollte, ſo heißt das Angebotenſein nur ſo viel, daß wir nicht unterſcheiden können, wem ſie zu Theil wird. Martyr ſagt, er lehre in dieſem Stücke ganz wie Luther; die folgende Stelle ſcheint ſelbſt dem Menſchen noch mehr einzuräumen, als der deutſche Reformator ihm zugeſtehn wollte; nachdem er nemlich die Bibelſtellen, die von der Gnade handeln, erklärt hat, fügt Martyr hinzu: „Man darf hieraus nichts beſtimmen über das was unſre Kräfte vermögen, denn Gott wirkt nicht auf den Menſchen wie auf einen todten Stamm. Steine werden ohne Empfindung und Willen bewegt; wirkt Gott aber auf Menſchen, ſo reinigt und erneut er ſie ſo, daß ſie ſelbſt einſehn, was ſie thun und das Gute wollen und begehren, nachdem ſie einmal an die Stelle des ſteinernen Herzens ein fleiſchernes erhalten haben.“ Die Gnade iſt zuvorkommend oder nachfolgend, je nach den verſchiednen Zeiten und Graden der Beſſerung. Zuerſt wird der Wille gebeſſert, dann fängt der gebeſſerte Wille an, das Gute in der Vorſtellung zu ergreifen, dann, das was er gewollt und erkannt hat, auch auszuführen, und endlich beharrt er in der Ausführung. Die zuvorkommende Gnade iſt alſo nicht die allen Menſchen angebotene, welche ſie annehmen können oder nicht, es iſt die Wirkung Gottes auf die Auserwählten, die ſie zuerſt zum Guten treibt, und hernach darin ſtärkt; die nachfolgende iſt nicht ein außerordentliches Geſchenk, welches etwa denen zu Theil wird, die das erſte angenommen haben, ſondern die nemliche Gnade, nur inſofern ſie uns im Guten verharren läßt und ſo das Werk krönt; nach dem Beiſpiel der Sonne, die den Boden erwärmt, daß er im Stande ſei den Samen aufzunehmen, und dann durch ihren milden Einfluß das Wachsthum der Pflanze befördert.

Das erſte und höchſte, was die Gnade dem Auserwählten ſchenkt, iſt der Glaube an Chriſtum, als den einzigen Erlöſer. Ohne dieſen Glauben wird kein Menſch ſelig; nur durch ihn wird man von der Sünde befreit und gerechtfertigt. Die Rechtfertigung kommt nicht durch die Werke, ſo gut dieſe auch ſcheinen mögen, denn Keiner iſt im Stande dem Geſetze volle Genüge zu leiſten. Selbſt der Glaube, inſofern er als menſchliches Werk betrachtet werden kann, wie der allgemeine religiöſe Glaube der Heiden und der Philoſophen, rechtfertigt nicht, denn er iſt lückenhaft und unvollkommen. Nur der

Glaube rechtfertigt, der die Verheißungen Gottes und das Verdienſt Chriſti ergreift und ſich aneignet. Dieſe Lehre iſt Anfang, Quelle und Stütze aller Frömmigkeit." Der Glaube iſt nie ohne gute Werke; die vor der Wiedergeburt gethanen Werke können nicht unbedingt gut genannt werden; nachher aber ſind ſie es, und ſolche Werke ſind unzertrennlich von dem gerechtmachenden Glauben, ſie fließen aus ihm und bethätigen ihn.

Dieß war urſprünglich die Grundrichtung der reformatoriſchen Theologie überhaupt; ſpäter iſt es nur die der ſpeziell reformirt genannten geblieben. Alles wird auf abſolute Abhängigkeit von Gott zurückgeführt; und wenn auch die Lehre ſchwer zu löſende Widerſprüche enthält, ſo iſt doch das Streben nicht darin zu verkennen, dem tiefen Bedürfniſſe einer ernſten, glaubens- und demuthsvollen Frömmigkeit zu genügen. Dieß haben die katholiſchen Theologen, die im ſechzehnten Jahrhundert die Prädeſtination bekämpft haben, nie verſtanden. Auch in England, als Martyr ſeine Lehre vortrug, haben ſie ihm heftig widerſprochen. In ihrem Eifer wußten ſie jedoch, um ſeinen Einfluß zu bekämpfen, nichts Beſſeres zu thun, als ihm die Schriften eines Mannes entgegenzuſtellen, der den entſchiedenſten Pelagianismus gelehrt hatte, und vor welchem deßhalb ſpäter klügere Katholiken ſelber warnen mußten. Man verbreitete, wie es ſcheint, zu Oxford zwei Bücher des, im Jahre 1542 verſtorbenen, auch als Mathematiker und Aſtronom berühmten Utrechter Propſtes, Albert Pighius von Campen*). Dieſer hatte erkannt, daß die Lehre vom unfreien Willen des Menſchen und von der rechtfertigenden Gnade Gottes, die Grundlehre des Proteſtantismus bilde, und hatte dieſelbe ausführlich widerlegt. Selbſt die Proteſtanten gaben ſeine Gelehrſamkeit, ſeine methodiſche Durchführung der Lehre, ſeinen Scharfſinn zu; Butzer ſagte, Wenige ſeien ſo geſchickt wie Pighius, ſolche Gegenſtände zu behandeln. Alle dieſe Eigenſchaften hatten ihn jedoch nicht verhindert die reformatoriſchen Lehren häufig und vorſätzlich zu entſtellen, und denſelben Manches vorzuwerfen, was ihnen fremd war; von ſeinem römiſch-pelagianiſchen Standpunkte aus, begriff er das tiefere Intereſſe dieſer Lehren nicht, und hielt ſich für berechtigt, Folgerungen daraus zu ziehen, die von den Reformatoren mit Entrüſtung abgewieſen wurden. In ſeine Fußtapfen tretend, ſchrieb auch der, nach Löwen geflüchtete Doctor Richard Smith, eine Abhandlung über die Rechtfertigung, gegen Martyr, deſſen Namen der edle Mann auf gehäſſige Weiſe verdrehte**).

Martyr ſah ſich daher veranlaßt, dieſe Gegner zu bekämpfen. Des Pighius Schriften kannte er ſchon von Straßburg her; 1542 hatte ſie Butzer,

*) De libero hominis arbitrio et divina gratia libri 10. Cölln, 1542, f°.; — Explicatio controversiarum praecipuarum in comitiis Ratisponensibus tractatarum. Zuerſt Venedig, 1541, 4°. Dieſe Bücher wurden von der ſpaniſchen Inquiſition auf ihren Index geſetzt.

**) Diatriba de hominis justificatione adversus P. Martyrem Vermelinum. Löwen, 1550.

und ein Jahr ſpäter Calvin, gründlich und übereinſtimmend widerlegt*). In ſeinen Vorleſungen über den Römerbrief, in der Entwicklung der Prädeſtinationslehre, nahm nun Martyr beſtändig Rückſicht auf Pighius, den er, nicht mit Unrecht, den Achilles der Gegner nannte, und zuweilen auch auf Smith „den Theſeus dieſes Hercules.“ Er discutirte Schritt für Schritt die Argumente des Pighius, um auch ſeinerſeits die, weder mit der heiligen Schrift noch mit den alten Vätern übereinſtimmende pelagianiſche Lehre deſſelben, von den mit freiem Willen gethanen guten und verdienſtlichen Werken, aufzudecken. Er hob namentlich drei Punkte hervor, über welche, den Gegnern zufolge, Pighius „in die innerſten Geheimniſſe der Wahrheit“ eingedrungen war, die Erbſünde, die Gnadenwahl und die Rechtfertigung. Martyr's eigne Lehre ſoll hier nicht wiederholt werden; es ſoll nur in Kürze aufmerkſam gemacht werden auf des Pighius Haupt-Argumente, und auf die vorzüglichſten dagegen vorgebrachten Bemerkungen.

Ueber die Erbſünde lehrte Pighius, an den berühmten Scholaſtiker Petrus Lombardus ſich anſchließend, daß ſie nicht eigentlich in der Sünde beſtehe, da ſie keine That des Willens, keine bewußte Uebertretung der göttlichen Gebote ſei. Zu dieſer Annahme konnte ihn der Ausdruck veranlaſſen, mit dem in der lateiniſchen Kirchenſprache die Erbſünde bezeichnet wurde; denn in dem Worte peccatum originale, urſprüngliche Sünde, mußte nicht nothwendig auch der Sinn einer ſich forterbenden Sünde liegen. Pighius meinte daher, es bedeute nichts als die Sünde Adams, obgleich wir, als deſſen Nachkommen, wegen dieſer Sünde dem Tod und der Verdammniß unterworfen ſind. Adam ſei ſo geſchaffen worden, daß er einer übernatürlichen Seligkeit fähig war; da er aber Gottes Gebot übertrat, wurde ihm, zur Strafe, dieſe Fähigkeit entzogen; in dieſem Zuſtande der Privation zeugte er ſeine Kinder; die Fähigkeit, die er verloren, konnte nicht auf ſie übergehn; ſie tragen daher dieſelbe Strafe wie er, ſo wie ein Sklave der, unter gewiſſen Bedingungen frei gelaſſen, wenn er dieſe nicht hält, wieder in Knechtſchaft verfällt und nichts als Sklaven zeugt, ohne daß letztere eine Schuld daran hätten. Der leibliche Tod, ſo wie die Leiden und Anfechtungen der Welt, ſind Folgen der Natur, ſie ſind von Gott geordnet; die Luſt des Fleiſches ſelbſt iſt etwas naturgemäßes, das nicht auf die Erbſünde zurückzuführen iſt. Zum Begriff der Sünde gehört, daß ſie gewollt werde; ſie ſetzt die Kenntniß des göttlichen Geſetzes

*) Butzer, De vera ecclesiarum in doctrina, caerimoniis et disciplina reconciliatione et compositione. S. l. et a., 4°. Daß das zu Straßburg gedruckte Buch 1542 geſchrieben wurde, geht aus der Vorrede hervor. — Calvin, Defensio sanae et orthodoxae doctrinae de servitute et liberatione humani arbitrii adversus calumnias Alb. Pighii. Genf, 1543, 4°. — Gegen Butzer, der Pighius auch noch in andern Schriften bekämpfte, ſchrieb dieſer: Apologia adversus Buceri calumnias, quas et solidis argumentis et clarissimis rationibus confutat. Paris, 1543.

voraus, das man übertreten kann oder nicht, je nach der Neigung des freien Willens; da die Kenntniß nun bei den kleinen Kindern noch nicht existirt, so ist bei ihnen von keiner Sünde die Rede, obgleich sie, als Nachkommen Adams, der Strafe, das heißt der Unfähigkeit übernatürlich selig zu werden, unterworfen sind. Uebrigens wird in diesem Leben für die Erbsünde weder Reue noch Buße gefordert, sondern nur für die eigene Sünde.

Dieser nüchternen, den sogenannten gesunden Menschenverstand leicht ansprechenden Theorie, setzte Martyr, auf Bibelstellen sich stützend, zunächst zweierlei entgegen: erstens das Wort des Paulus: der Tod ist der Sünden Sold, Röm. 6, 23; wie könnte dieß wahr sein, wenn der Tod auch für solche einträte, die als ohne Sünde dargestellt werden, nemlich für die Kinder? Gott straft keinen Unschuldigen; der Tod setzt nothwendig Sünde voraus, deren Strafe er ist; er erfolgt nicht naturgemäß, als zur Bestimmung des geschaffenen Menschen gehörend; nur wenn man annimmt, was aber Pighius nicht thut, daß unsre Natur durch die Sünde verdorben ist, kann man sagen, der Tod sei das nothwendige Ende des irdischen Daseins. — Zweitens ein andres Wort des Paulus: gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam Viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden Viele gerecht, Röm. 5, 19. Martyr schließt hieraus, daß in den Nachkommen Adams ein Mangel (vitium) sein müsse, wegen dessen sie Sünder zu nennen seien. Pighius sagt zwar, sie heißen Sünder wegen der Erbschuld; wie könnte aber Gott Jemanden für schuldig erklären, ohne irgend eine Sünde desselben? Nach dem katholischen Theologen hat sich bloß die Schuld, ohne die Sünde, fortgeerbt; nach dem protestantischen, die Sünde zuerst, und mit ihr erst die Schuld. Durch Adams Fall ist, nach Letzterm, nichts übrig geblieben im Menschen als die Kräfte und Thätigkeiten der Seele, allein verderbt und geschwächt; Pighius hat Unrecht anzunehmen, Gott habe dem ersten Menschen nur die übernatürlichen Gaben entzogen und ihm die natürliche Reinheit (integritas) gelassen; gerade letztere ist es, die durch die Sünde verloren ging, so daß Adam's Nachkommen nicht anders können als sündigen.“

In Bezug auf die Prädestination führte Pighius einige bekannte Bibelstellen an, aus denen sich folgern läßt, daß sie nicht absolut sei, und daß Gott auch die Werke ansehe. Statt sich hiemit zu begnügen, obschon auch dieß eine Einseitigkeit gewesen wäre, zog er aus der Lehre selber allerlei Schlüsse, die er den Protestanten zuschrieb, wie sehr sie sich auch dagegen verwahrten. So warf er ihnen vor, die Menschen irre zu führen und sie zu verleiten die Ursache ihrer Verdammniß nicht in ihren Sünden, sondern in Gott zu suchen; sie läugnen die Güte Gottes, die sie einer falsch verstandenen Gerechtigkeit opfern; sie unterwerfen die Menschen einer blinden Nothwendigkeit, einem eisernen Schicksal, und entfernen allen Grund der Schuld und Zurechnung; sie machen Gott zu einem willkürlichen Tyrannen, der, nach seinen Launen, die Einen vorziehe und die Andern verstoße, während es doch heiße, es gelte

vor ihm kein Anſehn der Perſon; ſie zerſtören endlich alle Motive, ſich eines rechtſchaffenen, frommen Lebens zu befleißigen.

Dieſe, auch ſonſt häufig vorgebrachten Einwendungen, denen ein Schein von Gründlichkeit nicht mangelt, müſſen auf Solche beſonders einen Eindruck machen, die auf irgend eine Weiſe auf die Rettung des Verdienſtes der eigenen Werke bedacht ſind. Martyr konnte aber darauf entgegnen: wir lehren keineswegs, daß die Urſache der Verwerfung nicht in der Sünde liege; im Gegentheil, wir behaupten feſter als irgend Jemand, daß alle Menſchen Sünder ſind und deßhalb verdienen verdammt zu werden. Die Güte Gottes iſt nicht herbeizuziehen, denn Gott theilt ſeine Wohlthaten Allen aus, Guten und Böſen; nur gibt er den Einen mehr, den Andern weniger, und dieß iſt nicht ungerecht, er allein iſt Herr darüber, es ſteht uns nicht zu mit ihm zu rechten, Chriſtus hat geſagt: habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Matth. 20, 15. Es iſt falſch von Nothwendigkeit zu reden, ſobald man einen Zwang darunter verſteht; wir läugnen nicht, daß das Sündigen freiwillig geſchehe, nur glauben wir, daß durch die Erbſünde der Wille zum Guten untüchtig geworden ſei. Es iſt endlich geradezu eine Verläumdung, wenn behauptet wird, wir öffnen die Thüre aller Sittenloſigkeit; die Prädeſtination, ſo wie wir ſie lehren, iſt ja nicht bloß eine Vorherbeſtimmung zum Zweck, das heißt zur Seligkeit, ſondern auch zu den Mitteln, nemlich zum Glauben und den daraus folgenden guten Werken; die Frommen ſtreben darnach, ihre Berufung ſicher zu machen durch ein heiliges Leben; der Glaube an die Prädeſtination bewegt ſie zu Demuth vor Gott, zu Geduld im Leiden, zu Dank gegen den der ſie ohne ihr Verdienſt, aus freier Gnade erwählt hat, zu Liebe gegen ihre Mitbrüder, unter denen nicht ſie, ſondern Gott allein die Auserwählten und die Verworfenen zu unterſcheiden vermag.

Gegen die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben brachte Pighius, aus der Erfahrung und aus der Bibel, Gründe vor, die den Katholiken ſelber unhaltbar ſchienen; ſo ſagte er unter Anderm: man ſehe viele Gläubige ein ſchlechtes Leben führen, ſie können daher nicht für gerechtfertigt gehalten werden, und der Glaube ſei daher nicht die erſte Urſache der Rechtfertigung; er berief ſich dabei auf 1. Cor. 13, 2. Ferner führte er den Ausſpruch Chriſti an, wenn er ſagt, Matth. 7, 22. 23, er werde Viele nicht anerkennen, die zu ihm ſagen werden, ſie haben in ſeinem Namen dieſe und jene wunderbare Thaten verrichtet; ſolche Thaten nun können nicht ohne Glauben geſchehn, da aber die, die ſie thun, dennoch verworfen werden, ſo folge daraus, daß der Glaube zur Rechtfertigung nicht hinreichend ſei. Dagegen erinnerte Martyr, es komme auf den rechten Begriff von dem Glauben an; der Glaube ſei nicht von den guten Werken, als ſeinen nothwendigen Wirkungen zu trennen; dann verſtehe es ſich von ſelbſt, daß er rechtfertige; des Pighius Vorgeben, aus des Paulus Wort: „hätte ich allen Glauben", gehe hervor, daß man nicht zwiſchen mehrern Arten von Glauben unterſcheiden dürfe, ſei

eine ſchlechte, ſophiſtiſche Ausflucht, denn aus dem ganzen Neuen Teſtamente erkenne man klar, daß es auch einen todten Glauben gibt, und daß der, welcher rechtfertigt, eben dieſer todte nicht iſt. Was die Matth. 7, 22 angeführten Zeichen betreffe, ſo können Wunder auch ohne Glauben geſchehn; Gott habe zuweilen ſolche zugelaſſen, nicht um des Glaubens deſſen willen, durch den ſie verrichtet wurden, ſondern um ſeine eigene Ehre zu verherrlichen oder um die Wahrheit zu offenbaren. Wenn Pighius ſagt, es gebe Menſchen, die an alle Artikel des Symbolum glauben und doch ſchlecht leben, ſo beweiſe dieß nichts als daß ſie Lügner ſind, nach 1. Joh. 2, 4; ſie haben den wahren innern, lebendigmachenden Glauben nicht. Wenn Pighius zur Rechtfertigung, außer dem Glauben, auch Verabſcheuung der Sünde und reine Liebe zu Gott rechnet, ſo folge daraus, daß der Menſch vollkommen werden müſſe, ehe er gerechtfertigt werden könne; dieß heiße das rechte Verhältniß umkehren, denn erſt wenn der Menſch wiedergeboren und gerechtfertigt iſt und ſeinen Glauben durch gute Werke zeigt, vermehre ihm Gott ſeine Gnadengeſchenke und führe ihn zu weiterer Heiligung und Liebe. Wenn Pighius endlich über die Proteſtanten ſich wundert, daß ſie ſagen der Glaube komme durch den heiligen Geiſt, während dieſer erſt ſich einſtellen könne wenn man glaube, ſo ſei dieß einer der ſtärkſten Beweiſe, daß er den offenſten Pelagianismus lehre, denn er behaupte, der Glaube ſei unſer eigenes Werk, die natürlichen Kräfte unſres Verſtandes und Willens genügen dazu.

So konnten, Martyr's Scharfſinn und Bibelkenntniß gegenüber, weder die Schriften des Utrechter Propſtes, noch die des tief unter ihm ſtehenden Doctor Smith, für die Feſtſtellung und Verbreitung der reformatoriſchen Lehren wirkſame Hinderniſſe ſein. In das, von der Londoner Synode im Jahre 1552 abgefaßte Glaubensbekenntniß der engliſchen Kirche, wurden die Lehre von der Erbſünde, der Prädeſtination und der Rechtfertigung aufgenommen, ſo wie Martyr, und mit ihm alle gleichzeitigen proteſtantiſchen Theologen in England ſie aufgeſtellt hatten.

Sechſtes Kapitel.

Martyr's und Butzer's weitere Arbeiten. — Die engliſche Liturgie.

Außer den täglichen Vorleſungen über den Römerbrief, die, wie Martyr ſagt, den ganzen Menſchen in Anſpruch nehmen, wenn man ihnen nach Würde genügen will, wurde ihm, durch königlichen Beſchluß, im Frühling 1550, noch eine neue Pflicht aufgelegt; es wurden nemlich öffentliche Diſputationen verordnet die, eine Woche um die andre, unter ſeinem Vorſitze gehalten wer-

den ſollten. Ueberdieß leitete er, in dem Collegium das er bewohnte, wöchentliche Diſputationen, die gleichfalls öffentliche genannt werden konnten, da Jedem der Zutritt dazu geſtattet war*). Zu Cambridge erklärte Butzer gleichfalls die pauliniſchen Briefe**), mit ſo großem Beifall, daß, wie einer ſeiner Zuhörer, ein ſpaniſcher Flüchtling, an Dryander ſchrieb, ſelbſt Papiſten ihm ihre Achtung bezeugten***). Der König und Cranmer wünſchten, Butzer und Fagius möchten die Bibel aus der Urſprache ins Lateiniſche überſetzen, und mit kurzen Erklärungen und Summarien begleiten; dieſe Arbeit ſollte dann ins Engliſche übertragen werden, zum Nutzen der Prediger und des Volks; das Werk ſcheint aber nicht unternommen worden zu ſein †). Dagegen verfaßte Butzer für den jungen König ſeine treffliche Schrift über das Reich Chriſti, in der er, klar und methodiſch, die Grundſätze der Reformatoren über Lehre, Gottesdienſt, Einrichtung und Regierung der Kirche entwickelte. Bevor er dieſes Werk an den Ritter Cheke abſchickte, theilte er es Marthr mit, der es billigte und Butzer's Wunſch theilte, es möchte der engliſchen Kirche nützen ††).

Im Jahre 1550 kam auch Johann Laski nach England zurück, nachdem er, durch das Interim von Emden vertrieben, ſich eine Zeit lang in Bremen und Hamburg aufgehalten hatte. Auf ſein und Utenhovens Anſuchen, überließ der König, durch Beſchluß vom 24. Juli, den franzöſiſchen, belgiſchen und deutſchen Flüchtlingen, die bisher ihre Verſammlungen zu London in Privathäuſern gehalten hatten, die Auguſtinerkirche †††); es bildete ſich eine regelmäßige Fremdengemeinde; Laski ward ihr Vorſteher und verfaßte für ſie eine Kirchenordnung; er ſchrieb ein Bekenntniß über das Abendmahl und gab zu London Bullinger's Schrift über dieſes Dogma heraus. Im Jahre 1551 erhielten auch die italieniſchen Flüchtlinge eine Kirche und einen Prediger; dieſer war ohne Zweifel Ochino, der gleichfalls in London einige Schriften herausgab. Man hat mit Recht auf den Einfluß aufmerkſam gemacht, den dieſe Fremdengemeinden auf die engliſche Reformation ausgeübt haben. Während die Kirche dieſes Landes, durch ſchwere Hinderniſſe hindurch, ſich mühſam entwickelte, boten die Fremdengemeinden das Bild wohlgeregelter Ordnung dar; ſie hatten entſchieden die reformirte Lehre angenommen, mit ſtrenger Disciplin und einfachem Gottesdienſt. Indeſſen übten ſie vorerſt

*) Marthr an Bullinger, 1550, 1. Juni. Ms.

**) In den Jahren 1550 und 1551 den Brief an die Epheſer. Tremellio gab dieſe Praelectiones heraus, 1562, Baſel, f°.

***) Petrus de Pizarro an Dryander, 2. Febr. 1550. Ms.

†) Fagius an Conr. Hubert, 7. Mai 1549. Ms.

††) Butzer an Cheke, 20. Oct. 1550. Rog. Ashami epistolae, Oxford, 1703, S. 434. — De regno Christi libri 2. Es erſchien erſt nach Butzer's Tod, Baſel, Oporin, 1557, f°. Es wurde auch ins Franzöſiſche (Genf, 1558) und ins Deutſche (Straßb., 1563, 4°.) überſetzt.

†††) Bei Gerdeſius, Historia Evangelii renovati, B. 3, S. 227.

ihren Einfluß doch nur auf Einzelne aus. Im Ganzen ging das Werk der Reformation langsamer voran, als Martyr es wünschte; zu Oxford, sagte er noch im Juli 1553 in einer daselbst gehaltenen öffentlichen Rede, ist das Volk so unwissend, daß das Evangelium ihm wie eine Fabel erscheint; seit Ostern bis heute ist nicht gepredigt worden; die Quellen der Lehre sind ausgetrocknet; „Alles ist so voll Aberglauben und Irrthum, daß, wenn wir es auch verschweigen möchten, es dennoch Jedem in die Augen fiele“*). Aber nicht nur zu Oxford, wo die neben ihm lehrenden scholastischen Theologen ihm persönlich entgegenarbeiteten, sondern überhaupt in England waren die Schwierigkeiten immer noch bedeutend groß. Martyr und Butzer klagten über die Zahl und Macht der Gegner und den Mangel an Predigern, über die Unsittlichkeit Vieler, die doch behaupteten, das Evangelium angenommen zu haben, und die feigen Rücksichten der Politiker, die die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung zugaben, aber aus Furcht vor Empörung nur wenig ändern wollten. Doch hatten sie Vertrauen zu dem jugendlichen König, dessen Frömmigkeit und frühe Einsicht sie in Erstaunen setzten, in den Eifer vieler Großen des Reichs, in die Thätigkeit des Erzbischofs von Canterbury und mehrerer Geistlicher, besonders derer, die, unter Heinrich VIII. verbannt, im Auslande, zumal in Straßburg und in Zürich, die nach den reformatorischen Grundsätzen geordneten Kirchen kennen gelernt hatten**). Zu diesen gehörten vorzugsweise der Professor der Theologie, John Rogers, der Bischof von Exon, Miles Coverdale, Edmund Grindall, einer der Kapläne des Königs, John Hooper, der in Zürich Bullinger's Freund geworden war und nun in London mit mächtiger Beredsamkeit das Evangelium predigte. So wie diese Männer, so schloß sich auch der junge Baccalaureus der Theologie, John Jewel, in der Folge eine der Hauptstützen der englischen Kirche, an Martyr und Butzer, als an die vorzüglichsten Repräsentanten der Reformation in England an. Aus protestantischen Ländern, besonders der Schweiz, kamen Jünglinge, um der beiden gefeierten Lehrer Vorlesungen zu hören. Den 20. Januar 1550 wurde Martyr zum Canonicus zu Oxford ernannt.

Bei der Achtung in der er stand, bei dem Vertrauen Cranmer's und der Freundschaft Butzer's, war es Martyr nicht schwer über die Schmähungen hinwegzusehn, denen er nicht selten ausgesetzt war. Von den Oxforder Stiftsherren waren nur zwei ihm befreundet, Bernard und Bankes; mit den Uebrigen, zumal mit Doctor Tresham, vermochte er nie sich auszusöhnen; es waren strenge Katholiken und starre Engländer, die in ihm nur den Ketzer und den Fremden sahen. Aufgehetzte Studenten verfolgten ihn durch grobe

*) Oratio de utilitate sacri ministerii. Loci communes, S. 1037.

**) Martyr an Bullinger, 1. Juni 1550. Ms. — Butzer an Calvin, 25. Mai 1550. Bei Hundeshagen Epistolae aliquot ineditae ad historiam eccles. Magnae Britanniae pertinentes. Bern, 1840, 4°. S. 19.

Beleidigungen, warfen die Fenſter ſeiner Zimmer ein, machten des Nachts Lärm vor ſeinem Hauſe, um ihn im Arbeiten zu hindern; er ſah ſich genöthigt ſein Stifthaus zu verlaſſen und eines der Gebäude des Priorats der heiligen Frideswida zu beziehen; im Garten dieſes Kloſters baute er ſich eine kleine ſtille Wohnung, wo er nicht mehr geſtört werden konnte*). Auch an Schriften von Gegnern fehlte es nicht. Ein gewiſſer White von Wincheſter verfaßte ein Schmähliibell in Verſen, über Martyr's Lehre vom Abendmahl, über ſeine Vorleſungen, über ſeine vorgebliche Weigerung mit Doctor Smith zu diſputiren**). Letzterer gab zu Löwen, und bald nachher ein zweites Mal zu Paris, einen Traktat über den Cölibat heraus, den er ſchon ſeit längerer Zeit gegen Luther in Bereitſchaft hatte, und nun auf Martyr anwandte, aus dem er einen ehemäligen Karthäuſer machte***). Zugleich wollte er über's Abendmahl etwas gegen ihn veröffentlichen †). Die Schrift über den Cölibat erhielt Martyr, als er im Begriff war ſeine Vorleſungen über den erſten Corintherbrief in den Druck zu geben; er wollte daher noch Einiges beifügen, um Smith zu widerlegen, ſo ſehr es ihm auch zuwider war mit einem ſolchen Gegner zu thun zu haben; allein da man in ihn drang, die Herausgabe des Commentars nicht zu verzögern, verſchob er die Antwort auf den ihn haſſenden Doctor auf gelegenere Zeit. Als er ſpäter ſah, daß in der engliſchen Kirche die Frage nur noch von untergeordnetem Intereſſe war, weil im Jahre 1552 das Parlament die Prieſterehe als völlig gültig erklärt hatte, ließ er die Arbeit liegen; erſt unter der Regierung Maria's nahm er ſie wieder auf. Richard Smith zeigte ſich übrigens ſelber bereit ſich zu widerlegen; er war von Löwen nach Paris, und von da nach Schottland gegangen; allein der Ruf ſeiner mehrfachen Religionswechſel war ihm nirgends günſtig geweſen; der Doctor Proteus, wie ihn die Oxforder Studenten nannten ††), flößte Niemanden Vertrauen ein. Dieſes Lebens überdrüſſig, beſchloß er eine neue Schwenkung zu machen; von Schottland aus ſchrieb er an Cranmer, er ſei bereit von nun an recht ernſtlich der proteſtantiſchen Kirche zu dienen, und um davon einen Beweis zu geben, biete er ſich an gegen ſein eigenes Buch

*) Wood, Hist. Univ. Oxon., Th. 2, S. 257.

**) Diacosio-Martyrion contra P. Martyrem. White wurde deßhalb gefangen geſetzt. Die Schrift ſollte zu Löwen gedruckt werden, wurde es aber erſt 1553 zu London.

***) Defensio coelibatus sacerdotum. Confutatio quorundam articulorum de votis monasticis Petri Martyris. Löwen, 1550. — 2. Ausgabe: Defensio sacri Episcoporum et sacerdotum coelibatus, contra impias et indoctas P. M. nugas et calumnias, quas ille Oxonii in Anglia duobus retro annis in sacerdotalium nuptiarum assertionem temere effutivit. Paris, 1550.

†) Martyr an Butzer, 10. Jan. 1551. Rog. Ashami Epistolae, S. 438.

††) Martyr, De votis, S. 612.

die Priesterehe zu vertheidigen. Es ist nicht nöthig zu sagen, daß ein solches Anerbieten nach Verdienst abgewiesen wurde*).

Auf Martyr warteten wichtigere Arbeiten als die Widerlegung eines Menschen wie Smith. Ein großes Werk war noch zu vollbringen, die Feststellung der englischen Liturgie. Zur Wiederherstellung der Kirche, gehörte außer der Reinigung der Lehre, auch die der gottesdienstlichen Formen; in England wurde jedoch diese, dem Gesammt-Charakter der englischen Reformation gemäß, nicht so völlig durchgeführt wie anderswo. Schon im Anfang des Jahres 1548 hatte Cranmer einige katholische Gebräuche abgeschafft und die Bilder aus den Kirchen entfernen lassen; bald darauf hatte er, mit einigen Bischöfen, eine Liturgie vorbereitet, in der noch mancherlei Katholisches beibehalten war: das Abendmahl nach dem Ritual der Messe, die Ohrenbeichte, die Fürbitten für die Verstorbenen, das Kreuzschlagen bei den Gebeten, die Priesterkleidung, bestehend in einem, über ein weißes Kleid angezogenen Chorrock, und einer Mütze, deren vier Ecken die vier Enden der Welt vorstellen sollten. Anfangs 1549 war diese, noch sehr katholische Gottesdienstordnung, von dem Parlament als allgemeines Gebetbuch (Common prayer book) gutgeheißen und eingeführt worden. So viel Römisches auch noch darin war, so fand sie doch an verschiedenen Orten einen Widerstand, der durch katholische Priester und Edle genährt, in Empörung ausbrach; so in Norfolk, in Devonshire, und selbst in der Nähe von Oxford. Aus ihren Klöstern vertriebene Mönche stellten sich an die Spitze fanatisirter Bauern, und drangen gegen die Universitätsstadt vor; Martyr hielt eine Rede an die Studenten, um die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen; jedoch der Herzog von Norfolk, der die Empörer zurücktreiben sollte, unterhandelte mit ihnen und ließ sie in Oxford ein. Martyr, als Hauptbegründer der reformatorischen Lehre und als Freund Cranmer's verhaßt, mußte fliehen; er hatte kaum Zeit seiner Gattin bei einer befreundeten Familie ein Unterkommen zu verschaffen. Er begab sich an den Hof, und stellte das Bedenkliche der Unruhen vor, die man geneigt gewesen war al. unbedeutend zu betrachten**). Lord Grey wurde mit Truppen ausgesandt; da er nicht, wie Norfolk, dem Katholicismus anhing, vertrieb er die Empörer aus Oxford, und Martyr konnte sein Amt wieder übernehmen.

Allein auch unter den Protestanten selbst stieß die neue Liturgie auf wohlbegründeten Widerwillen. John Hooper, der besonders zu Zürich die Einfachheit der reformirten Cultus- und Kirchenordnung kennen gelernt hatte,

*) Ebendas.

**) Sein Bericht über den Aufstand, so wie seine Rede an die Oxforder Studenten, sollen noch handschriftlich zu Cambridge existiren. Tanner, Bibl. britannica, S. 516.

wurde 1550 zum Biſchof von Glouceſter ernannt*); er weigerte ſich die biſchöfliche Kleidung anzulegen und dem Erzbiſchof den Eid des Gehorſams zu leiſten; er wurde dafür mit Gefängniß beſtraft. Obgleich mißvergnügt, wurde Cranmer durch dieſen Widerſtand doch ſchwankend gemacht; er verlangte Martyr's und Butzer's Meinung darüber; auch Hooper wandte ſich an ſie. Martyr, der als Oxforder Canonicus, im Chore der Stiftskirche nie im Chorrock erſchien**), ſchrieb ſchon im Juli 1550 an Hooper***), er theile ſeine Anſicht, ſolche Aeußerlichkeiten ſollten abgeſchafft werden, da der chriſtliche Gottesdienſt die größte Einfachheit verlange; das Volk gewöhne ſich dadurch nur auf das Aeußere zu ſehn; es gebe zu viele Geiſtliche, denen nichts geiſtliches übrig bleibe, wenn man ihnen Rock und Mütze nehme; indeſſen ſeien dieß im Grunde doch nur indifferente Sachen, der Menſch werde dadurch nicht mehr, nicht weniger heilig; ſo lange die Landesgeſetze verlangen, daß ein Biſchof nur ſo ſein Amt verwalte, ſolle man ſich fügen, um nicht zu größerm Streit Anlaß zu geben. Noch ausführlicher ſprach er ſich in einem Briefe vom 4. November aus, nachdem er ſich mit Butzer über die Frage beſprochen hatte†); im Bewußtſein der Nothwendigkeit, Alles abzuweiſen, was der proteſtantiſchen Kirche den Schein geben könnte, als halte ſie noch an römiſchen Traditionen und Gebräuchen feſt, aber auch von der Gefahr überzeugt, unter ſo ſchwierigen Verhältniſſen wie die engliſchen waren, bei einem noch ſo wenig vorbereiteten Volke, zu raſch und radikal in äußern Dingen Aenderungen zu machen, ſchrieb er an Hooper: „ich wünſchte zwar, daß die Einfachheit, von der ich in Straßburg Zeuge geweſen, überall herrſchte, und daß die Sitten der apoſtoliſchen Zeit wiederhergeſtellt würden; ich wünſchte es um ſo mehr, je feſter die Katholiken an dem Aeußern hängen"; indeſſen ſeien die Prieſterkleider an ſich indifferent; wenn es auch beſſer wäre, ſie könnten aufgegeben werden, ſo ſei doch der Gebrauch derſelben an ſich der Frömmigkeit nicht ſchädlich, und, die ſich derſelben bedienen, deßhalb nicht zu verdammen; wäre er, Martyr, dieſer Anſicht, ſo hätte er nie Gemeinſchaft mit der engliſchen Kirche gehabt. Wären die weſentlichen Grundlehren der Reformation in England reiner gelehrt worden und tiefer eingedrungen, ſo wäre es nicht ſchwer auch dieſe Aeußerlichkeiten zu entfernen; da aber die Verbreitung der evangeliſchen Grundſätze nur ſo langſam und ſchwierig vor ſich geht, ſo ſei zu befürchten, die Gemüther werden uns abwendig gemacht, wenn wir behaupten, die gleichgültigen Dinge ſeien gottloſe Dinge; in England dürfe

*) Er kam 1547 mit ſeiner Gattin und ſeiner Tochter nach Zürich, und verließ dieſe Stadt erſt den 25. März 1549.

**) Martyr an Sampſon, 4. Nov. 1559. Loci communes, S. 1127. — Auch Laski hatte ſich in ſeiner Liturgie für die Londoner Fremdengemeinde, gegen den Chorrock ausgeſprochen.

***) Loci communes, S. 1085.

†) Ebendaſ. — S. auch ſeinen Brief an Bullinger, 28. Jan. 1551. Ms.

man nicht zu raſch verfahren; man müſſe zwar mit Kraft und Ernſt dem Irrthum widerſtehn, aber in dem Unbedeutenden Nachſicht haben, damit die Hinderniſſe nicht vergrößert werden. Da Hooper behauptet hatte, die Prieſterkleidung gehöre dem moſaiſchen Cultus an, dieſer ſei aber, nebſt dem von ihm unzertrennlichen Prieſterſtande, von Chriſtus aufgehoben worden, und erſt das Papſtthum habe Prieſter und Kleider wieder eingeführt: ſo bewies ihm Martyr, um ihn zu einem ſeiner Wirkſamkeit allein dienlichen Nachgeben zu bewegen, die Kirche habe ſchon in früheſter Zeit manches aus dem moſaiſchen Cultus beibehalten, der Grund, die Kleider ſtammen aus letzterm, ſei daher nicht genügend; was das Papſtthum betreffe, ſo dürfe man nicht unbedingt Alles wegwerfen, was aus den Zeiten des Mittelalters komme, es wäre dieß eine andre Art von Knechtſchaft ſtatt der rechten evangeliſchen Freiheit, die Alles prüft, um das gut befundene zur Ehre Gottes zu verwenden; hat ja doch die alte Kirche ſelbſt heidniſche Tempel benützt, um ſie in chriſtliche zu verwandeln. Ferner führt Martyr Beiſpiele aus den Kirchenvätern an, um zu zeigen, daß damals ſchon die Geiſtlichen eine beſondere Kleidung hatten, und wiederholt den richtigen Grundſatz, es ſei zu weit gegangen, wenn man behaupte, Alles, was dem Papſtthum gedient, ſei darum ſchlecht und müſſe aus dieſem einzigen Grunde verworfen werden, gleich als ob man es nicht zu reinen Zwecken gebrauchen und der evangeliſchen Kirche dienſtbar machen könne. Der Chorrock möge menſchliche Erfindung ſein und zur Erbauung an ſich nichts beitragen; zur Zeit möge er aber beibehalten werden, um unnütze, gefährliche Streitigkeiten über Nebendinge zu vermeiden und nicht von Seiten derer ſelbſt, die an dem ſo ſchwierigen Baue der Kirche arbeiten, dieſem Baue Hinderniſſe zu ſchaffen; Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, iſt zwar Sünde, dagegen iſt aber jedes von Gott geſchaffene Ding gut und kann zu ſeinem Dienſte verwendet werden.

Ganz ähnlich faßten Laski und Butzer die Sache auf; Letzterer ſchrieb darüber an Hooper und an Cranmer*); ſo ſehr er wünſchte, daß die Prieſterkleidung nicht beibehalten worden wäre, wegen des Aberglaubens, zu dem ſie Anlaß gibt, ſo meinte er doch, es ſei jetzt nicht der rechte Zeitpunkt, um darüber zu ſtreiten; vor Allem ſei die Lehre und die Zucht der Kirche zu reinigen, dann werden ſolche äußere Dinge entweder von ſelbſt verſchwinden, oder doch keinen Schaden mehr thun. Hooper und die Regierung gaben beiderſeits nach; Hooper willigte ein, im Chorrock in ſein Bisthum Gloucester eingeführt zu werden, und Cranmer geſtattete ihm, denſelben nachher nicht wieder zu tragen**).

Durch dieſe Angelegenheit wurde man auf die Nothwendigkeit aufmerk-

*) 8. Dec. 1550. Scripta anglicana, S. 681. 705. — Laski's Briefe, bei Gerdeſius, Scrinium, B. 2, Th. 1, S. 656.

**) Neal, History of the puritans. London, 1754, 4°. B. 1, S. 47.

ſam gemacht, die Liturgie einer neuen Reviſion zu unterwerfen. Martyr und Butzer, als die Haupt-Repräſentanten der reformatoriſchen Theologie in England, wurden aufgefordert, ihre Gutachten darüber abzugeben; auch Calvin und Andre wurden im Allgemeinen zu Rathe gezogen. Für Martyr und Butzer überſetzte John Cheke die Gottesdienſtordnung von 1549 ins Lateiniſche. Beide wechſelten mehrere Briefe darüber, bis, Anfangs Jänner 1551, Butzer, in Uebereinſtimmung mit Martyr, ſeine, an Cranmer gerichtete, Cenſur der engliſchen Liturgie verfaßte*). Er wies darin die Reſte katholiſcher Gebräuche nach und drang auf größere evangeliſche Einfachheit; doch gingen weder er, noch Martyr, ſo weit wie die Genfer; in mehrern Punkten geſtatteten ſie den liturgiſchen Bedürfniſſen eine größere Befriedigung; auch die von den Genfern mißbilligte Kranken-Communion gaben ſie zu; in einem, mehrere Jahre ſpäter geſchriebenen Traktate, ſagte Beza: „unſre Kranken begehren die Privat-Communion nicht; ſie wiſſen, daß ihre Seligkeit nicht von dem Sacramente abhängt, weil nicht die Ermangelung, ſondern nur die Verachtung deſſelben für das Heil gefährlich iſt; die Feier des Sacraments ſoll in einer öffentlichen Handlung beſtehn; das Abendmahl iſt eine Gemeinſchaft, die Privat-Communion iſt dieß nicht"**). Martyr und Butzer waren nicht dieſer Anſicht; ſie ſahen in dem Abendmahl allerdings ein Zeugniß der Gemeinſchaft, welche die Glieder der Kirche unter einander verbindet, aber auch ein Zeugniß und Mittel der Gemeinſchaft des Einzelnen mit Chriſto; daher konnten ſie es den Kranken nicht verſagen. Nur billigte Martyr die Art nicht, wie nach der engliſchen Liturgie die Kranken-Communion angeordnet war; der Geiſtliche ſollte nemlich, an einem Tage, wo das Abendmahl auch öffentlich in der Kirche gefeiert wird, dem Kranken die Elemente ins Haus bringen und ſie ihm reichen, ohne die dazugehörenden Worte zu ſprechen. Da das Wort von dem Zeichen nicht getrennt werden ſoll, wollte Martyr, daß bei dem Kranken die Handlung in ihrer Vollſtändigkeit verrichtet werde; er wunderte ſich, daß Butzer in ſeiner Cenſur nicht hierauf aufmerkſam gemacht hatte; Butzer that es hierauf in der Anweiſung, die er über die Kranken-Communion ſchrieb ***).

Dieſes Gutachten, ſo wie die von Laski ausgearbeitete Liturgie für die Fremden-Gemeinde, wurden einer vom König ernannten Commiſſion übergeben. Mehreres, das in dem allgemeinen Gebetbuch von 1549 noch dem

*) Censura super libro sacrorum; in den Scripta anglicana Buceri, S. 456 u. f.

**) De coena Domini plena et perspicua tractatio. Genf, 1559. — Calvin theilte nicht ganz die Meinung Beza's. An Olevian, 1. Dez. 1563. Epistolae, S. 330.

***) Martyr an Butzer, 10. Jan. 1551; Rog. Ashami epistolae, S. 437. — Butzer's Anweiſung über die Kranken-Communion, Scripta anglicana, S. 356 u. f.

Katholicismus angehörte, die Ohrenbeichte, die Gebete für die Verſtorbenen, das Kreuzſchlagen, der Exorcismus, der Gebrauch des heiligen Oels, und beſonders die ſo anſtößige Prieſterkleidung, wurde nun abgeſchafft. Den 6. April 1552 wurde dieſe revidirte, dem einfachen reformirten Typus näher gebrachte Liturgie von dem Parlamente angenommen. Sie war ein bedeutender Fortſchritt in dem Werke der engliſchen Reformation, und ein neuer Beweis von dem Einfluſſe, den Martyr und Butzer auf dieſe ausübten.

Siebentes Kapitel.

Butzer's Tod. — Martyr's literariſche und kirchliche Thätigkeit. — Tod ſeiner Gattin.

Die Arbeit Butzer's über die Liturgie war eines ſeiner letzten Werke. Sein Freund und College Fagius war ſchon den 13. November 1549, kaum ſieben Monate nach ſeiner Ankunft in England, dem ihm ſchädlichen Clima erlegen. Tremellio war ihm als königlicher Profeſſor des Hebräiſchen nachgefolgt, und hatte ſeitdem mit Butzer für Bibel-Erklärung mit Treue und Erfolg gewirkt. Bereits im Auguſt deſſelben Jahres hatte auch Letzterer angefangen kränklich zu werden; achtundfünfzigjährig, nach einem Leben voll raſtloſer Thätigkeit und ermüdender Arbeit, begann er die Laſt des Alters zu fühlen; ſeit dem Auguſt 1549 bis zum Mai 1550 konnte er kaum drei Monate lang ſein Amt verſehn. Ohne den Gedanken an das hohe Werk, das ihm vom Herrn aufgetragen war, wäre dieß wohl eine ſchwere Zeit für ihn geweſen; obgleich von den Häuptern der engliſchen Kirche und von der nach Beſſerm ſtrebenden Jugend als ein Vater verehrt, ſtand er doch einſam in dem fremden Lande; die Sprache nicht verſtehend, war er auf den Umgang mit Gelehrten beſchränkt, er entbehrte des freien, lebendigen Verkehrs mit einer Gemeinde, wie er ihn ſo lange als Prediger zu Straßburg gehabt hatte; ſchon bald nach ſeiner Ankunft in England war es ihm und Fagius unheimlich geworden, ſie hätten einen Ruf nach Deutſchland vorgezogen, nur das Bewußtſein, dem Willen des Herrn zu folgen, hielt ſie zurück*). Jetzt da Fagius geſtorben war, und Butzer nur ſelten mehr als Lehrer auftreten konnte, mußte ſich bei ihm zum körperlichen Leiden noch öfter als vorher das Gefühl der Einſamkeit geſellen und der Wunſch in ihm erwachen nach der fernen Heimath. Von Straßburg, das auch für Martyr eine Heimath war, unterhielt er ſich mit dieſem in allen Briefen, die ſie einander ſchrieben; perſönlich konn-

*) Fagius an Marbach, 29. Juli 1549. Bei Fecht, S. 12.

ten ſie ſich nur ſelten ſehn; im Sommer 1550 verblieb Butzer einmal elf Tage in Martyr's Hauſe zu Oxford; bald darauf wurde er krank. Auf Oſtern 1551 wollte Martyr den Freund zu Cambridge beſuchen; Beide freuten ſich auf dieſe lang erſehnte Zuſammenkunft; ſie fand aber nicht mehr ſtatt: Butzer ſtarb ſchon den letzten Februar. Der Ritter John Cheke, der in Cambridge anweſend war, ſchrieb über dieſen Verluſt, an Martyr, einen Brief voll innigen Gefühls*); Butzer, dem treuen Kämpfer für das Evangelium, ſagte er das ſchönſte Lob durch die an den Freund gerichteten Worte: „du weißt, wie er nicht für ſich gelebt, ſondern ſich ganz dem Dienſte ſeines Erlöſers ergeben hatte." Cheke berichtete ferner von der öffentlichen Trauer, von dem Leichenbegängniſſe, dem bei drei Tauſend Menſchen, geführt von dem Vize-Kanzler der Univerſität und dem Stadtmagiſtrate, beigewohnt, von den Reden, die Walter Haddon, Mathew Parker und der als Theologe ausgezeichnete Redner der Univerſität Doctor John Redman gehalten, und die dießmal keine eitle Lobeserhebungen, ſondern tief empfundene Zeugniſſe von dem Wirken eines edlen Mannes und frommen Chriſten waren. Wie hätte Martyr nicht von Schmerz ergriffen ſein ſollen, als er dieſe Nachrichten erhielt? Er ſchrieb an Butzer's Wittwe, um ſie zu tröſten**); ſein Brief zeigt aber nur wie ſehr er ſelbſt des Troſtes bedurfte: „ich vermag meine Thränen nicht zurückzuhalten, wenn ich daran denke, daß der Kirche ein ſo treuer Hirte, der Schule ein ſo trefflicher Lehrer, dir ein ſo frommer Gatte, und mir ein ſo unvergleichlicher Freund entriſſen iſt. In den Zeiten der Noth hat er mir geholfen und mich aufgerichtet; ich werde es nie vergeſſen, wie ich bei ihm, in jedweder Bedrängniß, den ſicherſten Rath gefunden habe. Was mich am meiſten aber betrübt, iſt daß ich den Sterbenden nicht mehr geſehn, daß ich ſeine letzten Worte, in welchen ſich gewiß die höchſte Frömmigkeit ausſprach, nicht gehört, daß ich, ſo lange ſein innigſter Freund, ihm die letzte Ehre nicht habe erzeigen können. Mein Butzer iſt in den Himmel aufgenommen, ohne von ſeinem Martyr Abſchied genommen zu haben! Was ſoll ich thun? Wohin mich wenden? Ohne ihn, einſam und verlaſſen, vermag ich nicht zu leben; ich bitte dich, o Herr, erbarme dich, nach deiner Gnade, meines Schmerzes, laß mich nicht lange mehr getrennt von ihm. Jetzt erſt fühle ich das Elend der Verbannung, das mir, ſo lange er lebte, erträglich war; jetzt weiß ich, daß ich kein Vaterland habe." In ähnlicher Stimmung ſchrieb er an Conrad Hubert zu Straßburg, den treuen Gehülfen Butzer's, ſo lange er in dieſer Stadt gewirkt hatte"***): In Frieden hat ihn Gott zu ſich gerufen, er hat nicht geduldet, daß er in die Hände der Feinde fiel. Er iſt glücklich, wir allein ſind zu beklagen, die wir den ſchwerſten Unfällen noch ausgeſetzt ſind.

*) 2. März 1551. Scripta anglicana, S. 864.
**) Loci communes, S. 1089.
***) 8. März 1551. Scripta anglicana, S. 900.

So lange Butzer in England gelebt, ſo lange ich mit ihm in Straßburg verbunden geweſen, hat es mir nie geſchienen als ſei ich im Exil. Jetzt aber komme ich mir ganz und gar als verlaſſen vor. Bisher hatte ich einen treuen Genoſſen auf dem Wege, auf dem wir vereint vorangingen; jetzt aber bin ich von dem getrennt, der gleichſam meine zweite Seele war. Wahrlich, Gottes Hand hat mich ſchwer getroffen. Als Butzer voriges Jahr mich beſuchte, da unterhielten wir uns von den Freunden in Straßburg, glaubten uns in ihre Mitte verſetzt, ſprachen von unſrer Rückkehr; jetzt iſt er mir vorausgegangen, aber nicht nach unſerm Straßburg, ſondern in die glorreiche Gemeinde des Himmels; da iſt ihm nun eine ewige, ſelige Heimath angewieſen, aus der er nicht vertrieben werden wird und die er ſelber nicht wünſchen wird zu verlaſſen. Ich flehe zu Gott, daß, ſo wie er mich ihm hienieden vereint hatte, er mich nicht zu lange von ihm getrennt laſſen möge."

Man hat ſich zuweilen die Theologen des ſechzehnten Jahrhunderts, und beſonders die der reformirten Kirche, vorgeſtellt als ſtrenge, unbeugſame Männer, allen Intereſſen fremd, außer denen des Dogma's und der Kirche; wie wenig entſpricht dieſem düſtern, unhiſtoriſchen Bild, das, welches aus den obigen Briefen Martyr's uns entgegentritt! Wie ergreifend und zugleich wie anſprechend iſt nicht dieſer rein-menſchliche und doch ſo chriſtlich ausgeſprochene Schmerz eines Mannes, der, nach einem an Mühſeligkeiten reichen Leben, das ein halbes Jahrhundert gedauert hatte, noch ſo tief den Verluſt des Vaterlandes und des Freundes empfand! Sein Glaube war die Kraft, durch die er das Herbe dieſer Verluſte überwand; er demüthigte ſich unter die Hand Gottes, bereit Alles zu ertragen was ihm auferlegt würde; es wäre aber weder Demuth noch Ergebung geweſen, wenn er ſich mit kaltem Gleichmuthe über die ihn treffenden Schläge hinausgeſetzt hätte. So auch jetzt; das Andenken an den Freund blieb lebendig in ſeinem Gemüthe, aber er wußte, daß ſein Tod eine That Gottes war; das Bild ſeiner zwiefachen Heimath vermochte er nie zu verwiſchen, aber er war ſich bewußt, die eine wie die andre verlaſſen zu haben, um dem Rufe ſeines Herrn zu folgen. In dieſem Bewußtſein ließ er ſich durch keinen Schmerz in der Ausübung ſeines Amtes beirren.

Um dieſe Zeit baten ihn ſeine Freunde, John Cheke und Richard Coxe, zum Nutzen der engliſchen Kirche ſeine Vorleſungen über den erſten Brief an die Corinther herauszugeben. Er überarbeitete ſie, und ſchrieb eine Vorrede dazu, die er an König Eduard VI. richtete, und in der er ihm das Studium der heiligen Schrift empfahl, als das ſicherſte Mittel die rechten Grundſätze zu finden zum Schutze und zur Regierung der Kirche. Die Handſchrift ſchickte er Anfangs 1551 nach Zürich, wo Rudolph Gualther und Johann Wolf die Beſorgung des Druckes übernahmen*). Anfangs 1552 war dieſer voll-

*) Martyr an Bullinger, 28. Jan. 1551. Ms. — Commentarii in epistolam priorem Pauli ad Corinthios. Zürich, Chriſt. Froſchauer, 1551,

endet; den 6. März schrieb Martyr an Gualther, er habe erst dreißig Exemplare erhalten, er möge doch sorgen, daß bald mehr geschickt würden, da das Werk in England vielen Anklang finde*).

In der That zeigte sich immer deutlicher in England der Einfluß der Theologie, welche Martyr und seine Freunde lehrten. Obgleich er nicht unmittelbar an den Berathungen über die Abfassung des englischen Glaubensbekenntnisses Theil nahm, so ist dieses doch ganz von seinem Geiste durchdrungen. Schon 1548 hatte Cranmer den von Justus Jonas verfaßten Katechismus fast unverändert in's Englische übersetzen lassen; bei der immer entschiedenern Hinneigung zum Calvinismus, konnte dieß Buch nicht mehr genügen, so wenig als die frühern zehn Artikel der englischen Kirche. Cranmer faßte daher einen weitaussehenden, großartigen Plan: er wollte die bedeutendsten Theologen des Auslands, Melanchthon, Calvin, Bullinger, berufen, um mit ihrer Hülfe und mit der Martyr's und der gelehrtesten unter den englischen Bischöfen, ein gemeinsames, alle protestantischen Richtungen einigendes Glaubensbekenntniß abzufassen. Da dieses, für jene Zeit unerreichbare Vorhaben nicht in Ausführung kam, mußte er sich begnügen, die Confession durch die Theologen des Landes berathen zu lassen; als Synode zu London versammelt, nahmen diese, im Mai 1552, zweiundvierzig Artikel an als Symbol der englischen Kirche. Wir haben schon oben Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß die reformirten Grunddogmen in der Fassung darin aufgenommen wurden, in der sie Martyr in seinen Vorlesungen vorgetragen hatte; auch die Abendmahlslehre wurde so festgestellt, wie sie von ihm zu Oxford vertheidigt worden war.

Gegen Ende des Jahres wurde Martyr freudig überrascht durch die Nachricht, daß er nach Straßburg zurückgerufen sei. Nach dem Tode des Doctor Caspar Hedio, eines der Straßburger Reformatoren, der den 17. October 1552 starb, trug der Scholarch und Städtmeister Jacob Sturm darauf an, sich wieder an Martyr zu wenden. Der Magistrat schrieb deshalb an Eduard VI., er möge dessen Rückkehr gestatten, die Straßburger Schule könne seiner nicht länger entbehren. Diesem Begehren fügte Martyr seine persönlichen, dringenden Bitten bei. „Wie lieb wäre es mir gewesen, sagte er später, nach Straßburg zurückzukehren! allein Gott, in dessen Gewalt ich bin, hat es anders gewollt." Auf Cranmer's Wunsch bewilligte Eduard die Abreise nicht; er meinte, man sollte eher noch mehr solcher gelehrter Männer aus Deutschland berufen, statt die wenigen, die man besitze, zu entlassen. Der englische Agent in Deutschland, Christoph Mount, wurde beauftragt,

1567, 1572, 1579, f°. — Das Werk wurde sogleich nach seinem Erscheinen von der Sorbonne auf das Verzeichniß der von ihr verbotenen Bücher gesetzt. D'Argentré, Collectio judiciorum de novis erroribus, B. 2, S. 171.

*) 6. März 1552. Loci communes, S. 1091.

dem Straßburger Magiſtrat dieſen Entſchluß mitzutheilen, in den ehrenvollſten Ausdrücken für Martyr, der für England unentbehrlich ſei.*) Er war gerade zur Theilnahme an einem höchſt wichtigen Werke berufen worden, das ein letzter Schritt ſein ſollte zur Befeſtigung und Erbauung der engliſchen Kirche. Das erſte Parlament nach Eduard's Regierungsantritt hatte eine Commiſſion von zweiunddreißig Mitgliedern erwählt, um die alten Kirchengeſetze, das canoniſche Recht, ſo wie es in England gültig geweſen, mit der neuen Ordnung der Dinge in Einklang zu bringen. Zwei Jahre waren verſtrichen ohne Erfolg; andere Angelegenheiten hatten die Geiſter beſchäftigt; auch waren der berathenden Mitglieder zu viel. Da' ernannte der König, durch Beſchluß vom 11. November 1552, nur acht Commiſſäre, worunter Martyr; Cranmer führte den Vorſitz; er und Martyr thaten das Meiſte bei der Arbeit, die, merkwürdig raſch beendigt, ſchon im Februar 1553 einer Reviſions-Commiſſion übergeben wurde, zu der auch Laski gehörte. Die Einführung der neuen Geſetzgebung wurde jedoch durch den Tod des Königs verhindert. — Bevor dieſes für die engliſche Reformation ſo verhängnißvolle Ereigniß eintrat, hatte Martyr einen andern Schmerz zu überwinden: den 15. Februar ſtarb ihm die Gattin, tief betrauert von den wenigen Freunden, die er hatte, und nicht minder von den Armen Oxford's, welche die ſanfte, wohlthätige Frau gleich einer Mutter verehrt hatten. Drückender als je empfand der vielgeprüfte Mann das Gefühl ſeiner Einſamkeit: „ſie beklage ich nicht, ſchrieb er an Conrad Hubert,**) ich freue mich ihrer Seligkeit, mich aber beklage ich, der ich in meinem Alter von ihr verlaſſen bin"; es blieb ihm Niemand mehr, als der treue Santerenziano. Freunde riethen ihm zwar, im Gedanken an ſeine Verlaſſenheit, ſich wieder zu verheirathen;***) da er aber mit ſeiner Gattin durch wirkliche Liebe verbunden geweſen, und da er bejahrt und kinderlos war, ging er auf dieſe jedenfalls verfrühte Zumuthung nicht ein. Bald verfiel er ſelbſt in eine bedenkliche Krankheit, von der er nur langſam genas. So brachte er in mancherlei Bekümmerniß das Frühjahr von 1553 zu, das letzte, das er in England verlebte.

*) Strype, Ecclesiast. memorials, B. 2, Th. 2, S. 18. — Martyr, Oratio Argentinae habita; Loci communes, S. 1057.

**) 22. April 1553. Historia de vita, obitu etc. Buceri. Straßb., 1582, f°. 194.

***) Martyr an Utenhoven, 9. Mai 1553. Gerdeſius, Scrinium, B. 4, S. 667.

Achtes Kapitel.

Thronbeſteigung der Königin Maria. — Martyr's Flucht aus England.

Den 6. Juli 1553 ſtarb der vielverſprechende Eduard VI.; mit ihm ſchien die engliſche Reformation in's Grab zu ſinken; ſo wenig aber des jugendlichen Fürſten Namen untergegangen iſt, ſo wenig ging das ſchöne Werk unter, das er begründet hatte, denn es war Gottes Werk. Als die Kunde ſeines Todes ſich verbreitete, ſprachen Viele von Gift; die Einen klagten die Katholiken an, die Andern den ehrgeizigen Herzog von Northumberland, an deſſen Sohn die fromme und gelehrte Johanna Gray verheirathet war; Eduard VI. hatte dieſe letztere als ſeine Nachfolgerin bezeichnet. Ein Sturm, der am Todestage mit ungewohnter Heftigkeit über London brauſte, ſchien Vielen ein Vorbote der Uebel, deren Hereinbrechen ſie befürchteten.*)

Der Herzog von Northumberland rief Johanna Gray als Königin aus; allein Maria, Eduard's Schweſter, der nach dem Erbrechte der Thron zukommen ſollte, begab ſich nach Suffolk, fand eine mächtige Parthei, verdrängte ihre Gegner und erhielt das Reich. Unter ihres Bruders Regierung hatte ſie immer die Meſſe für ſich halten laſſen und die Katholiken beſchützt. Sie gab nun zwar, durch ein Edikt vom 18. Auguſt, das feierliche Verſprechen ab, in Sachen der Religion keinen Zwang anwenden zu wollen; der Kaiſer ſelbſt hatte ſie zu Vorſicht und Schonung ermahnt. Dies Verſprechen wurde jedoch nicht lange gehalten; die Reaction brach aus, und bald wüthete ſie heftig und zerſtörend, wie jener Sturm am Todestage des Königs. Gardiner, der Rathgeber Heinrichs VIII., wurde aus dem Gefängniß befreit, zu dem er unter Eduard, wegen ſeiner leidenſchaftlichen Oppoſition, verurtheilt worden war; er ward Kanzler des Reichs, und einer der ärgſten Verfolger der Proteſtanten. Der Papſt ernannte den Cardinal Reginald Pole zum Legaten in England; die Zeit war gekommen, dieß Königreich zum Gehorſam unter Rom zurückzuführen; doch konnte Pole ſein Amt nicht ſo bald, als er es wünſchte, antreten; auf Gardiner's Rath wollte Maria noch eine Zeitlang das kirchliche Supremat ausüben, um deſto wirkſamer die Wiederherſtellung des Katholicismus vorzubereiten; ſie ließ dem Legaten melden, ſich noch zu gedulden, ſein Erſcheinen würde vielen ihrer Unterthanen verdächtig und zuwider ſein; ſo brachte er beinahe ein ganzes Jahr zu Brüſſel zu; erſt im November 1554 ging er nach London hinüber. Es ward ihm auf dieſe Weiſe wenigſtens die Schmach erſpart, gegen Martyr, dem er früher ſo nahe geſtanden, perſönlich etwas zu unternehmen; Gardiner hatte bereits das Seine gethan.

Wenige Tage nach Eduard's Tode, als man noch hoffen konnte, es würde

*) S. den ſogleich anzuführenden Brief Santerenziano's.

an der neuen Ordnung nichts geändert werden, hielt Martyr zu Oxford, bei Gelegenheit einer Vertheilung von Geldern an arme Studenten,*) eine Rede über den Nutzen und die Würde des kirchlichen Amts: nur Wenige, ſagte er, ſuchen in dieſer Zeit der Kirche zu dienen, ſie halten das Amt für nicht einträglich genug und ſchätzen es gering wegen der vielen Mühen, die damit verbunden ſind; es hat aber eine hohe Würde in ſich ſelbſt, es iſt das ſchönſte, trotz ſeiner Beſchwerden, denn es vermag einen Nutzen zu bringen, wie kein Anderes; ſchlecht verwaltet durch unwiſſende und unſittliche Geiſtliche, iſt es zwar für Viele ein Gegenſtand der Verachtung geworden; wer es aber mit Glauben und Liebe übernimmt und durch ein frommes Leben der Gemeinde vorleuchtet, der wird fühlen, welch' eine herrliche Sache es iſt, der Kirche Chriſti zu dienen und die Seelen zu weiden. Dieß war die letzte Rede, die Martyr in England hielt; ſie endete auf würdige Weiſe ſeine Wirkſamkeit in Oxford; gleich als hätte er die kommenden Ereigniſſe vorausgeſehen, hatte er in derſelben ausgerufen: es ſind viele Collegien in dieſer Stadt, aber wie wenige Prediger des Evangeliums gehn aus ihnen hervor! im Verborgenen werden Feinde der Wahrheit erzogen; Viele, ſtatt zur Verbreitung dieſer beizutragen, behaupten kühn ihre Weigerung und ihren Widerſtand; wenn Gott nicht wunderbar hilft, iſt nichts zu hoffen. Das Benehmen der Königin ließ dieſe Befürchtung im weiteſten Maße in Erfüllung gehn; die Hoffnung ſchien verloren für lange; es mußte für die engliſche Reformation eine Zeit der Prüfung kommen, bevor Gott mit ſeiner Hülfe eintrat.

Martyr, der verhaßte Lehrer der Ketzerei, war einer der erſten, gegen welche die Reaction ſich wandte. Zuerſt erhob ſich das lärmende Geſchrei der gemeinen Verläumder; die Schmähverſe White's wurden zu London gedruckt, Dr. Treſham entſchädigte ſich für die Höflichkeit, die er während des Oxforder Geſprächs Martyr hatte erzeigen müſſen, indem er ihn nun einen verruchten Alten, einen ſchamloſen Irrlehrer nannte;**) es wurde die Sage verbreitet, als Martyr nach Oxford gekommen, ſei er noch Katholik geweſen, habe ſich aber, um dem Könige zu gefallen, der Ketzerei zugewandt; man habe ihm und Butzer, die als Lutheraner an nichts glaubten, befohlen, irgend eine Religion zum Scheine zu lehren; und Aehnliches mehr.***) Solches hätte Martyr auch jetzt verachten können, wie er es längſt gethan hatte; es drohte ihm aber ernſtlichere Gefahr. Die neue Regierung fürchtete in ihm den treuen und eifrigen Beförderer des Proteſtantismus; Gardiner beſonders drang auf ſeine Entfernung. Es ward eine Commiſſion nach Oxford geſandt, um die Univerſität „zu reinigen". Martyr erhielt den Befehl, ohne Vorwiſſen der Regierung ſich weder aus ſeiner Wohnung zu entfernen, noch irgend etwas aus

*) Loci communes, S. 1035.
**) Strype, Annals of the reform., B. 1, Th. 1, S. 431.
***) Strype, Ecclesiast. memorials, B. 2, Th. 1, S. 190.

derſelben wegtragen zu laſſen; man wollte ſeine Flucht verhindern, doch wagte man es noch nicht, härtere Maßregeln zu ergreifen.*) Sechs Wochen blieb Martyr in ſein Haus gebannt. Als keine neuen Befehle kamen, begab ſich Santerenziano nach London, um ſich mit den Freunden zu berathen; allein ſchon war deren Zahl vermindert und die treugebliebenen ſelbſt in Gefahr. Mit dem Prediger William Wittingham beſchloß er eine Bittſchrift an die Königin zu richten; ſie ſagten darin, Martyr ſei von dem verſtorbenen König regelmäßig berufen worden; als im verfloſſenen Jahr der Straßburger Magiſtrat ihn wieder zurückbegehrte, habe der König es verweigert und Martyr habe ſich dem Befehle zu bleiben gefügt; in den Archiven müſſen ſich die hierauf bezüglichen Acten befinden, mehrere der Räthe Maria's werden es übrigens ſelber bezeugen können; dabei habe Martyr nichts weder gegen die Königin, noch gegen die beſtehenden Geſetze verbrochen; gegen etwaige Anklagen ſei er bereit, ſich zu rechtfertigen; da er ſehe, daß die Königin ſich ſeiner nicht mehr bedienen wolle, möge ſie ihm geſtatten, das Land zu verlaſſen. Ordentlich berufen, ſollte Martyr auch ordentlich entlaſſen werden. Mit dieſer Bittſchrift eilten Santerenziano und Wittingham an den Hof nach Richmond; ſie baten vergebens um Gehör. Wittingham ging nach Oxford, um Martyr perſönlich zu ſchützen, da die Meiſten bereits ſeinen Umgang flohen; Santerenziano blieb in London, umſonſt ſich nach Solchen umſehend, die ſich für den bisher ſo geachteten Fremden verwenden möchten. Die Sonderung der treuen und der feigen Gemüther hatte ſich ſchnell gemacht; jene waren nun ohne Einfluß und mußten an eigne Rettung denken; dieſe, nur auf die Erhaltung ihrer Stellung bedacht, kannten nicht mehr den verlaſſenen Mann. Nach langem Warten ward endlich Martyr geſtattet, nach London zu kommen, um ſeine Sache vor den königlichen Räthen zu vertheidigen; er erhielt auch die Erlaubniß, ſeine Habſeligkeiten mit fortzunehmen. Doch mußte er ſich mit ſolcher Schnelligkeit entfernen, daß ihm viele Bücher und wichtige Schriften verloren gingen.**) Als er, die Univerſitätsſtadt verlaſſend, die Glocke zum letzten Mal hörte, die früher die Studenten zu ſeinen Vorleſungen gerufen hatte, jetzt aber nur noch für ſcholaſtiſche Lehrer läutete, ſoll er ſeufzend ausgerufen haben: mit dieſem Klange verweht aller Erfolg meiner Lehre.***) In London angekommen, eilte er zu Cranmer, der ſich angeboten hatte, mit all ſeinem Gute dafür zu bürgen, daß er nicht heimlich entfliehen werde. Allein Cranmer's Anſehn war dahin. Auch er war auf eigenthümliche Weiſe verläumdet worden; man hatte behauptet, bei der Todtenfeier des Königs und der Thronbeſteigung Maria's hätte er die Meſſe geſungen, um ſich bei Letzterer einen guten Namen zu machen. Entrüſtet ſagte er nun

*) Ueber das Folgende ſ. den, wahrſcheinlich an Laski gerichteten Brief Santerenziano's, 20. Nov. 1553. Fueslin, Epistolae reform. helvet., S. 304 u. f.

**) Martyr an den Straßburger Magiſtrat, 8. Juni 1557. Ms.

***) Wood, Historia Universit. Oxon., T. 1, S. 276.

Martyr, er habe, den 5. September, eine Erklärung öffentlich verkündigen laſſen,*) in der er dieſe perfiden Gerüchte widerlegt und, in Bezug auf ſeinen Freund, folgendes beigefügt hatte: „wenn auch von Unwiſſenden und Böswilligen des Doctor Peter Martyr's Gelehrſamkeit herabgeſetzt wird, ſo erkläre ich doch, in ſeinem und meinem Namen, daß, wenn uns Ihre Majeſtät die Königin geſtattet, in einer freien Disputation aufzutreten, wir Beide es auf uns nehmen, mit vier oder fünf Andern, die ich mir auswählen werde, gegen Jedermann zu beweiſen, daß nicht nur die Kirchengebete und die Gottesdienſtordnung, ſondern auch die Lehre und die geſammte Einrichtung der Kirche, ſo wie ſie unter König Eduard eingeführt worden, reiner und dem Worte Gottes angemeſſener waren, als was ſeit mehr als tauſend Jahren in England beſtanden hatte; nur müſſe Alles nach der einzigen heiligen Schrift beurtheilt werden." Martyr billigte vollkommen dieſen Schritt; hätte Cranmer ihn nicht gethan, ſo hätte er ihn vorgeſchlagen. In der Hoffnung, das Begehren würde ihnen geſtattet werden, bereiteten ſie ſich auf die Disputation vor. Die mit neuem Eifer erfüllten katholiſchen Theologen, als ſie ſahen, daß viele proteſtantiſche Geiſtliche theils ſchon im Kerker waren, theils die Flucht ergriffen hatten, redeten zuerſt viel von ihrem Verlangen, mit Martyr und Cranmer zu disputiren; bald aber beſannen ſie ſich anders und „ſangen das alte Lied": mit Ketzern ſei nicht zu verhandeln, man müſſe ſich der Kirche unterwerfen, dazu bedürfe es des Glaubens und keiner Beweiſe. Man fand Mittel, Cranmer des Hochverraths anzuklagen; nachdem er zum letzten Mal mit Martyr geſpeiſt, verließ er ihn mit den Worten: „meine Richter erwarten mich, ich werde Dich nicht mehr ſehen; beſtehe darauf, daß Du freien Abzug erhalteſt; wo nicht, ſo fliehe; von unſern Gegnern ſteht Dir nur Schlimmes bevor." So trennten ſich die Freunde, um ſich in der That nie mehr auf Erden zu ſehn.

Fünf Tage nachdem Cranmer in den Tower abgeführt worden, erhielt Martyr den königlichen Geleitsbrief, der ihm geſtattete, das von nun an allen Gräueln der Verfolgung geweihte Land zu verlaſſen. Es war zwar von Einigen darauf gedrungen worden, auch ihn in's Gefängniß zu werfen; allein ein letzter Reſt von Achtung vor der geſetzlichen Ordnung ließ dieſe Willkür nicht zu; er war unter dem Schutze der Geſetze berufen worden; man wollte ſich den Schein nicht geben, als verweigere man ihm jetzt dieſen Schutz. Gardiner ſelbſt ſoll ihm Mittel zur Reiſe verſchafft haben, ſei es, wie der Geſchichtſchreiber der Oxforder Univerſität ſich ausdrückt, daß er die Verdienſte des Mannes nicht mißkennen konnte, oder daß er ſich beeilen wollte, die katholiſchen Theologen von einem ſo gelehrten und rüſtigen Gegner zu befreien.**)

Einige Freunde riethen ihm, der ihm erwieſenen Gnade nicht zu trauen; man hatte erfahren, daß Engländer, die mit Geleitsbriefen verſehen an der

*) Bei Gerdeſius, Historia Evang. renovati, B. 4, S. 234.

**) Wood, Hist. Univ. Oxon., T. 1, S. 277.

belgiſchen Küſte gelandet waren, der Inquiſition überliefert worden waren. Um daher ſeine Abreiſe geheim zu halten, kündigte Martyr an, er werde nach Hamburg überfahren; während vierzehn Tagen blieb er im Hauſe eines befreundeten Schiffscapitäns verborgen; hierauf ging er nach Antwerpen ab. Den nämlichen Tag als er landete, kam auch Santerenziano mit einem andern Schiffe an. Von da reiſten ſie heimlich, in der folgenden Nacht, in einem Wagen ab, bis Cöln; hier beſtiegen ſie ein Fahrzeug, das ſie nach mancherlei Gefahren, durch die damals herrſchende Peſt und durch die, die Ufer beſetzenden kaiſerlichen Soldaten hindurch, nach Straßburg brachte. Zum zweiten Mal ward die freie, gaſtliche Stadt ſein Aſyl; aber nur für wenige Jahre, denn auch in Straßburg traten Verhältniſſe ein, die ihn zu neuer Auswanderung nöthigten.

Viertes Buch.

Zweiter Aufenthalt in Straßburg. 1553—1556.

Erſtes Kapitel.

Martyr's Wiederankunft in Straßburg. — Straßburger Zuſtände. — Girolamo Zanchi*).

Es fügte ſich ſeltſam, daß am Tage, wo Martyr wieder in Straßburg eintraf, den 30. October 1553, einer ſeiner edelſten Freunde die Erde verließ, abgerufen von dem Herrn, dem auch er ein treuer Diener geweſen war. Es war der Sterbetag Jacob Sturm's, den man einen großen Mann nennen würde, wenn er auf größerem Schauplatze gewirkt hätte; nicht Alle, denen die Nachwelt dieſen Namen beigelegt hat, haben ein Herz gehabt wie er, voll hoher Gedanken für Recht und Vaterland und voll frommer Demuth gegen Gott. Johann Marbach, der ihm in ſeinen letzten Stunden beigeſtanden war, ſchrieb, tief ergriffen, in ſein Tagebuch: „es iſt gemeiner Stadt durch das Abſterben dieſes theuern und werthen Mannes großer Schaden widerfahren, denn er war hoch verdient, nicht nur um die Republik, ſondern um Kirche und Schule; Gott möge helfen, denn das Regiment dieſer Stadt hat an Leuten, die des Vaterlands Liebhaber und Beförderer ſind, gar abgenommen." Den andern Tag wurde Sturm begraben; Marbach hielt die Leichenpredigt, vor zahlloſer Verſammlung; ſämmtliche Mitglieder der Regierung, die Geiſtlichen, die Profeſſoren, die Studenten, Adelige und Bürger in langem Zuge, begleiteten die Reſte des verehrten Mannes an ihren letzten Ort. Auch Martyr

*) Quellen für dieſes und das folgende Kapitel ſind hauptſächlich die Protokolle der Straßburger Scholarchen und das handſchriftliche Tagebuch (Diarium) Johann Marbach's von 1552 bis 1556.

ſchloß ſich dieſem Zuge an, um dem die letzte Ehre zu erweiſen, mit dem er durch gegenſeitige Achtung und Liebe ſo innig verbunden geweſen war*). Jakob Sturm hatte in ihm eine der feſteſten Stützen der neu zu erbauenden Kirche erkannt; als der Augsburger Reichstag von 1551 den Proteſtanten geſtattet hatte Abgeſandte nach dem Concil von Trident zu ſchicken, und die Straßburger Prediger in einem Gutachten an den Rath, den Wunſch ausgeſprochen hatten, „man möge verſuchen, ob Herr Dr. Peter Martyr aus England als Geſandter Straßburgs könne aufgebracht werden", hatte Jakob Sturm zu dem Rector Johann Sturm ſeufzend geſagt: „o daß wir dieſen Mann noch hätten! er wäre vor Allen geeignet zu Trident den Katholiken entgegengeſtellt zu werden"**)! Als Hedio geſtorben war, war Jakob Sturm es geweſen, der auf Martyr's Rückberufung gedrungen hatte; und zuletzt als er den Umſchwung der Dinge in England vernommen, hatte er mit Sehnſucht die Wiederkunft des Freundes erwartet. Gott wollte aber nicht, daß ſie, in dieſem Leben, ſich noch einmal begrüßen ſollten.

Wie tief ſich auch Martyr ergriffen fühlte von dem Zuſammentreffen ſeiner Rückkehr mit dem Tode Sturms, ſo empfand er doch nicht minder den Troſt der freundlichen Aufnahme, die ihm zu Theil ward; ſeine alten Freunde, die noch die Erinnerungen und Anſichten aus der ſchönen Zeit Butzer's bewahrten, der Rector Johann Sturm, Sleidan, der Schulviſitator Herlin, die Profeſſoren Daſypodius und Sapidus, Conrad Hubert, Diaconus zu S. Thomae, empfingen ihn mit einer Herzlichkeit, die ihn, nach dem langen einſamen Leben in Oxford, mit dem wärmſten Dank erfüllte. Er fühlte ſich doppelt glücklich, wie er an Calvin ſchrieb, aus dem Rachen des Löwen gerettet zu ſein; die Art, wie er der Verfolgung entgangen war und in Straßburg abermals eine Zufluchtsſtätte gefunden hatte, erſchien ihm ſo merkwürdig, daß ihm Alles wie ein Traum vorkam***).

Noch eine andre Freude wartete ſein; er traf einen ſeiner ehemaligen Schüler aus Lucca, Girolamo Zanchi, als Profeſſor der Theologie angeſtellt. Im Jahre 1551 hatte dieſer, kurz nach dem Grafen Celſo Martinengo, mit mehrern andern evangeliſch geſinnten Freunden, meiſt alten Schülern Martyr's, Italien verlaſſen. Martinengo hatte zu Mailand reformatoriſch gepredigt, von dem Volke mit Theilnahme gehört und von dem Statthalter, Ferdinand Gonzaga, beſchützt. Allein von Girolamo Muzio der Inquiſition angegeben, hatte er ſich durch die Flucht der drohenden Gefahr entzogen†). Zanchi, gleichfalls verdächtig geworden, war ihm gefolgt. Beide hatten ſich, nachdem ſie ſich eine Zeit lang in Graubünden aufgehalten, in Genf nieder-

*) Zanchii narratio, 1561. Zanchii opera, B. 7, Th. 2, S. 244.

**) Joh. Sturm, Antipappi tres. S. l., 1579, 4°. S. 116.

***) 3. Nov. 1553. Loci communes, S. 1091.

†) Giaxich, Vita di G. Muzio, S. 123.

gelaſſen. Martinengo wurde von Martyr eingeladen nach England zu kommen*), die Genfer Gemeinde italieniſcher Flüchtlinge wählte ihn aber zu ihrem Prediger. Als im Herbſte 1552 zu Straßburg ein Nachfolger für den verſtorbenen Hedio geſucht wurde, und Martyr den Ruf nicht annehmen durfte, wünſchte Marbach, man möchte ſich an David Chytraeus zu Roſtock wenden, Jakob Sturm beſchloß aber mit den übrigen Schulherren, „wieder einen gelehrten Italiener zu berufen, der Martyr ähnlich wäre.“ Sturm berieth ſich deßhalb mit dem in Baſel angeſtellten Curione, welcher Martinengo vorſchlug; da dieſer ſeinem Predigtamt in Genf nicht entſagen wollte, wandte man ſich an Zanchi, der eben, auf Martyr's Betreiben, einen Ruf nach England erhalten hatte. Er war unterwegs um letzterm zu folgen, als er Jakob Sturm's Brief erhielt, der ihm ſeine Ernennung als Profeſſor der Theologie zu Straßburg meldete; er nahm ſie mit Freuden an. Als Martyr zurückkam, nahm ihn Zanchi für die erſte Zeit in ſeinem Hauſe auf; hier traf Martyr auch Ochino, der, ſchon früher aus England entronnen, bei dem Landsmann Herberge gefunden hatte; ebenſo fand ſich auch Tremellio wieder bei ihnen ein.

Martyr war nach Straßburg zurückgekehrt „mit freudigem Gemüthe“, weil er in der Stadt das Bürgerrecht hatte, und hoffte in ſein altes Amt wieder eintreten zu können; Straßburg hielt er für ſein zweites Vaterland**). Allein Manches hatte ſich während ſeiner Abweſenheit geändert; der Geiſt war nicht mehr derſelbe wie zu Butzer's und Capito's Zeit***). Einerſeits dauerte noch das Interim fort, obgleich es für die Straßburger Bevölkerung, die für den römiſchen Gottesdienſt durchaus keine Sympathien mehr hatte, weniger gefährlich als läſtig war; in den leeren Räumen dreier Kirchen ward von, ihrer Einſamkeit überdrüſſigen Prieſtern Meſſe gehalten, vor ſeltenen und meiſt gleichgültigen Zuſchauern. Das einzige Drückende war, daß die Reformation in ihrem Fortſchreiten gehemmt werden ſollte, durch das Verweiſen auf die ungewiſſen Beſchlüſſe eines zukünftigen allgemeinen Concils. Auf den proteſtantiſchen Kanzeln ward eifrig gegen dieſe Zuſtände gepredigt, der Magiſtrat ward mit Beſchwerden und Bitten überhäuft, aber trotz der dauernden Aufregung der Gemüther, wagte er es nicht den Kaiſer durch offenen Widerſtand zu beleidigen. Andrerſeits war mit Butzer, mit Hedio, mit Jakob Sturm der frühere verſöhnlichere und freiere Geiſt zu Grabe gegangen; was bisher Straßburgs Ehre geweſen war, das Streben nach Vermittlung und Einigkeit im Geiſte, das fingen Manche bereits an als Schmach zu deuten. Beſonders ſeit Doctor Marbach an Hedio's Stelle, Präſident des Kirchenconvents geworden, ward immer ſtrenger von der Nothwendigkeit geredet, über

*) Martyr an Bullinger, 4. Oct. 1552. Ms.

**) Oratio Tiguri habita. Loci communes, S. 1063.

***) Martyr an Bullinger, 29. Oct. 1553. Ms. — S. auch Martyr an Calvin, 24. Sept. 1554. Calvini epistolae, S. 147; — an Utenhoven, 7. Juni 1556. Gerdeſius, Scrinium, B. 4, S. 670.

die Reinheit des lutheriſchen Bekenntniſſes zu wachen; Marbach, von jüngern leidenſchaftlichen Predigern unterſtützt, arbeitete darauf hin, die Vier-Städte-Confeſſion durch die Augsburgiſche zu verdrängen und dieſe letztere als allein gültige Staatsreligion in Straßburg einzuführen.

Schon bei Zanchi's Ankunft hatte dieſer neue Geiſt ſich geäußert. Zanchi, gelehrt und ſcharfſinnig, ſtreng ſyſtematiſch in der Lehre, obſchon nachgiebig in den Formeln, den Streit nicht liebend, aber heftig und zäh in der Vertheidigung, bewies in vielen Stücken den freiern Sinn ſeines Lehrers Martyr, und wußte ſich, wie er, über manche beſchränkte Vorurtheile der Zeit zu erheben. Obgleich Flüchtling wegen ſeines Glaubens, obgleich Italiener, der das päpſtliche Weſen und das Treiben der Ketzerrichter in der Nähe geſehn hatte, war er doch nicht ſo abſolut wie die Straßburger Prediger im Verdammen des Katholicismus. Am Tag nach ſeiner Ankunft, den 16. März 1553, wurde er von dem gleichgeſinnten Rector Johann Sturm zu Tiſche geladen, nebſt Marbach, Herlin, Daſypodius und Sapidus. Die Rede kam auf den Papſt; Marbach meinte, ſobald Einer zu dieſer Stellung gelange, ſei keine Hoffnung mehr, daß er jemals die Wahrheit erkenne, es ſei daher nicht nöthig für den Papſt zu beten. Zanchi ſagte dagegen, es ſei nur für die nicht zu beten, die die Sünde gegen den heiligen Geiſt begehn; es könne aber nicht von vornherein behauptet werden, daß ein Papſt, bloß weil er Papſt ſei, dieſe Sünde begehe; ſo lange man nicht ſicher wiſſe, daß er es thue, ſei es Chriſtenpflicht auch für ihn zu beten. Dieß war für Marbach, der es gleichſam für einen Glaubensartikel hielt, den Papſt als den Sohn des Verderbens, den Antichriſt zu betrachten, eine bedenkliche Rede. Noch viel bedenklicher erſchien ihm aber was Zanchi in ſeiner erſten Vorleſung ſagte. Den 5. April hielt dieſer ſeine Antrittsrede; er ſprach von dem Amte eines Lehrers der Theologie und der Pflicht ſeiner Zuhörer; manches auch jetzt noch beherzigenswerthe Wort richtete er an die Verſammlung, die aus Studenten, Predigern und Profeſſoren beſtand; er ſagte unter Anderm: da der Beruf eines Lehrers der Theologie darin beſtehe, das Wort Gottes auszulegen, ſo mögen ſeine Zuhörer nichts anderes von ihm erwarten, als eine reine, gewiſſenhafte und zugleich freie Erklärung dieſes Worts; unter frei verſtehe er aber nur ſo viel, daß er nicht abhängig ſein wolle von dem Anſehn dieſes oder jenes Doctors; daraus, daß man in der Kirche zu viel auf Menſchen-Auctorität gehalten, ſeien die Sekten und Spaltungen entſtanden, ſowohl in den erſten Jahrhunderten und im Mittelalter, als jetzt, wo der Eine Zwinglianer, ein Andrer Lutheraner, ein Dritter Calviniſt genannt werde; Alle ſeien nach der heiligen Schrift, der höchſten Richtſchnur des Glaubens, zu prüfen; iſt Calvin ihr gemäßer als Luther, ſo müſſe Luther ſchweigen; iſt dieſer es mehr als Zwingli, ſo müſſe Zwingli ſchweigen*).

*) Dieſe Rede findet ſich in Zanchi's Werken, B. 8, Th. 2, S. 219 u. f.

Durch dieſe Worte fühlte ſich Marbach ſchwer verletzt; er begriff den freien Standpunkt nicht, auf den ſich Zanchi ſtellte; es ſchien ihm beinah gefährlich die Bibel allein als Norm aufzuſtellen; er befürchtete Abfall von der reinen Lehre, das heißt von der Augsburgiſchen Confeſſion, und Störung des Friedens in der Straßburger Kirche. Indeſſen durfte Zanchi das ganze Jahr hindurch lehren, ohne genöthigt zu ſein irgend eine Formel zu unterſchreiben. Als jedoch Martyr, der ſeit dem Oxforder Geſpräch und trotz der wiederholten Betheuerungen Butzer's an die Straßburger, im Rufe ſtand ein Zwinglianer zu ſein, ſich wieder unter ihnen niederzulaſſen gedachte, da ſchien dem neuen Präſidenten des Kirchenconvents der Augenblick gekommen Maßregeln zu ergreifen, zum Schutze der lutheriſchen Orthodoxie.

Martyr erkannte bald, daß, unter dieſen Verhältniſſen, ſeine Rückkehr für Marbach, mit dem er bisher in freundlichem Verkehr geblieben war*), keine angenehme Erſcheinung ſein mußte. Da er, in ſeinem Alter und nach Allem was er erlebt hatte, ſich nach Frieden und ruhiger Wirkſamkeit ſehnte, dachte er daran ſich anderswo ein Unterkommen zu ſuchen; er wäre gern nach Genf gegangen, allein der bevorſtehende Winter und der Gedanke an die kaum erſt überſtandenen Mühſeligkeiten einer langen, gefahrvollen Reiſe, bewogen ihn, die nicht minder beſchwerliche Reiſe nach Genf auf ſpätere Zeit zu verſchieben**). Er ſchrieb an Bullinger er möge ihm irgendwo eine Anſtellung verſchaffen; man bemühte ſich dafür in Zürich, und unterdeſſen bot ihm Ludwig Lavater ſeine Gaſtfreundſchaft an***). Johann Sturm wollte ihn durch Laski dem Könige von Dänemark, für die Univerſität Kopenhagen empfehlen laſſen†). Obgleich Sturm damals nicht ahnte, daß man in dieſem, den Reformirten abgeneigten Lande, nicht einmal Laski aufnehmen würde, ſo that er doch zugleich Alles, um Martyr in Straßburg feſtzuhalten, nicht nur aus perſönlicher Freundſchaft und aus Uebereinſtimmung der religiöſen Anſichten, ſondern um den gelehrten Mann für die Schule wieder zu gewinnen, an der, ſeit dem Tode der Reformatoren, der wiſſenſchaftlichen Theologen nur wenige waren.

*) Er hatte ihn mehrmals, von England aus, aufs Herzlichſte grüßen laſſen.

**) An Calvin, 3. Nov. 1553. Loci communes, S. 1091.

***) Martyr an Bullinger, 15. Dez. 1553. Ms.; — an Lavater, 30. Dez. Loci communes, S. 1092.

†) 27. Juli 1554: „Superiore anno Majestati vestrae P. Martyrem commendans . . .“ Schumacher, Gelehrter Männer Briefe an die Könige von Dänemark. Kopenh., 1758, B. 2, S. 315.

Zweites Kapitel.

Bedingungen der Wiederaufnahme Martyr's.

Der Rector und die Schulviſitatoren ſtellten, Anfangs Dezember, an die Scholarchen das Begehren, Martyr wieder als Profeſſor der Theologie anzunehmen. Dieß konnte nur mit vieler Mühe, nach vielem Reden erlangt werden. In den deßhalb gepflogenen Unterhandlungen kommt Manches vor, das an ſich geringe Bedeutung zu haben ſcheint; es gehört aber zur Charakteriſtik der Zeit. Die ängſtlichen Bedenken die man erhob, die Schwierigkeiten die man einem Manne entgegenſtellte, den man eilf Jahre früher mit offenen Armen aufgenommen hatte, die Garantien, die man dießmal glaubte von ihm verlangen zu müſſen, bezeichnen zu Straßburg die Uebergangsepoche aus der freiern, reformatoriſchen Periode in die der Herrſchaft confeſſioneller Formen. Marbach mochte letztere für nothwendig halten zum äußern Beſtande der Kirche; ſie lag im ganzen Geiſte der Zeit; der innern Entwicklung der Lehre und des Lebens hat ſie aber wenig genützt.

Zugleich mit dem Begehren des Rectors kam an die Schulherren die Nachricht, Martyr habe in ſeinen, in England herausgegebenen Schriften ſich über die Abendmahlslehre mehr im Sinne der Züricher, als in dem der Straßburger ausgedrückt. Marbach und die Prediger befürchteten, er möchte die „Irrlehre" auch in Straßburg einführen, und „Neuerungen" ſich erlauben, die der Wittenberger Concordie zuwider wären. Um Streitigkeiten vorzubeugen, wollten daher die Scholarchen, ehe ſie einen Beſchluß faßten, die Sache auf's Genaueſte unterſuchen. Den 14. Dezember ließen ſie Marbach rufen und fragten ihn um ſeine Meinung; er erklärte, er wiſſe gegen Martyr's Perſon nichts einzuwenden, er ſei vordem ſein lieber Freund geweſen, er habe ihn nie anders gekannt, denn als einen friedliebenden Mann, mit dem freundlich und gut zu leben ſei; was ſeine Erudition belange, ſei er ein fürtrefflicher, gelehrter Theologus, der die Patres fleißig geleſen habe und eine herrliche Gabe beſitze, öffentlich zu lehren; mit ſeiner Anſicht vom heiligen Abendmahl ſtehe es aber, wie es den Herren Scholarchen berichtet worden; ſie mögen ſich daher wohl vorſehn, damit ihre Entſcheidung nicht zum Anſtoß der Schule und Kirche gereiche und Straßburg nicht in den Verdacht des Zwinglianismus verfalle; „wolle ſich jedoch Martyr öffentlich erklären und unſre Confeſſion (das heißt die Augsburgiſche, nicht die tetrapolitana) unterſchreiben, ſo möchte ich ihn wohl in unſerer Schule wiſſen."

Die Schulherren ließen hierauf durch einen Freund mit Martyr reden, ſeiner in England erſchienenen Schriften wegen; er ſagte, was er öffentlich gelehrt und behauptet habe, ſei nicht gegen die Anſicht der Straßburger, ſondern nur gegen das katholiſche Dogma von der Brodverwandlung gerichtet;

er ſei von jeher Feind des Streitens geweſen, habe ſich ſtets friedlich mit den Straßburgern gehalten, und ſei bereit, es auch ferner zu thun. Er ſah zwar voraus, wie er ſpäter an Bullinger ſchrieb, daß dieß eine ſchwere Sache ſein würde; er wollte aber die angebotene Stellung nicht von ſich weiſen; nicht nur war ihm Straßburg theuer, ſondern er hätte auch eine Weigerung für Undank gehalten, nach den früher ihm erwieſenen Wohlthaten. Jedenfalls war er der Mann nicht, der unangegriffen jemals den Streit angefangen hätte.

Da jedoch den Schulherren dieſer Streit als unvermeidlich in Ausſicht geſtellt und ihnen deshalb viel Angſt gemacht wurde von Predigern, die weniger gut von Martyr dachten als der Präſident des Kirchenconvents, wollten ſie die Verantwortlichkeit nicht allein übernehmen, ſondern berichteten an den Magiſtrat. Dieſer ordnete ihnen drei ſeiner Mitglieder bei; den 21. Dezember wurde Martyr vor dieſe Commiſſion beſchieden und ihm erklärt: man habe den beſten Willen ihn zu befördern, ſofern es zu Frieden und Ruhe in Kirche und Schule gereichen könne; es werde aber behauptet, er ſtimme nicht mehr mit der Augsburger Confeſſion überein; er möge ſich deshalb ausſprechen, „wie es dieſes Orts bei ihm beſchaffen". Martyr antwortete, wie oben ſchon dem zu ihm geſchickten Freunde; er fügte bei, nicht nur verwerfe er die Augsburger Confeſſion nicht, ſondern nehme ſie an und ſei bereit, ſie zu vertheidigen, inſofern der Artikel vom Abendmahl richtig verſtanden werde; auch möge man ihn nicht wegen der Art der Gegenwart Chriſti im Sacrament anfechten; er ſei immer Liebhaber eines aufrichtigen und ehrbaren Friedens geweſen und werde einen ſolchen nie brechen, ſobald man ihm geſtatte, im Fall, daß der Gegenſtand ſeiner Vorleſungen es mit ſich bringe, ſeine Meinung einfach und ruhig, ohne bittere Worte und Angriffe gegen Andere, vorzutragen; nur ſei es nöthig, wenn man Frieden wolle, auch die, welche etwa anders denken, als er, zur Mäßigung zu ermahnen, ſonſt könnte ihm ſein Gewiſſen nicht erlauben, die Wahrheit unvertheidigt zu laſſen.*) Den folgenden Tag ließen die ſechs Rathsherren, die ſich auch noch den eben ſo gewandten Diplomaten, als verſöhnlich geſinnten Chriſten Sleidan beigeſellten, Marbach und mehrere Prediger vor ſich kommen, hielten ihnen Martyr's Erklärung vor und fragten ſie um ihre etwaigen weiteren Bedenken. Nachdem die Prediger abgetreten, um ſich zu berathen, erſchienen ſie wieder und in ihrem Namen ergriff Marbach das Wort: Zuerſt dankte er den Herren, daß ſie ſich der Kirche ſo fleißig annehmen und die Einigkeit erhalten wollen; dann wiederholte er, Martyr ſei ihnen ein lieber Mann, der ſich immer friedlich gegen ſie gehalten habe; ſie würden ihn gerne neben ſich leiden, wenn nur der Geſpan (Streit) wegen des Abendmahls nicht wäre; da ſich Martyr auf die Seite der Zwinglianer gewandt, beſorgten ſie künftigen „Unrath", im Fall daß er feierlich wieder angeſtellt würde; die Schweizer würden ſagen, wir halten zu ihnen, und die

*) Oratio Tiguri habita. Loci communes, S. 1063.

Sachsen, wir seien von ihnen abgefallen; zwar gefalle ihnen, daß Martyr bereit sei, die Augsburgische Confession zu unterschreiben, allein „die Red sei sehr schlüpfrig", daß er vom Artikel des Abendmahls gesagt: wenn er richtig verstanden würde; sie könnten keine Deutung dieses Artikels zulassen; ihre Meinung sei daher, man solle von ihm verlangen, daß er nicht nur die Augsburgische Confession, sondern auch die Wittenberger Concordie unterschreibe, oder daß er seine Ansicht vom Abendmahl schriftlich abgebe so daß er die Augsburgische Confession approbire; dies wäre nöthig, um seine Wiederaufnahme entschuldigen zu können.

Auf dieses hin ließen sich die Herren, die mit den Differenzpunkten weniger vertraut waren, als die Prediger, von diesen den Text der Wittenberger Concordie zustellen. Den 26. Dezember ward diese durch Sleidan Martyr vorgelesen und das Begehren an ihn gestellt, sie zu unterschreiben und außerdem noch ein schriftliches Bekenntniß abzugeben. Martyr erklärte aber, die Concordie könne er nicht so geradezu annehmen, wegen der darin ausgesprochenen Lehre, daß auch die Gottlosen den Leib Christi genießen; er werde indessen Sleidan seine Ansicht schriftlich zustellen. Dieß that er gleich den andern Tag in Form eines an die Schulherren gerichteten Schreibens, dessen Inhalt folgender ist:*) „Da Bedenklichkeiten wegen der Abendmahlslehre erhoben worden sind, und die Prediger dieser Kirche befürchten, ich möchte Streit darüber veranlassen, so will ich, was ich vor einigen Tagen euch mündlich sagte, hier schriftlich wiederholen: daß ich nemlich die Augsburgische Confession, und jede andere, die nicht von ihr abweicht, insofern sie richtig erklärt werden, gern annehme und bekenne; daß ich nie Zank oder Streit veranlassen werde, sondern daß, wenn ich eine Stelle der Schrift zu erklären habe, die sich auf's Abendmahl bezieht, oder wenn eine andre Gelegenheit es erfordert, daß ich meine Meinung über diese Lehre sage, ich dieß mit aller Bescheidenheit und Mäßigung thun werde, ohne irgend Jemand mit Bitterkeit deßhalb zu behandeln. Meine Meinung kann man übrigens aus meinen, über den Gegenstand herausgegebenen Büchern ersehn; an ihr soll durch dieses mein schriftliches Versprechen nichts verändert oder vermindert sein, bis daß ich durch die heilige Schrift oder die Belehrung des heiligen Geistes es anders erkennen werde. Die Uebereinkunft Luthers und seiner Brüder im Lehramt mit Martin Butzer habe ich aber darum nicht unterschreiben wollen, weil ich nach Gottes Wort und mit gutem Gewissen nie zugeben kann, daß auch die, welche ohne wahren Glauben sind, im Sacrament den Leib Christi empfangen. Dieß darf aber Niemanden auffallen, da Butzer selbst in hiesiger Schule, in meiner Gegenwart, als er die Apostelgeschichte erklärte, anders gelehrt, und in England, wie ich aus verschiedenen seiner Schriften beweisen kann, anders geschrieben hat. Ganz richtig hat er da geurtheilt, daß, da der Glaube das einzige Mittel ist, wodurch

*) Locî communes, S. 1068.

Leib und Blut Chriſti empfangen werden, wenn dieſer Glaube fehlt, der leibliche Mund nichts als die Zeichen des Leibes und Blutes, das heißt nur Wein und Brod, vom Prediger geſegnet, empfängt. So wie wir ſagen, daß ein erwachſener Menſch, wenn er ohne Glauben zur Taufe träte, nichts als das Zeichen, das heißt das Waſſer, empfangen würde, da er durch den Glauben doch mit dem Zeichen die Gnade der Wiedergeburt erhielte, ſo kann auch Niemand ohne Glauben Theil haben am Leibe Jeſu. Dann fürchtete ich endlich noch durch das Unterſchreiben der mir vorgelegten Wittenberger Concordie die Zürcher, Basler, Berner, Genfer, Engländer und alle durch Frankreich und Italien zerſtreuten Brüder zu verdammen. Dieß, glaube ich, verbietet aber Gottes Wort; ſo wie ich die ſächſiſchen Kirchen liebe und achte, ſo ehre und umfaſſe ich im Herzen auch jene Andern, die ich erwähnt habe. Gott iſt Urheber des Friedens; möchte er doch geben, daß wir Alle einmal gleich dächten und redeten. Euch aber, hochgeehrte Herren, danke ich für die Gnade und Güte, die ihr mir beweiſet, auf's Innigſte, weil ich ſie ſonſt nicht zu vergelten weiß, und bete zu Gott, daß er euch durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum immer gnädig beſchützen möge."

Dieſe freimüthige Erklärung, in der ſich das Bewußtſein der Einigkeit im Geiſte mit allen Evangeliſchen, trotz der Meinungsverſchiedenheit, ſo lebendig ausſprach, ſchien den ſechs Straßburger Rathsherren vollkommen genügend. Den 29. Dezember ließen ſie abermals Doctor Marbach vor ſich kommen; der Scholarch Peter Sturm, des verſtorbenen Jakobs trefflicher Bruder, trug ihm Martyrs Bekenntniß vor und fügte bei, es achten die Herren, die Prediger können ſich damit begnügen, da ſie ja ſelbſt geſagt hätten, ſie halten Martyr für einen friedliebenden und rechtſchaffenen Mann; ſie, die Scholarchen und Rathsherren ſeien entſchloſſen, mit Letzterm zu handeln, und hoffen, die Prediger werden ſich freundlich gegen ihn erzeigen und allen Hader meiden; Doctor Marbach möge dieß dem Kirchenconvente melden, auch könne er hinzuſetzen, daß die Herren den Frieden handhaben und auf Vertheidigung der Augsburgiſchen Confeſſion wachen werden. Marbach brachte hierauf Martyrs Bekenntniß vor dem Kirchenconvente vor; dieſer wollte es ſich nicht gefallen laſſen; er beſchloß abermals die Schulherren anzugehn mit dem Begehren, ſie möchten ſowohl Martyr als die Prediger berufen, damit dieſe ſich gegen jenen über ſeine Meinung erklärten. Die Schulherren gingen nicht hierauf ein; ſie hatten des Redens genug; eine Diſputation zwiſchen Martyr und den Skrupel-erfüllten Predigern ſchien ihnen eine unnütze Sache; ſie ernannten Martyr zum Profeſſor der Theologie. Den 30. Dezember wurde er vom Kapitel St. Thomä, in dem eben eine Pfründe erledigt war, zum Canonicus erwählt; bei ſeiner Inſtallation, die den 22. Januar 1554 ſtatt fand, verpflichtete er ſich, mit den Straßburgern übereinſtimmend zu lehren und in den Dogmen nichts zu ändern; er erbot ſich zugleich, außer der Theologie auch Philoſophie zu doziren, je nach den Bedürfniſſen der Schule.

Im Ausland wurde Martyrs Verſprechen, die Augsburgiſche Confeſſion anzunehmen, von ſtrengen Lutheranern für eitel und zweideutig erklärt;*) und im Jahre 1611 ſchrieb der Präſident des Straßburger Kirchenconvents, der ſtarre Doctor Johann Pappus, Martyr habe geradezu durch ſein Bekenntniß die Schulherren und die Prediger betrogen**). Nach den langen Verhandlungen, die ſie mit ihm hatten, iſt indeſſen nicht zu glauben, daß die Schulherren und ein Mann wie Sleidan ſich hätten betrügen laſſen; nur waren ſie freiſinniger als die Theologen, und hatten beſſeres Vertrauen in die Rechtlichkeit eines edlen Mannes. Was übrigens die Prediger anbetrifft, ſo ſcheint es, daß ſie, obgleich anfangs Martyr's Erklärung ihnen nicht genügte, ſich doch zuletzt zufrieden ſtellten; wenigſtens ſchrieb Marbach, als er die Erwählung Martyrs in's Thomasſtift in ſein Tagebuch eintrug, die Worte dazu: „dem Herrn ſei Lob, daß dieſe Sache zuletzt ſo weit gebracht worden, er verleihe fürder Gnad dieß ſteif zu handhaben zu ſeiner Ehre. Amen."

Auch Martyr ſelber darf man zum Zeugen nehmen, daß er es ehrlich gemeint hat. Er hatte von Melanchthon einen Brief empfangen, um ihm Glück zu wünſchen, der engliſchen Verfolgung entronnen und „in der trefflichen Stadt Straßburg" wieder gaſtlich aufgenommen worden zu ſein; Melanchthon hatte die einfachen Worte beigefügt: „ich bitte dich mit den Straßburger Lehrern und Predigern die Eintracht zu bewahren."***) Martyr antwortete ihm†): „Ich war ſtets von Natur zum Frieden geneigt und habe die Ruhe geliebt; je älter ich werde, deſto mehr hoffe ich hievon nicht abzuweichen. Als ich hier ankam, haben mich die Profeſſoren der Literatur und der Philoſophie mit großer Liebe empfangen; auch ich liebe ſie ſehr. Ebenſo verhält es ſich mit den Predigern, obgleich ich ſehe, daß einige von ihnen mir ferne bleiben; ich will jedoch nicht aufhören, ſie ſo zu achten, wie ihr heiliges Amt es verdient. Den Frieden werde ich zu bewahren ſtreben, doch ſo, daß ich über den Gegenſtand, in dem ſie nicht mit mir übereinſtimmen, was ich für wahr halte lehren werde, wenn es die Gelegenheit mit ſich bringt; eine ſolche werde ich aber nicht abſichtlich herbeiziehen; bietet ſie ſich ungeſucht dar, ſo werde ich mich mit ſo viel Mäßigkeit ausſprechen, daß ich Niemanden angreifen oder mit bittern Worten tadeln werde. Dagegen werde ich aber nie zugeben, daß

*) Martin Frecht, von Ulm, an den Straßburger Prediger Matthias Negelin, 30. April 1554. Ms.

**) Warhaffter Bericht u. ſ. w., S. 354.

***) 29. Mai 1554. Ms. Dieſer Brief iſt noch ungedruckt. Den nemlichen Tag ſchrieb Melanchthon auch an Marbach: „ich bitte Dich, nimm die engliſchen Flüchtlinge und insbeſondre Doctor Martyr liebevoll auf; ich habe an dieſen geſchrieben, um ihn zu ermahnen, den Frieden in eurer Kirche zu erhalten." Melanchth. epp., B. 8, S. 297.

†) 26. Juni 1554. Loci communes, S. 1093. Der Name deſſen, an den dieſer Brief gerichtet iſt, wird hier nicht genannt; aus dem zu Zürich aufbewahrten Ms. geht aber hervor, daß es Melanchthon war.

man mir Stillschweigen auferlege oder mich zu irgend einem Widerruf nöthige; denn dieß halte ich für das Unwürdigste, das einem frommen Manne, der öffentlich die heilige Schrift erklärt, widerfahren könnte."

Was mit Martyr gelungen war, wurde nun auch von Zanchi verlangt; man forderte ihm eine Erklärung ab über die Augsburgische Confession; er unterschrieb sie mit Martyrs Worten: insofern sie richtig verstanden wird; über das Abendmahl reichte er ein Bekenntniß ein, das mit dem seines Freundes übereinstimmte und gleichfalls von den Schulherren angenommen wurde. Tremellio wurde als Lehrer der hebräischen Grammatik angestellt, verließ jedoch bald darauf Straßburg wieder.*)

So schien zu Straßburg der dogmatische Friede gesichert; bei dem Strome der Zeit, der die lutherischen Theologen zu immer schrofferem Gegensatz gegen die Reformirten drängte, konnte er jedoch nicht von langer Dauer sein. Eine Zeit lang lebte man indessen in Ruhe neben einander; einzelne vorübergehende Verstimmungen abgerechnet, zeigte sich Marbach als freundlich gesinnten Collegen Doctor Peter's, wie er Martyr nannte; jeder that das Seine, um Bruch und Spaltung zu vermeiden.

Drittes Kapitel.

Martyr's biblische und philosophische Vorlesungen.

Martyr glaubte in die alte Lehrordnung, wie sie vor seiner Abreise nach England bestanden hatte, wieder eintreten zu können; er kam daher mit Zanchi überein, wochenweise in den theologischen Vorlesungen mit ihm abzuwechseln. Zanchi, der bei seiner Anstellung den Auftrag erhalten hatte, die Propheten zu erklären, war gerade mit Jesaias beschäftigt; Martyr beschloß die historischen Bücher, und zunächst das der Richter, vorzunehmen. Marbach und der Münsterprediger Ludwig Rabus, von Memmingen, erklärten das Neue Testament.

Den 3. Februar kündigte Zanchi in seinem Collegium den Studenten an, Martyr sei wieder angestellt und werde in nächster Woche sein Amt antreten; er drückte seine Freude aus über das Wiederauftreten des gelehrten Mannes, der von Neuem eine Zierde der Straßburger Schule werden würde. Dieß ward Marbach hinterbracht und gab zu einer ersten, wenn auch unbedeutenden Reibung Anlaß. Es war nicht gerade das Martyr gezollte Lob,

* 1555 hielt er sich zu Amberg auf; 1557 wurde er Erzieher des ältesten Sohnes des Herzogs von Zweibrücken, und 1559 Professor an der Schule von Hornbach. Von da ging er nach Heidelberg.

worüber Marbach ſich glaubte beklagen zu müſſen; es war die Uebereinkunft wegen der Einrichtung der Vorleſungen. Marbach meinte, einer ſeit mehrern Jahren beſtehenden Ordnung zufolge, wäre es an ihm, die nächſte Woche Vorleſung zu halten; ohne ſein Vorwiſſen ſollte nichts verändert werden. Es hing dieß mit Zwiſtigkeiten zuſammen zwiſchen den Theologen und den andern Profeſſoren, zwiſchen dem Kirchenconvent und dem Schulconvent; hinter einem Streit über kleinliche Aeußerlichkeiten verbarg ſich der gegenſeitige Verdacht des Präſidenten Marbach und der Prediger, und des Rectors Sturm und der Profeſſoren, der eine Theil möchte den andern wegen dogmatiſcher Meinungen beläſtigen. Als ſich nun Marbach, unter dem Schein, als wiſſe er nichts von Martyr's Uebereinkunft mit Zanchi, den 5. Februar nach dem Hörſaal begab, kam ihm unterwegs Martyr entgegen; er hatte das Collegium geſchloſſen gefunden, weil der Bedell Faſtnacht hielt. Mit ihm gingen einige Freunde, der Profeſſor Sapidus, der Diaconus Conrad Hubert, Magiſter Nicolaus Florus, Pfarrer zu St. Aurelien; ſie hatten ſeiner erſten Vorleſung beiwohnen wollen. Sapidus frug Marbach, ob er auch auf dem Wege geweſen, um Doctor Peter zu hören? Wie, entgegnete Marbach, ſcheinbar erſtaunt, hat denn Doctor Peter heute leſen wollen? Als dieſer bejahte, wandte ſich der Präſident um und ging heim, ohne ein Wort weiter zu ſagen. Nach Tiſch brachte er aber ſogleich ſeine Klage bei den Scholarchen vor; dieſe erklärten, Martyr ſolle nicht anfangen, bis die Sache geregelt ſei; Marbach jedoch, ſich noch zurückhaltend, ſchob die Schuld auf den Rector, und um zu keinem Streit mit den theologiſchen Profeſſoren Anlaß zu geben, wolle er ſelber warten; die Scholarchen ließen ſich dieß gefallen. Auf Sturms Vorſchlag wurden dann die Vorleſungen folgendermaßen geordnet: die eine Woche blieb Marbach, die andre wurde für Martyr und Zanchi beſtimmt, die abwechſelnd, einen Tag um den andern, Vormittags das Alte Teſtament erklären ſollten; Nachmittags alternirten ſie mit philoſophiſchen Collegien; Martyr hatte ſich bereit erklärt, die Ethik zu doziren, da ſie damals zu Straßburg keinen beſondern Profeſſor hatte; Zanchi lehrte die Phyſik. Seit dem Abgang Martyrs, Butzers und Fagius' nach England hatte der theologiſche Unterricht zu Straßburg Noth gelitten; „dieß gut Werk hatte angefangen ſtill zu ſtehn"; jetzt nahm es wieder einen erfreulichen Fortgang.

Den 7. Februar 1554 begann Martyr ſeine theologiſchen Vorleſungen, den 12. die ethiſchen. Jene eröffnete er durch eine der ſchöngeſchriebenen, inhaltreichen Reden, die er ſo meiſterhaft auszuarbeiten wußte.*) Er ſprach über das Studium der Theologie; nachdem er zuerſt den Straßburgern Dank geſagt und ſeine ſtete Anhänglichkeit an ihre Stadt bezeugt, redete er von der Würde der Theologie; dieſe gehe hervor nicht nur aus dem hohen Alter dieſer Wiſſenſchaft, die mit den erſten göttlichen Offenbarungen an die Menſchen

*) Loci communes, S. 1056 u. f.

begonnen habe, ſondern auch aus deren nicht zu berechnendem Nutzen für den Einzelnen wie für die Kirche, einem Nutzen, den die weltliche Weisheit nicht zu bringen vermöge; zwar habe dieß Studium große Schwierigkeiten, beſonders erſcheine Vielen die Dunkelheit der heiligen Schrift als ein unüberwindliches Hinderniß; für den aber, der ernſtlich forſcht und Gott um Erleuchtung bittet, ſei dieſe Dunkelheit nicht vorhanden. Nur durch das Studium der Theologie, das heißt des Wortes Gottes, könne der Kirche geholfen werden; denn es entdecke die Irrthümer in der Lehre und in den Gebräuchen, es führe auf den Weg zum wahren Glauben, der allein den Menſchen rechtfertigt vor Gott. „Ihr, ſo ſchloß er ſeine Rede, ihr, theure Brüder, ihr habt weislich gehandelt und könnt nicht genug deßhalb gerühmt werden, daß ihr das Wort Gottes bisher bewahrtet wie euren beſten Schatz, und es eingeſchrieben habt auf die Tafel eures Herzens. Die Bewahrung deſſelben, obwohl ſie Pflicht aller Chriſten iſt, bleibt doch vor Allen denjenigen anvertraut, die entweder durch Lehren und Predigen der Kirche dienen, oder ſich erſt zu dieſem heiligen Amte vorbereiten. Wenn auch Manche, Sklaven des Fleiſches und der Welt, dieſes Amt als ein geringes und ärmliches verachten, ſo iſt es doch der höchſten Ehre werth. Die Weiſen der alten Zeit hielten dafür, ein Richter, weil er der Ausleger des Willens und des Sinnes des Geſetzes iſt, ſei das lebendige, redende Geſetz ſelbſt; wenn dieß richtig iſt, um wie viel mehr dürfen wir nicht ſagen, der wahre und gewiſſenhafte Theologe ſei gewiſſermaßen der unter den Menſchen redende Gott, ſobald er keine menſchliche Erfindung, ſondern nur die göttliche Wahrheit lehrt. Theure Amtsgenoſſen, dieſe Reinheit der Lehre anzuſtreben, dazu ermahne ich euch mit allem Ernſt und in chriſtlicher, inniger Liebe. Euch Alle möchte ich daran erinnern, daß die wahre Schule der Weisheit der Himmel iſt; die, die am Boden kleben und ihren Wandel nicht im Himmel haben, ſie laufen Gefahr, bei allem Fleiße ihre Mühe umſonſt zu verwenden. Vergeſſet nicht, daß der Lehrer der Weisheit der heilige Geiſt ſelber iſt; möget ihr noch ſo viel Doctoren, Prediger, Erzieher haben, wenn der heilige Geiſt euer Herz nicht neu belebt, ſo wird alle Arbeit vergebens ſein. Die heilige Geſchichte zeigt uns genugſam, wer von Anfang an die Boten des Wortes Gottes waren: einfache, ungelehrte Leute, Fiſcher, Zöllner, Handwerker. Durch dieſe niedrige Abkunft der Verkündiger wurde Gottes Offenbarung weder verunreinigt noch entwürdigt; denn ſie hatten ihre Fähigkeit erhalten durch den heiligen Geiſt. Seht daher nicht auf das, was ſie waren, ſondern auf das, was ſie uns gelehrt haben und wozu ſie uns führen wollen. Sie verheißen uns nicht irdiſche Kronen und Siegeskränze, marmorne oder eherne Bildſäulen, glänzende Freudenfeſte, ſondern daß wir Kinder Gottes und Miterben Chriſti werden ſollen. Dahin blicket, wenn ihr von Liebe erfüllt ſeid für die Kirche, für den in unſern Tagen ſo ſehr zerriſſenen und zerſtreuten Körper Chriſti. Nicht durch Reichthümer, nicht durch äußere Gebräuche und prunkende Cerimonien wird ſie wiederhergeſtellt werden, ſondern durch das

einzige Heilmittel des Wortes Gottes. Wenn die Wundergabe noch bestände, wie in den ersten Zeiten, so würden vielleicht Manche in der Lehre des Heils befestigt werden; sie hat aber aufgehört, und würden wir auch Alle insgesammt unsere dringendsten Gebete zu Gott richten, so würden wir doch nicht so viel ausrichten, als einst der Gürtel des Paulus. Es geht klar heraus hervor, wie großer Eifer auf das Studium der heiligen Schrift zu verwenden ist, da sie allein heutzutage der Schutz ist für die Kirche Gottes... Wir haben nicht, wie der Apostel sagt (Eph. 6, 12), mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nemlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß herrschen; es ist dieß kein leichter Krieg, er wird auf manchfache Weise und heftig geführt, daher sehn wir zu, daß wir aus dem Rüsthause der heiligen Schrift stets unsre Waffen in Bereitschaft haben. Nach allen Seiten hin müssen wir gerüstet sein, damit wir nicht unvermuthet überfallen werden und mit Schanden bestehn... Was würde es aber nützen, wenn wir uns begnügen wollten, die Reinheit der Lehre zu schützen, und dabei die Heiligung des Lebens, die Besserung der Sitten vergäßen? Steht daher Alle zusammen, und wenn die Stadt Gottes von Feinden angegriffen wird, umringt sie mit der Mauer des göttlichen Wortes, das ihr prediget durch Lehre und Leben... Allein es ist Zeit, meine Rede zu schließen und mein Gebet zu Gott zu richten, daß er mir seinen Beistand schenke. So wie Moses, nachdem er vierzig Jahre lang sein Volk regiert hatte, betete: „meine Lehre triefe wie der Regen und meine Rede fließe wie der Thau" (5 Mos. 32, 2), so bitte ich dich, dreimal heiliger Gott, gib daß das, was ich deine Diener lehren werde, nicht ein wilder Sturm von Irrthümern sei, sondern ein ersehnter und fruchtbarer Regen der Wahrheit; daß meine Auslegung deines Wortes die Kirche nicht zerstöre und die Gewissen niederschlage, sondern wie ein Thau sei, der die Seelen tröstet und erquickt; gib auch daß die mich hören, weder dem rauhen Wege, noch den Dornen oder dem steinigen Acker gleichen, sondern einem guten, von deinem Geiste bereiteten Boden, in dessen Furchen die Keime deines Worts zu hundertfältiger Saat aufgehn mögen."

Es ist schon oben bemerkt worden, daß das Buch, dessen Erklärung Martyr sich vornahm, das Buch der Richter war. Einerseits erging er sich auch hier in mehr oder weniger langen und unnöthigen Digressionen über Gegenstände, die bald mit dem auszulegenden Texte in natürlicher Beziehung standen, aber nur kurzer Abfertigung bedurft hätten, bald künstlich herbeigezogen wurden im Interesse der Polemik. So flocht er ausführliche Abhandlungen ein, bald über die, die Ehe hindernden Verwandtschaftsgrade, bald über die Riesen, in welcher letztern er Alles zusammenstellte, was er in Profan-Scribenten und Kirchenvätern darüber gelesen hatte; so behandelte er, durch den Ausdruck Tribut veranlaßt, weitläufig die katholische Messe. Andrerseits mußten ihm diese Vorlesungen zu einem speziellen, näherliegenden Zwecke dienen. So wie man sich nemlich damals, um alte Geschichte zu leh-

ren, großentheils auf die Erklärung der klaſſiſchen Hiſtoriker beſchränkte, ſo wurde auch meiſt die jüdiſche Geſchichte nicht auf zuſammenhängende Weiſe vorgetragen, ſondern nur bei Gelegenheit der hiſtoriſchen Bücher des Alten Teſtaments; auch Martyr befolgte dieſe Methode und benützte ſeine exegetiſchen Vorleſungen zur Darſtellung der Geſchichte. Daneben mußte ihm letztere durchgängig zu praktiſcher, erbaulicher Anwendung dienen. In der Zeit der Kämpfe, in der er lebte, wo Manchem der Muth ſo leicht ſinken konnte, hielt er die Betrachtung der Schickſale des jüdiſchen Volkes für ganz beſonders lehrreich und erhebend. „Bald wenden ſich die Juden von dem rechten Wege ab, bald kehren ſie zurück, bereuen ihre Sünden und beſſern ſich. Sind ſie abgefallen, ſo ſucht ſie Gott mit Strafen und Unglück heim; treten ſie wieder zu ihm, rufen ſie ſeine Hülfe an, ſo unterſtützt er ſie mächtig gegen ihre Feinde. Wollen wir nicht blind ſein, ſo erkennen wir hier ein lebendiges Bild der Güte Gottes gegen die Frommen und ſeiner Strenge gegen die Sünder. Wir verwundern uns nicht mehr, daß ſein Volk ſo oft ſchwer getroffen wurde und doch nicht unterlag; wir erkennen, daß Alles nach Gottes weiſem Willen geſchah. Das Ungemach, das er ſchickt, iſt beſtimmt, die er ſich auserwählt hat, zu läutern, ſo wie das Feuer die edlen Metalle reinigt. Die Erzählung der Geſchichte des jüdiſchen Volkes ſtärkt daher unſer Vertrauen auf die Verheißungen Gottes, ſie regt uns an ihm zu danken und ihn zu preiſen, ſeiner Alles regierenden Vorſehung uns zu unterwerfen, und feſtzuſtehn in der Hoffnung, daß ſein Reich nicht untergehn werde.“ Als er mit der Erklärung des Buchs der Richter zu Ende gekommen war, faßte Martyr die Betrachtungen, zu welchen ſie ihn veranlaßt hatte, in folgende Worte zuſammen: „Es iſt nun unſre Pflicht, dieſe Geſchichte wie ein lebendiges Gemälde vor Augen zu behalten; wir ſehn darin, wie Gott die Kirche und das Reich der Seinen ſchützt und regiert. Die Sünden beſtraft er mit gerechter Strenge, durch ſeine unendliche Güte richtet er aber ſtets die irrenden und fehlenden Menſchen wieder auf. In dieſem Allem erkennen wir ein Bild unſrer Zeiten; denn wir leiden an derſelben Schwachheit wie die Väter, und Satan und ſeine Diener verfolgen die Gemeinde der Frommen nicht weniger als ehmals. Laßt uns daher Gott bitten, im Namen ſeines Sohnes, er möge, ſo wie er von Anfang ſeine Kirche geſchützt hat, auch jetzt ihr Bewahrer und Vertheidiger ſein; er möge, ſo wie er den Israeliten die Richter gab, um ihre Freiheit wieder herzuſtellen, und wie er in unſren Tagen, zum Schutze der evangeliſchen Wahrheit, Helden und hohe herrliche Männer erweckte, Luther, Melanchthon, Zwingli, Oecolampad, ſo fortfahren und ſtets zur rechten Zeit erleuchtete Lehrer aufſtehn laſſen, durch welche ſeine Auserwählten angetrieben werden, die Kirche zu erhalten und zu mehren, auf daß er ſie endlich, ohne Makel, im Himmel verſammeln könne.“

Neben dieſen anregenden, theologiſchen Vorleſungen, in denen er die nemliche bewundernswürdige Gelehrſamkeit bewies, wie in allen frühern,

einzige Heilmittel des Wortes Gottes. Wenn die Wundergabe noch wie in den ersten Zeiten, so würden vielleicht Manche in der Lehre befestigt werden; sie hat aber aufgehört, und würden wir auch Alle unsere dringendsten Gebete zu Gott richten, so würden wir doch nicht ausrichten, als einst der Gürtel des Paulus. Es geht klar hier wie großer Eifer auf das Studium der heiligen Schrift zu verwenden sie allein heutzutage der Schutz ist für die Kirche Gottes... Wir wie der Apostel sagt (Eph. 6, 12), mit Fleisch und Blut zu kämpfen mit Fürsten und Gewaltigen, nemlich mit den Herren der Welt Finsterniß herrschen; es ist dieß kein leichter Krieg, er wird auf Weise und heftig geführt, daher sehn wir zu, daß wir aus dem heiligen Schrift stets unsre Waffen in Bereitschaft haben. Nach hin müssen wir gerüstet sein, damit wir nicht unvermuthet über und mit Schanden bestehn... Was würde es aber nützen, wenn gnügen wollten, die Reinheit der Lehre zu schützen, und dabei des Lebens, die Besserung der Sitten vergäßen? Steht daher und wenn die Stadt Gottes von Feinden angegriffen wird, i der Mauer des göttlichen Wortes, das ihr prediget durch Leh Allein es ist Zeit, meine Rede zu schließen und mein Gebet zu daß er mir seinen Beistand schenke. So wie Moses, nachdem lang sein Volk regiert hatte, betete: „meine Lehre triefe wi meine Rede fließe wie der Thau" (5 Mos. 32, 2), so bitte heiliger Gott, gib daß das, was ich deine Diener lehren wer der Sturm von Irrthümern sei, sondern ein ersehnter und der Wahrheit; daß meine Auslegung deines Wortes die S und die Gewissen niederschlage, sondern wie ein Thau sei, stet und erquickt; gib auch daß die mich hören, weder dem den Dornen oder dem steinigen Acker gleichen, sondern ein nem Geiste bereiteten Boden, in dessen Furchen die Kein hundertfältiger Saat aufgehn mögen."

Es ist schon oben bemerkt worden, daß das Buc Martyr sich vornahm, das Buch der Richter war. Ein auch hier in mehr oder weniger langen und unnöthig Gegenstände, die bald mit dem auszulegenden Texte in standen, aber nur kurzer Abfertigung bedurft hätten, zogen wurden im Interesse der Polemik. So flocht er lungen ein, bald über die, die Ehe hindernden Ver über die Riesen, in welcher letztern er Alles zusammen fan-Scribenten und Kirchenvätern darüber gelesen durch den Ausdruck Tribut veranlaßt, weitläufig die drerseits mußten ihm diese Vorlesungen zu einem Zwecke dienen. So wie man sich nemlich damals, u

ren, großentheils auf die Erklärung der klaſſiſchen Hiſtoriker beſchränkte, ſo wurde auch meiſt die jüdiſche Geſchichte nicht auf zuſammenhängende Weiſe vorgetragen, ſondern nur bei Gelegenheit der hiſtoriſchen Bücher des Alten Teſtaments; auch Marthr befolgte dieſe Methode und benützte ſeine exegetiſchen Vorleſungen zur Darſtellung der Geſchichte. Daneben mußte ihm letztere durchgängig zu praktiſcher, erbaulicher Anwendung dienen. In der Zeit der Kämpfe, in der er lebte, wo Manchem der Muth ſo leicht ſinken konnte, hielt er die Betrachtung der Schickſale des jüdiſchen Volkes für ganz beſonders lehrreich und erhebend. „Bald wenden ſich die Juden von dem rechten Wege ab, bald kehren ſie zurück, bereuen ihre Sünden und beſſern ſich. Sind ſie abgefallen, ſo ſucht ſie Gott mit Strafen und Unglück heim; treten ſie wieder zu ihm, rufen ſie ſeine Hülfe an, ſo unterſtützt er ſie mächtig gegen ihre Feinde. Wollen wir nicht blind ſein, ſo erkennen wir hier ein lebendiges Bild der Güte Gottes gegen die Frommen und ſeiner Strenge gegen die Sünder. Wir verwundern uns nicht mehr, daß ſein Volk ſo oft ſchwer getroffen wurde und doch nicht unterlag; wir erkennen, daß Alles nach Gottes weiſem Willen geſchah. Das Ungemach, das er ſchickt, iſt beſtimmt, die er ſich auserwählt hat, zu läutern, ſo wie das Feuer die edlen Metalle reinigt. Die Erzählung der Geſchichte des jüdiſchen Volkes ſtärkt daher unſer Vertrauen auf die Verheißungen Gottes, ſie regt uns an ihm zu danken und ihn zu preiſen, ſeiner Alles regierenden Vorſehung uns zu unterwerfen, und feſtzuſtehn in der Hoffnung, daß ſein Reich nicht untergehn werde.“ Als er mit der Erklärung des Buchs der Richter zu Ende gekommen war, faßte Marthr die Betrachtungen, zu welchen ſie ihn veranlaßt hatte, in folgende Worte zuſammen: „Es iſt nun unſre Pflicht, dieſe Geſchichte wie ein lebendiges Gemälde vor Augen zu behalten; wir ſehn darin, wie Gott die Kirche und das Reich der Seinen ſchützt und regiert. Die Sünden beſtraft er mit gerechter Strenge, durch ſeine unendliche Güte richtet er aber ſtets die irrenden und fehlenden Menſchen wieder auf. In dieſem Allem erkennen wir ein Bild unſrer Zeiten; denn wir leiden an derſelben Schwachheit wie die Väter, und Satan und ſeine Diener verfolgen die Gemeinde der Frommen nicht weniger als ehmals. Laßt uns daher Gott bitten, im Namen ſeines Sohnes, er möge, ſo wie er von Anfang ſeine Kirche geſchützt hat, auch jetzt ihr Bewahrer und Vertheidiger ſein; er möge, ſo wie er den Iſraeliten die Richter gab, um ihre Freiheit wieder herzuſtellen, und wie er in unſren Tagen, zum Schutze der evangeliſchen Wahrheit, Helden und hohe herrliche Männer erweckte, Luther, Melanchthon, Zwingli, Oecolampad, ſo fortfahren und ſtets zur rechten Zeit erleuchtete Lehrer aufſtehn laſſen, durch welche ſeine Auserwählten angetrieben werden, die Kirche zu erhalten und zu mehren, auf daß er ſie endlich, ohne Makel, im Himmel verſammeln könne.“

Neben dieſen anregenden, theologiſchen Vorleſungen, in denen er die nemliche bewundernswürdige Gelehrſamkeit bewies, wie in allen frühern,

trug Martyr die Sittenlehre vor. Obgleich Melanchthon das erste Beispiel gegeben hatte, eine christliche Begründung dieser Wissenschaft zu versuchen, so wurde sie doch noch ziemlich allgemein nur nach der Ethik des Aristoteles gelehrt. Martyr ging gleichfalls von letzterer aus; seine ethischen Collegien waren nichts als eine Erklärung der bekannten Bücher an den Nicomachus; er befolgte dabei dieselbe analytische Methode wie bei seiner Auslegung biblischer Schriften; er erklärte zuerst den Wortsinn, dann entwickelte er die Sätze des Aristoteles, gab die Beweise dafür oder dagegen, führte Beispiele aus der Geschichte an, discutirte die Ansichten der Commentatoren und der lateinischen Uebersetzer; er zeigte sich hier als einen der gelehrtesten Kenner der alten Philosophie, der seine in Italien gemachten aristotelischen Studien auf eine Weise benützte, die ihn über die Meisten derjenigen erhob, welche sich damals in Deutschland mit solchen Gegenständen beschäftigten. Er ließ es nicht bei bloßer Erklärung bewenden, sondern verglich durchgehends die ethischen Lehren des Stagyriten mit denen Plato's, der Stoiker und Andrer, so daß seine Vorlesungen gewissermaßen zu einer Darstellung der gesammten antiken Sittenlehre wurden. Da er zugleich fühlte, daß für die christlichen Verhältnisse und den christlichen Staat, Aristoteles nicht hinreichend war, so verglich er auch dessen Grundsätze mit denen des Christenthums, zeigend, in welchen Stücken beide übereinstimmen und wie, da wo die Uebereinstimmung fehlt, der evangelischen Ethik der Vorzug gebührt, weil sie erst das Wahre lehre über höchstes Gut, Glückseligkeit und Tugend. Zuweilen bemühte er sich nachzuweisen, wie Manches bei Aristoteles mit dem Christenthum in Einklang gebracht werden könne, insofern es christlich verstanden, in christlichem Sinne genommen wird; daß bei solchem Verfahren dem heidnischen Philosophen manchmal Gewalt angethan werden mußte, war freilich nicht zu vermeiden, begreift sich aber aus dem Umstande, daß noch keine christliche Ethik vorhanden war, und aus dem Bewußtsein des tiefen Unterschieds zwischen den Grundprinzipien der antiken Gesellschaft und der durch das Evangelium umgebildeten. Dieses Bewußtsein führte Martyr zur Nothwendigkeit, die Sätze eines Philosophen, der ihm wegen der Klarheit seiner Methode theuer war, christlich zu deuten und anzuwenden, um seine Vorlesungen nicht zu einer fortlaufenden, bloß negativen Widerlegung werden zu lassen. Dazu kam bei ihm noch ein andrer Gedanke, der nemlich, daß die alte Philosophie, wenn auch verhüllt und vielfach mit Irrthum vermischt, nicht nur ein Zeugniß war von der dem Menschen übrig gebliebenen Geisteskraft, sondern bereits eine vorbereitende Offenbarung des Geistes Gottes. Da die Reaction gegen die verdorbene Scholastik bei vielen Protestanten Mißtrauen gegen die Philosophie überhaupt hervorgebracht hatte, so begann Martyr seine Erklärung des Aristoteles mit einer Rechtfertigung dieses für den Theologen unentbehrlichen Studiums. Die Gegner dieses Studiums, sagte er, pflegen sich auf die Worte des Paulus zu stützen: „sehet zu, daß euch Niemand beraube durch

die Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre" (Col. 2, 8); dieſer Ausſpruch ſei aber nur von einer falſchen Weisheit zu verſtehn; die wahre, welche aus der Kenntniß der Creaturen geſchöpft wird und Schlüſſe zieht aus den Begriffen von Recht und Billigkeit, die Gott natürlich dem menſchlichen Geiſte eingepflanzt hat, dieſe verdiene nicht angeklagt zu werden; denn ſie ſei ein Werk Gottes, und die, die ſie beſitzen, haben ſie als ein beſonderes Geſchenk von ihm. So lange ſie in ihren Grenzen bleibe und ſich nur über das ausſpreche, was mit ſichern Gründen aus der Kenntniß der Schöpfung über Gott und die Natur gefolgert werden kann, ſei nicht zu befürchten, daß ſie ſich verirre. Die philoſophiſchen Irrthümer entſtehn nicht aus den Dingen an ſich, ſondern aus der Art, wie der menſchliche Geiſt ſie auffaſſe; nicht die ſinnlichen Geſchöpfe, ſondern der Menſch habe gelehrt, daß die Welt ewig ſei; ebenſo verhalte es ſich mit dem Fatum der Stoiker, dem Skepticismus der Akademiker, der falſchen Glückſeligkeitslehre der Epikuräer. Es iſt alſo, meint Martyr, der ſich ſomit auf einen höhern Standpunkt ſtellte als viele Theologen ſeiner und ſpäterer Zeit, es iſt alſo nicht von vornherein anzunehmen, daß die Philoſophie an und für ſich nothwendig mit der Frömmigkeit im Widerſpruch ſei; ſie iſt es ſo wenig als die andern freien Wiſſenſchaften und Künſte. Wie ſollten die Logik und die Dialektik, dieſe Bildungsmittel des Geiſtes, dieſe Waffen zur Vertheidigung der Wahrheit, der Frömmigkeit widerſtreben, ſobald ſie recht angewendet werden? Auch die Metaphyſik iſt ihr nicht entgegen; wie herrlich hat ſich nicht zum Beiſpiel Plato über Gott ausgeſprochen! er hat erkannt, daß Gott nur Einer iſt, die letzte Urſache der Dinge, daß die menſchliche Sprache keine Worte habe, um die unendlichen Eigenſchaften des göttlichen Weſens genügend auszudrücken, daß dieſes Weſen Alles in ſich umfaſſe, doch ſo, daß es Alles überſchreite; daß in der Welt kein ſo kleines Gute ſei, das nicht in Gott beſtehe, und kein ſo großes, daß Gott nicht unendlich erhabener ſei; daß Gott Alles durchdringe, allenthalben aber nur in ſich ſelber ſei, von der Welt verſchieden; daß er Alles hervorgebracht habe, durch keine andre Urſache bewogen, als durch ſeine eigene Güte, die ſich herrlich in der ganzen Schöpfung offenbare, und die nicht, wie bei den Menſchen, eine mühſam angeſtrebte und errungene ſei, ſondern weſentlich in der göttlichen Natur ſelber liege. Endlich iſt die Ethik nicht mit der Frömmigkeit im Widerſpruch; denn ſie iſt die praktiſche Philoſophie, ſie lehrt was zur Gerechtigkeit gehört, ſie gibt die Regeln über die geſellſchaftlichen Verhältniſſe in dieſer Welt, ſie leitet dieſelben aus der Vernunft ab, aus den unſerm Geiſte inwohnenden Begriffen von Recht und Unrecht, ſie will den Menſchen zu derjenigen Glückſeligkeit führen, die hienieden durch die natürlichen Kräfte erreicht werden kann. Sie geht zwar nicht über das irdiſche Leben hinaus, kennt nur Zwecke irdiſcher Ordnung und bürgerlichen Wohlſtandes, und iſt daher manchen Irrthümern ausgeſetzt; das Chriſtenthum kommt aber dazu mit ſeinen höhern Grundſätzen und reinern Beweg-

gründen; so entsteht eine christliche Ethik. Statt aber diese systematisch aus den Lehren Christi und der Apostel abzuleiten, sucht, wie oben bemerkt worden ist, Martyr sie gelegentlich auf den Boden der aristotelischen Ethik zu pflanzen, diese entweder christlich deutend oder sie bald vervollständigend, bald berichtigend. Es lag dieß im Charakter der Wissenschaft des sechzehnten Jahrhunderts; erst später hat Melanchthon Nachfolger gefunden, die den von ihm angedeuteten Weg weiter verfolgend, die Sittenlehre von dem Alterthum unabhängig gemacht und rein theologisch behandelt haben.

Viertes Kapitel.

Englische Flüchtlinge und Zustände.

So glücklich sich auch Martyr fühlte, in Straßburg Ruhe gefunden zu haben und in einer wohlgeregelten Kirche seine Thätigkeit entfalten zu können, so tief schmerzten ihn die Nachrichten, die von Tag zu Tag betrübender aus England herüberkamen. Er hatte diesem Lande während mehrerer Jahre seine besten Kräfte gewidmet, hatte das Seine dazu beigetragen die englische Kirche wieder aufzubauen, und als der Sturm der Verfolgung ihn vertrieb, Freunde dort zurückgelassen, die nun Schweres zu erdulden hatten; wie ein Vater sich inniger an ein leidendes Kind anschließt, so empfand er um so innigere Liebe zur englischen protestantischen Kirche, je düsterer die Zukunft war, die ihr die blutige Maria verhieß. „Ich müßte von Stein und von Blei sein, schrieb er an einen befreundeten Engländer*), wenn ich nicht, nachdem ich Antheil genommen habe an dem Werke der Reformation in deinem Vaterland, täglich Thränen vergösse beim Gedanken an das traurige Schicksal meiner Brüder und an die Gefahren, die ihren Leib und ihre Seele bedrohen. Wie sollte ich meinen Schmerz mäßigen, wenn ich mir vorstelle wie sie hart bedrängt, von Schmähungen verfolgt, von Versuchungen aller Art umgeben sind, wie eure Kirche niedergeworfen ist und ihre Glieder mißhandelt werden! Als ich bei euch lehrte, da war ich von einer Anzahl frommer Zöglinge umgeben, auf die eine große Ernte wartete; diese muß ich nun entweder als Flüchtlinge unsicher umherirren, oder, wenn sie in ihrem Lande bleiben, dem kläglichsten Elende Preis gegeben sehn. Es waren da gelehrte und fromme Bischöfe, diese schmachten nun im Kerker, den Augenblick erwartend, wo sie, wie Räuber und Mörder, dem Henker überliefert werden. Es war da ein reicher evangelischer Same ausgestreut und der Grund einer schönen Kirche gelegt, nach mehrjähriger Arbeit war der Bau so weit vorangerückt, daß man auf dessen

*) 26. Juni 1554. Loci communes, S. 1093.

baldige Vollendung hoffen durfte: jetzt, wenn nicht Gott auf wunderbare Weise hilft, ist zu befürchten, daß auch keine Spur davon übrig bleibt. Wenn ich dieß Alles überlege, wie könnte mein Gemüth ruhig sein? Ich bitte daher Gott von ganzer Seele, er möge seinem Gerichte Einhalt thun, und um Jesu Christi willen seinen Zorn besänftigen, damit wir nicht unter der Last des Unglücks zu Grunde gehn."

Das hier von Martyr entworfene Bild war nicht übertrieben; jeder einzelne Zug desselben war thatsächliche Wahrheit. Die Königin Maria, von rachsüchtigen, fanatischen Räthen umgeben, hatte nicht gewartet, bis erst die Verbindung mit Rom wieder angeknüpft war, um die Protestanten zu verfolgen; zwar wurde die Verfolgung noch grausamer und blutiger, als sie sich, im Juli 1554, mit Philipp II. von Spanien vermählt hatte, so daß selbst der Legat Cardinal Reginald Pole ihr Verfahren mißbilligen mußte; allein schon lange vorher hatte die „Säuberung" der Kirche begonnen. Wer Zeit dazu fand, der wanderte aus nach Deutschland und der Schweiz, wo sich in Kurzem zahlreiche Gemeinden englischer Flüchtlinge bildeten. Die Gelehrten unter ihnen gingen meist nach Straßburg, Basel, Zürich, Genf, um des Umgangs der berühmten Theologen und Professoren dieser Städte zu genießen. Bereits den 13. Februar kamen vierzehn junge Engländer in Straßburg an, die in Oxford Martyrs Schüler gewesen waren; bald folgten ihnen Andere, sowohl von Oxford als von Cambridge, um ihre Studien fortzusetzen;*) sie waren überzeugt, und theilten diese Ueberzeugung auch Martyr mit, daß diese Verfolgung nur eine vorübergehende Prüfung sei. Im Mai trafen die Ritter Morison und John Cheke in Straßburg ein**), und wahrscheinlich zur nemlichen Zeit Hugh Hillary***), Thomas Lever, Vorsteher des St. Johns-College in Cambridge, Edmund Grindall, schon früher der Straßburger Gastfreund, Walter Haddon und der Bischof von Wincheſter, John Poynet, der wahrscheinliche Verfasser des englischen, in calvinischem Sinne geschriebenen Katechismus, dessen Bestätigung (20. Mai 1553) einer der letzten Acte des Königs gewesen war†). Auch Sir Antony Cook hielt sich eine Zeit

*) Martyr an Bullinger, 24. Febr. 1554. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 669. — Marbach's Diarium, Ms.

**) Martyr an Calvin, 8. Mai 1554. Loci communes, S. 1092.

***) Gab zu Straßburg eine Schrift gegen die katholische Reaction in England heraus: Resurrectio Missae. 1554.

†) Poynet (Ponetus) starb zu Straßburg den 2. August 1556. Seine Wittwe verkaufte seine Bücher an Cook. Als sie erfuhr, daß auch einige darunter gewesen die Martyr gehörten, entschuldigte sie sich bei diesem und sandte ihm andre Exemplare dafür. (Maria Poneta an Martyr, 15. Juli 1557, Straßburg. Ms.) Poynet hatte diese Werke von Martyr geliehen für die Schrift, die er in Straßburg ausarbeitete über das Abendmahl, und die nach seinem Tode von Joh. Sturm herausgegeben wurde: Diallacticon de veritate, natura atque substantia corporis et sanguinis Christi in

lang in Straßburg auf. Den Aermern unter den Flüchtlingen ließ der edle Christoph von Würtemberg, dessen lutherische Gesinnung ihn nie abhielt, den bedrängten Reformirten ein Helfer zu sein, Unterstützung an Geld zukommen. In Straßburg wurden einmal 200 Gulden in seinem Namen an sie vertheilt.*) Martyr, der der Mittelpunkt war, um den sich die nach Straßburg geflüchteten Engländer sammelten, trat auch mit denen von Zürich in Rapport; im September 1554 richtete er an sie ein Trost- und Ermunterungsschreiben**). Ebenso setzte er sich mit der englischen Gemeinde in Verbindung, die unter eigenthümlichen Verhältnissen zu Frankfurt entstand, in welcher Stadt schon längst reiche englische Kaufleute ansässig waren. Es hatten sich nemlich, während der Verfolgungen in den Niederlanden, seit 1547 viele wallonische Familien nach England zurückgezogen, wo Valérand Poulain ihr Prediger ward; unter Maria vertrieben und auf dem Continente an vielen Orten wegen ihres reformirten Bekenntnisses hart abgewiesen, hatten sie endlich theils in der Reichsstadt Wesel, theils zu Straßburg und zu Frankfurt Aufnahme gefunden. Im März 1554 kam Poulain selbst mit englischen Flüchtlingen in letztere Stadt; im Juni folgten Andre mit dem Prediger William Wittingham. Sie vereinigten sich mit den Franzosen und Wallonen und nahmen die streng reformirte Kirchen- und Cult-Ordnung an, die Poulain für diese verfaßt hatte. Sie entsagten hiermit der englischen Liturgie und gaben das erste Beispiel einer puritanischen Gemeinde. Um gelehrte Prediger zu erhalten, wandten sie sich an ihre Landsleute zu Straßburg und in der Schweiz***). Es kam aber Niemand als John Knox, der nach Genf geflüchtete schottische Reformator; alle Andern weigerten sich, weil sie nicht von ihrem gesetzlich eingerichteten Kirchenwesen ablassen wollten. Vergebens suchten Grindall und die andern in Straßburg anwesenden englischen Theologen die Frankfurter zur Conformität zurückzuführen; von Calvin gebilligt†) und von Knox geleitet, beschlossen Letztere bei ihrer vereinfachten Liturgie zu bleiben und in schwierigen Dingen nicht mehr bei ihren Landsleuten, sondern bei Calvin, Martyr, Bullinger, Musculus, Viret, als den Hauptvertretern der reformirten Theologie, sich Rath zu holen††). Ihre Gemeinde erhielt einen neuen Zuwachs durch die, 1555, angekommenen englischen und flamändischen Gefährten Johann Laski's.

Eucharistia. Straßb., 1557; und öfter. Poynet schrieb zu Straßburg auch einen merkwürdigen, demokratischen Traktat gegen die Tyrannen, in Bezug auf Maria: A short treatise of political power, erst 1558 gedruckt.

*) Vergerio an Herzog Christoph, 3. Febr. 1555. Lebret, Magazin für Staaten- und Kirchengeschichte. Frankf., 1772; B. 2, S. 243.

**) Strype, Ecclesiastical memorials, B. 3, Th. 1, S. VIII.

***) 2. August 1554. Neal, History of the puritans. B. 1, S. 72.

†) An die Engländer zu Frankfurt, 18. Jan. An Knox, 12. Juni 1555. Calvini epistolae, S. 158.

††) Neal, o. c., S. 74.

Dieſe hatten bereits im September 1553 England verlaſſen; es waren 175 Perſonen, von Laski und ſeinem Freunde Utenhoven geführt; ſie hatten in Dänemark und den norddeutſchen Städten vergebens um Aufnahme gebeten; die Lutheraner wollten nichts mit ihnen gemein haben; der Prediger Joachim Weſtphal nannte ſie Märtyrer des Teufels. Zuletzt, nach langen, mühſeligen Wanderungen kamen die Meiſten mit Laski nach Frankfurt, die Andern mit Utenhoven nach Emden. Calvin dankte dem Frankfurter Magiſtrat für die Wohlthaten, die er den Vertriebenen erwies, indem er ihm ſeinen Commentar über die Evangelien widmete*): von beiden Seiten ein ſchönes Zeugniß des einigenden chriſtlichen Geiſtes.

Als aber im März 1555 Doctor Richard Coxe, der ehemalige Kanzler von Oxford, nebſt Andern, die unter Eduard VI. an dem engliſchen Reformationswerke thätigen Antheil genommen hatten, nach Frankfurt kam, da ward die Spaltung zwiſchen den Anhängern der engliſchen Liturgie und denen der calviniſchen noch offenbarer. Zu jenen gehörten, außer Coxe, Edwin Sands, Vize-Kanzler von Cambridge, John Jewel, Thomas Becon, Cranmers Kaplan, John Hales, der gelehrte, von Zürich gekommene Londoner Prediger Robert Horn und der von Straßburg gekommene Edmund Grindall, nebſt mehrern Männern aus den erſten Familien des Reichs. Mit Knox, der ſich ihnen heftig widerſetzte, hielt namentlich John Fox, der Geſchichtſchreiber der engliſchen Märtyrer**). Der Streit zwiſchen beiden Parteien hinderte ſie jedoch nicht, auf das Intereſſe der Reformation ihres Vaterlandes gemeinſchaftlich bedacht zu ſein. In der Hoffnung, es würden wieder beſſere Tage kommen für ihre Kirche, beſchloſſen ſie eine Schule einzurichten, um zukünftige Prediger zu bilden. Robert Horn übernahm den Unterricht im Hebräiſchen; für das Neue Teſtament kam man überein Martyr zu begehren, für welchen Biſchöfliche und Puritaner die gleiche Achtung hatten. Der Frankfurter Magiſtrat billigte die Wahl; es wurde ein geziemender Gehalt für ihn zuſammengebracht, zu dem auch die in der Stadt anſäſſigen engliſchen Kaufleute beitrugen. Im October 1555 ſandte man einen Boten an ihn ab mit einem dringenden, von Fox im Namen der Gemeinde verfaßten Schreiben***): „Wir Alle, hieß es darin, halten dich ganz vorzüglich für unſern Apoſtel; du gehörſt allen Engländern an, nicht bloß einigen deiner Freunde; es iſt nicht Recht, daß nur die Wenigen, die in Straßburg ſind, deiner Lehre genießen,

*) 1. Auguſt 1555.

**) Dieſe Geſchichte bildet einen Theil ſeiner Commentarii rerum in Ecclesia gestarum, deren erſtes Buch er 1554 zu Straßburg drucken ließ, mit einer Nachſchrift an die Studenten von Oxford, in welcher er Martyr neben Wicleffe ſtellte, als die größten Zierden dieſer Univerſität. Die Geſchichte der Märtyrer unter Maria fügte Fox ſpäter hinzu, 2. und 3. Buch, Baſel 1559 und 1563, f°.

***) 12. Oct. 1555. Strype, Ecclesiastical memorials, B. 3, Th. 1, S. 311.

während unſre große Gemeinde hier dich entbehrt; bedenke, mit welcher Verehrung wir dich umfaſſen und dein Alter pflegen werden; bedenke auch, was du unſrer Kirche nützen wirſt, denn alle in der Zerſtreuung lebenden Engländer werden ſich um dich ſammeln." Martyr konnte dieſem Rufe nicht folgen, ſo ehrenvoll er auch ſchien und ſo groß auch die Erwartungen waren, die ſeine engliſchen Freunde daran knüpften. Er durfte Straßburg nicht verlaſſen, wo man ihn zum zweiten Mal mit Liebe aufgenommen hatte, obſchon dieſe Liebe nicht mehr ſo allgemein war wie das erſte Mal; er mußte ſich begnügen, durch Briefe ſeinen Engländern Lehre und Rath zu ſenden. Uebrigens löſ'te ſich die Frankfurter engliſche Gemeinde bald nachher großentheils auf; ſchon im März 1556 trennten ſich die Calviniſten förmlich von den Biſchöflichen; Knox, der wegen einiger Aeußerungen über den Kaiſer die Weiſung erhielt, die Stadt zu verlaſſen, begab ſich mit mehrern Freunden nach Genf, Fox mit Andern nach Baſel. Die zurückgebliebene Gemeinde war für die lutheriſchen Geiſtlichen ein Stein des Anſtoßes, den ſie auf alle Weiſe wegzuräumen ſuchten; ſie erhoben Schwierigkeiten und Bedenken gegen die Feier des reformirten Gottesdienſtes; Laski ſuchte zu vermitteln, allein ſeine Mühe war vergebens. Mehrere der angeſehnſten Engländer ſuchten daher Zuflucht an andern Orten; Edwin Sands, Robert Horn und Andre gingen nach Zürich, Grindall und John Jewel nach Straßburg; dieſer wurde Martyrs Hausgenoſſe, jener ließ ſich in der kleinen Stadt Waßlenheim, am Fuße der Vogeſen, nieder und lernte das Deutſche ſo gründlich, daß er im Stande geweſen wäre, in dieſer Sprache zu predigen. Laski ſelbſt ging 1556 nach Polen zurück.

Unterdeſſen hatte Martyr aus England immer ſchrecklichere und für ihn perſönlich ergreifendere Nachrichten erhalten; den 9. Februar 1555 war ſein Freund, der Biſchof John Hooper*), und den 16. October die Biſchöfe Hugh Latimer und Nicolas Ridley auf dem Scheiterhaufen als Märtyrer geſtorben. Thomas Cranmer erwartete ein ähnliches Loos; aus ſeinem Kerker ſchrieb er an Martyr jenen herrlichen Brief, der zu Zürich als rührendes Denkmal der Freundſchaft der beiden Männer aufbewahrt wird: „ich habe durch Erfahrung gelernt, daß Gott die Strahlen ſeiner Gnade, ſeines Troſtes, ſeiner Kraft nie reichlicher in die Herzen der Seinen gießt, als in der größten geiſtigen und leiblichen Noth und Angſt; wann es ſcheint, als habe er ſie ganz und gar verlaſſen, da zeigt er erſt, daß er ihr Gott iſt; wann er ſie niedergeworfen, gedemüthigt, zerſchlagen hat, da richtet er ſie auf, verklärt ſie, belebt ſie wieder; es iſt mir vergönnt, mit Paulus zu ſagen: wenn ich ſchwach bin, ſo bin ich ſtark; und wenn ich mich rühmen ſoll, ſo rühme ich mich meiner Schwachheit,

*) Hooper's Wittwe ſchickte an Martyr einige Schriften, die ihr Gatte im Gefängniß verfaßt hatte. Da Martyr ſie, wegen der unvollendeten Form, für den Druck nicht geeignet hielt, theilte er ſie Bullinger mit, um deſſen Rath darüber zu erfahren. (16. April 1555, Ms.) Sie erſchienen erſt 1559 und 1562 zu London.

in Gefangenſchaft, in Schmach, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengſten um Chriſti willen. Er möge nur geben, daß wir bis ans Ende ſtandhaft bleiben." Bald erfuhr zwar Martyr, daß dieſe Standhaftigkeit gebrochen ſchien; es dauerte aber nicht lange, ſo erfuhr er auch, zu ſeinem Schmerz und ſeinem Troſt, daß den 21. März 1556 der Freund im Angeſichte der Flammen, die ſeinen Leib verzehren ſollten, eine erzwungene Verleugnung heldenmüthig widerrufen und ſterbend von dem Glauben gezeugt hatte, durch den er ſich mit ſeinem Erlöſer verbunden fühlte. Zu dem Schaudererregenden*) geſellte ſich das niedrig Häßliche, das Martyr ebenſo ſchmerzen als entrüſten mußte. Im Jahre 1556 nahm der zum Erzbiſchof von Canterbury ernannte Legat, Cardinal Pole, die „Reformation" der Univerſität Cambridge vor; er ſchickte eine Commiſſion dahin ab, beſtehend aus dem Biſchof von Lincoln, Watſon, dem von Cheſter, Scot, und dem von Chicheſter, dem nicht ungelehrten John Chriſtopherſon; dieſe Namen müſſen der Nachwelt aufbewahrt werden**). Sie hatten den Auftrag, eine genaue Inquiſition anzuſtellen und alle Reſte der Ketzerei auszurotten; proteſtantiſche Profeſſoren waren aber längſt keine mehr da; was von evangeliſch geſinnten Studenten ſich hatte flüchten können, war im Ausland zerſtreut; der allgemeine Schrecken zwang die im Lande gebliebenen zu düſterm Schweigen. Was waren alſo die Reſte der Ketzerei? es waren die vermodernden Leichname der Fremden Butzer und Fagius, jener in der Marienkirche beigeſetzt, dieſer in der Michaelskirche. Dieſe Kirchen werden ſofort, als entheiligt, mit dem Interdikte belegt; den beiden Ketzern wird förmlich ein Prozeß gemacht, Zeugen werden verhört, und wer ſie etwa vertheidigen will, aufgefordert zu erſcheinen; das Verdammungsurtheil wird öffentlich und feierlich verkündigt, die Gebeine werden ausgegraben und verbrannt, vor einer über dies empörende Schauſpiel theils zürnenden, theils ſpottenden Menge. Aehnlich wurde zu Oxford verfahren; auch hieher kam, in Pole's Auftrag, eine Commiſſion ſpeziell beordert „aus den Gemüthern der Studenten die letzten Wurzeln von Martyr's verderblicher Lehre zu entfernen." Dafür war aber bereits durch die Verfolgung und durch Jeſuiten, die Martyr erſetzt hatten, geſorgt. In Oxford, in der Kirche des Kloſters zur heiligen Frideswida, lag aber Martyrs Gattin begraben***); dieſes Grab einer ſtillen, frommen Frau erſchien den neuen Ketzerrichtern als ein gefährliches Denkmal; es zeugte von der Zeit, wo der Proteſtantismus in Oxford geherrſcht hatte. Um jedoch nach allen Formen des Rechts zu verfahren, machten die gewiſſenhaften Commiſſäre auch dieſem Leichnam den Prozeß; die gerufenen Zeugen hatten indeſſen nichts zu ſagen als ſie wüßten nicht, zu welcher Religion ſich dieſe Frau

*) Unter Maria's fünfjähriger Regierung wurden 288 proteſtantiſche Märtyrer in England verbrannt.

**) Wood, Historia Universit. Oxon., Th. 2, S. 278 u. f.

***) Historia de exhumatione Catharinae nuper uxoris P. Martyris; in der Historia vera de vita, obitu etc. Buceri. Straßb., 1582.

bekannt habe, da wegen der Verſchiedenheit der Sprache Niemand mit ihr hatte reden können. Dieß wurde an den Legaten berichtet; wie es ſcheint, waren die Herren ängſtlich darauf bedacht, Niemanden ungerecht zu verdammen; Pole half ihnen aus der Verlegenheit, indem er an Dr. Marſhal, Dekan des Chriſt-College, ſchrieb, Martyrs Frau habe nicht in rechtmäßiger Ehe gelebt, da ihr Gatte ein Mönch geweſen, übrigens entweihe ihr Grab das der Heiligen, über dem die Kirche erbaut war; Marſhal ließ ſie daher ausgraben und an einem ungeweihten, verachteten Orte verſcharren.

Dieß Verfahren gegen Todte iſt und bleibt eine Schmach, nicht nur für die, welche es angeordnet und ausgeführt haben, ſondern für die Kirche ſelbſt, deren ganzem Geiſte es angemeſſen war; es ging nicht bloß aus perſönlichem leidenſchaftlichem Haſſe hervor, es war die kaltblütige Anwendung der Ketzer-Prozedur, wie ſie ſchon Innocenz III., im Jahre 1207, feſtgeſetzt hatte, und wie ſie auch jetzt noch befolgt würde, wenn das Papſtthum weniger ohnmächtig wäre.

Welche Gefühle dieſe Nachrichten in Martyr's Herzen anregten, wird man ſich leicht vorſtellen; nicht wenig mußte es ihn auch ſchmerzen den Antheil zu erfahren, den Reginald Pole bei den Vorgängen zu Oxford und Cambridge hatte, Pole, der einſt in Italien für die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und für Verbeſſerung der Kirche ſo begeiſtert ſchien. Hoffte etwa der vornehme und ſtets zwiſchen ſeinem beſſern Gefühl und den Intereſſen ſeines Standes ſchwankende Cardinal, daß man zu Rom die Freiheit ſeiner frühern Anſichten über der Strenge, die er jetzt in England entfaltete, vergeſſen würde? Wenn er etwa dieſe Meinung hegte, ſo ſollte er bald überzeugt werden, daß es nur eine Täuſchung war. Im Jahre 1557, nach kaum vollendetem Prozeß gegen die todten Ketzer, wurde er von dem unbeugſamen und nichts vergeſſenden Paul IV. von ſeiner Legation zurückberufen, als alter Hinneigung zum Proteſtantismus verdächtig; er kam mit ſeinem Freunde Priuli, der ihn nach England begleitet hatte, in Unterſuchung und entging nur mit Mühe dem Schickſal, das den Cardinal Morone traf. Wie ganz anders ſtehn Martyr da und ſeine in England verbrannten Freunde und alle die Männer jener Zeit, die ſtatt mit dem Glauben myſtiſch zu ſpielen, ihn mit beſonnener Treue feſthielten und in ihm den Muth fanden, der Welt zu entſagen, deren Reizen Pole und ſo manche Andere nicht zu widerſtehn vermochten!

Von der Gewalt dieſer Reize erfuhr Martyr, um eben dieſe Zeit, traurige Beiſpiele aus Italien, aus ſeinem theuern Lucca.

Fünftes Kapitel.

Verfolgung der Evangeliſchen zu Lucca. Martyr's Schreiben an dieſelben.

Nachdem Celio Secundo Curione, der ſeit Martyrs Abgang einige Zeit in Lucca gewirkt hatte, durch ſchnelle Flucht ſich vor der Inquiſition hatte retten müſſen*), war eine kleine Gemeinde Evangeliſchgeſinnter im Verborgenen zurückgeblieben. Bis 1545 entging ſie der Verfolgung; in dieſem Jahre wurde aber ihr Beſtehn durch die Späher des heiligen Officium entdeckt, und den 12. Mai erließ der Senat ein ſtrenges Edikt gegen „die Verwegenen", welche ſich erlaubten von religiöſen Dingen zu reden, kleine namenloſe Bücher zu leſen und ketzeriſche Meinungen zu verbreiten; Geldſtrafen, Güter-Confiscation, Feuertod wurden angedroht, je nach der Größe des Verbrechens, das als Hochverrath bezeichnet wurde; ganz beſonders noch wurde verboten, Briefe anzunehmen von den öffentlich anerkannten Ketzern Fra Bernardino Ochino und Don Pietro Martyre, und deren Schriften zu beſitzen**). Es ſcheint jedoch nicht, daß dieſes Edikt zu ſtrenger Ausführung kam. Das Jahr darauf berief ſogar der Senat einen bereits verdächtigen Mann, Aonio Paleario, den Verfaſſer des Büchleins von der Wohlthat des Todes Chriſti, als Profeſſor der Beredſamkeit. Was Paleario wirkte iſt unbekannt; daß von Martyr in dieſer Zeit an die Lucenſer Briefe kamen, iſt unwahrſcheinlich; nur ſo viel iſt gewiß, daß die kleine Gemeinde fortbeſtand. Den 24. September 1549 wurde das Edikt von 1545 erneuert und verſchärft, und allen Einwohnern die Befolgung des römiſchen Gottesdienſtes ſtreng befohlen. Das folgende Jahr beklagte ſich der Biſchof bei dem römiſchen Hofe, daß fortwährend proteſtantiſche Bücher aus Deutſchland nach Lucca kämen, und daß der Senat eine zweideutige Nachſicht gegen die Ketzer beweiſe; er ſchilderte dieſe als ſo zahl-

*) Curione ging nach Lauſanne, wo er einige Jahre als Lehrer lebte; 1546 begab er ſich nach Baſel, wurde Profeſſor der Beredſamkeit, und ſtarb 1569. Er iſt Verfaſſer zahlreicher Schriften über theologiſche, literariſche, philologiſche, hiſtoriſche Gegenſtände.

**) Archivio storico italiano, B. 10, Documenti, S. 165. Dem Dekret iſt ein Verzeichniß verbotener Bücher beigefügt, aus dem man erſieht, wie viel reformatoriſche Schriften aus Deutſchland und der Schweiz damals nach Italien kamen. Von Ochino und Martyr wird folgendes darin angeführt: „Ochinus, de confessione; vita nuova. Quaedam simplex declaratio Petri Martiris Vermili Flor. Et libri dicti Petri Martiris et Bernardi Ochini de Senis, post eorum lapsum ab unitate sanctae matris Ecclesiae." Die zwei genannten Schriften Ochino's ſind mir nicht bekannt; es ſind ſolche, die er ohne Zweifel noch in Italien veröffentlichte und gehören wohl zu denen, die der Marcheſe del Vaſto 1543 zu Venedig verbrennen ließ. Die simplex declaratio Martyr's iſt ſeine auf der Flucht geſchriebene Erklärung des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes.

reich, daß ſie, ohne ein energiſches Auftreten des Papſtes, nicht ausgerottet werden könnten*). Allein erſt, nachdem Caraffa Papſt geworden war, im Jahre 1555, fing die Inquiſition, deren Einführung der Senat von Lucca bisher hatte vermeiden wollen, auch in dieſer Stadt zu wüthen an. Viele des Proteſtantismus Verdächtige wurden ins Gefängniß geworfen; Andre wanderten aus nach der Schweiz; unter den Erſten, die ſich nach Genf zurückzogen, war auch jener Freund Martyrs, Chriſtoforo Trenta, dem er, als er Italien verließ, ſeine Bücher anvertraut hatte**). Paleario flüchtete ſich nach Mailand und wurde fünfzehn Jahre ſpäter zu Rom verbrannt. Dagegen gab es aber auch Manche, die, von Schrecken ergriffen, ihrem Glauben untreu wurden; die einen ſchworen ab, während die andern ſich damit tröſteten, daß ſie meinten, äußere Theilnahme am Katholicismus bringe keine Gefahr, wenn man nur im Innern die reine Lehre bewahre. Tief betrübt durch dieſe Nachrichten, ſchrieb Martyr an Bullinger die wahren, prophetiſchen Worte: „ich bitte dich, bete auch du für mein unglückliches Italien, denn ſo lang es nicht zu Chriſto bekehrt wird, wird es das Ende ſeines Elends nicht ſehn“***). An die Lucenſer ſelbſt richtete er ein Schreiben, das ſie zur Feſtigkeit im Bekenntniſſe aufmuntern ſollte†). Was er, ſo begann ihr alter Lehrer, was er ſeither von ihrer Treue und ihren Fortſchritten im Glauben gehört, hatte ihn innig gefreut; er hatte es für überflüſſig gehalten, ſie durch Briefe noch beſonders anzuſpornen; im Vertrauen auf ihre Beharrlichkeit, dachte er, mit Dank gegen Gott, an die Zeit zurück, wo er, obgleich in Schwachheit, die erſten Keime des evangeliſchen Bekenntniſſes unter ihnen pflanzen konnte. Jetzt aber, da er die Verfolgung vernommen hat, und die ſchwere Prüfung, die der Herr ihnen geſchickt und in welcher Viele nicht beſtanden ſind, empfinde er einen tiefen Schmerz. „Wie kann ich mich der Thränen und der Klagen enthalten, wenn ich ſehe, wie der freundliche Garten der Gemeinde meiner Lucenſer Brüder, plötzlich von einem ſo heftigen Sturme verheert worden iſt, daß es ſcheint, als ſei nie ein guter Same unter euch aufgegangen, als habe der himmliſche Regen des heiligen Geiſtes eure Pflanzung nie begoſſen! O meine theure Brüder in Chriſto, wer hat euer Gemüth ſo getrübt, wer eure

*) Tommasi, Sommario di storia Lucchese, B. 10 des Archivio storico, S. 438.

**) Archivio storico, B. 10, S. 442; 450. Den 27. Sept. 1558 wurde Trenta, nebſt Andern, als Ketzer verdammt.

***) 3. Juli 1555. Ms.

†) Es wurde ſpäter von Taddeo Duno lateiniſch überſetzt, und findet ſich in den Loci communes, S. 1100 u. f. Teissier (Eloges des hommes savans, tirés de l'Histoire de M. de Thou, Leyden, 1715. B. 2, S. 88) führt, als von Martyr, an: Epître à quelques fidèles, touchant leur abjuration et renoncement à la vérité; dieß kann nur die Ueberſetzung des obigen Sendſchreibens an die Lucenſer ſein; nur iſt die angegebene Jahrzahl, 1534, unrichtig.

Herzen so umgewandelt? O wäre ich doch unter euch, könnte ich mit euch weinen und wehklagen über das schwere Unglück, das euch getroffen hat. Jetzt da man, in der Verfolgung, einen tapfern Kampf und einen rühmlichen Sieg erwarten sollte, hat das Gegentheil bei euch statt gefunden: euer Muth ist gesunken, ihr seid überwunden und mit Schmach bedeckt. Als die Gefahr euch nahte, habt ihr nicht einmal jenes Hülfsmittel der Schwachen, wie Einige es nennen, das ich aber für eine weise Vorsicht halte, die Flucht ergriffen. Mancher mochte sich daher sagen: seht die Lucenser, sie verschmähten die Flucht, sie sind also bewährte Streiter Christi, sie wollen durch ihr Blut dem Evangelium den Weg durch Italien bahnen, angeregt durch das täglich sich wiederholende Beispiel ihrer Brüder in Frankreich, in Belgien, in England. Wie sehr ist aber diese Hoffnung getäuscht worden!.. Der Herr forderte von euch die Früchte der lange euch vergönnten Ruhe, er wollte ein Bekenntniß von euch: ihr habt ihn aber nicht bekannt, ihr habt ihn verläugnet, ihr seid von ihm abgefallen; auch er wird sich nun eurer schämen und euch verläugnen vor seinem himmlischen Vater... Ihr sagt vielleicht, es schmerze euch was geschehn ist, ihr bereuet euern Fall; was nützt aber das Weinen ohne Buße, die Reue ohne Rückkehr? was nützt es zu klagen, wenn ihr in dem Verläugnen des Evangeliums beharrt? Steht vielmehr auf, meine Brüder, wenn nicht durch die Verfolgung das himmlische Licht ganz in euch ausgelöscht ist! Vergleicht euern jetzigen Zustand mit euerm frühern: ihr schienet stark genug, um für die christliche Wahrheit Alles zu dulden; bei dem ersten Drohen aber einer Gefahr, seid ihr elend gefallen. Hätten die Schrecken und Qualen der Folter euch dazu genöthigt, so hättet ihr, wenn auch nicht einen rechten Entschuldigungsgrund, doch wenigstens den Vorwand, der Schwachheit des Fleisches unterlegen zu sein. Da ihr aber weder Folter noch Gefängniß noch Verbannung erduldet, da ihr in Nichts Schaden gelitten habt, so seht selber was ihr von euch halten müßt. Ich vermag nicht mit süßen Worten euch zu schmeicheln, ich muß reden was wahr ist, nach der Pflicht meines Amts; ... doch schreibe ich euch solches nicht, geliebte Brüder in Christo, um eure Schuld zu vergrößern; Gott ist mir Zeuge, daß ich nichts suche als ein lebendiges Bewußtsein dieser Schuld in euch zu erwecken, damit ihr aus dem Abgrund wieder aufsteigen möchtet." Zweierlei will er ihnen nun vorhalten, die Ursache ihres Falls, und das Mittel sich wieder zu erheben. Als Ursache weiß er keine andre anzugeben, als das Hängen an dem irdischen Gut, den Wunsch in Ruhe das Leben zu genießen, den Reiz der Welt. „Wenn ihr aber von euerm Gut euch nicht trennen wolltet, so war es nicht nöthig euch von euerm Glauben zu trennen; konntet ihr nicht auswandern, wie so Viele eurer Brüder es gethan? es fehlten euch weder Zeit noch Gelegenheit dazu. Gerade darum hat euch Gott eine Zeit lang Ruhe geschenkt, um euch zu prüfen was ihr zu tragen vermöchtet wenn die Drangsal kommen würde;.. euer Unglück kommt daher, daß ihr euch für sicher hieltet; in der Prüfung konntet

ihr nicht bestehn." Als Mittel der Rettung bleibt ihnen jetzt nichts als Buße und Gebet. Die Erwählten, wenn sie fallen, gehn in sich, trauern über ihre Sünde, wenden sich betend zu Gott, er möge sie nicht verlassen, sondern sein Werk in ihnen fortsetzen. Die Verworfenen dagegen werden sich ihrer Sünde nie bewußt. An die Auserwählten ergeht also die Aufforderung zur Buße, die aus dem Glauben kommt; das einmal Geschehne macht die Buße zwar nicht ungeschehn, aber auf die Sünde läßt sie Besserung folgen, auf das Verläugnen ein desto festeres Bekenntniß. „Durch euer Zeugniß müßt ihr nun bejahen was ihr verneint habt, entweder, indem ihr unerschrocken auftretet und bekennet ihr habt gefehlt als ihr abgeschworen habt, — dazu gehört aber ein seltener Heldenmuth, denn es ist der sicherste Weg zum Märtyrertod, — oder indem ihr euch durch die Flucht der Gefahr entzieht, um euch anderswo einer evangelischen Gemeinde anzuschließen. So könnt ihr nicht fortfahren; denn wie vermögt ihr ruhig zu sein in euerm Innern, mit welchem Vertrauen könnt ihr beten, welche Reden unter euch führen? — ich weiß es nicht. Denkt an den Herrn, der aus seiner Herrlichkeit herniederstieg um Schmach und Tod für uns zu leiden; denkt an seine Jünger, an die Märtyrer der alten Zeit, an so viele eurer Brüder aus Italien selbst; auch sie hätten vorgezogen im Vaterlande zu bleiben, mit Freunden und Mitbürgern friedlich zu verkehren, sich ihres Erbes zu freuen; Christus aber hat sie durch seine Gnade getrieben der Welt zu entsagen, sie haben sich selbst überwunden, sind ihm nachgefolgt, nur um die Ruhe ihres Gewissens zu bewahren, um von dem Herrn nicht getrennt zu werden, und so von der Wahrheit seines Evangeliums ein herrliches Zeugniß abzulegen!"

Wir wissen nicht, ob dieses Schreiben in die Hände derer kam, für die es bestimmt war. Eine Thatsache ist jedoch bekannt, nemlich, daß während einer Reihe von Jahren immer mehr Lucenser nach der Schweiz auswanderten. Die angesehnsten Familien, die Calandrini, die Minutoli, die Saladini, die Diodati, die Turretini, die Burlamacchi, ließen sich sämmtlich zu Genf nieder, wo ihre Namen theilweise noch jetzt mit Ehren bestehn. Andre gingen nach Lyon, wo in den Jahren 1561 bis 1563 sich eine italienische Flüchtlingsgemeinde bildete. Zu Lucca selber gab es noch längere Zeit hindurch Protestanten; gegen Ende des Jahrhunderts verliert sich jedoch ihre letzte Spur*).

*) 1558 und 1561 wurden zu Lucca Verbote gegen die Ketzer erlassen; 1562 wurde den im Ausland Handel treibenden Lucensern strenge Beobachtung des Katholicismus empfohlen. Auch in spätern Jahren kommen noch ähnliche Dekrete vor. Archivio storico italiano, B. 10, Documenti, S. 172 u. f. Noch im Jahre 1679 suchte der Cardinal Spinola, Bischof von Lucca, die in Genf angesiedelten Lucenser Familien zur Rückkehr in ihr Vaterland und in den Schoos der römischen Kirche zu bewegen. Der Professor der Theologie, Franz Turretini, antwortete ihm aber durch eine Schrift, in der er die, ein Jahrhundert vorher stattgefundene Auswanderung auf würdige Weise rechtfertigte. (Genf, 1580).

Sechſtes Kapitel.

Martyr's Wirkſamkeit für die Reformation in Polen. — Oſiander und Stancaro.

Durch ſeine theologiſchen Werke, die, obgleich erſt in geringer Zahl, zu dem Gehaltreichſten gehörten, das die Wiſſenſchaft des ſechzehnten Jahrhunderts hervorgebracht hatte; durch ſeinen Antheil an der engliſchen Reformation, durch ſeine Vorleſungen an der Straßburger Schule, wohin ſchon Zöglinge aus allen Ländern kamen, hatte ſich Martyr's Ruf durch das ganze proteſtantiſche Europa verbreitet. Er galt für einen der gelehrteſten Theologen der reformirten Kirche; überall wurde ſein Name mit hoher Achtung genannt, und von nun an wurde beinah keine Frage aufgeſtellt, keine Schwierigkeit erhoben in der Entwicklung und Beſtimmung der Lehre, zu deren Löſung nicht ſeine Gelehrſamkeit und ſein Anſehn in Anſpruch genommen wurden. So ſehn wir ihn um dieſe Zeit zunächſt für Polen thätig.

Die reformatoriſchen Grundſätze hatten frühe in dieſem Lande vielfachen Anklang gefunden; König Sigismund Auguſt, ſeit 1548, war dem Proteſtantismus nicht abgeneigt; Calvin, deſſen Inſtitution tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, hatte ihm ſeinen Commentar zum Hebräerbrief gewidmet, mit kräftiger Ermahnung die Kirche zu reinigen*). Auch ein großer Theil des polniſchen Adels war bereits für die Reformation gewonnen. Allein eben ſo frühe hatte ſich die, dem polniſchen Volke eigenthümliche Neigung zu endloſem Discutiren, auf die dogmatiſchen Fragen geworfen, die Einen in leidenſchaftliche Streitigkeiten verwickelt und die Andern zur Annahme von Lehren geneigt gemacht, die dem Verſtande zugänglicher ſchienen als diejenigen der reformatoriſchen Theologie. Seit 1551 hielt ſich zu Königsberg, als Lehrer des Hebräiſchen, ein ehemaliger italieniſcher Prieſter auf, Francesco Stancaro, aus Mantua, ein der Reformation eifrig zugethaner**), aber unruhiger, hartnäckiger Mann, der ſich bereits an theologiſchen Händeln unter ſeinen flüchtigen Landsleuten zu Chiavenna betheiligt hatte. Zu Königsberg wurde gerade viel geſtritten über die, von dem dortigen Profeſſor der Theologie, Andreas Oſiander***), aufgeſtellte Idee von der Rechtferti-

*) Den 23. Mai 1549.

**) 1547 hatte er einen, an den Senat von Venedig gerichteten reformatoriſchen Traktat herausgegeben (Baſel), und 1552 Canones reformationis ecclesiarum Polonicarum, mit einer Widmung an König Sigismund (Frankfurt an der Oder).

***) Geſtorben 17. Oct. 1552. Seine hiehergehörigen Hauptſchriften ſind: Disputationes duae, una de lege et Evangelio, altera de justificatione. Königsberg, 1550, 4°; — An filius Dei fuerit incarnandus, si peccatum non introivisset in mundum? Ebendaſ., 1550, 4°.

gung. Oſiander behauptete nemlich, der Menſch werde nur dadurch gerechtfertigt, daß durch den Glauben eine Einwohnung Chriſti in ihm vermittelt werde, und zwar Chriſti als Gott, nicht als Menſch. Gegen die von manchen Proteſtanten ziemlich äußerlich betrachtete Rechtfertigungslehre, wonach der Menſch ſchon wegen der bloßen Sündenvergebung für gerecht zu erklären wäre, und die Oſiander eine fleiſchliche Auffaſſung nannte*), hob er das innerliche, myſtiſche Element hervor, indem er ſagte, Chriſtus habe uns durch ſein Leiden und Sterben zwar erlöſt, gerechtfertigt werden wir aber, nicht durch äußerliche Zurechnung ſeines Verdienſtes, ſondern erſt durch Vereinigung mit ihm, dadurch, daß er eine Geſtalt gewinnt in uns und wir eins mit ihm werden; Chriſtus ſei nun die weſentliche Gerechtigkeit Gottes ſelbſt; nehmen wir ihn als ſolchen durch den Glauben in uns auf, ſo ſeien wir gerechtfertigt, wir haben die weſentliche Gerechtigkeit Gottes in uns, und durch ſie handeln wir gerecht. Daraus folgte, daß Chriſtus nur nach ſeiner göttlichen Natur unſre Gerechtigkeit iſt, und daß das Werk, das er als Menſch gethan hat, hintangeſetzt wird und von ſeiner Bedeutung verliert. Das Richtige in Oſiander's Auffaſſung war, daß er, einem zu äußerlich gehaltenen Rechtfertigungsbegriff gegenüber, von dem wahren proteſtantiſchen Gedanken ausging, der Glaube ſei ein den ganzen Menſchen umgeſtaltendes Lebensprinzip; darin aber fehlte er, daß er dieſen Gedanken myſtiſch weiter ausdeutete und die geſchichtliche Thatſache der Erlöſung, als der Vergangenheit angehörend, in den Hintergrund rückte, während er zugleich in ſeinen phantaſtiſchen Speculationen über die Perſon Chriſti ſo weit ging, daß er, das wahrhaft Menſchliche vernachläſſigend und in die Fußtapfen des alten Häretikers Eutyches tretend, den Menſchen Jeſus vergötterte.

Gegen dieſe Lehre nun hatte Stancaro**), nicht minder einſeitig und mit den katholiſchen Dogmatikern übereinſtimmend, behauptet, die Verſöhnung komme bloß von dem Strafleiden Chriſti, das er bloß in ſeiner menſchlichen Natur getragen. Er urtheilte folgendermaßen: der Mittler muß ein Andrer ſein als die Beiden zwiſchen denen er vermitteln ſoll; ſagt man nun, Chriſtus ſei Mittler nach ſeiner göttlichen Natur, ſo folge daraus, er habe ſich entweder mit ſich ſelber vermittelt, was gegen den Begriff eines Mittlers ſtritte, oder er ſei Gott untergeordnet geweſen, was arianiſche Irrlehre wäre; er kann alſo nur nach ſeiner menſchlichen aber ſündloſen Natur Mittler geweſen ſein. Man ſieht hieraus, daß Stancaro die Gottheit Chriſti nicht aufgeben wollte; auch ſtellte er ſich entſchieden den Vertheidigern des Antitrinitarismus entgegen; er ſchloß die göttliche Natur nicht von der Perſon Chriſti aus, ſondern

*) Oſiander an Beſold, s. d., bei Hummel, Epistolae historico-ecclesiasticae, Halle, 1780, Th. 2, S. 84.

**) S. Schlüſſelburg, Catalogus haereticorum. Frankf., 1599. Lib. 9, de Stancarismo.

nur von der Theilnahme an dem Mittleramt und dem Versöhnungswerk. Trotz seiner Betheuerungen zu Gunsten der Gottheit Christi, mußte daher seine Meinung als unvereinbar scheinen mit der Kirchenlehre von der Gottmenschheit des Erlösers; und so wie Osiander an Eutyches erinnerte, so erneuerte Stancaro die Ansicht des Nestorius, durch welche die Einheit der Person Christi verloren ging. Zwischen Beiden war nun ein heftiger Streit entstanden, in den bald die vorzüglichsten auswärtigen Theologen hineingezogen wurden; es war ein Streit über Grübeleien und Spitzfindigkeiten des trennenden Verstandes, der der Entwicklung des frommen Lebens, die des zusammenfassenden Glaubens bedarf, nur geringen Nutzen brachte. Schon in den ersten Zeiten der Reformation hatte Melanchthon gesagt, die Lehre von den beiden Naturen in Christo gehöre zu den „zänkischen Fragstücken, die, weil keine gründliche rechte Antwort zu finden ist, nur die Herzen irre machen, und nichts bauen noch bessern"*). Es war nöthig, den Standpunkt der beiden Gegner hier etwas genauer zu bezeichnen, da Martyr zu wiederholten Malen aufgefordert wurde, sein Gutachten in dem Conflikt dieser Meinungen abzugeben.

Im Jahre 1553 schrieb Melanchthon zugleich gegen Osiander und gegen Stancaro, ohne weder den einen noch den andern von der Einseitigkeit ihrer Extreme zu überzeugen. Osiander schalt ihn einen Zwinglianer, Stancaro nannte ihn geradezu einen Ketzer. In dem nemlichen Jahre brachte Letzterer seine Lehre, und in ihrem Gefolge den Streit auch nach Polen. Anfänglich wurden hier seine Behauptungen ziemlich allgemein mißbilligt, allein sie brachten doch eine gewisse Aufregung hervor, man war in Verlegenheit wie man sie widerlegen sollte, an Osiander wollte man sich nicht anschließen, ebensowenig schien man schon geneigt, das Problem gewaltsam zu lösen durch Bestreitung der Trinität; indessen waren doch bereits hie und da über diesen letztern Punkt Zweifel geäußert worden, die Hinrichtung Servet's hatte großes Aufsehn erregt, man wußte nicht was man überhaupt von diesem Allem denken sollte. Die erste, am 1. Mai 1555 zu Pinczow versammelte polnische Synode beschloß daher, sich an auswärtige Theologen zu wenden, um bei ihnen Rath zu holen. Der Pfarrer von Pinczow, Alexander Vitrelinus**), wurde beauftragt, an den im Auslande reisenden, längst zur Reformation sich hinneigenden, Beichtvater der polnischen Königin, jetzt aber wegen seiner Verheirathung in Genf, verbannten Francesco Lismanini***) zu schreiben, so-

*) Loci communes, verdeutscht durch Justus Jonas. Wittenb., 1538, 4°; f°. 3.

**) Wurde später ein Antitrinitarier.

***) Lismanini, von der Insel Corfu gebürtig, war Franziskaner-Provinzial in Polen und Beichtvater der Mutter des Königs Sigismund August. Vor mehrern Jahren schon hatte er diesen letztern der Reformation geneigt gemacht; 1553 hatte ihn der König, mit dem geheimen Auftrage ausgesandt,

wohl um ihn zur Rückkehr zu bewegen, als auch um ihm eine Reihe von Fragen mitzutheilen, über die er von schweizerischen und deutschen Theologen Aufschluß begehren sollte. Diese Fragen waren folgende: ob Christus auch nach seiner göttlichen Natur gelitten habe; ob er Mittler sei nach seiner menschlichen oder nach seiner göttlichen Natur; in wie fern er zugleich Sohn Gottes und des Menschen Sohn zu nennen sei; wie es sich endlich mit Osiander's Ansicht von der wesentlichen Gerechtigkeit Christi verhalte.

Lismanini hielt sich damals in der Schweiz auf; in Genf erhielt er ein Gutachten von Calvin, in Lausanne von Beza, in Bern von Musculus, in Zürich von Bullinger. Anfangs Februar 1556 kam er über Basel nach Straßburg, von Simon Sultzer an Marbach empfohlen. Ob dieser Letztere gleichfalls die vorgelegten Fragen beantwortete, wissen wir nicht; allein Sturm, Zanchi*) und Martyr thaten es, auf eine Weise, die mit den Ansichten der schweizer Theologen großentheils übereinstimmte. Martyr sprach sich, wenn auch nicht sehr ausführlich, doch in bestimmten Sätzen in einem vom 14. Februar datirten und an die polnischen Protestanten gerichteten Schreiben aus**). Auf die erste Frage antwortete er, der richtigen Kirchenlehre gemäß, verneinend: „ich könnte zwar zugeben, daß Gott geboren worden, gelitten habe und gestorben sei, weil Christus, so wie er eine untheilbare Person ist, so auch beide Naturen, obgleich unvermischt, in sich vereinigt hatte; derjenige Christus also, der wahrer Gott und Mensch ist, hat gelitten, ist gekreuzigt worden und gestorben. Frägt man aber, welcher Natur dabei das Verdienst zukommt, so muß geantwortet werden, der menschlichen; denn wie könnte die göttliche, nach der heiligen Schrift unveränderliche Natur, ohne in sich eine Veränderung zu erfahren, leiden und sterben? Hätte Gott übrigens in seiner Natur leiden wollen, so hätte er nicht nöthig gehabt eine menschliche anzunehmen; und hätte Christus nach seiner göttlichen Natur gelitten, so wäre die Sünde nicht im Fleische verdammt worden, nach Röm. 8, 3.

---

die protestantischen Gegenden zu besuchen, um ihm über deren Lehre und kirchliche Einrichtungen Bericht zu erstatten. Nach längern Reisen hatte er sich zu Genf durch Calvin bewegen lassen, öffentlich zum Protestantismus überzutreten und sich zu verheirathen. Calvin, der mehrmals an den König von Polen geschrieben hatte, hielt diesen für protestantischer, als er damals schon scheinen wollte. Der Entschluß Lismanini's schien dem König übereilt und seinen Planen hinderlich. Er wurde deßhalb in die Acht erklärt.

*) Regenwolscius (Wengierski), Systema historico-chronologicum ecclesiarum slavonicarum. Utrecht, 1652, 4°; S. 217; — Beza an Bullinger, 1. Jan. 1556; Baum, Leben Beza's; Leipz., 1843. B. 1, S. 450; — Bullinger an Alexander Vitrelinus, Jan. 1556; Fueslin, Epistolae reformatorum Ecclesiae helveticae, S. 359; — Zanchi an die Polen, 18. Febr. 1556. Epistolae, B. 1, S. 13.

**) Loci communes, S. 1109 u. f.

„Was die zweite Frage betrifft, ſo iſt Chriſtus Mittler nach ſeiner doppelten Natur. Wäre er es nur als Menſch, ſo ſehe ich nicht ein, warum ein gewöhnlicher Menſch es nicht auch hätte leiſten können; es iſt aber unmöglich, daß ein Menſch wie ein andrer, das Mittleramt hätte übernehmen können. Auch weiß man dann nicht, warum ſich in Chriſto die göttliche Natur mit der menſchlichen hätte vereinigen müſſen. Der Mittler mußte die Eigenſchaften der beiden zu verſöhnenden Partheien an ſich haben.

„Der dritte Punkt erklärt ſich ſo: Chriſtus iſt Sohn Gottes und des Menſchen Sohn, Beides von Natur; das eine iſt er wegen ſeiner Gottheit, das andre wegen ſeiner Menſchheit. Dieß heißt nicht Chriſtum zertheilen, denn wir bekennen ihn als wahrhaft Einen; wenn wir ihm aber verſchiedene Eigenſchaften zuſchreiben, ſo ſuchen wir die Urſachen, warum ſie ihm zukommen; da er nun Sohn Gottes iſt, ſo fragen wir uns woher; aus der menſchlichen Natur kann es nicht ſein, da dieſe mit dem göttlichen Weſen (Subſtanz) nichts gemein hat. Wollen wir nicht Ungereimtes behaupten, ſo iſt vor Allem zu vermeiden, daß beide Naturen vermengt werden; ſobald wir dieß thun, iſt es nicht ſchwer, die Urſachen der Eigenſchaften Chriſti zu erkennen.

„Endlich iſt die von Oſiander gelehrte weſentliche Gerechtigkeit, eine der Schrift fremde Meinung. Aus der Schrift geht nur hervor, daß unſre Gerechtigkeit durch den Glauben kommt, indem diejenige Chriſti uns imputirt, zugerechnet wird; hätten wir die weſentliche, ſo würde uns zur vollkommenen gar nichts fehlen. Darüber wäre noch Manches zu ſagen; da ich jedoch nicht an Unerfahrene ſchreibe, ſo möge das Geſagte genügen."

Da Lismanini, im Namen der Polen, auch Martyr's Meinung über Servet's Hinrichtung wiſſen wollte, fügte er ſie, in kurzen Worten bei: „Ueber Servet habe ich nichts zu ſagen, als daß er ein Sohn Satans war, und daß ſeine verabſcheuungswürdige Lehre überall abzuweiſen iſt; der Magiſtrat, der ihn beſtraft hat, iſt nicht zu tadeln, denn es war kein Zeichen der Beſſerung an ihm wahrzunehmen, und ſeine Gotteslästerungen waren ſchlechterdings unerträglich." Man wundere ſich nicht über dieſes harte Urtheil; haben ja doch nicht nur Beza und Bullinger Calvin's und der Genfer Verfahren gebilligt, ſelbſt der milde, humane, in manchen Stücken ſo hoch über ſeiner Zeit ſtehende Melanchthon hat ein eigenes Bedenken verfaßt, um die Prozedur gegen den ſpaniſchen Arzt zu rechtfertigen. Wir wollen die Reformatoren deßhalb nicht vertheidigen; was ſie in dieſer Sache gethan und geſchrieben haben, war ein ſchwerer Irrthum ihrer Zeit; er läßt ſich erklären von ihrem theocratiſchen Standpunkte aus, er war eine Folge ihrer Begriffe von der Pflicht einer chriſtlichen Obrigkeit; wenn wir heutzutage beſſer hierüber aufgeklärt ſind, ſo wollen wir deßhalb nicht zu ſcharfen Tadel über ſie ausſprechen, noch weniger aber dürfen wir dulden, daß die, mit den Gräueln der Inquiſition belaſtete katholiſche Kirche der Reformation daraus einen Vorwurf mache. Wir werden Gelegenheit haben, noch einmal hierauf zurückzukommen.

Kehren wir zu Martyr's Schreiben an die Polen zurück. Er begnügte ſich darin nicht ihre Fragen und Zweifel zu löſen; er gab ihnen auch ſeinen Rath über die völlige Durchführung der Reformation und über die Einrichtung ihres Kirchenweſens. Seiner Meinung nach ging man in Polen nicht raſch genug zu Werk; während er in England, wo er von den Schwierigkeiten ein Land von oben her zu reformiren, Zeuge geweſen, das langſame aber doch meiſt beſonnene Wirken der Regierung gebilligt hatte, meinte er nun bei den proteſtantiſchen Polen auf entſchiedeneres Vorangehn dringen zu müſſen; er kannte die Verhältniſſe des Landes, die ſchwankende Geſinnung des Königs, die Macht der Biſchöfe nicht genug, um ſie aus der Ferne völlig richtig beurtheilen zu können. Er wußte zwar, daß ein großer Theil des Adels ſich zur Reformation hinneigte, und daß auf dem Landtage von 1555 ein Nationalconcilium verlangt worden war, um die Religionsſtreitigkeiten zu ſchlichten und die Mißbräuche abzuſchaffen; allein die Mittel, die der römiſche Hof anwandte, um Polen dem Katholicismus zu erhalten, und der Zuſtand der meiſt ungebildeten untern Klaſſen des Volks waren ihm unbekannt. Man begreift daher leicht den dringenden Ton ſeines Schreibens. Vor Allem ermahnte er die Polen zu offenem Bekenntniß der evangeliſchen Lehren „von der Gnadenwahl, der Rechtfertigung, den guten Werken, den Sacramenten, der Kirche"; weder Fürſten noch Päpſte und Biſchöfe, noch Gelehrte ſollen ihre Auctoritäten ſein, der heiligen Schrift allein ſollen ſie Glauben ſchenken, ihr allein gebühre das höchſte Anſehn in der Lehre; ſie haben die Schrift, warum daher zögern und auf die Beſtimmungen eines Concils oder die Entſchließungen einer Reichsverſammlung warten? die Apoſtel haben auf nichts der Art gewartet, als es darauf ankam von Chriſto zu zeugen; an ſich ſeien ſolche Mittel nicht zu verwerfen, ihretwegen ſei aber keine Zeit zu verlieren. „Zögert nicht die Wurzeln des Aberglaubens und des Irrthums zu zerſtören; reinigt namentlich die Lehre vom Abendmahl; verachtet dieſes nicht, gleich als wäre es nur ein leeres, unfruchtbares Symbol, ſchreibt ihm aber auch nicht mehr zu, als deſſen Einſetzung durch Chriſtum geſtattet. Feiert euern Gottesdienſt mit der größten Einfachheit, ohne papiſtiſche Cärimonien; die Seelen ſollen nicht durch äußere Formen verirret, ſondern durch das Wort Gottes erleuchtet und durch die Sacramente genährt werden. Auch ſteht nicht an, ſo lange der Eifer noch lebendig iſt, eine rechte Disciplin einzuführen; denn fängt der Eifer an zu erkalten, ſo iſt man nicht mehr geneigt ſich einer Kirchenzucht zu unterwerfen. Ich weiß wohl, daß Manche ſich der Aufſtellung einer ſolchen widerſetzen, unter dem Vorwande, es ſei zu befürchten, daß die Geiſtlichen ſich derſelben bedienen, um Willkür und Tyrannei auszuüben, und eine Disciplin ſei nicht nöthig da wo chriſtliche Obrigkeiten regieren. Solche ängſtliche Menſchen bedenken aber nicht, daß da, wo die evangeliſche Regel der brüderlichen Zurechtweiſung gilt, Niemand ſich irgend eine Herrſchaft anmaßen kann; nicht einem Einzelnen iſt ja das Amt der Zucht anzu-

vertrauen, es bedarf der Zustimmung der Gemeinde, wenn einer, der sich nicht bessern will, ausgeschlossen werden soll. Und was die Obrigkeiten betrifft, so sind sie wohl christlich, aber meist noch dem Papste unterthänig, während die, welche sich von Rom getrennt haben, nur nach dem bürgerlichen Gesetze urtheilen können, das viele Sünden übersieht, die es mit seinen Strafen nicht zu erreichen vermag.

„Um rechte christliche Ordnung und Lehre einzuführen, ist es aber nöthig theologische Schulen zu errichten, wo die zum Verständniß der Bibel unentbehrlichen alten Sprachen gelehrt, wo die heiligen Schriften ausgelegt, wo zugleich die spitzfindigen Fragen vermieden werden müssen, die nur zu unfruchtbarem Streite Anlaß geben. Aus den in solchen Schulen gebildeten Jünglingen sind die Pfarrer zu wählen, welche freimüthig lehren, warnen, strafen, trösten sollen, mit den Waffen des Geistes gegen Sünde und Irrthum kämpfend und die Menschen zur Gerechtigkeit in Gott und zu allem guten Werk hinleitend."

Zuletzt empfahl Martyr den protestantischen Polen den Ueberbringer des Briefes, Lismanini, als einen frommen, gelehrten, rechtgläubigen, eifrigen Mann, der ihnen von großem Nutzen sein werde. Lismanini kehrte heimlich nach Polen zurück*). Die von ihm mitgebrachten Bedenken wurden der, im April 1556, zu Pinczow gehaltenen Synode vorgelegt; sie trugen viel zur Befestigung der evangelischen Lehre bei; Calvin, Bullinger, Zanchi, Martyr standen von dieser Zeit an in hohem Ansehn bei den polnischen Protestanten. Des Letztern Lebensgeschichte führt uns in der Folge noch einmal nach Polen zurück.

Siebentes Kapitel.

Martyr's Verhältniß zu Marbach. — Straßburger Fremdengemeinde. — Martyr's Briefwechsel mit Calvin über die Gemeinschaft mit Christo im Abendmahl. — Sein Werk gegen Gardiner.

Obgleich Martyr seine reformirten Ansichten nirgends verleugnete, wie es auch aus seinem Schreiben an die Polen ersichtlich ist, so vermied er es doch in Straßburg selbst, seiner eingegangenen Verpflichtung gemäß, die streitigen Fragen ohne Noth öffentlich zu behandeln. Es herrschte demnach zwischen ihm und Doctor Marbach, und überhaupt zwischen den calvinisch gesinnten Professoren und den lutherischen Predigern, noch ziemlicher Friede. So weit es

*) Auf Verwenden vieler polnischer Magnaten, wurde der Bann aufgehoben, und er durfte wieder im Lande bleiben.

die Umstände zuließen, in einer Stadt, deren Regierung immer mehr zur Annahme des Lutherthums als Staatsreligion hingetrieben wurde, suchte der Rector Johann Sturm in der Schule noch eine gewisse theologische Lehrfreiheit zu erhalten. Dagegen bemühte sich der Präsident des Kirchenconvents, in seinem Bereiche, Alles an reformirte Lehre und Einrichtung erinnernde nach und nach zu entfernen. Sein Eifer war besonders gegen die Gemeinde der französischen Flüchtlinge gerichtet, die früher von Calvin selbst geordnet worden war; es gehörten zu derselben auch einige Italiener, welchen Zanchi zuweilen predigte, und unter denen besonders jener gelehrte Venezianer Giovanni Angelo Odone, der schon 1534 mit Butzer in Briefwechsel gestanden war, erwähnt zu werden verdient. Als Martyr aus England zurückkehrte, sah er mit Bedauern, daß diese Fremdengemeinde nur ungern geduldet war; sowohl die in derselben gepredigte Lehre, als die eingeführte reformirte Kirchenzucht waren Dinge, die Marbach nicht glaubte dulden zu dürfen. Er drang zwar selber sein Leben lang auf Errichtung einer Disciplin, allein er wollte sie in hierarchischerm Sinn als in der reformirten Kirche; das Recht der Censur und der Excommunication sollte, nach ihm, nur in den Händen der Geistlichen sein. Schon kurz vor Martyrs Rückkehr war ein Streit ausgebrochen zwischen Marbach und dem französischen Prediger Johann Garnier; es war im Kirchenconvent angezeigt worden, Letzterer hätte behauptet, Adam habe nicht freiwillig, sondern nothwendig gesündigt, und die äußere Kirche mit ihren Anstalten und Sacramenten sei nicht unerläßlich zum Heil; auch hätte er die Ansicht der Zürcher über das Abendmahl gelehrt. Er hatte darauf eine schriftliche Erklärung eingereicht, und in einer mündlichen Besprechung mit den Predigern das Absolute seiner Thesen zu mildern gesucht. Als bei der im Frühjahr 1554 vorgenommenen Kirchenvisitation die Reihe auch an die Andreaskirche kam, die der französischen Gemeinde überlassen war, hielt Marbach eine lateinische „Vermahnung", welche Garnier französisch wiederholte und der er die Erklärung beifügte, er werde in der Lehre vom Abendmahl nicht über die Art der Gegenwart Christi disputiren, sondern sich einfach an die Augsburgische Confession halten. Marbach, hiemit zufrieden, erkannte selbst „es sei nun Alles wohl und ordentlich abgegangen." Somit schienen auch hier der Friede und die Ruhe gesichert. Allein neben der Abendmahlsdifferenz war auch Streit über die Kirchenzucht gewesen, welche Garnier mit calvinischer Strenge ausüben wollte, und wegen der er mit einigen Mitgliedern und Aeltesten seiner Gemeinde zerfallen war. Diese hatten ihn deshalb bei dem Kirchenconvente verklagt; es erfolgten lange, unerquickliche Verhandlungen; Martyr, Sturm, selbst Calvin verwandten sich bei Marbach für Garnier; die Sache verwickelte sich jedoch so, daß dieser zuletzt vom Magistrat entlassen wurde (März 1555)*).

Martyr befürchtete man möchte diese Gelegenheit benutzen, um die Frem-

*) Garnier wurde in der Folge als Professor zu Marburg angestellt.

deugemeinde aufzulöſen; dazu ließ ſich indeſſen der Magiſtrat diesmal noch nicht verleiten; an Garnier's Stelle wurde Peter Alexandre berufen, deſſen Tüchtigkeit Martyr in England erkannt hatte. Alexandre hatte ſich kurz vorher in der Grafſchaft Mümpelgard aufgehalten, war aber, wegen der in dieſer Gegend ausgebrochenen Bewegungen gegen die Augsburgiſche Confeſſion, genöthigt worden ſich zu entfernen. Martyr, bei dem er als einer der Hauptunruhſtifter verdächtigt worden war, überzeugte ſich von ſeiner Unſchuld, theilte die Apologie, die Alexandre an den Herzog von Würtemberg abzuſchicken gedachte, Marbach mit, und empfahl ihn für die franzöſiſche Gemeinde; Marbach widerſetzte ſich ſeiner Anſtellung nicht*). Zugleich wurden neue Aelteſte eingeſetzt, und zwar nicht durch Gemeindewahl, ſondern durch den Magiſtrat, um der Wiederholung der Streitigkeiten zuvorzukommen. Einer derſelben ſollte Martyr ſein; er hätte es gerne abgelehnt, allein auf die Bitten des Predigers und andrer Freunde ließ er ſich zur Annahme bewegen, in der Hoffnung er könne dazu beitragen, fernere Uneinigkeit in der Gemeinde und fernern Zwiſt mit den lutheriſchen Predigern zu vermeiden**). Auch ſein Freund Sleidan wurde zum Aelteſten ernannt; mit Genehmigung des Magiſtrats überſetzte dieſer den Butzerſchen Katechismus für die Flüchtlinge in's Franzöſiſche, obgleich Marbach die Einführung des Lutherſchen verlangt hatte.

Abgeſehn von ſeinem Dringen auf die Augsburgiſche Confeſſion, hatte ſich Doctor Marbach in dieſer Sache noch mit ziemlicher Mäßigkeit betragen. Martyr achtete ihn wegen ſeiner Thätigkeit und ſeines Geſchicks im Ordnen und Verwalten; auch fand er ihn mild und vertraulich im Umgang, nur zu ſteif auf ſeinen Meinungen beharrend***). Marbach dagegen hatte Martyr in ſtetem Verdacht er möchte die reine Lehre antaſten; während Butzer, weder im Kirchenconvente noch in der Schule etwas vorgenommen hatte ohne ſeinen Rath, befragte ihn Marbach über nichts, und vermied überhaupt über die Lehre mit ihm zu ſprechen†). Doch lebten Beide äußerlich in gutem Vernehmen; als, Anfangs 1555, Marbach, von einer Reiſe in ſeine Heimath zurückkehrend, durch Zürich kam, nahm er von allen dortigen Theologen Grüße an Martyr mit, was dieſen ſo ſehr freute, daß er es an Calvin ſchrieb††). Als Garnier, wegen Ungehorſam gegen den Magiſtrat, gefangen geſetzt wurde, nahmen ſich Marbach und Martyr mit gleichem Eifer ſeiner an; als der franzöſiſche Juriſt

*) Martyr an Alexandre, 18. Juni 1555; — an Calvin, Sept. 1555. Loci comm., S. 1096. 1097. Alexandre wurde gegen Ende 1558 wieder entlaſſen und durch Wilhelm Olbrac erſetzt; 1562 gerieth dieſer in einen heftigen Streit mit Marbach; die Folge war die Schließung der franzöſiſchen Kirche, die erſt 1569 wieder eröffnet, 1577 aber für immer aufgehoben wurde.

**) Martyr an Calvin, 8. Dez. 1555. Ms.

***) An Calvin, 8. März 1555. Loci communes, S. 1094.

†) Sturm an Marbach, 1561. Zanchii epistolae, B. 2, S. 218.

††) 8. März 1555. Loci comm., S. 1094.

Franz Baudouin im Jahr 1555 nach Straßburg kam, verwandten sich Beide nebst dem Rector bei den Scholarchen, daß er als Professor des bürgerlichen Rechts angestellt würde; Martyr erhielt jedoch Briefe von Beza, um die Straßburger vor der Unzuverlässigkeit dieses Mannes zu warnen, so daß man ihn bald wieder ziehen ließ*). Und als, im Hornung 1556, der greise Arzt Günther von Andernach in den Verdacht kam, er gehe mit Wiedertäufern und Schwenkfeldianern um, ließ er Marbach und Martyr zu sich bitten, um sich vor ihnen, als den vorzüglichsten Theologen der Stadt, gegen diese Anklage zu rechtfertigen. Aus diesen Beispielen möge man sehn daß die beiden Männer, die sich gegenseitig ehrten, noch längere Zeit in Frieden neben einander hätten leben und lehren können, wenn nicht der im Auslande sich neu entzündende Streit seine Funken auch nach Straßburg geworfen hätte.

Martyr und Zanchi lehrten noch, unbelästigt, die Prädestination. Letzterer hatte, gleich in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Straßburg bemerkt, daß man diese Lehre vernachlässige und anfange viel vom freien Willen zu reden. Auch Martyr, wie er an Zwingli, den Sohn, nach Zürich schrieb, fand daß man unrichtige Meinungen über die Prädestination in Straßburg verbreitete, indem man sich zu sehr an den das Dogma mildernden Melanchthon anschloß; er hielt es dagegen für höchst nöthig es „rein und einfach" vorzutragen**). Als er, Anfangs 1556, Beza's kurz vorher erschienene tabellarische Uebersicht der Schriftbeweise für die Gnadenwahl***) Marbach mittheilte, bemerkte dieser, Beza hätte besser daran gethan die Lehre an die von der Erbsünde anzuknüpfen, statt den absoluten, vor der Schöpfung Adams gefaßten Rathschluß Gottes an die Spitze zu stellen†). Hierin lag allerdings der Grund eines tiefen Unterschieds; die lutherische Theologie ging nemlich von dem Menschen aus, und stellte dessen Heil als Zweck des göttlichen Willens und Wirkens dar, während die reformirte die Idee der göttlichen Nothwendigkeit voranstellte und dieser den Menschen unterordnete. Doch hielt man, wie es scheint, diesen Unterschied in Straßburg noch nicht für hinreichend, um ihn zum Anlaß eines Streites zu benützen; man entfernte sich im Allgemeinen noch wenig von Butzer's Ansicht, die, wie oben gezeigt worden, mit der reformirten in diesem Punkte zusammenstimmte. Simon Sulzer, von Basel, konnte daher noch mit Zuversicht auf die Theilnahme Marbachs rechnen, als er ihm entrüstet schrieb: „unser Calvin wird wegen der Prädestination von mehrern Schlechtgesinnten angegriffen, deren Anführer (Castalio) früher auch gegen mich

*) Hotmann an Bullinger, 20. Mai 1556. Hottom. epistolae, S. 7.

**) An Beza. S. d. Loci communes, S. 1108. — An Johann Wolf. Bei Hottinger, Historia Ecclesiæ Novi Testamenti. Zürich, 1665. B. 8, S. 719.

***) Summa totius christianismi, sive descriptio causarum salutis electorum et exitii reprobatorum, ex sacris literis collecta. Genf, 1555, 12°.

†) Martyr an Beza, 5. April 1556. Ms.

ein Feuer entzündet hat"*). Und als der Prediger Melchior Specker die Absicht ankündigte, Beza's ebengenannte Schrift zu widerlegen, gelang es noch ihn, im Interesse des Friedens und mit Berufung auf Butzer, von seinem Vorhaben abzubringen**).

In Betreff der Abendmahlslehre blieb Martyr seinem Versprechen treu, nichts gegen die Augsburgische Confession zu lehren; übrigens gaben ihm seine Vorlesungen über alttestamentliche Bücher keine Veranlassung, sich darüber auszusprechen. Bereits 1552 und 1553 hatte der Hamburger Prediger Joachim Westphal einige Schriften herausgegeben, in denen die „Sacramentirer", wie man die Reformirten nannte, aufs Heftigste bekämpft waren***). Zu diesem leidenschaftlichen Angriffe hatte zum Theil die Vorrede Anlaß gegeben, welche der Zürcher Pfarrer Johann Wolf seiner Ausgabe der Oxforder Disputation vorangestellt, und in der er, unvorsichtig und unrichtig, gesagt hatte, Martyr habe hier „Luthers Irrthum aufs Gründlichste" widerlegt; es ist am betreffenden Orte gezeigt worden, mit welcher Achtung sich Martyr über Luther geäußert und mit welcher schonenden Mäßigung er dessen Lehre besprochen hatte. Auf Westphal's Ausfälle antwortete er nicht; er ließ sie unbeachtet, so lange die Straßburger nicht selbst auf den Kampfplatz traten. Gegen Ende des Jahres 1554 gab Calvin gegen Westphal seine Vertheidigung des Uebereinkommens mit den Zürchern (Consensus Tigurinus) heraus†), durch welches die calvinische Ansicht vom Abendmahl als gemeinsame Lehre an die Stelle der zwinglischen getreten war. Martyr übergab diese Schrift seinem Collegen Marbach zur Beurtheilung, überzeugt, wie er sagte, Calvin habe nichts gelehrt, das von „gutgesinnten Männern nicht gebilligt werden könnte"; in dem Professorenconvente wurde darüber gesprochen; Marbach bemerkte bloß daß, wenn auch zugegeben werden müsse, der Leib Christi sei nicht in dem Brode eingeschlossen, man doch die reale Gegenwart nicht aufgeben dürfe, und zwar eine solche, deren auch die Ungläubigen theilhaftig werden. Es kam indessen nicht zu unfreundlichen Reden††).

Diese Zeit der Ruhe benutzte Martyr, um sich mit Calvin und Beza über eine das Abendmahl betreffende Frage zu unterhalten, und sich mit einem den ganzen Gegenstand umfassenden und für England bestimmten Werke zu beschäftigen.

Die Frage, die er mit Calvin und Beza verhandelte, lag ihm um so mehr

*) 12. März 1555. Fecht, S. 49.

**) Joh. Sturm an Beza, 20. Febr. 1556. Ms.

***) Farrago confusanearum et inter se dissidentium opinionum de coena domini ex Sacramentariorum libris congesta. Magdeb., 1552. — Recta fides de coena Domini. Ebend., 1553.

†) Defensio sanae et orthodoxae doctrinae de sacramentis. 28. Nov. 1554. Calvini Opp., ed. Amsterd., B. 8, S. 648 u. f.

††) An Calvin, 8. März 1555. Loci communes, S. 1094.

am Herzen, da er, in der Lösung derselben, mit den beiden Freunden nicht völlig übereinstimmte; es war die über die Art, wie sich die Gläubigen im Abendmahl mit Christo vereinigen: ein geheimnißvolles Problem, das durch die reformirte Definition des Sacraments nicht unmittelbar aufgehellt war, und auch von diesem Standpunkte aus mehrfache Deutung zuließ. Für den einfachen Glauben mögen die Versuche der Theologen, sich die Sache begreiflich zu machen, von untergeordnetem Interesse sein; es ist aber nicht unwichtig zu erfahren, mit welchem Scharfsinn und zugleich mit welch ehrfurchtsvoller Scheu sie sich darein vertieften; nicht minder merkwürdig ist es zu sehn, wie sie sich zuletzt doch nur mit Vergleichungen und Bildern zu helfen wußten, um rein geistige Vorgänge dem Verstande näher zu bringen; wobei am Ende das Ganze doch nicht viel klarer wird. Das Seltsamste aber ist daß Calvin, während er sich bei Martyr über Melanchthons Weichheit und Unbestimmtheit beklagte*), sich selber bei ihm vertheidigen mußte, gegen den Vorwurf sich manchmal dunkel und zweideutig auszudrücken**). Er und Beza verlangten nun, über die Vereinigung der Gläubigen mit Christo, Martyrs Ansicht zu erfahren; er schrieb sie den 8. März 1555***): „Ueber die Gemeinschaft, die wir mit Christi Körper und mit der Substanz seiner Natur haben, lehren nicht Alle das Nämliche; höre gefälligst was ich davon halte. Es ist von großer Wichtigkeit für den, der Christo angehört, zu wissen wie er mit ihm vereinigt ist. Wir haben nun mehrerlei Gemeinschaft mit ihm; zunächst die allgemeine, insofern er als Mensch in das Menschengeschlecht eingetreten ist; von dieser ist hier nicht die Rede. Eine andre ist die durch den Glauben, bei den Auserwählten, wodurch sie nicht nur Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott erlangen und gerechtfertigt werden, sondern auch die belebende Kraft des heiligen Geistes erfahren, die selbst unser körperliches Wesen der Unsterblichkeit fähig und so zu sagen christförmig macht; letzteres geschieht zwar nicht so daß unser Körper die Substanz seiner Natur ablegt, und in den Körper Christi gleichsam verwandelt wird, sondern so daß wir nun durch geistige Gaben und Eigenschaften nicht weniger Gemeinschaft mit Christo bekommen, als wir zuvor äußerlich mit ihm hatten insofern er Mensch war. Wir haben also zwei Arten der Gemeinschaft, die eine, natürliche, in die wir durch die bloße leibliche Geburt als Menschen eintreten, die andre, geistige, durch die Wiedergeburt. Ich glaube indessen, daß es zwischen beiden noch eine mittlere gibt, welche Ursprung und Bedingung wird aller höhern und geistigen Aehnlichkeit, die wir mit Christo haben können; sie besteht darin daß wir, sobald wir glauben, Christi selber theilhaftig und seine Glieder werden. Von Christo, dem Haupte, strömt sein Geist durch alle Gelenke in uns, als seine wahren Glieder (Eph. 4, 16). Diese Gemein-

*) 27. Aug. 1554. Calvini epp., S. 135; — 18. Jan. 1555. Ms.
**) 18. Jan. 1555. Ms.
***) An Calvin. Loci communes, S. 1094.

ſchaft iſt früher, wenn auch vielleicht nicht der Zeit nach, aber wenigſtens der Natur nach, als die durch die Wiedergeburt." Um dieß deutlicher zu machen, bediente ſich nun Martyr eines aus dem Bildungs- und Belebungsprozeſſe des menſchlichen Körpers genommenen Beiſpiels, das aber um ſo weniger hilft, da es ſelbſt auf ganz unvollkommener phyſiologiſcher Beobachtung beruht. Weiter ſuchte er dann die Sache ſo zu beſtimmen: „die erſte Gemeinſchaft iſt die allgemein menſchliche, die zweite iſt die, welche wir mit Chriſto haben inſofern er Haupt, und wir Glieder der Kirche ſind; da man nun Glied der Kirche ſein kann, ohne bekehrt zu ſein, ſo muß noch ein dritter, höherer Grad der Gemeinſchaft dazukommen, jene geheime, durch welche die Auserwählten ihm eingepflanzt und immer ähnlicher werden. Dieſe myſtiſche Gemeinſchaft wird durch die Entfernung der Orte nicht gehindert; ſie iſt auf Erden möglich, obſchon Chriſti Körper im Himmel iſt, zur Rechten Gottes. Es iſt hinreichend daß wir durch gewiſſe, von ihm kommende geiſtige Bande und Gelenke mit ihm verbunden ſind; dieſe Bande ſind der Glaube, das Wort Gottes und die Sacramente; durch ſie verbreitet ſich der vom Haupte ſtrömende Geiſt durch die Kirche und belebt, in richtigem Verhältniſſe, die Glieder. Dieß ſind die Gemeinſchaften mit Chriſto die ich annehme; andre, um die Wahrheit zu ſagen, vermag ich nicht zu begreifen. Ich ſage dieß beſonders von derjenigen, welche einige Kirchenväter lehren, wenn ſie behaupten daß die Subſtanz des Leibes und Blutes Chriſti ſich mit der unſern vermiſche. Das Sacrament des Abendmahls iſt ein Zeichen der wahren Gemeinſchaft mit dem Herrn; mehr noch, es iſt ein Band durch das der heilige Geiſt uns mit ihm verbindet, ſobald der Glaube da iſt; durch die bloße äußere Theilnahme wird die Verbindung nicht bewirkt. Das iſt es wohl auch, was die Kirchenväter mit ihren hyperboliſchen Ausdrücken ſagen wollen; daß man dieſe wörtlich genommen und ſich die Mühe nicht gegeben hat, die dunkeln Stellen der Väter gehörig zu erklären, daraus iſt viel Irrthum entſtanden." Ueber die Gemeinſchaft, die wir mit Chriſto im Abendmahl haben, ſagte Martyr noch ausdrücklich: „das halte ich für ausgemacht, daß was wir von geiſtiger Nahrung aus Chriſti Leib genießen, aus ſeinem wahren und natürlichen Leibe kommt, der für unſer Heil vor Zeiten ans Kreuz geſchlagen wurde und nun im Himmel, von Herrlichkeit umgeben, zur Rechten Gottes thront. Weil die Nahrung durch den Glauben empfangen wird, ſo darf man darum nicht ſagen ſie komme aus einem ſcheinbaren oder phantaſtiſchen Körper; Niemand wenigſtens, der die Wahrheit und Dignität des Glaubens wahren will, wird ſolches behaupten. Da nun Chriſti Körper, weder ehmals am Kreuz noch jetzt im Himmel, von ſeiner Natur entblößt iſt, ſo wird er von uns durch den Glauben empfangen, natürlich, wie er iſt."

Aehnlich, doch weniger ausführlich, ſchrieb Martyr an Beza ſelbſt*).

*) Loci communes, S. 1108.

Den 8. Auguſt antwortete Calvin*): „ich darf nicht hoffen, mein Verſprechen, dir über unſre geheimnißvolle Gemeinſchaft mit Chriſto zu ſchreiben, zu deiner vollen Zufriedenheit zu löſen. Da dieſe Sache aber von großem Gewichte iſt, ſo denke ich wird es gut ſein, wenn ich ſie mit einigen Worten erläutere. Ich ſpreche hier nicht von der Gemeinſchaft mit Chriſto, die aus ſeiner Menſchwerdung entſpringt; er hat unſer Fleiſch angenommen, um unſer Bruder zu werden. Es handelt ſich von derjenigen Gemeinſchaft, die von ſeiner göttlichen Kraft herrührt, in uns neues Leben erweckt und macht daß wir mit ihm in einen Körper zuſammenwachſen. Ich ſage daß, ſobald wir durch den Glauben Chriſtum aufnehmen, wie er ſich im Evangelium gibt, wir wirklich ſeine Glieder werden, und daß alsdann Leben von ihm, als unſerm Haupt, in uns fließt. Er kann uns nemlich nicht anders durch ſein Opfer mit Gott verſöhnen, als weil er der Unſre iſt und wir mit ihm eins ſind. So verſtehe ich die Stelle des Paulus, wo er ſagt, daß die Gläubigen zu ſeiner Gemeinſchaft berufen ſind, 1 Cor. 1, 9. Der Begriff einer bloßen Geſellſchaft oder Freundſchaft drückt den Sinn des Apoſtels nicht aus; dieſer ſcheint mir von jener heiligen Einheit zu reden, durch welche der Sohn Gottes uns in ſeinen Leib einpflanzt, damit er uns alles das Seine mittheilen könne. Wir ſchöpfen alſo das Leben aus dem Genuſſe ſeines Fleiſches und Blutes, daß man mit Recht dieſes unſre Nahrung nennen kann. Wie dies aber vorgehe, das überſchreitet um Vieles das Maaß meiner Einſicht. Ich ahne mehr das Geheimniß, als daß ich es zu begreifen ſuche; nur erkenne ich, daß das Leben vom Himmel auf die Erde durch die Kraft des heiligen Geiſtes gebracht wird, weil der Leib Chriſti nicht durch ſich ſelbſt das Leben geben würde, und weil deſſen Kraft nicht zu uns gelangen könnte ohne die des heiligen Geiſtes. Alſo iſt es der Geiſt der macht daß Chriſtus in uns lebt, uns erhält und belebt, uns Alles das thut, was des Hauptes Amt iſt. Ich verwerfe mithin alle groben Vorſtellungen von einer Vermiſchung der Subſtanz, weil mir genug iſt zu wiſſen, daß, während der Leib Chriſti im Himmel in ſeiner Herrlichkeit bleibt, Leben von ihm zu uns herabfließt, ſo wie die Wurzel ihre Säfte allen Zweigen mittheilt. Obgleich nun die Gläubigen gleich am erſten Tage ihrer Berufung zu dieſer Gemeinſchaft gelangen, ſo bietet ſich ihnen doch Chriſtus täglich zum Genuſſe dar, inſofern ſich das chriſtliche Leben in ihnen ausbildet und mehrt. Dieß iſt die Gemeinſchaft, welche das Abendmahl gewährt."

Obgleich in dieſem Schreiben Calvin ſich weniger deutlich über ſeine Anſicht von dem verklärten Leibe Chriſti und von dem, gleichſam vermittelſt einer Ausſtrahlung geſchehenden Herabwirken deſſelben ausdrückt, und mehr das ſeine Einſicht überſteigende, geheimnißvolle der Gemeinſchaft mit Chriſto hervorhebt, ſo iſt doch eine Differenz zwiſchen ihm und Martyr nicht zu verkennen; denn Martyr nahm an daß der wirkliche, ans Kreuz geſchlagene Körper

*) Calvini epistolae, S. 161.

im Himmel sei, und daß der Glaube das Band sei, das uns mit ihm verbinde; Calvin faßte es so auf, daß er an den verklärten Leib dachte, der die Kraft besitze uns, wenn wir glauben, mit sich zu vereinigen. Martyr glaubte es sei möglich, die innern Vorgänge bei der Theilnahme am Abendmahl in völlig klare Worte zu fassen; Calvin dagegen wagte es nicht in die Tiefe der Sache einzudringen, und mußte sich auch gegen die Zürcher vertheidigen, daß er von einem Geheimniß redete*). Spätere Streitigkeiten werden uns Gelegenheit geben zu zeigen, wie Martyr seine Ansicht, der weiter entwickelten lutherischen Lehre gegenüber, auseinandergesetzt hat.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als Martyr mit Calvin über diese Fragen correspondirte, wurde er von den englischen Flüchtlingen mit der Bitte angegangen, ein weitläufiges Werk zu widerlegen, das der Bischof Gardiner gegen die protestantische Abendmahlslehre herausgegeben hatte. Gardiner hatte diese Arbeit unternommen und vollendet, als er, unter der Regierung Eduard VI., im Tower gefangen saß; Freunde hatten ihm das Material, die Auszüge aus den Kirchenvätern, und dergleichen dazu geliefert. Das Werk war, noch während Martyrs Anwesenheit in England, im Jahr 1552 zu Paris erschienen; da es jedoch unter einem falschen Namen ausgegeben wurde**), und überhaupt damals die Umstände dem Katholicismus wenig günstig waren, hatte es weiter kein Aufsehn erregt. Sobald aber Maria auf den Thron gekommen war, hatte es Gardiner, unter seinem wirklichen Namen, in Löwen von Neuem herausgegeben. Er suchte darin die Abendmahlslehre der Reformirten als neu und unerhört darzustellen, und durch zahllose patristische Stellen, das katholische Dogma von der Brodverwandlung als die einzig wahre, uralte Lehre der Kirche zu erweisen; die Reformirten nannte er gottlose Kapernaiten, weil sie, wie einst die Einwohner von Kapernaum, die trotz der Wunder Christi nicht an ihn glauben wollten, das im Sacrament sich täglich erneuernde Wunder läugnen und so den Herrn verschmähen und lästern. Der Erzbischof Cranmer, als er gleichfalls im Tower saß, sein Todesurtheil erwartend, hatte das Buch widerlegen wollen; allein weniger freisinnig behandelt als vordem sein jetzt mächtiger Gegner, hatte man ihm nicht nur die nöthigen Bücher, sondern auch das Schreibmaterial versagt.

Da übernahm nun Martyr die, in theologischer Hinsicht nicht schwierige, aber wegen der von Gardiner aufgehäuften massenhaften Erudition viel Mühe und Forschung erfordernde Arbeit, ihn gründlich zu bekämpfen. Gardiners Charakter war nicht ehrenwerth; schon frühe, während eines Aufenthaltes zu Rom im Jahre 1528, als er mit dem Cardinal Wolsey am päpstlichen Hofe Heinrichs VIII. Ehescheidung betrieb, hatte Martyr die Leichtfertigkeit durch-

*) An die Zürcher, 18. Nov. 1554. Ms.

**) Antonius Constantius, Confutatio cavillationum quibus Eucharistiae sacramentum ab impiis Capernaitis impeti solet. Paris, 1552, 4°. Löwen, 1554.

ſchaut, von der er in der Folge ſo viele Beweiſe gab; ſo hatte Gardiner unter Anderm, in einer Schrift über die diaboliſche Sophiſtik*), ſich über das Abendmahl in ganz anderm Sinne ausgedrückt, als in der gegen die gottloſen Kapernaiten. Es wäre daher kaum nöthig geweſen einen ſolchen Gegner zu widerlegen, wenn er nicht jetzt, als engliſcher Kanzler, eine Macht in Händen gehabt hätte, die er auf grauſame Weiſe gegen die Proteſtanten ausübte. Martyr bedauerte nur daß er ſtarb (im October 1555), ehe die Widerlegung ſeines Werkes vollendet war; denn er ſagte, er ſtreite nicht gerne mit Abgeſchiedenen**). Die Widerlegung koſtete ihm lange Arbeit; mehrmals ſchreckte ihn Gardiners ungeheure Weitläufigkeit ab; der gegen die Proteſtanten aufgethürmten Gelehrſamkeit mußte eine ähnliche opponirt werden, denn die Gegner behaupteten, bisher ſei einem Kämpfer wie Gardiner Niemand gewachſen geweſen. Um dieſen ſtolzen Schein zu zerſtören, genügte eine kurze Darſtellung nicht; der Geiſt der Zeit verlangte, daß alle Mächte der Wiſſenſchaft aufgeboten, daß alle erdenklichen Waffen aus dem Zeughauſe der Patriſtik und Dialektik hervorgeholt würden; dicke Bücher ſollten durch noch viel dickere widerlegt werden. Martyr war vielleicht der einzige unter den damaligen reformirten Theologen, der in dieſem Zeughauſe heimiſch genug und mit der Führung der Waffen vertraut genug war, um ein ſolches Werk zu unternehmen. Er ſah voraus, daß es nicht leicht und nicht ſchnell beendigt werden könnte. Es fehlte ihm oft an Muße; wegen der häufigen kirchlichen Beſchäftigungen Marbachs und des öftern Unwohlſeins Zanchi's, lag zu Zeiten die ganze Sorge des theologiſchen Unterrichts auf ihm allein; bei dieſer Arbeitslaſt fühlte er, daß ſeine Kräfte nicht mehr ſo friſch waren wie früher. Zudem wurde bald ſeine ganze Aufmerkſamkeit durch Umſtände in Anſpruch genommen, die ihn perſönlich betrafen und eine neue Wendung ſeines Schickſals herbeiführten.

Achtes Kapitel.

Wiederausbruch der Abendmahlsſtreitigkeiten. — Martyr's Berufung nach Genf. — Italieniſche Antitrinitarier. — Seine Berufung nach Heidelberg und nach Zürich, und ſeine Entlaſſung aus Straßburg.

Mit der ſteigenden Heftigkeit der Angriffe Joachim Weſtphals gegen Calvin, war der wiederausgebrochene unglückſelige Abendmahlsſtreit, in den Jahren 1555 und 1556, immer allgemeiner geworden; Laski und Bullinger

*) Detection of the devils sophistrie robbing the people of the true bylaef in the sacrament of the aulter. London, 1546. Auf dieſe Schrift hatte Hooper eine Antwort erſcheinen laſſen, Zürich, 1547.

**) An Calvin, 8. Dez. 1555. Ms.

hatten ſich bereits daran betheiligt; auch Martyr fühlte ſich ergriffen. Es iſt ſchon mehrmals die Rede geweſen von der hohen Achtung, die er für Luther hatte; er hatte ſie zu Oxford ausgeſprochen, wo er es doch nicht nöthig gehabt hätte, da man ſich hier weit mehr auf die Seite Zwingli's neigte; ſpäter, in ſeiner Schrift gegen Brenz, bezeugte er noch einmal, daß er in Luther die herrlichſten Gaben anerkannte. Ebenſo dachten ſeine gleichgeſinnten Freunde zu Straßburg und in der Schweiz. „Im Alterthum, ſagte einſt Sturm in einer ſeiner Vorleſungen, hat kein Künſtler den Apelles übertroffen; ſo wird auch Niemand Luther übertreffen, den erleuchteten Ueberſetzer der heiligen Schrift.“*) Bullinger, deſſen College Martyr bald werden ſollte, nannte Luthers Namen nie anders als mit der größten Ehrfurcht, und ſchrieb an Melanchthon, als er den Tod des großen Reformators erfuhr: „er hat ſeinen Lauf ſelig vollendet, und freut ſich nun in der Herrlichkeit unſres Gottes, dem er ſo treu gedient hat; wir aber ſind zu beklagen, daß wir eines ſolchen Mannes beraubt ſind, der der Kirche noch ſo viel hätte nützen können.“**) Nicht weniger ehrenvoll drückte ſich Calvin „über dieſen hohen Apoſtel Chriſti aus, durch deſſen Arbeit hauptſächlich die Reinheit des Evangeliums hergeſtellt worden iſt.“***)

Solches waren aber nicht die Geſinnungen der Schüler Luthers; durch leidenſchaftliche Hitze erſetzten ſie, was ihnen an Kraft des Geiſtes und an Tiefe des Gemüths gebrach; ſie ahmten den Meiſter nach, nicht in dem Herrlichen das er durch Gottes Geiſt gewirkt, ſondern in dem ſtrengen Feſthalten an den Formeln, die er aufgeſtellt hatte und deren tieferes Intereſſe ſie gar nicht begriffen; am eifrigſten aber waren ſie in der Nachahmung ſeiner Heftigkeit gegen die Reformirten; je roher ſie dieſe bekämpften, für deſto reinere Lutheraner hielten ſie ſich. Bullinger konnte mit Recht ſagen: „es iſt gewiß daß wir ihnen verhaßter ſind als die Papiſten“†); und ſicher hatte auch Calvin Recht wenn er ſchrieb: „möchte doch Luther nicht geſtorben ſein! wenn auch in der Abendmahlsſache ſein Eifer oft das Maaß überſtieg, ſo war er doch weit entfernt von der thörichten Leidenſchaft dieſer Männer“††). Dieſe unduldſame, dem wahren reformatoriſchen Geiſte widerſprechende Liebloſigkeit ſchmerzte bitter die Männer die ſie traf. Mit Wehmuth klagte Martyr, in einem Briefe an Calvin vom 23. September 1555†††), daß die nie ruhenden Sachſen, — ſo nannte man überhaupt die deutſchen Lutheraner —, die Reformirten unauf-

*) De exercitationibus rhetoricis. Straßb., 1565.

**) 1. April 1546. Bei Fueslin, Epistolae Ecclesiae helvet. reformatorum. S. 238.

***) S. mehrere Stellen bei Henri, Leben Calvin's, Hamburg, 1835, B. 2, S. 355.

†) An Ambr. Blaarer, 21. Juli 1555. Ms.

††) An Martin Sidemann zu Erfurt, 14. März 1555. Calvini, Bezae etc. literae ineditae, ed. Bretschneider. Leipz., 1835, S. 43.

†††) Loci communes, S. 1097.

hörlich „als Ketzer, falſche Propheten, Wölfe, Schwärmer, Sacramentverderber" verſchreien. Dieſe Namen waren nicht von ſeiner Erfindung; ſie finden ſich ſämmtlich in den Streitſchriften Weſtphals und ſeiner Genoſſen. Als nun gar der Bremer Prediger Johann Timann, in einer von den meiſten ſeiner Collegen unterſchriebenen Schrift, nicht nur die Reformatoren als unter ſich uneins und den Kirchenvätern und den deutſchen Reformatoren widerſtreitend darſtellte, ſondern auch zum erſten Mal die Ubiquität oder Allgegenwart des Leibes Chriſti als weſentliche Kirchenlehre behauptete*), da meinte zwar Martyr anfänglich, erſtaunt über eine ſolche ſinnliche Auffaſſung des Abendmahls, ſolche Leute verdienten eher Mitleid als Widerlegung**); bald aber fühlte er, daß die Vertheidigung der reformirten Anſicht immer nöthiger wurde. Er gab die Hoffnung auf, welche ſein Freund Johann Sturm und ſelbſt Beza und Andre noch hegten, durch eine friedliche Beſprechung mit den Gegnern eine Ausſöhnung herbeizuführen. Als Calvin, im Januar 1556, ſeine zweite Vertheidigung gegen Weſtphal herausgab***), lobte er das Buch und ſchrieb an den Verfaſſer†): „Manche möchten, um des Friedens willen, dieſen Streit unterdrücken; da er aber, ohne unſre Schuld, wieder ausgebrochen iſt, dürfen wir die Wahrheit nicht unvertheidigt laſſen; ſo lange dieſe, in Bezug auf die Abendmahlslehre, nicht klar feſtgeſtellt iſt, fehlt in der Kirche ein Haupttheil der Lehre und es iſt kein Friede zu hoffen." Ebenſo drückte er ſich in einem Briefe an Ludwig Lavater aus. Die von Bullinger gegen Weſtphal gerichtete Apologie der Zürcher††), empfahl Martyr als eben ſo gründlich als mäßig gehalten; auch hoffte er daß Ochino, „der in ſolchen Streiten erfahrene Greis", ſich an der Vertheidigung der ſo fanatiſch angegriffenen Reformirten betheiligen würde; er wußte noch nicht, daß Ochino bereits dieſem Wunſche zuvorgekommen war†††).

Es konnte nicht fehlen daß Weſtphals Geiſt auch in Straßburg eindrang. In der Schule wurde zwar die Discuſſion noch vermieden; allein jüngere, meiſt aus Schwaben berufene Prediger, die in dogmatiſcher Befangenheit feſt überzeugt waren, die Augsburgiſche Confeſſion habe ein für alle Mal das

*) Farrago sententiarum consentanearum in vera et catholica doctrina de coena Domini . . . contra sacramentariorum inter se dissidentes opiniones. Frankf., 1555.

**) An Calvin, 23. Sept. 1555. Loci communes, S. 1097.

***) Secunda defensio piae et orthodoxae de sacramentis fidei contra J. Westphali calumnias. Opp., ed. Amsterd., B. 8, S. 659.

†) 16. Febr. 1556. Loci communes, S. 1114.

††) Apologetica defensio, qua ostenditur, Tigurinae Ecclesiae Ministros nullum sequi dogma haereticum in coena Domini. Zürich, Februar 1556.

†††) An Bullinger, 17. Febr. und 5. April 1556. Ms. — Ochino, Defensio sincerae et verae doctrinae de coena Domini, contra libros tres Joach. Westphali. Zürich, Januar 1556.

theologiſche Forſchen abgeſchloſſen, brachten die Streitfrage auf alle Kanzeln der Stadt; mit der, der Unerfahrenheit eigenen rückſichtsloſen Hitze begannen ſie die reformirte Lehre anzugreifen und die Zuhörer gegen die Bekenner derſelben aufzuhetzen: eine für die Gemeinde höchſt unerbauliche Polemik. Da es jedoch in deutſcher Sprache geſchah, ließ ſich Martyr noch nicht davon anfechten. Endlich aber trat, in einer Schulübung, ein Student mit einer ſogenannten Declamation auf, die nichts andres war als ein heftiger Ausfall gegen die Sacramentirer. Der Rector Sturm, die Profeſſoren Martyr und Zanchi hörten mit Staunen und Betrübniß dieß unerwartete Redeſtück; „wir erkannten darin eine Kriegserklärung, einen Aufruf zu den Waffen gegen uns“*). Durch das Anſehn der Schulherren wurde dem Ausbruch des Streites noch vorgebeugt; ſämmtliche theologiſche Profeſſoren mußten noch ihrer Verpflichtung treu bleiben, weder in den Vorleſungen noch in ſonſtigen Schulakten die gefährliche Frage zu berühren. Dieß konnte indeſſen das Ueberhandnehmen des ausſchließlichen Lutherthums in Straßburg nicht verhindern. Martyr ward es dabei immer unbehaglicher; gebunden durch das Verſprechen, das er gegeben hatte, fühlte er ſich nicht mehr frei; ſein Gewiſſen gebot ihm, wie er ſagte, entweder nicht länger zu ſchweigen oder einen andern Aufenthaltsort zu ſuchen. Dazu kamen beunruhigende Nachrichten aus dem Ausland; er erfuhr daß die Verpflichtung, die er bei ſeiner Anſtellung übernommen hatte, bald als Feigheit, bald als ein Hinneigen zur lutheriſchen Anſicht ausgelegt wurde. So meldete ihm ein Prediger aus dem Veltlin, es ſei dort, als von Zürich gekommen, das Gerücht verbreitet worden, er habe über das Abendmahl ſeine Meinung geändert. Martyr war ſo ergriffen durch dieſe Nachricht, daß er dringend an Bullinger und Johann Wolf ſchrieb, um dagegen zu proteſtiren und ſie zu bitten, bei den veltliniſchen italieniſchen Gemeinden ſeine Aufrichtigkeit zu vertheidigen**). Wolf betheuerte ihm zwar, in Zürich zweifle Niemand an ihm, man kenne und ehre ihn hinlänglich, um ihn gegen jeden Verdacht in Schutz zu nehmen***). Nichtsdeſtoweniger befeſtigte ihn der Gedanke, durch längeres Verweilen den Schein der Zweideutigkeit nur zu vermehren, in dem Entſchluß, die drückend gewordene Straßburger Luft gegen eine freiere zu vertauſchen; er mußte fort, denn wie ſehr auch auf den Kanzeln gegen die Reformirten gepredigt wurde, ſo wollte er doch vermeiden ſein Wort zu brechen, ſo lange der Streit nicht von Neuem in der Schule angeregt wurde, und davor wußten ſich von nun an die Gegner wohl zu hüten.

Gerade in dieſer Bedrängniß, und ſelbſt ſchon vorher, geſchah es, daß ihm von mehrern Seiten Wirkungskreiſe angeboten wurden, wo er ungeſtört

*) Oratio quam Tiguri habuit. Loci communes, S. 1064.

**) Martyr an Bullinger, 31. Dez. 1555; — an Joh. Wolf, 18. Febr. 1556. Ms.

***) 10. Febr. 1556. Ms.

lehren und des ſo lang von ihm geſuchten Friedens genießen könnte. Schon im Januar 1555 ſchrieb ihm Calvin im Namen der italieniſchen Gemeinde, die ſich, ſeit der Verfolgung von 1542, in Genf geſammelt und von Jahr zu Jahr vermehrt hatte*). Anfänglich hatte Ochino eine Zeit lang in ihr gewirkt; im Jahr 1551 hatte der Marcheſe Galeazzo Caraccioli den Edelmann Lattanzio Rangoni, von Siena, zur Annahme der Predigerſtelle bewogen, und der Genfer Rath hatte den Flüchtlingen die Magdalenenkirche überlaſſen; dieſe waren bereits in ſo großer Zahl, daß ein Prediger kaum mehr genügen konnte. Auch wurde, das Jahr darauf, der Graf Celſo Martinengo neben Rangoni angeſtellt. Als die Menge der Flüchtlinge immer größer wurde und beſonders die Lucenſer Familien herüberkamen, wurde noch ein dritter Prediger nöthig. Sie wünſchten nun ihren, durch ſeine Schickſale und ſeine Gelehrſamkeit berühmten Landsmann Martyr zu erhalten, der Manchen von ihnen in Italien zuerſt das Evangelium gepredigt hatte. Auf Martinengo's Begehren bat ihn Calvin, er möchte dieſem Rufe folgen**); zwar könnte der Magiſtrat ihm nur wenig bieten, aber die Gemeinde würde für ſeinen Unterhalt ſorgen; er vereinigte ſeine perſönliche Bitte mit der der Flüchtlinge die, wie er ſagte, „eine wahrhaft auserwählte Heerde ſind, man ſehe in ihr die Blüthe Italiens.“ Den 8. März 1555 antwortete Martyr***): „gerne würde ich mich endlich einmal dem Dienſte meiner Italiener widmen, denn ſo wie Paulus zuerſt den Juden das Heil gepredigt hat, ſo wünſchte ich nichts ſehnlicher als es meinen Landsleuten zu verkündigen; der Rath will mich aber nicht entlaſſen; ich bin den Straßburgern zu viel Dank ſchuldig, um nicht noch zu bleiben; auch die franzöſiſche Gemeinde bittet mich nicht wegzugehn.“ Damals hatte der Auftritt in der Straßburger Schule noch nicht ſtattgefunden, der in Martyr den Wunſch rege machte die Stadt zu verlaſſen. Oft ſchweiften aber ſeine Gedanken nach Genf hinüber, zu der italieniſchen Gemeinde und zu ſeinem ehemaligen Schüler Martinengo, den er „wie ſeine eigene Seele“ liebte. In allen Briefen an Calvin empfahl er dieſem die theuern Landsleute; „ich freue mich außerordentlich, ſchrieb er ihm den 8. Dezember 1555, über die Zunahme und die Frömmigkeit dieſer ſchönen Gemeinde; Gott, der das gute Werk angefangen hat, wird es auch zu Ende führen; ich zweifle nicht daran, denn ich kenne die meiſten ihrer Glieder; ſelbſt als ſie noch in Babylon waren, haben ſie es mit dem Evangelium ernſtlich gemeint, daher bin ich überzeugt, daß ſie jetzt, wo ſie die Freiheit haben es öffentlich zu bekennen, ihrer Berufung treu bleiben werden“†). Bald freilich erhielt er auch betrübende Nachrichten; denn zu dieſer Zeit offenbarte ſich unter den italieniſchen Flüchtlingen eine Richtung, die den Reformatoren als höchſt gefährlich er-

*) Der Rath überließ ihr, 1542, die Kapelle des Cardinals von Oſtia.

**) 18. Jan. 1555. Ms.

***) Loci communes, S. 1094.

†) Ms. — Auch 23. Sept. 1555. Loci communes, S. 1097.

ſcheinen mußte. Der Humanismus, der in Italien ſo viele und ſelbſt ſo hoch geſtellte Katholiken zum Unglauben geführt hatte, war auch nicht ohne Einfluß auf manche von denen geblieben, die ſich dem Proteſtantismus zugewandt hatten. Einzelne gelehrte Männer, die ſich mehr aus Streben nach Aufklärung als aus innerm religiöſem Bedürfniß von der römiſchen Kirche losgeſagt hatten, begannen zuerſt die Lehre von der Prädeſtination, und dann auch die von der Dreieinigkeit zu beſtreiten, da dieſe tiefern Dogmen von dem Verſtande nicht erfaßt werden konnten. In den erſten Zeiten der reformatoriſchen Bewegung in Italien, war dieſe Richtung noch nicht hervorgetreten, obgleich ſchon 1539 die Schrift Servet's gegen die Trinität, zu Venedig und anderswo geleſen wurde; erſt unter den Flüchtlingen in der Schweiz zeigten ſich, mehr oder weniger offen, dieſe „ſkeptiſchen Akademiker", dieſe zweifelnden Philoſophen, wie Calvin ſie nannte. Einer der erſten war der paduaniſche Rechtsgelehrte Matteo Gribaldo; gegen Ende 1555 aus Genf verwieſen, wegen einiger Aeußerungen über die Trinität, aber auf Vergerio's Betreiben an die Univerſität Tübingen berufen, ſchickte er an Zanchi ein Glaubensbekenntniß und bat ihn, es auch Martyr mitzutheilen. Beide fanden es befriedigend, hatten aber Gribaldo im Verdacht manches verſchwiegen zu haben*). Als Beza es erfuhr, ſandte er an Martyr und Bullinger, ein ganz anders lautendes, zu Genf übergebenes Bekenntniß; Martyr erſchrack als er es las, und glaubte bei Beza betheuern zu müſſen, daß er weiter gar keine Verbindung mit dem Manne gehabt habe, man ſolle nicht glauben, daß er je ſolche Lehren billigen werde**). Beza hatte an Martyr auch Briefe für Vergerio geſandt, mit dem Auftrage, ſie abzuſchicken und ſeinen eigenen Einfluß bei dem Herzog von Würtemberg anzuwenden, auf daß Gribaldo wieder entfernt würde. Martyr ſandte zwar die Briefe ab, ſchrieb aber an Beza, er vermöge nichts bei Herzog Chriſtoph, da dieſer ihn einen Sacramentirer nenne. Es dauerte indeſſen nicht lange, ſo verließ Gribaldo Tübingen wieder.

Bei dieſer Lage der Genfer italieniſchen Gemeinde, wo die antitrinitariſchen Aeußerungen ſich täglich mehrten, iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß Martyr den Ruf Calvin's, wenn er etwas ſpäter gekommen wäre, angenommen hätte, um durch ſein Anſehn und ſeine Gelehrſamkeit ſeine Landsleute vor fernern Verirrungen zu bewahren.

Als aber zu Straßburg, nach Martyr's Ausdruck, das Kriegsgeſchrei gegen die Reformirten erhoben wurde, da kamen, dießmal zu günſtiger Zeit, zwei Berufungen, deren jede ein Zeugniß von der Achtung war, in der er im Auslande ſtand. Der Churfürſt Otto Heinrich der, Ende Februar 1556, die Regierung der Pfalz angetreten und, mehrere Jahre früher, Martyr den

*) Zanchi an Beza, 6. Juli 1556. Zanchii epistolae, B. 2, S. 243.

**) Martyr an Beza, 5. April 1556. Ms. — Beza an Zanchi, 1. Sept. 1556. Zanchii epistolae, B. 2, S. 252.

Auftrag gegeben hatte, in England alte und seltene Bücher für ihn anzukaufen*), bot ihm nun eine theologische Lehrstelle an der Universität Heidelberg an; fast gleichzeitig erhielt er einen Ruf nach Zürich. Den 6. April war hier der greise Conrad Pellican, nachdem er während dreißig Jahren das Hebräische gelehrt hatte, gestorben; einstimmig wählten die Theologen Martyr, um ihn zu ersetzen; nachdem der Magistrat die Wahl gebilligt, meldete sie Bullinger freudig dem langjährigen Freunde. Als jedoch kurz darauf Bullinger durch Vergerio die Nachricht von Martyr's Berufung nach Heidelberg erfuhr, schrieb er ihm, in der Angst, er möchte für Zürich verloren sein, folgenden Brief**): „Kaum zu zählen sind die Gründe, die dich bestimmen sollen zu uns zu kommen. Fürs erste, die wahrhaft von Gott eingegebene, völlig gesetzliche und einhellige Wahl. Dann wirst du befreit von dem Widerwillen und der Streitsucht deiner Collegen, und kommst in Gemeinschaft mit Männern, die dich lieben und allen Zänkereien abhold sind. Du findest hier deinen alten Freund und Bruder, Bernardino Ochino; du findest eine italienische Gemeinde, wie es wohl in ganz Deutschland keine gibt. Du bist in der Nähe Italiens; hast du mit deinen Landsleuten dort etwas zu verkehren, so kann es von hier aus leichter geschehn, als von irgend anderswo. Du bekommst einen anständigen, schönen Gehalt. Große Anstrengungen wird man dir nicht zumuthen, sondern Rücksicht nehmen auf dein vorgerücktes Alter. Solltest du, durch Krankheit oder Abnahme der Kräfte, zur Ausübung deines Berufs unfähig werden, so bleibt dir dennoch dein voller Gehalt bis zu deinem Lebensende. Auch schon anderswo hast du vernommen, daß in der Humanität die Zürcher unter den Eidgenossen nicht die letzte Stelle behaupten. Die Nachricht von deiner Berufung nach Heidelberg hat uns zwar nicht wenig erschreckt; allein bei näherer Ueberlegung fasse ich wieder Hoffnung, du werdest dennoch lieber zu uns kommen. In England hast du erfahren, was es heißt, einem Fürsten dienen; und doch war König Eduard ein junger Mann, der Churfürst dagegen ist ein alter Herr der, so zu sagen, schon den einen Fuß im Grabe hat. Du weißt wie viele Veränderungen der Tod eines Fürsten nach sich zieht; und wie mühevoll der Dienst an einer Universität ist, hast du sattsam erfahren. Es ist dir ferner nicht unbekannt, daß die Reichsfürsten gar sehr von den Winken des Kaisers abhängen, und daß auf dieses letztern Befehl bald dieses bald jenes geändert wird in den deutschen Kirchen. Bei uns hingegen lebst du unter einem freien Volke, das nichts zu schaffen hat mit dem Kaiser und den unzuverlässigen Reichstagen." Bullinger fügte bei, daß, wenn der Churfürst durchaus Martyr's Dienste verlange, zur Feststellung der Reformation in der Pfalz, er für ein halbes Jahr nach Heidelberg gehn könnte,

*) Den 22. November 1551 schrieb ihm Martyr, es finde sich wenig Seltenes mehr, die Bibliotheken der bereits früher aufgehobenen Klöster seien theils von dem Könige theils von Großen aufgekauft worden. Ms.

**) 1. Mai 1556. Ms.

die Zürcher würden ihm gerne die Stelle so lang offen halten. Zu diesen Gründen fügte Wolf noch den, daß Martyr in Zürich die Freiheit haben werde, die man ihm in Straßburg nicht mehr gestatten könne; da der unglückselige Streit übers Abendmahl wieder angeregt worden, so dürfe er nicht in einer Stadt bleiben, wo man aus Rücksicht bald auf den Kaiser, bald auf einige Bundesgenossen, ihm Schweigen gebiete, während er in dem unabhängigen Zürich ungehindert lehren könne, was er schon in England zu seinem großen Lobe öffentlich bekannt hatte*).

Diese Briefe machten auf Martyr tiefen Eindruck; man setze sich in die Lage des alten, so vielfach hin und hergeworfenen Mannes, und man wird begreifen, wie einladend das schöne, von Bullinger entworfene Bild für ihn werden mußte; die politische Freiheit und Sicherheit, die kirchliche Ordnung die ihn in Zürich erwarteten, hätte er damals noch nicht in der Pfalz gefunden, und die ruhige Einigkeit der Lehre, so wenig in Heidelberg als in Straßburg. Dazu kam das längst genährte Sehnen, welches die Jahre nicht gemindert hatten, wieder mit Leuten aus seinem Vaterlande zusammen zu sein, und am Ende seines Lebens noch einmal für das Volk zu wirken, unter dem er zuerst das Evangelium gepredigt hatte. Endlich versprach man ihm, in einfacher aber um so treuerer Weise, Sorge zu haben für sein Alter, so daß es schien als berufe man ihn eher als Ehrengast, denn als Mitarbeiter in einem schwierigen Amt. Er entschloß sich daher für Zürich; seine Straßburger Freunde, so sehr sie es bedauerten von ihm getrennt zu werden, bestärkten ihn in diesem Entschluß; Zanchi rieth ihm zu, der Italiener wegen**); Johann Sturm, weil er immer heftigern Streit in Straßburg voraussah; der Jurist Franz Hotmann, (der bei ihm wohnte und dessen Gevatter er war,) weil er hoffte er werde in Zürich Ruhe haben um, durch Herausgabe seiner Werke, der allgemeinen Kirche zu nützen***). Die Schule indessen und der Magistrat wollten ihn nicht ziehen lassen; er aber dankte Gott für den unerwarteten Ruf, der ihm Einigkeit, Friede und Freiheit versprach †). Er erklärte daher den Scholarchen, er sei geneigt ihn anzunehmen, weil er vor allen Dingen Eintracht in der Lehre wünsche; er fühle sich zwar durch ein starkes Band der Dankbarkeit an Straßburg gebunden, da er sich aber mit den Predigern über das Abendmahl nicht verständigen könne, so möge man es ihm nicht übel nehmen, wenn er verlange die Stadt zu verlassen; er beklage sehr, daß die reformirte Lehre auf den Kanzeln so heftig angegriffen werde, da man doch in der Schule nicht darüber disputiren dürfe; würde man ihm Freiheit

*) 18. Mai 1556. Ms.

**) Zanchi an Musculus, 3. Juli 1556. Zanchii epistolae, B. 2, S. 129.

***) Hotmann an Bullinger, 8. Mai 1556. Hottomannorum epistolae, Amsterd., 1700, 4°. S. 5.

†) An Utenhoven, 7. Juni 1556. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 670. — An Bullinger, 7. und 22. Mai. Loci communes, S. 1115. 1116.

geſtatten ſie öffentlich zu vertheidigen, was bei dem Recht, das ſich die Prediger nehmen, nur billig wäre und ihn vor dem Vorwurfe bewahrte, er wage es nicht ſeine Meinung zu behaupten oder er habe ſie geändert, ſo möchte er wohl gerne in Straßburg bleiben. Die Schulherren brachten die Angelegenheit vor den Magiſtrat; den 7. Mai ließ dieſer Martyr melden, man ſehe, daß er nicht zu verachtende Urſachen habe, um ſeine Entlaſſung zu wünſchen; in einer ſo wichtigen Sache dürfe nicht unüberlegt gehandelt werden, er werde daher nichts dagegen haben, wenn man noch einen Monat warte ehe man ihm beſtimmte Antwort gebe; man hoffe ihm dann ſolche Bedingungen anbieten zu können, daß er mit gutem Gewiſſen bleiben könne; wo nicht, ſo werde man ihn, obwohl ungern, ziehen laſſen. Martyr hatte zwar wenig Vertrauen in das Gelingen einer Unterhandlung, die zu den vom Magiſtrate gehofften Bedingungen führen ſollte; allein, von ſeinen Freunden gedrängt, ging er darauf ein, noch einen Monat zuzuſehn. Er meldete es den nemlichen Tag dem Zürcher Magiſtrat und bat ihn, indem er für die Berufung dankte, ihm die verlangte Friſt zu geſtatten. Die franzöſiſche Gemeinde, die meiſten Profeſſoren der Schule, mehrere Rathsglieder, die noch dem alten Straßburger Bekenntniß zugethan waren, wandten Alles auf um ihn zu halten. Die Prediger ihrerſeits wirkten mächtig dagegen; obſchon Märbach ſelbſt ſich nicht dabei betheiligt zu haben ſcheint. Der Magiſtrat begehrte endlich Martyr's ſchriftliches Bekenntniß; er wollte ſelbſt ſehn, in wie fern der Profeſſor und die Prediger nicht mit einander einig waren. Martyr übergab es alſobald, und zwar, wie er ſagte, „ſo klar, daß man von Stein ſein müßte um es nicht zu verſtehn“*); er zweifelte jedoch keinen Augenblick daran, daß es ſeine Gegner nicht befriedigen würde. Gleich von vorn herein mußte er dieſen mißfallen, denn er ſtellte den Satz an die Spitze, nur die Gottheit Chriſti ſei allgegenwärtig; nach ſeiner Menſchheit ſei Chriſtus nicht überall, ſein Körper könne nicht gedacht werden, anders als an einem beſtimmten Ort. „Das Abendmahl, fährt er fort, iſt darum eingeſetzt, um vermittelſt der es begleitenden Worte, welche die wahre Gemeinſchaft der Glaubigen mit Chriſto verheißen, und vermittelſt der Zeichen des Brods und des Weins, welche während der Handlung, in Bezug auf die Glaubigen die Organe der Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes ſind, in uns den Glauben anzuregen, durch den wir, wahrhaft und nicht bloß ſcheinbar, im Geiſte Leib und Blut Chriſti empfangen, ſo wie ſie in den Tod gegeben worden ſind zur Vergebung unſrer Sünden. Weder in den Zeichen noch in den Communicanten nehme ich eine wirkliche (reale) oder ſubſtanzielle oder körperliche Gegenwart Chriſti an; es iſt eine geiſtige Gemeinſchaft, ein geiſtiges Genießen; die Unglaubigen empfangen daher nur das äußere Zeichen ... Der ganze Streit kommt daher, daß Viele meinen Chriſti Leib werde nicht empfangen, wenn er nicht als wirklich

*) Loci communes, S. 1068.

und körperlich gegenwärtig gedacht wird. Nach meinem Urtheil, legen diese nicht Gewicht genug auf die Kraft des Glaubens; sie bedenken nicht, daß durch den Glauben uns gegenwärtig wird, was in der Realität weit von uns entfernt ist. Zur Gemeinschaft mit Christi Leib und Blut ist kein physischer, leiblicher Contact nöthig, sondern nichts als Glauben und Geist. So viel ich sehe, ist in der Augsburgischen Confession nichts, das sich mit dieser Lehre nicht vereinigen ließe. Da wir aber nichtsdestoweniger weder in den Worten noch in dem Sinne übereinstimmen, so wollte ich klar auseinandersetzen, was ich, nach Gottes Wort, für wahr halte, damit man sich nie beklagen könne ich habe mich zweideutiger Formeln bedient. Mein Gewissen gestattet mir nicht, weder in den Vorlesungen noch in meinen Schriften, länger hierüber zu schweigen. Ich bitte daher, daß es mir gestattet werde, über die Gegenwart Christi im Abendmahl, zu lehren und zu schreiben nach meinem Urtheil, je nachdem es die Gelegenheit erfordert. Kann man mir dieß nicht zugeben, so bitte ich freundlich entlassen zu werden."

Nach diesem Bekenntnisse konnte der, von den Predigern gedrängte Magistrat ihn nicht länger halten; es war in zu offenem Widerspruche mit den Ansichten, die in Straßburg herrschend geworden waren und die sich immer mehr zur Uebertreibung der lutherischen Lehre gestalteten. Martyr bezeugte zwar, der Magistrat habe nichts unversucht gelassen um seinen Weggang zu verhindern; allein in Rücksicht auf die Pflicht der Erhaltung des öffentlichen Friedens, mußte dieser ihm zuletzt die gewünschte Entlassung bewilligen. Er erhielt sie den 23. Juni, in den ehrenvollsten Ausdrücken, und mit der Erklärung, daß man nur mit dem größten Bedauern einen solchen Mann verliere*). Obgleich er keines Zeugnisses bedurfte, um ihn bei den Zürchern einzuführen, so schrieb ihm doch der Rector eines, das verdient aufbewahrt zu werden, weil jedes Wort darin eine Wahrheit ist: „Doctor Peter Martyr, der Theologe, hat sowohl bevor er nach England berufen wurde, als seit seiner Rückkehr, mehrere Jahre unter uns gelebt; er hat sich erwiesen als einen Mann von seltener Tugend und Frömmigkeit, von herrlichen Gaben und außerordentlicher Gelehrsamkeit; er war von uns Allen geliebt und geehrt, nicht nur wegen der genannten Eigenschaften, sondern auch wegen der Freundlichkeit und Friedensliebe, die er stets gegen uns bewiesen hat; weßhalb wir ihn auch nur mit tiefem Schmerze scheiden sehn. Dieß Zeugniß geben wir ihm gerne und aus freiem Antrieb, als dem liebenswürdigsten, gelehrtesten, besten Manne." Mit Johann Sturm unterschrieben Peter Dasypodius, als Dekan des Thomas-Kapitels, und sämmtliche Doctoren und Professoren der Schule, also auch Marbach selbst.

Als Martyr in der Schule seine Abschiedsrede hielt, blieb keiner der

*) Martyr an Bullinger, 29. Juni 1556; — an Lavater, 30. Juni. Loci communes, S. 1117.

zahlreichen Zuhörer ungerührt. „Es ſcheint mir noch, ſchrieb einige Jahre ſpäter der Marburger Profeſſor Wigand Orth an Zanchi, als ſehe ich die Thränen, welche die Profeſſoren und die Studenten bei ſeinen Worten vergoſſen. Viele hielten es für eine ſchlimme Vorbedeutung für dieſe Schule, daß ein ſolches Licht nicht mehr in ihr leuchten ſollte. Und wahrlich, um Alles zu ſagen was ich fühle, ich hielt immer dafür, diejenigen haben nicht gut gehandelt und den Untergang der Gelehrſamkeit und des theologiſchen Studiums gewünſcht, welche Schuld daran waren, daß ein ſolcher Mann, ein Theologe, wie Deutſchland gegenwärtig keinen beſitzt, Straßburg verlaſſen mußte"*). Sleidan ſchrieb in ſeine Geſchichte: „er ging fort, begleitet von dem Schmerze Aller derer, welche ihn wegen ſeines unvergleichlichen Wiſſens, ſeines richtigen Urtheils, ſeiner Humanität und Beſcheidenheit, und wegen ſo vieler andrer Tugenden, innig geliebt hatten." Dieſe Worte gehörten zu den letzten, die aus der Feder des edlen Mannes kamen**); er ſtarb den 31. October deſſelben Jahrs. Selbſt die lutheriſchen Prediger verſagten Martyr ihre Achtung nicht; ſeine Friedensliebe konnte keiner verkennen, und das treue Halten ſeines Verſprechens keinen Streit zu veranlaſſen, dem er zuletzt ſeine Stellung zum Opfer brachte, nöthigte die Meiſten nur mit Ehrfurcht ſeiner zu gedenken. Sulzer ſchrieb zwar an Marbach: „Martyr war einer ſchweren Verſuchung unterlegen; nachdem er zum zweiten Mal als Vertriebener von euch aufgenommen und in ein ſchönes Amt eingeſetzt worden war, hatte er ſich nicht eher beklagt durch ein allzuſtrenges Geſetz gegen ſein Gewiſſen gebunden zu ſein, als bis ihm in Zürich eine Anſtellung angeboten wurde"***). Es iſt dies ein hartes und gewiß nicht billiges Urtheil; das ganze Leben Martyr's läßt den Eindruck zurück, daß er keines unedlen Gedankens fähig war; aus der Darſtellung ſeines Benehmens während ſeines zweiten Aufenthaltes zu Straßburg, gehn zur Genüge die Beweggründe hervor, die ihn leiteten und ihn nach und nach zur Ueberzeugung brachten, daß ſeine Stellung nicht mehr haltbar war. Es war eine Fügung Gottes, daß gerade in dieſer Zeit der Ruf nach Zürich an ihn erging. Marbach dachte nicht ſo gering von Martyr wie Sulzer; er hat ſich ſpäter, in ſeinem Streite mit Zanchi, mit hoher Achtung über ihn ausgeſprochen: „Doctor Peter hat ſeiner Verpflichtung, mit der ihm eigenen Aufrichtigkeit und Treue, ſtets Genüge geleiſtet; in ſeinen Vorleſungen und Diſputationen iſt nie etwas von ihm gehört worden, das unſrer Uebereinkunft über die Lehre zuwider geweſen wäre; darum war er auch, mir und allen Lehrern der Schule und der Kirche, ein lieber, theurer College und Bruder"†).

Wenn auch in Straßburg durch ſeinen Abgang die Lage der Dinge ver-

*) 13. Juli 1561. Zanchii epistolae. B. 2, S. 180.

**) Im 26., erſt nach ſeinem Tode herausgegebenen Buch. Ausg. von Straßb., 1576, S. 870.

***) 5. Auguſt 1556. Fecht, S. 58.

†) Zanchii opera, B. 7, Th. 2, S. 6.

einfacht wurde, ſo hielten ſich doch Manche noch nicht für befriedigt; durch Martyrs Entfernung war der Calvinismus noch nicht völlig ausgerottet; das Beſtehn der franzöſiſchen Gemeinde, die Anweſenheit Zanchi's, Johann Sturm's und Andrer, waren große Aergerniſſe. Ludwig Rabus, im Dezember des nemlichen Jahres 1556 als Superintendent nach Ulm berufen, ging in heftiger Erbitterung, ohne ſelbſt von ſeinen Freunden Abſchied zu nehmen, von Straßburg fort. Er begnügte ſich dem Magiſtrate trotzig zu erklären, er wolle nicht länger in einer Stadt bleiben, wo man Papiſten, Anabaptiſten und Sacramentirer dulde*). Martyr dagegen ſchied mit innigem Bedauern; Straßburg war ihm zur zweiten Heimath geworden; in der Folge dachte er ſtets mit dankbarer Liebe an die Stadt zurück, die zuerſt den Flüchtling aufgenommen und wo er mit Freunden wie Butzer, Sturm, Zanchi gewirkt hatte. Mit dem Bedauern wechſelte aber das frohe Bewußtſein, nach einem Orte zu ziehen, wo Einigkeit herrſchte und wo er die Freiheit finden ſollte „die einem Theologen geziemt."

*) Hotmann an Bullinger, 11. Jan. 1557. Hottom. epistolae, S. 11. — Conrad Fink, von Mülhauſen, an Hubert, 29. Jan. 1557. Ms. — Die Klage des Rabus über die Papiſten, bezieht ſich auf das zu Straßburg noch dauernde Interim; die über die Wiedertäufer, auf die damals in der Stadt beſtehende Gemeinde dieſer Sekte; 1555 hatte ſelbſt eine Verſammlung deutſcher und ſchweizeriſcher Wiedertäufer zu Straßburg ſtattgefunden, um über die Menſchwerdung Chriſti zu berathen.

Fünftes Buch.

Zürich. 1556—1562.

Erstes Kapitel.

Martyr's Aufnahme in Zürich. — Seine Vorlesungen und Schriften. — Seine Rechtfertigung der Trennung der Protestanten von Rom, und seine Ansicht vom Kirchenregiment.

Martyr verließ Straßburg den 13. des Monats Juli 1556. Nach kurzem Aufenthalte in Basel, wo er auch den lutherisch gesinnten Simon Sulzer besuchte und freundlich von ihm aufgenommen wurde, kam er den 17. in Zürich an. Der Magistrat, der Kirchenrath, die Geistlichkeit, die Professoren empfingen ihn als einen theuern, verehrten Gast. Er wohnte bei Bullinger, bis zur Ankunft Santerenziano's, der in Straßburg die Absendung der Bibliothek und des Hausgeräthes besorgte*). Die Zürcher verliehen ihm das Bürgerrecht, indem sie für ihn eine Ausnahme machten von dem kurz vorher gefaßten Beschluß, während zwei Jahren keinen Fremden mehr als Bürger aufzunehmen; sie meinten es wäre eine Schmach für die Stadt, wenn ein solcher Mann nur als Fremder ihr dienen sollte**). Calvin konnte mit Recht

*) Zu Oxford hatte Martyr Santerenziano mit der Dienerin seiner verstorbenen Gattin verheirathet.

**) Als Martyr nach Zürich zog, unterließ er von dem Straßburger Magistrat zu begehren, seines Bürgerrechts entlassen zu werden. Aufgefordert, dieser Formalität sich zu unterziehen, schrieb er, den 8. Juni 1557, an den Magistrat, um sich zu entschuldigen, er habe nicht gewußt, daß es nöthig sei; er bat, man möge ihm, wegen seines Alters und seiner Kränklichkeit, die Reise ersparen und sich mit seiner schriftlichen Erklärung begnügen; seinen Bürgerbrief könne er nicht zurückschicken, er sei ihm, mit vielen andern Schriften, in der Schnelligkeit der Abreise aus England, verloren

Gott danken, daß Martyr in Zürich angeſtellt ſei, denn er werde dieſer Schule, und durch ſie der ganzen Kirche von großem Nutzen ſein*). Hier herrſchte die Eintracht die in Straßburg untergegangen war; eine Reihe gelehrter, tüchtiger Männer wirkten als Profeſſoren oder als Prediger: Heinrich Bullinger, Zwingli's Nachfolger als Antiſtes, von außerordentlicher Thätigkeit, gelehrt, liebreich, mild, das Volk durch ſeine Predigten erbauend, den Beſtand der Kirche und den Gang der kirchlichen Angelegenheiten mit Eifer und Würde regierend, wie Beza ihn nennt: der gemeinſame Vater der ſchweizeriſchen Kirchen**); der nicht minder gelehrte Rudolph Gualther, Pfarrer zu S. Peter; deſſen Tochtermann, der junge Prediger Joſias Simler, der 1547 zu Straßburg Martyr's Zögling geweſen war***), eben ſo ausgezeichnet als Theologe wie als Mathematiker und Alterthumsforſcher; die Prediger Ludwig Lavater, Bullinger's Tochtermann, der gleichfalls in Straßburg unter Martyr ſtudirt hatte, Wolfgang Haller, der Sohn Berthold's, Meiſter Ulrich Zwingli, der Sohn des Reformators, und Johann Wolf. Alle ſchloſſen ſich mit Liebe an den humanen, im täglichen Umgang ebenſo beſcheidnen als freundlichen Martyr an; die jüngern verehrten ihn als einen der Väter der reformirten Theologie; Bullinger ergänzte und unterſtützte er durch ſeine theologiſche Gelehrſamkeit, durch die Entſchiedenheit ſeiner Lehre und die Beſtimmtheit ſeiner Ausdrucksweiſe. Der berühmte Arzt und Naturforſcher Conrad Gesner war ſchon lange mit ihm befreundet. Selbſt der Profeſſor des Hebräiſchen, Theodor Bibliander, obſchon er in einem Punkte der Lehre nicht mit ihm übereinſtimmte, lebte Anfangs in gutem Verhältniß mit ihm.

In dogmatiſchen Fragen, in den Verhandlungen über kirchliche Dinge, wurde ſtets ſein Rath begehrt und befolgt; in allem Uebrigen blieb er mit Arbeit verſchont, wie Bullinger es ihm verſprochen hatte; die Vorleſungen waren ſein einziges Amt. Er theilte mit Bibliander den hebräiſchen Unterricht und die Erklärung der altteſtamentlichen Bücher; die eine Woche erklärte Bibliander die kleinen Propheten und ſpäter die Pſalmen, die andre, Martyr die Bücher Samuels und zuletzt die der Könige. Der Unterricht in der hebräiſchen Grammatik wurde ſo eingerichtet, daß er zwei Mal wöchentlich ſtatt fand, im Winter von Bibliander, und im Sommer von Martyr gegeben, damit letzterer während des Winters geſchont würde. Von Straßburg waren ihm viele Studenten, auch engliſche und italieniſche Flüchtlinge, nach Zürich gefolgt†). Bald zog ſein Ruf auch Andre an, aus Polen, Deutſchland, Frankreich. Einer ſeiner ausgezeichnetſten und begeiſtertſten Zuhörer

---

gegangen; was er noch ſchuldig ſei an Umgeld, werde Conrad Hubert bezahlen. Ms.

*) An Martyr, 31. Jan. 1557. Ms.

**) Beza an Bullinger, 27. Auguſt 1570. Ms.

***) Stucki, Vita J. Simleri. Zürich, 1577, 4°; f°. 5.

†) Hotmann an Bullinger, 8. Juli 1556. Hottom. epistolae, S. 7.

war der Schüler Melanchthon's, Zacharias Urſinus, der ihn ſchon 1558 beſuchte, und 1560, nachdem er ſeine Lehrerſtelle zu Breslau aufgegeben, zum zweiten Mal nach Zürich kam, um unter ihm beſonders ſeine Bibelſtudien zu vollenden. Durch Martyr's Einfluß ward Urſinus völlig für den Calvinismus gewonnen; er pries ſich glücklich „die göttliche Stimme" des berühmten Lehrers zu hören; er befolgte nicht nur ſeine Vorleſungen, ſondern was er auch in Geſprächen von ihm hörte, zeichnete er jedesmal ſorgfältig auf*).

Die Rede, die Martyr bei Eröffnung ſeiner Vorleſungen zu Zürich hielt, iſt eine der intereſſanteſten, die uns von ihm übrig geblieben ſind**). Es geſchieht zuweilen, ſagte er darin, daß Jemand ein ihm angebotenes ſchwieriges Amt von ſich weiſt; unter den Urſachen die man anzugeben pflegt, um die Weigerung zu entſchuldigen, ſind die hauptſächlichſten: das Amt ſei neu und unerwartet, man ſei nicht vorbereitet darauf; es ſei nicht nöthig, daß man dem Rufe folge, da bereits Andre genug da ſind, welche das Werk verrichten; man ſei dieſem nicht gewachſen und befürchte unter deſſen Laſt erdrückt zu werden. Er erinnert hieran, um ſich zu rechtfertigen, daß er das ihm in Zürich angebotene Amt ohne Zögern angenommen habe, denn auch er hätte ſich durch die angegebenen Gründe können abwendig machen laſſen; der Geiſt Chriſti habe ihn aber ſtark gemacht denſelben zu widerſtehn. Um den erſten Grund zu widerlegen, erzählt er ſeine eigene Lebenserfahrung, wie er in Italien nach vielen innern Kämpfen zur Erkenntniß der Heilswahrheit gekommen, wie der Ruf des Herrn an ihn ergangen, wie er demſelben, trotz aller Einwendungen des Verſtandes, bisher gefolgt; was ihn hätte abhalten können, ſei für ihn, durch die Hülfe des heiligen Geiſtes, ein Mittel geworden ſeinen Glauben zu ſtärken. Seine vielen Wanderungen habe er nicht leichtſinnig unternommen; er habe ſtets geſtrebt in der Erkenntniß der Wahrheit voranzuſchreiten, und jede Gelegenheit geſucht ſie zu vertheidigen; der Ruf nach Zürich habe ihn daher nicht unvorbereitet gefunden, das Amt ſei kein neues für ihn; ſeine Zuhörer mögen, in der Art wie der Herr ihn geführt, eine Aufmunterung finden der Kirche zu dienen mit treuer Hingebung, und alle Vorwände und Schwierigkeiten zu überwinden. Der andre Grund, es ſeien Männer genug vorhanden die für das Evangelium arbeiten, iſt die unhaltbarſte aller Einwendungen; zwar gibt es viele Doctoren zu Paris, zu Löwen, zu Salamanca, zu Bologna, zu Padua, aber was iſt es für eine Theologie die ſie lehren? Und möge es auch in Zürich ſelbſt nicht an trefflichen Theologen fehlen, ſo hat doch die Schweiz, wo das Evangelium noch nicht allenthalben gepredigt wird, deren noch nicht genug. Scheinbar triftiger iſt der dritte Grund, die hohe Wichtigkeit des Amts, zumal in einer ſchweren

*) Urſinus an Crato von Kraftheim, 6. Oct. 1560; 12. Juli 1561. Sudhoff, Olevianus und Urſinus. Elberfeld, 1857. S. 9.

**) Loci communes, S. 1062 u. f.

Zeit, wo gegen ſo mächtige Irrthümer anzukämpfen iſt, und wo unter den Proteſtanten ſelbſt ſo viel geſtritten wird; „ich bin mir, im Hinblick auf dieſe Schwierigkeiten, meiner Schwachheit wohl bewußt; ich habe aber nicht gezögert, im Vertrauen auf den Herrn, der der Schwachen Stärke iſt; ich denke an die hohe Würde, an den herrlichen Nutzen der theologiſchen Wiſſenſchaft, und will ſie lehren, ſo viel ich es vermag."

Die Bücher Samuels erklärte er nach ſeiner bekannten Methode. Zuerſt ſtellt er den Wortſinn auf, dann geht er zur geſchichtlichen Erläuterung über, ſucht die Chronologie zu beſtimmen, ergänzt einzelne Lücken vermittelſt der Bücher der Chronik, zeigt wie ſcheinbar widerſprechende Berichte zu vereinigen ſind; zuletzt wendet er auf die erzählten Thatſachen die göttlichen Geſetze an, um zu zeigen was nachzuahmen ſei, und was nicht, welche Belehrung und Troſt man daraus ziehen könne, wie ſich überall der wunderbare Gang der göttlichen Vorſehung in der Regierung der Welt erkennen laſſe, wie Chriſtus überall im alten Bunde als Verheißener und Vorgebildeter erſcheine. Zugleich behandelt er, nach Gelegenheit, wichtige dogmatiſche und moraliſche Fragen, den Primat des Papſtes, die guten Werke und den Ablaß, die Kirchengeſetze und das Kirchenregiment, die Sacramente, die Prädeſtination und die Urſache der Sünde, die Polygamie, den Krieg, den Zweikampf, den Selbſtmord, die Lüge, und manches Andre, das nicht immer augenſcheinlich zur Sache gehört, aber nach dem Gebrauche der Zeit, und bei dem Mangel beſonderer dogmatiſcher und ethiſcher Vorleſungen, in den exegetiſchen gelegentlich entwickelt wurde. Die letzte bibliſche Schrift, die Martyr auf dieſe Weiſe in Zürich erklärte, waren die Bücher der Könige; er war zum eilften Kapitel des zweiten Buchs gekommen, als er vom Tode ereilt ward.

Zwei Punkte namentlich hat Martyr in den Vorleſungen über die genannten altteſtamentlichen Bücher mit gründlicher Ausführlichkeit behandelt, die Rechtfertigung der Evangeliſchen wegen ihrer Trennung von Rom, und die Lehre vom Kirchenregiment. Es wurde vielfach über die Proteſtanten geklagt, ſie hätten die Einheit der Kirche zerriſſen und ein Schisma veranlaßt, das viel tiefer und ſchädlicher ſei, als alle frühern. Dieſe Klage ging nicht bloß von erbitterten Gegnern aus, ſondern auch von ſolchen welche, die Mängel des Katholicismus anerkennend, in manchen Stücken mit den Proteſtanten übereinſtimmten, allein von Angſt ergriffen wurden bei dem Gedanken, das ehrwürdige Gebäude der Katholicität könnte zuſammenbrechen. Solche ſchwächere Gemüther hatte es in Italien und Frankreich Viele gegeben. Anderswo bediente man ſich des Schreckbildes der Zerriſſenheit und des Trugbildes der römiſchen Einheit, um das Volk von der Reformation abzuwenden und die Reformatoren als ehrgeizige Sektenſtifter und Revolutionäre zu brandmarken. Um dieſe Behauptungen in ihrer Nichtigkeit darzuſtellen, zeigte Martyr zuerſt wie die Trennung von Rom die gerechteſten Urſachen hatte. Er führte deren eine ganze Reihe an, worunter folgende die wichtigſten ſind, die immer noch

Beherzigung verdienen: Vor Allem ist zu bedenken, daß keine Gemeinschaft sein kann zwischen denen, die ihren Glauben nur auf das Wort Gottes gründen, und denen, welche das Menschenwort der Tradition dem Gotteswort der Bibel gleichstellen, ja selbst es höher achten, und welche sich mehr anmaßen als die Apostel gethan (2 Cor. 1, 24; 1 Petri 5, 2. 3). Ferner ist unsre Trennung dadurch gerechtfertigt, daß die römische Kirche nicht nur uns nicht gestattet, Gott rein zu dienen und die Sacramente nach des Herrn Sinn zu verwalten, sondern mit tyrannischer Gewalt unsern Gewissen Unerträgliches und dem Worte Gottes Widersprechendes aufbürden will; daß sie uns verdammt und verflucht, wenn feierlich am Gründonnerstage in der Peterskirche zu Rom, die berüchtigte Bulle gegen die Ketzer verlesen wird*); daß sie, nicht zufrieden mit diesem Fluche, uns mit Gefängniß, Folter, Scheiterhaufen droht und, wo sie es vermag, uns aus der Heimath vertreibt oder das Leben uns nimmt. Man sagt zwar, die Frommen sollen die feindliche Welt nicht verlassen, in der Hoffnung, durch Wort und Beispiel sie zu Gott zu bekehren; ist aber diese Hoffnung verschwunden, so muß die Scheidung beginnen, und fürwahr dieser Augenblick ist da; unsre Gegner haben seit Jahrhunderten ihr Ohr der Wahrheit verschlossen; sie willigen in keine Verbesserung ein, an Haupt und Gliedern wird nichts verändert, sie haben Concilien gehalten zu Constanz, zu Basel, zu Florenz, zu Trident, und welcher Irrthum, welcher Mißbrauch ist bisher abgeschafft worden? Manche, selbst unter den Protestanten, hoffen noch auf eine allgemeine, freie Kirchenversammlung, als letztes und wirksames Mittel die Christenheit unter sich auszusöhnen; ein solches Concil, auf dem auch die Protestanten das Recht zu reden hätten, wird aber nie gestattet werden; Rom wird nie zugeben, daß Andre als seine Bischöfe über Sachen der Kirche verhandeln.

Martyr sah hierin heller als sein Freund Johann Sturm und selbst als Calvin. Während jener sich jahrelang dem Traume hingab, die Zusammenberufung einer Versammlung gelehrter und frommer Layen und Geistlichen, mit dem Auftrage der Kirche den Frieden zurückzugeben, sei keine Unmöglichkeit; während Calvin die französischen Protestanten ermahnte, die sowohl von dem König von Frankreich als von dem Kaiser verlangte, von der Tridenti-

*) Diese Bulle, welche gegen alle die gerichtet ist, die der Kirche den Gehorsam verweigern, und mit dem Namen Bulla in coena Domini bezeichnet wird, stammt aus dem Mittelalter, und wurde nach und nach erweitert und vervollständigt; 1521 wurden auch Luther und seine Anhänger in dieselbe aufgenommen. Mehrere Päpste des 16. und 17. Jahrhunderts fügten Nachträge hinzu. Die Bulle, wenn auch ohnmächtig geworden, ist noch nicht aufgehoben. Gleich am Anfang heißt es darin: „wir verbannen und verfluchen, im Namen des allmächtigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, so wie vermöge der Auctorität der heiligen Apostel Petrus und Paulus und der unsrigen, alle Hussiten, Wiclefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, u. s. w."

ner unabhängige Kirchenversammlung anzunehmen, und während es selbst in Deutschland noch protestantische Theologen gab, die entweder von dem allgemeinen, neuerdings nach Trident berufenen, oder wenigstens von einem National-Concil, Segen für die Kirche erwarteten, hatte Martyr, so versöhnlich er sonst war, doch einen zu ruhigen und klaren Sinn, und kannte den Geist des römischen Hofes zu genau, um sich solchen täuschenden Hoffnungen hinzugeben. Sein College Bullinger, der seine Ansicht theilte, entwickelte sie in einer eigenen Schrift*), in der er aus der Geschichte nachwies, wie wenig von einer Versammlung zu hoffen sei, auf der nothwendig die katholischen Prälaten das Uebergewicht haben würden. Die Zeit schien ihnen nicht reif für eine Wiedervereinigung der Kirchen; statt die Kräfte des Protestantismus auf das unfruchtbare Geschäft einer unerreichbaren Ausgleichung der Gegensätze zu verwenden, wollte Martyr man solle entschieden in der Trennung beharren, so beklagenswerth sie auch sei; sein Wunsch war, die Evangelischen möchten an ihrer Gemeinschaft die Idee der wahren Kirche immer mehr verwirklichen, denn dadurch würde der Sieg der Sache Christi sicherer vorbereitet, als durch Verhandlungen über gegenseitige Concessionen; denn solche hätten die Katholischen vor Allem verlangt, und größere als sie selber geneigt gewesen wären zu bewilligen. Man sehe nur, sagte Martyr, den Zustand der Kirche: das Nothwendige, das heißt die Lehre, die Verwaltung der Sacramente und die Heiligkeit des Lebens, haben sie verdorben, entstellt, verunreinigt auf alle mögliche Art; das Freie, die Wahl der Speisen, die Ehe, die Kleidung, die Gebräuche, haben sie durch ihre Verbote und Satzungen zu einem Zwang gemacht; das Fehlerhafte weigern sie sich zu verbessern, und verfolgen die welche auf Verbesserung dringen. Sie wollen Keinen als Christen anerkennen, der sich nicht zu ihrer Kirche bekennt, sie erheben ihre römische Particularkirche zur allgemeinen, einzig wahren, vergessend daß alle Glieder Christi, wo sie auch sein mögen, zu seinem Leibe gehören; und willigen sie ein uns zu dulden, so ist es nur unter der Bedingung, daß wir uns zu ihrer Messe bequemen, die doch des Irrthums so viel an sich hat. Unsre Trennung von Rom ist daher gerechtfertigt genug.

„Um indessen nichts zu verschweigen", geht Martyr auch auf die Gründe ein, welche die römischen Theologen dem Protestantismus entgegenstellten. Er nahm hiebei besonders Rücksicht auf eine kurz vorher erschienene Schrift des

*) De conciliis; dem Zürcher Bürgermeister Bernhard von Chaam gewidmet, 16. Nov. 1560. Zürich, Christ. Froschauer, 1561. Bullinger's Schluß war: nur ein freies, wahrhaft allgemeines Concil könnten die Protestanten annehmen, ein solches aber sei nie zu erwarten. Dieß war auch die Antwort, welche die Zürcher dem Bischof von Como gaben, der im April 1562 nach der Schweiz kam, um den Evangelischen sicheres Geleit nach Trident anzubieten. Hottinger, Historia der Reformation in der Eidgenoßschafft. Zürich, 1708, 4°. S. 863.

Polen Stanislaus Hosius, Bischofs von Ermeland, die in der katholischen Welt großes Aufsehn erregte und gepriesen wurde als ein glänzender Triumph über die Häreste; Martyr nannte deshalb Hosius „den Hauptschild der Papisten in unsrer Zeit." Dieser Mann entwickelte damals in Polen die rastloseste Thätigkeit für Erhaltung des römischen Absolutismus; er hatte, um Laski und Vergerio entgegenzuarbeiten, mehrere Schriften herausgegeben, worunter besonders eine merkwürdig war, durch die Art wie sie das Ansehn der Bibel und das der Kirche behandelte*). In der Widerlegung zeigte Martyr ebensoviel ruhige Würde, als Hosius Leidenschaft und Unbesonnenheit an den Tag gelegt hatte; es hatte wahrlich nicht geringer Uebermuth dazu gehört, um Sätze aufzustellen wie folgende, die sich zum Theil auch schon in frühern Schriften des Ermelander Bischofs finden: die Bibel ist Eigenthum der römischen Kirche, und außerhalb dieser nicht mehr werth, als etwa die Fabeln Aesops, und besagte Kirche hat das Recht, wenn sie es für gut findet, selbst die Lehren und Vorschriften des Apostels Paulus abzuändern. Auf Bestreitung solcher ächtrömischer Phantasien ließ sich Martyr nicht ein; er begnügte sich diejenigen Argumente hervorzuheben die, wenigstens durch einen Schein von Wissenschaftlichkeit, eine Besprechung verdienten.

Das Wort Gottes, sagte Hosius, könne nicht die einzige Richtschnur der Kirche sein, sondern umgekehrt, es bedürfe, um wirksam zu werden, der Stütze der Auctorität der Kirche; Christus habe gesagt, wenn der Sünder nicht auf zwei oder drei Brüder höre, so solle man ihn an die Kirche verweisen (Matth. 18, 17); letztere sei also dagewesen, noch vor dem geschriebenen Wort. Dagegen bemerkte Martyr, mit exegetischer Richtigkeit, dieses Wort des Herrn beziehe sich auf nichts anderes als auf die brüderliche Zurechtweisung in der Gemeinde; überdieß sei ein geschriebenes Wort vorhanden gewesen, das Alte Testament, auf das sich Christus und die Apostel stets berufen haben. Hosius meinte ferner, das Ansehn der Bibel sei erst durch die Kirche bestimmt worden, da sie den Canon, die Sammlung der neutestamentlichen Schriften festgestellt hat. Martyr stellte den Grundsatz entgegen, der Kirche Aufgabe sei es, das Wort Gottes in seiner Reinheit zu bewahren und zu predigen, sie habe kein Recht weder es abzuändern noch es zu billigen, daher habe sie auch in den ersten Jahrhunderten nichts gethan, als das Aechte von dem Unächten zu sondern. Wenn Hosius den oft wiederholten Satz gebrauchte, die Auslegung der Schrift könne nicht der Willkür des Einzelnen überlassen bleiben, sie müsse von der Kirche ausgehn, so erinnerte Martyr an die so zahlreichen falschen Auslegungen, auf welche der Katholicismus seine später erfundenen Lehren und Gebräuche stützte, und schloß mit dem protestantischen Princip, jede Auslegung müsse nach der Bibel selbst geprüft werden, diese allein habe das höchste

*) De expresso verbo Dei, dem König von Polen gewidmet. Rom, 1559. Hosii opera, Cölln, 1639, f°. B. 1, S. 611 u. f.

Anſehn; in ihr allein ſpreche der heilige Geiſt, in den Kirchenvätern und den Concilien ſei er nur da offenbar, wo ſie mit der Bibel übereinſtimmen. Berufe man ſich, zu Gunſten des katholiſchen Syſtems, auf des Apoſtels Paulus Wort: „die Kirche Gottes, ein Pfeiler und eine Grundfeſte der Wahrheit“ (1 Tim. 3, 15), ſo ſei dieß eine grundloſe Anmaßung; der Apoſtel ſage nicht, daß die Kirche der Pfeiler ſei, auf dem die Wahrheit der Schrift beruhe, dieſe ſei feſt und ewig an ſich (Matth. 5, 18), die Kirche ſei der Pfeiler der Wahrheit, nur inſofern, als ſie das Wort Gottes behält und predigt. Zuletzt hielt man den Proteſtanten die aus der Tradition und namentlich aus einem falſch ausgelegten Worte Chriſti gezogenen Gründe für die Oberherrſchaft des Papſtes, entgegen. Chriſtus hatte zu Petrus geſagt: „du biſt Petrus (ein Fels), und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen“ (Matth. 16, 18). Auf dieſem Worte ruhte das ganze römiſche Gebäude; nach ihm hatte man die Geſchichte eingerichtet und unverbürgte Sagen zur Wahrheit erhoben. Martyr zeigte, beſonders auch gegen die Cardinäle Cajetan und Reginald Pole*), die bibliſche und hiſtoriſche Grundloſigkeit der katholiſchen Argumente; er bewies, mit mehrern Kirchenvätern und mit Erasmus, daß die Worte Chriſti zu verſtehen ſeien, nicht von der Perſon des Petrus, ſondern von ſeinem Glauben und Bekenntniß. Gegen Pole, der dieſen Sinn zwar annahm, aber behauptete, ein Bekenntniß ohne den Bekenner ſei nur ein Gedankending, ein leeres Accidenz ohne Subjekt, Chriſtus habe daher nicht nur das Bekenntniß gemeint, ſondern auch den Petrus der es abgelegt hat, ſagte Martyr, dieß ſei nur eine ſcholaſtiſche Spitzfindigkeit; die Wahrheit allein könne die Grundlage der Kirche ſein, nicht ein Menſch, der, wie fromm und erleuchtet er auch war, doch immer ein ſchwacher Menſch blieb im Vergleich mit dem Herrn. Martyr hatte allerdings recht, indeſſen hatte auch Pole, bis zu einem gewiſſen Punkte, nicht ganz unrecht; man kann den Glauben des Petrus nicht losgetrennt denken von ſeiner Perſönlichkeit; Petrus wurde von Chriſto als eine Hauptſtütze der Kirche bezeichnet, aber nur inſofern er glaubte und „meinte was göttlich iſt“; da jedoch nachher das Menſchliche wieder in ihm mächtig ward, nannte der Herr ihn „einen Satan der ihm ärgerlich war“ (Matth. 16, 23); dieſe Worte reichen hin um die hierarchiſchen Anſprüche, welche Pole und mit ihm alle katholiſchen Theologen auf die berühmte Stelle gründen, völlig zu vernichten. Martyr hat das Richtige gefunden, indem er die Wahrheit allein als Grundfeſte der Kirche ausgab; dieſe Wahrheit iſt kein abſtracter Begriff, es iſt die in Chriſto erſchienene Wahrheit, es iſt Chriſtus ſelbſt,

*) Cajetan, in ſeiner an Leo X. gerichteten Schrift de divina institutione pontificatûs. Cajetani opuscula, Lyon, 1585, f°., S. 49; — Pole, in ſeinen 1535 gegen Heinrich VIII. geſchriebenen Libri 4 pro ecclesiasticae unitatis defensione; zuerſt Rom, 1539, f°., und 1555 von Vergerio, zu Straßburg nebſt mehrern proteſtantiſchen Traktaten gegen die päpſtlichen Anſprüche, herausgegeben, in f°. In letzterer Ausgabe, f°. 30 u. folg.

der gesagt hat: „ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh. 14, 6).

Nachdem Martyr dargethan, daß die Protestanten Gründe genug gehabt haben, um sich von einer Kirche loszusagen, welche ihre ausschließliche Auctorität auf keine hinreichende Beweise zu stützen vermochte, ging er weiter und stellte die Trennung als unvermeidliche Nothwendigkeit dar. Er führte eine Anzahl von Bibelstellen an, aus welchen er den Schluß zog, für den Glaubigen sei es heilige Gewissenspflicht sich von denen zu trennen, welche die reine Lehre verändert und statt Gottes Wort Menschensatzung aufgestellt haben; die Trennung sei ein lautes Bekenntniß der evangelischen Wahrheit vor Gott und der Welt. Zuletzt führte er, mit steigender Beredsamkeit, den Gedanken aus, die Protestanten, weit entfernt sich von der Kirche zu trennen, seien zur allein wahren und apostolischen zurückgekehrt; diese habe, auch in den Zeiten des Papstthums, nie aufgehört; immer seien Zeugen für Christum aufgestanden, und nach des Herrn Verheißung, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt waren, sei er mitten unter ihnen gewesen. Jetzt erhebe sich die Kirche reiner und glänzender wieder, seitdem Gott die heroischen Männer, Luther und Zwingli, erweckt, um sie in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen. Wenn wir auch nur Wenige sind, und die Gegner uns ihre große Zahl und Macht entgegenhalten, so ficht es uns nicht an; die Menge, die äußere Gewalt sind die Kennzeichen der Kirche nicht. „Sie werfen uns vor die Einheit zerrissen zu haben; ich frage aber, was ist es für eine Einheit von der sie reden? es ist die des Papstes zu Rom, dem sie sich sklavisch unterworfen haben; es ist die der Messe und der äußern Gebräuche, an denen sie sich unter einander erkennen. Das ist aber die rechte Einheit der Kirche nicht, denn das Wort Gottes weiß nichts davon. Paulus schreibt an die Epheser (4, 2—6): „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens, ein Leib und ein Geist, wie ihr berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen“; und (5, 30): „Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein“. Christus selber hat den Vater gebeten, nicht nur für seine Jünger, sondern für Alle die, so durch ihr Wort an ihn glauben würden, auf daß sie Alle Eins seien, gleich wie er Eins ist mit dem Vater (Joh. 17, 20. 21). Wir sollen demnach Eins sein, durch den von ihm ausströmenden Geist. Die Einheit der Kirche besteht im Geiste, im Worte Gottes, in den Sacramenten, in dem festen Verbande mit Christo, der aller Glieder Haupt ist. Diese Einheit haben wir nicht gebrochen; wir wünschen vielmehr immer sicherer in ihr zu bestehn. Nachdem wir uns von der Gemeinschaft derer getrennt haben, die die Wahrheit verfolgen, ist es unsre Aufgabe zu zeigen, daß wir es dabei ernst gemeint haben, damit sie uns nicht vorwerfen können, wir seien nur körperlich von ihnen geschieden; mit ganzem Herzen und allem Fleiße müssen wir uns

einer wahren Frömmigkeit ergeben, und reiche, weithin ſichtbare Früchte unſres Glaubens bringen. Laßt uns, in dieſer unſrer Berufung, jedes Aergerniß vermeiden, durch welches der Lauf des Evangeliums aufgehalten, und diejenigen von dem Bekenntniß Chriſti abgewendet würden, die noch in ſchwachen Anfängen ſind. Laßt uns vielmehr ſtreben, die Brüder zu erbauen, und nach Kräften zu einem reinern Glauben hinzuführen. Vergeſſet nicht, daß es nicht genug iſt die Hand an den Pflug zu legen, ſondern daß ein treuer Arbeiter ausharren muß bis zum Ende. Und habt ihr den rechten Weg betreten, ſo hütet euch vor den Liſten Satans; laßt euch durch verwerfliche Meinungen und Secten von der Wahrheit, die ihr durch den Glauben aufgefaßt habt, nicht abwendig machen. Thut ihr dieß, ſo werdet ihr vor den Frommen ſo wie vor den Gegnern gerechtfertigt ſein; wo nicht, ſo ſeid ihr Beiden ein Anſtoß, und zwar nicht durch die Schuld eurer Trennung von Rom, ſondern durch eure eigene Schuld."

Dieſe Darſtellung der Gründe, wodurch Martyr von den Proteſtanten den Vorwurf der Kirchenſpaltung abwandte, führt, der Natur der Sache nach, auf ſeine Anſicht von der Einrichtung und Regierung der Kirche ſelbſt. Im Obigen hat man geſehn, wie feſt er den Grundſatz behauptete, erſt der Proteſtantismus habe die wahre Kirche wieder hergeſtellt. Es war der Reformatoren wohlbegründetes Streben dieſe, in allen Stücken, auf die Einfachheit und Reinheit der apoſtoliſchen Zeit zurückzuführen. Dieſe Erneuerung, nach dem herrlichen Bilde der erſten Gemeinden, ſollte ſich auch auf die äußere Form und die Regierung der Kirche erſtrecken. Die hierauf bezüglichen Fragen gehörten zu den wichtigſten, welche in der Reformationszeit die Geiſter bewegten; Martyrs Meinung verdient um ſo mehr beachtet zu werden, da er auch hier ſeine Selbſtſtändigkeit bewahrte, und in mehrern Punkten von den Genfer Theologen abwich. Um vollſtändiger darzuſtellen, wie er über Kirche und Kirchenverfaſſung gedacht hat, müſſen wir noch Einiges aus ſeinen andern Schriften dazunehmen.

Er ging natürlich von dem ſo folgereichen, aber damals noch nicht hinreichend entwickelten reformatoriſchen Grundſatze aus, daß zwiſchen unſichtbarer und ſichtbarer Kirche ein weſentlicher Unterſchied gemacht werden müſſe. Jene iſt für ihn der myſtiſche Körper, deſſen Haupt Chriſtus iſt; es iſt die Vereinigung der Wiedergebornen, die durch den heiligen Geiſt mit Chriſto verbunden ſind. Sie kommt zur Erſcheinung, überall wo die Lehre rein verkündigt, und die Sacramente nach der Vorſchrift des Herrn verwaltet werden. Aeußerlich können auch ſolche zu ihr gehören, die weder Auserwählte noch Wiedergeborene ſind; das äußere Band der ſichtbaren Kirche iſt das Bekenntniß und die Theilnahme an den Sacramenten. Die ſichtbare ſo wie die unſichtbare Kirche, haben nur Ein Haupt, welches iſt Chriſtus. Es frägt ſich aber, wie auf Erden, in der ſichtbaren Kirche die Ordnung erhalten wird. Sehr merkwürdig iſt was Martyr hierüber ſagt: „Gott wollte daß in der Kirche

eine Ariſtokratie ſei, daß die Biſchöfe die kirchlichen Dinge verwalten, jedoch ſo daß die Zuſtimmung der Gemeinde nicht ausgeſchloſſen werde". So wie jetzt die Welt beſchaffen iſt, können nicht alle Lehrer gleich ſein, es muß ein äußerer Vorzug ſtattfinden, dieſer darf ſich aber nur auf Vorzüge des Geiſtes gründen; alſo nur der, welcher ſich durch Frömmigkeit und Kenntniſſe auszeichne, könne der Angeſehnſte ſein; ohne den Willen der, durch ihre Aelteſten vertretenen Gemeinde, habe er indeſſen kein Recht irgend etwas zu beſtimmen. Martyr erſcheint demnach nicht als ſtrenger Presbyterianer; welches Syſtem er auch, in theoretiſcher Hinſicht, als das richtigſte anerkennen mochte, ſo hielt er doch dieſe Frage für nicht wichtig genug, um, wie manche ſeiner Zeitgenoſſen und manche der unſern, mit Leidenſchaft darüber zu ſtreiten. Wenn nur das Eine feſtgehalten war, daß Chriſtus das einzige Oberhaupt der Kirche iſt, ſo ließ er die äußern Formen in ihrer Verſchiedenheit gelten, ſo wie ſie, nach Land und Sitte, in der proteſtantiſchen Kirche ſich gebildet hatten. In England hatte er ſich unbedenklich der biſchöflichen Ordnung unterworfen, während er in Straßburg und in Zürich eben ſo unbedenklich ſich an andre Einrichtungen anſchloß. Damit ſoll jedoch nicht geſagt ſein, daß er abſolut gleichgültig war in Bezug auf das Kirchen-Regiment; man hat ſoeben geſehn, daß er auch die Rechte der Gemeinde anerkannte, und ſie vertreten wiſſen wollte. Wo dieſes nicht geſchieht, herrſcht nur Willkür in der Kirche. Wenn Martyr das anglikaniſche Syſtem nicht bekämpfte, ſo war dieß allerdings ein Beweis von einem freiern Sinn, der die Form von dem Geiſt zu unterſcheiden wußte, und das Werk der Reformation durch Streit über äußere Ordnungen nicht hemmen wollte, es hing aber auch mit Tendenzen des ſechzehnten Jahrhunderts zuſammen, mit denen Martyr tief verwachſen war. Er lehrte nemlich daß, als äußere, ſichtbare Geſellſchaft, die Kirche unter der bürgerlichen Obrigkeit ſtehe. „Was die kirchliche Gewalt betrifft, ſo genügt der Magiſtrat zur Ausübung derſelben. Nach Ariſtoteles, ſoll dieſer dafür ſorgen daß Alle ihre Pflicht thun, daß die Juriſten, die Aerzte, die Landleute, die Handwerker ihren Beruf erfüllen; dieſen fügen wir die Kirchendiener und Prediger bei. Es iſt nicht nöthig die Oberhäupter zu vermehren. Salomo, David, Joſias, welche bürgerliche Obrigkeiten waren, hielten nicht dafür daß die Sorge für die Religion ſie darum nichts anginge. Conſtantin, Theodoſius, Juſtinian haben vor Allem daran gedacht, die Kirche Gottes zu ordnen. Die Kirche hat ihre Aelteſten und Biſchöfe; die bürgerliche Obrigkeit ſieht darauf daß ſie ihre Pflichten thun. In dieſem Sinne iſt es wohl zu verſtehn, wenn der König von England (Heinrich VIII.) das zweite Oberhaupt ſeiner Kirche nach Chriſto genannt werden wollte; er meinte daß die Gewalt, die ſich der Papſt angemaßt hatte, in ſeinem Reiche ihm zugehörte; der Titel war ungewohnt und hat vielen Frommen mißfallen; betrachtet man aber die Sache an ſich, ſo hat er nichts gewollt, als was wir eben behauptet haben." Eine der Folgen der Reformation war bekanntlich die Uebertragung der oberſten biſchöflichen

Gewalt auf die Landesherren; dieſe Gewalt ſollte ſich aber nicht bloß auf die Handhabung äußerer Ordnungen und Einrichtungen beſchränken, ſondern auch über die Gewiſſen regieren; aus einer ſeltſamen Vermiſchung ariſtoteliſch-politiſcher Begriffe und altteſtamentlicher theocratiſcher Grundſätze, ſtellte man die Idee eines Gottesſtaates auf, in welchem die bürgerliche Obrigkeit auch Richterin war über den Glauben jedes Einzelnen. Luther und Melanchthon, Calvin und Beza, huldigten dieſen Vorſtellungen; ſelbſt Butzer hat ſie, und zwar mit merkwürdiger Klarheit, vertheidigt*). Man darf ſich daher nicht wundern, wenn Martyr durchaus den nemlichen Anſichten zugethan iſt: „Die Könige, ſagt er, die ihre Gewalt von Gott haben, ſind zu ermahnen, daß ſie ſie zum Schutze der orthodoxen Wahrheit und zur Beſtrafung der Gottloſen gebrauchen. Es iſt ihnen nicht erlaubt, unreine, unheilige Gebräuche zu dulden; es iſt vielmehr ihre Pflicht, auf Einführung der reinen Lehre und des mit ihr übereinſtimmenden Gottesdienſtes zu dringen. Dabei muß man indeſſen nicht übermäßiges Gewicht darauf legen, daß die Gebräuche überall die nemlichen ſeien; nur darauf iſt ſorgfältig zu ſehn, daß ſie dem Worte Gottes nicht widerſprechen und daß ſie zur Erbauung dienen.“ Die Obrigkeit hat alſo Recht und Pflicht die Reformation einzuführen und den Katholicismus abzuſchaffen, wenn auch nicht alle Unterthanen das Evangelium ſchon angenommen haben. Gegen dieſen, dem evangeliſchen Geiſte ſo tief widerſprechenden Grundſatz, wurde damals ſchon der gerechte Einwurf erhoben: wenn man aus Zwang ſich äußerlich zu einer Lehre bekennt, ſo handelt man gegen ſein Gewiſſen, es kommt nicht aus dem Glauben, und da was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde iſt (Röm. 14, 23), ſo wird man dadurch zu Sünde verleitet. Man erſtaunt, wenn man Männer wie Martyr ſich abmühen ſieht, dieſen Einwurf, deſſen Laſt ſie um ſo mehr hätten fühlen ſollen, je nachdrücklicher ſie ſelber ihn dem Katholicismus entgegenhielten, durch Spitzfindigkeiten zu entkräften: „die Obrigkeit hat das vorzuhalten was recht und wahr iſt; wird geſündigt indem man es nicht annimmt, ſo iſt es nicht ihre Schuld, es iſt die des Unglaubens oder der Treuloſigkeit derer, die die Wahrheit nicht annehmen wollen.“ Folgerichtig zog er hieraus die Conſequenz, daß Ungläubige und Ketzer von dem bürgerlichen Magiſtrate nicht zu dulden und, wenn ſie, nach hinlänglicher Belehrung, in ihrem Widerſtande beharren, zu beſtrafen ſeien. Irrthum und Ketzerei wurden ſo zu Verbrechen gegen den Staat gemacht, gerade wie es die erſten chriſtlichen Kaiſer gethan hatten und wie es, das ganze Mittelalter hindurch, katholiſche Sitte geweſen war. Wie lange hat es nicht gewährt, wie viel Drangſal und Blut hat es nicht gekoſtet, bis die Proteſtanten, die Feſſeln der Theocratie abſchüttelnd und dieſen letzten

*) Dialogi oder Geſprech von der gemeinſame . . . der Chriſten, und was jeder Oberkeit von amtys wegen aus göttlichem befelch an derſelbigen zu verſehen und beſſern gebüre. Augsb., 1535, 4°.

Reſt des römiſchen Katholicismus von ſich werfend, zur Erkenntniß kamen von der Nothwendigkeit der Freiheit der Gewiſſen! Martyr und die meiſten Reformatoren waren hierüber in einem ſchweren Irrthum befangen; jede Einwendung wurde durch ſophiſtiſche Gründe niedergeſchlagen; die entſchiedene Ueberzeugung mit der man dieſe ausſprach, mag an ſich ehrenwerth ſein, vermehrt aber nicht deren Kraft; denn nicht nur waren ſie oft, wie beſonders bei Martyr, dem Charakter derer zuwider die ſich dazu bekannten, ſondern ſie ſtanden in grellem Widerſpruch mit dem höchſten Zwecke der Reformation, durch welche ja gerade das einzelne Gewiſſen von menſchlicher Auctorität und Gewalt freigemacht, und allein zu Gott durch Chriſtum zurückgeführt werden ſollte. Freilich hört man ſeit einiger Zeit wieder reden, in alttheocratiſchem Sinne, von der Nothwendigkeit des obrigkeitlichen Schutzes für die öffentliche Kirche und der damit verbundenen Nothwendigkeit der Intoleranz; wir befürchten aber nicht, daß dieſer jüdiſch-katholiſche Geiſt mächtig genug ſein werde, um längſt überwundene Irrthümer und Zuſtände in die proteſtantiſche Kirche wieder einzuführen.

Die Muße, die Martyr in ſeinem neuen Wirkungskreiſe geſtattet war, verwandte er auf Herausgabe einiger Werke. Es ward allgemein bedauert, daß bisher ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit eine ſo beſchränkte geblieben war. Schon als er noch in Oxford war, hatte ihn Bullinger aufgefordert, ſeine Straßburger Vorleſungen über das Alte Teſtament herauszugeben; er hatte aber geantwortet, er habe meiſt nur kurze und unförmliche Noten darüber, und keine Zeit dieſe auszuarbeiten*). „Ich kann mich nicht genug wundern, ſchrieb Beza an Bullinger, daß Doctor Martyr nicht dahin gebracht werden kann, ſeine Schätze zum Beſten der Kirche ans Licht zu ziehen“**). Calvin drang wiederholt in ihn ſeine Commentare über die Geneſis und die Propheten herauszugeben; „wäreſt du doch hier in Genf, ſchrieb er ihm, wir würden dir mit Gewalt auspreſſen, was du uns zu lange vorenthältſt“***). Solche Aufforderungen beſiegten zuletzt ſeine allzugroße Beſcheidenheit, die der einzige Grund war warum er nicht mehr Werke der Oeffentlichkeit übergab. Zur Herausgabe des Commentars über das erſte Buch Moſis konnte er ſich jedoch nicht entſchließen; er hielt ihn für unvollkommen, die Methode befriedigte ihn nicht, und viele ſchwierige Fragen ſchienen ihm nicht genügend gelöſt; es waren ſeine erſten Vorleſungen geweſen. Im zweiten Jahre ſeines Aufenthalts zu Zürich gab er dagegen ſeine, zu Oxford gehaltenen Vorleſungen über den Römerbrief heraus, mit einer Zueignung an Sir Antony Cook†); und

*) 26. Oct. 1551. Ms.

**) 27. März 1557. Ms. — Micronius an Bullinger, 1557. Fueslin, Epist. ref. helv., S. 409.

***) 22. Mai 1558. Calvini epistolae, S. 206.

†) In epistolam Pauli ad Romanos commentarii. Baſel, Peter Perna, 1558, f°.; Zürich, 1559, 8°; Baſel, 1560, 8°; 1568, und 1570, f°. Eng-

im Jahre 1561 die zu Straßburg gehaltenen über das Buch der Richter, mit einer Zuschrift an die Straßburger Scholarchen, um ihnen für die Wohlthaten zu danken, die sie ihm seit seiner Ankunft aus Italien erwiesen hatten*). Auch den Commentar über die Bücher der Könige hatte er die Absicht dem Druck zu übergeben, wenn er dazu gekommen wäre ihn zu vollenden**). Von seinen polemischen Schriften wird am betreffenden Orte die Rede sein. Vielleicht war es auch zu Zürich, wo er allein die Zeit dazu gehabt hätte, daß er mit dem Gedanken umging Loci communes zu sammeln, das heißt eine systematische, nach den Hauptpunkten der Lehre geordnete Darstellung der Dogmatik und der von ihr unzertrennlichen Moral zu bearbeiten; junge Leute, die bei ihm wohnten, besonders der Franzose Johann Gravel, welcher Prediger zu Troyes in der Champagne wurde, hatten ihn darum gebeten***); er war dem Vorhaben nicht abgeneigt, und hätte der reformirten Theologie einen unschätzbaren Dienst geleistet, wenn er selbst es ausgeführt hätte.

Zweites Kapitel.

Italienische Gemeinde zu Zürich. — Martyr's wiederholter Ruf nach Genf.

Es ist oben bereits gesagt worden, daß zu den Gründen, die Martyr bewogen nach Zürich überzusiedeln, auch der Wunsch kam mit Landsleuten wieder zusammenzukommen und für sie zu wirken. Zu Zürich nemlich bestand eine der blühendsten Gemeinden italienischer Flüchtlinge†). Seit 1544 hatte sich im reichen Flecken Locarno, am Langensee, damals zu Bünden gehörend, eine evangelische Kirche gebildet, die zunächst aus vertriebenen Italienern bestand, an die sich aber in Kurzem die meisten Familien des Ortes selbst anschlossen. Nach vielfachen Bedrückungen, nach oft wiederholten Versuchen

lisch übersetzt, London, 1568, f°. — Martyr scheint schon in England die Herausgabe dieser Vorlesungen beabsichtigt, und deshalb an Robert Estienne in Genf geschrieben zu haben. Calvin an Martyr, 27. Aug. 1554. Calvini epp., S. 135.

*) Commentarii in librum Judicum. Zürich, Christoph Froschauer, 1561, f°.; 1565, f°.; 1571, f°. Heidelberg, 1606, f°. Englisch übersetzt, London, 1564, f°.

**) Core an Martyr, 5. Aug. 1562. Ms.

***) Masson, Vorrede zu den Loci communes.

†) S. Meyer, die evangelische Gemeinde in Locarno, ihre Auswanderung nach Zürich und ihre weitern Schicksale. 2 Bände. Zürich, 1836. Auch ist zu vergleichen: Trechsel, die protestantischen Antitrinitarier vor Faustus Socin, Band 2, Heidelberg, 1839.

der protestantischen Schweizercantone, besonders Zürichs, um für die evangelischen Locarner Religionsfreiheit zu erhalten, waren sie, Anfangs 1555, durch ein drohendes Edikt des Mailänder Senats, veranlaßt worden sich anderswo eine Heimath zu suchen. Sie wollten in der Verfolgung weder abtrünnig werden, noch ohne Hoffnung auf Erfolg den übermächtigen Gegnern widerstehn; sie wählten, durch gemeinsamen Beschluß, das von Martyr seinen Landsleuten so oft empfohlene Rettungsmittel der Auswanderung*). Sie wandten sich an das gastfreundliche Zürich, mit der Bitte „in der Stadt oder auf dem Lande Herberge haben zu dürfen, und ihre Gewerbe und Handwerke zu treiben." Durch Beschluß des Raths, vom 30. März 1555, ward ihnen diese Bitte gewährt; den 12. Mai trafen sie in Zürich ein, 116 Seelen an der Zahl. Einige Tage später ward ihnen Gottesdienst gestattet in der Peterskirche. Als Prediger wünschten sie den achtundsechzigjährigen Bernardino Ochino zu erhalten; auf Antrag der Zürcher Geistlichen, ward dieser, „ein alter und verrühmter Mann, zu dem die Luggarner eine besondre Anmuthung haben", von dem Magistrate berufen; er hielt sich damals in Basel auf. Nach seiner Flucht aus England, war er, nach kurzem Aufenthalt in Straßburg, nach Genf gegangen, wo er den 28. October 1553, den Tag nach Servet's Hinrichtung ankam; da er diese That mißbilligte, konnte er nicht lange verweilen; er begab sich nach Chiavenna und von da nach Basel. Die Zürcher italienische Gemeinde sandte den Locarner Rechtsgelehrten Doctor Martino Muralto und den jungen Lelio Sozzini, von Siena, Ochino's Landsmann, um diesen ehrenvoll abzuholen. Er hielt seine erste Predigt zu Zürich den 23. Juni 1555. Als das Jahr darauf Martyr ankam, ward er von dieser Gemeinde wie ein Vater empfangen. Schon von Straßburg aus hatte er den Zürchern gedankt, für das was sie für die Locarner gethan hatten**). Die angesehnen Familien der Muralto, der Orello, des gelehrten Kaufherrn Lodovico Ronco, nahmen ihn als verehrten Freund in ihre Kreise auf; der Arzt Taddeo Duno übersetzte einige seiner kleinern italienischen Schriften, so wie auch mehrere Ochino's ins Lateinische. Den 23. August 1556 erwählte die Gemeinde, außerordentlicher Weise, Martyr zum Mitgliede ihres Vorstandes. Da der alte Ochino oft kränklich war, ersetzte er ihn zuweilen im Predigtamt***); mit einem eigenen Gefühl von wehmüthiger Freude, trat er, nach so langen Jahren wieder, als Prediger in der Muttersprache auf, vor einer Gemeinde die, wie er selbst, aus Glaubenstreue das Vaterland verlassen hatte. Auf Ochino übte er einen wohlthätigen Einfluß aus; obgleich sie in der Abendmahlslehre nicht völlig einig waren, so hingen

*) S. das schöne Zeugniß, das Calvin von den Locarnern ablegt, in seinem Briefe an die Gemeinde von Poitiers, 20. Febr. 1555. Lettres françaises, B. 2, S. 24.

**) 29. Januar und 3. Juli 1555, an Bullinger. Ms.

***) Wolfg. Haller an Zanchi, 18. Dez. 1562. Zanchii epistolae, B. 2, S. 42.

doch die beiden Schickſalsgenoſſen mit alter Liebe an einander*); Martyr, der theologiſch gebildetſte und gelehrteſte unter allen proteſtantiſchen Italienern, von dem Bullinger rühmte „daß er, ganz gegen die Art ſeiner Landsleute, den Grübeleien feind und der reinen Lehre entſchieden zugethan war"**), hielt Ochino, der für „ſeinen Martyr" die wärmſte Zuneigung hatte***), noch vor dem Ausſprechen der Anſichten zurück, die ihn ſpäter ins Elend brachten. Zugleich ſuchte er ihn zu vertheidigen, wenn Anklagen oder Verdächtigungen gegen ihn kamen. In Ochino's zu Zürich ausgearbeiteten Schriften findet ſich noch kein offener Widerſpruch gegen die Kirchenlehre; nur hie und da tauchen einzelne Aeußerungen ſeiner ſubjectiven Tendenzen auf; die Lehre von der Dreieinigkeit ließ er noch unberührt, weßhalb er auch von Calvin, obſchon dieſer ihm nicht traute, in Ruhe gelaſſen wurde. Dagegen ſtellte er, in ſeinem 1556 erſchienenen und Lismanini gewidmeten Dialog von dem Fegfeuer†), über das Werk Chriſti eine Anſicht auf, die Manchen bedenklich ſchien; er meinte, daß, ſtreng genommen, Chriſtus, inſofern er Menſch war, kein Verdienſt vor Gott habe, er ſei allen ſeinen Gehorſam Gott nur ſchuldig geweſen, und habe daher, bloß weil Gott aus Gnade ſein Werk für unendlich verdienſtlich annehmen wollte, für die Sünden der Menſchen genug gethan. In den ſtets unruhigen, zu allerlei Grübeleien geneigten veltliniſchen Kirchen, wurde dieß aufgegriffen und weiter ausgedeutet. Michel-Angelo Fiorio, Prediger zu Soglio, wandte ſich deßhalb, 1558, an Martyr; er ſagte, die Brüder des Lelio Sozzini hätten zu Chiavenna das Gerücht verbreitet, Ochino predige daß die Lehre von dem Verdienſte Chriſti nichts als eine Thorheit ſei. Martyr nahm ſich Ochino's an; er unterhielt ſich mit ihm über die Anklage; Ochino widerlegte ſie, und erklärte, er lehre, daß Chriſti Werk unendliches Verdienſt habe, dadurch daß er nicht bloßer Menſch, ſondern Sohn Gottes war. Aus Liebe zu dem Freunde, gab ſich Martyr mit dieſer Erklärung zufrieden; er bewog Ochino ſie an den Prediger Agoſtino Mainardo zu Chiavenna, und an Friedrich von Salis, den edlen Beſchützer der Reformation in Bünden zu ſenden; er ſelber ſchrieb für ihn an Fiorio††). Ochino blieb fortan beſonnen und ruhig bis zu Martyr's Tod; er widmete ſich ganz allein ſeiner locarniſchen Gemeinde, für die er mehrere erbauliche und belehrende Traktate ſchrieb†††).

*) Musculus an Bullinger, 12. März 1549. Ms.

**) Ludwig Lavater, Leben Bullingers. Miscellanea Tigurina, Zürich, 1722, B. 2, S. 64.

***) Ochino, Defensio doctrinae de coena Domini contra Westphalum, S. 166.

†) Dialogo del purgatorio. Baſel, 1556. Lateiniſch von Taddeo Duno, Zürich (1556).

††) De Porta, Historia reformationis Ecclesiarum raeticarum. Chur, 1772, 4°. Th. 2, S. 392.

†††) Beſonders ſeinen Catechismo, Baſel, 1561, ſeiner „theuern locarniſchen

Mit dieſer Gemeinde vereinigten ſich alle andren italieniſchen Flüchtlinge, deren Zahl, durch das immer härtere Verfahren der Inquiſition, von Jahr zu Jahr größer wurde. 1558 kamen der Römer Francesco Betti, ehedem Secretär des Marcheſe del Vaſto*), und Iſabella Manrica mit ihrem Sohne, Martyr's alte Freundin aus Neapel, deren Weisheit und heroiſchen Geiſt Ochino mit beredten Worten pries**). 1559 erſchien auch Lelio Sozzini wieder, Sohn des berühmten Rechtsgelehrten Mariano Sozzini, von unbeſcholtenen Sitten, anmuthig, freimüthig, aber viel zweifelnd und grübelnd; nach einem erſten Aufenthalte in Zürich, war er in Polen geweſen; ſeine Orthodoxie war ſchon 1554 Manchen verdächtig geworden, Bullinger und Martyr achteten ihn aber und hofften ihn auf dem Wege des rechten Glaubens erhalten zu können. Ein Bruder und ein Neffe von ihm wohnten in Martyr's Hauſe.

Als Martyr von Straßburg nach Zürich ging, hatte er die Abſicht bald darauf Calvin und die Genfer italieniſche Gemeinde zu beſuchen***). Es waren da ſeine Lucenſer, ſein Freund Celſo Martinengo, ſein Schüler aus Neapel, Galeazzo Caraccioli, der ſich, nach verſchiednen Reiſen und Gefahren, nach traurigen Kämpfen mit ſeiner Familie, nach Genf geflüchtet hatte, wo er einer der Aelteſten der Kirche ſeiner Landsleute wurde und bei Calvin in verdienter Achtung ſtand†). Martyr konnte jedoch ſeinen Vorſatz nicht ausführen; ebenſowenig ward es ihm geſtattet den Ruf anzunehmen, der noch zu verſchiedenen Malen von der Genfer italieniſchen Gemeinde an ihn erging. Schon den 31. Januar 1557 ſchrieb ihm Calvin, ſeine Landsleute wünſchten

---

Gemeinde" gewidmet; in dieſem Buche kommen freilich auch mancherlei überflüſſige Spitzfindigkeiten vor.

*) Um ſeine Flucht zu rechtfertigen veröffentlichte Betti einen Brief an den Marcheſe di Pescara. Muzio widerlegte ihn in einer heftigen Schrift: Le malizie Bettine, Peſaro, 1565; Betti's Apologie dagegen erſchien erſt 1574. Giarich, Vita di G. Muzio, S. 59. — 1569 war Betti zu Baſel, hochgeachtet von den Gelehrten dieſer Stadt. Er ſtarb daſelbſt 1590.

**) Sie hatte ſich vorher einige Zeit in Deutſchland aufgehalten; 1559 ging ſie nach Chiavenna, in der Hoffnung nach Neapel zurückkehren zu dürfen. Man hat geſagt, ſie habe zu Chiavenna in größter Dürftigkeit gelebt; dieß ſcheint nicht wahrſcheinlich; in Zürich hatte ſie vier Kammerfrauen und einen Koch in ihrem Gefolge. 1558 widmeten ihr Curione ſeine erſte Ausgabe der Schriften der Olympia Morata, (Baſel) und Ochino ſein Liber de praesentia corporis Christi in coenae sacramento (Baſel).

***) Zanchi an Calvin, s. d. Zanchii epp., B. 2, S. 162.

†) Im Jahre 1555 widmeten ihm Calvin ſeinen Commentar zum erſten Corintherbrief, und Karl von Jonvillers, Calvin's Secretär, ſeine franzöſiſche Ueberſetzung von Malnardi's Anatomia della Messa (Genf, 16°); 1558 widmete ihm Pascali ſeine italieniſche Ueberſetzung der Inſtitution Calvin's (Genf, 8°.). Caraccioli ſtarb 1586.

ihn zu beſitzen; zugleich bot er ihm eine theologiſche Lehrſtelle an; in Zürich ſeien Theologen genug, in Genf dagegen mangeln ſie; nachdem Martyr der engliſchen und der deutſchen Kirche gedient, möge er nun auch der franzöſiſchen nützen; er ſelbſt wolle abwechſelnd mit ihm die heilige Schrift erklären, ja ziehe Martyr es vor, ſo ſei er bereit ihm das ganze Fach der Bibelauslegung zu überlaſſen. Als im Auguſt Martinengo ſtarb, wählte die italieniſche Gemeinde Martyr einſtimmig zu ihrem Prediger; auch die engliſchen Flüchtlinge in Genf unterſtützten die Bitte, die an ihn gerichtet wurde; Calvin ſelbſt ſchrieb deßhalb an die Züricher Prediger*). Martyr ſtellte es dem Rath anheim; der ſo oft wiederholte Ruf ſchien ihm von Gott zu kommen; Zürich wollte ihn aber nicht entlaſſen. Er mußte ſich begnügen in ſchriftlicher Verbindung mit der Gemeinde zu bleiben, an deren Schickſalen er den lebhafteſten Antheil nahm. Als Caraccioli, deſſen Gattin ſich geweigert hatte ihm in's Exil zu folgen, Calvin befragte, ob es ihm nach göttlichem und menſchlichem Rechte erlaubt ſei ſich von ihr ſcheiden zu laſſen, rieth ihm dieſer die Meinung mehrerer berühmter Theologen, vornehmlich Martyrs, einzuholen; letzterer ſtimmte für die Scheidung, da Caraccioli's Gemahlin durch ihr Benehmen die Ehe thatſächlich aufgelöſt hatte; ähnlich urtheilten auch Bullinger und Ochino**); ſo daß Caraccioli, mit Erlaubniß des Magiſtrats, ſich wieder verehlichte mit einer aus Frankreich ausgewanderten Wittwe. Viele Beſorgniß machten Martyr die fortwährenden Umtriebe der Antitrinitarier in der Genfer Gemeinde; es waren meiſt Layen, Juriſten, Aerzte, die, ohne theologiſche Bildung, über die Dogmen grübelten und ſie ihrem Verſtande zurecht zu legen ſuchten. Den 22. Mai 1558 berichtete Calvin an Martyr***), daß ſeit einiger Zeit der Arzt Giorgio Blandrata, aus Saluzzo, einige der Flüchtlinge überredet habe, es gebe nur einen Gott, den Vater Chriſti, welcher letztere nur der Erſtgeborne der Geiſter ſei; daß daraus eine Aufregung in der Gemeinde entſtanden ſei, welche nur mit Mühe wieder beruhigt werden konnte. Auch der Piemonteſer Gianpaolo Alciati hatte, durch Behauptung ähnlicher Anſichten, zur Verwirrung beigetragen. Aus Furcht vor Verfolgung entfernten ſich Beide aus Genf und kamen nach Zürich; ſie begaben ſich alsbald zu Martyr, in der unüberlegten Meinung ihn für ſich gewinnen zu können. Er fand aber ſogleich beſtätigt was ihm Calvin über Blandrata's Lehre geſchrieben hatte; da dieſer aus dem Grundſatze, das göttliche Weſen ſei untheilbar, den Schluß zog, es können nicht drei Perſonen angenommen werden, ſo urtheilte Martyr er könne der Folgerung nicht ausweichen, es gebe mehrere Götter neben einander; dieß

*) 31. Auguſt 1557. Ms.

**) Das Gutachten, vom 18. Mai 1559, wurde auch von den Geiſtlichen Graubündens unterſchrieben. Es findet ſich bei Zanchi, Opera, B. 8, Th. 2, S. 333. S. auch Balbano, Vie de Galéas Caraçiol, S. 146 u. f.

***) Calvini epistolae, S. 206. — Calvin an Caraccioli, 19. Juli 1558. Lettres françaises, B. 2, S. 209 u. f.

war indeſſen nur ein Mißverſtändniß, zu dem Blandrata's ſeltſame Ausdrucksweiſe Anlaß gab, denn Blandrata wollte gerade dieſer Folgerung, die er ſeinerſeits der kirchlichen Dreieinigkeitslehre zuſchrieb, entgehn. Nachdem ſich Martyr mehrere Male mit ihm unterhalten hatte, beſprach er ſich mit Bullinger darüber; dieſer entſetzte ſich und rieth ihm nicht weiter mit Blandrata umzugehn, denn ſolche Geiſter ſeien ſchwer zu heilen. Martyr rieth daher ſeinem Landsmanne, ſich aufrichtig mit den Genfern auszuſöhnen, ſonſt könnte man ihm auch in Zürich keinen längern Aufenthalt geſtatten; er ſtellte ihm vor daß die wiederberuhigte Genfer italieniſche Gemeinde ein rechtglaubiges Bekenntniß abgegeben habe, und drang deshalb in ihn dieſes zu unterſchreiben, um ſich von der Einheit der Kirche nicht zu trennen. Er vermochte jedoch ſo wenig auf ihn als Wolf und Gualther, die ſich gleichfalls bemüht hatten ihn eines Beſſern zu belehren; zuletzt gab er ihm, auf des Antiſtes Rath, die Weiſung ſich zu entfernen, ſonſt ſetze er ſich einer Verbannung aus*). Blandrata befolgte den Wink und machte ſich auf den Weg nach Siebenbürgen; Alciati ging nach Chiavenna ins Veltlin.

Unter den italieniſchen Flüchtlingen wählte auch Martyr, durch die Vorſtellungen Ochino's bewogen, der ihm eine Stütze wünſchte für ſein Alter, ſeine zweite Gattin, Catharina Merenda, aus Brescia. Sie gehörte einer reichen Familie der Genfer italieniſchen Gemeinde an; ihr Bruder der Kaufmann Andrea Merenda und der Marcheſe Galeazzo Caraccioli begleiteten ſie nach Zürich, wo den 8. Mai 1559, die Vermählung ſtatt fand; als Zeugen unterſchrieben ſich Caraccioli und Bullinger; Rudolph Gualther beſang die Feier in lateiniſchen Verſen, andre Freunde jedoch billigten ſie nicht**).

*) Martyr an Calvin, 11. Juli 1558. Loci communes, S. 1120.

**) Die Verſe Gualther's ſtehn in den Loci communes hinter Simler's Lobrede. — Jewel an Bullinger, 5. März 1563. Zurich letters, Cambridge, 1842; B. 1, S. 73. — In dem zu Zürich aufbewahrten Ehecontrakt verſprach Martyr ſeiner Gattin, als Morgengabe halb ſo viel als ſie mitbrachte; falls er vor ihr ſtirbt, ohne Kinder, behält ſie die Morgengabe nebſt den ihr von ihm geſchenkten Kleidern; ſtirbt ſie vor ihm, ohne Kinder, ſo fällt ihr Mitgebrachtes an ihre Erben zurück, der Reſt, nebſt den Kleidern, bleibt Martyr, der von ihrem Vermögen eine lebenslängliche Rente von fünf Prozent zu beziehen hat. Stirbt ſie zuerſt und ſind Kinder da, ſo bleibt Alles dem Gatten; ſtirbt er zuerſt, ſind Kinder da, und heirathet ſie wieder, ſo bleibt die Morgengabe den Kindern Martyr's.

Drittes Kapitel.

Beza's und Farel's den Deutschen übergebenes Bekenntniß über's Abendmahl. — Martyr's Meinung darüber.

Gleich in den ersten Zeiten seines Aufenthalts in Zürich, theilte Martyr mit dem Antistes Bullinger das höchste Ansehn in theologischen Dingen. Der vorsichtige, zu Vergleichen in schwierigen Lehren geneigte Bullinger, ward nun veranlaßt in der Fassung der Lehre bestimmter aufzutreten; er überließ sich gerne diesem Einflusse seines Freundes, denn er hatte hohe Achtung vor dessen „reiner Lehr", und sagte oft, „es sei sich höchlich hierüber zu verwundern, dieweil doch die Italiener, sonderlich wenn sie gelehrt, mehrtheils ihre besondren Meinungen haben"*). Martyrs Einfluß zeigte sich in den beiden Hauptlehren, dem Abendmahl und der Prädestination, und zunächst in ersterer.

Zwischen Bullinger und Calvin war, im Mai 1549, die Zürcher Uebereinkunft (Consensus Tigurinus) hinsichtlich des Abendmahls zu Stande gekommen; die Neuenburger, Schafhauser, St. Galler und bald auch noch andre Schweizer Theologen, waren demselben beigetreten; die Zwingli'sche Auffassung war dadurch verdrängt worden, um der Calvinischen Platz zu machen und in diesem Punkte die Lehreinheit in der Schweiz herzustellen. Butzer, der jeden Schritt zur Einigung willkommen hieß, hatte die Nachricht von dem abgeschlossenen Consensus mit der lebhaftesten Freude begrüßt**).

Martyr war nun kaum ein Jahr in Zürich, so sollte, von reformirter Seite aus, ein neuer Versuch gemacht werden um sich mit den Lutheranern zu verständigen, trotz der immer noch dauernden heftigen Streitigkeiten mit Westphal und den ihm gleich gesinnten Deutschen. Die Verfolgung der Waldenser im Jahre 1557 bewog die Genfer eine Gesandtschaft an den französischen Hof zu schicken, um für die armen Bedrängten Milde und Schonung zu erflehen. Um den Bitten mehr Nachdruck zu geben, sollten sie durch Schreiben oder Gesandte nicht nur der Schweizer Cantone, sondern auch deutscher protestantischer Stände unterstützt werden; würden auch Fürsten und Städte Augsburgischer Confession beitreten, mit denen die französische Regierung zu Zeiten nicht ungerne unterhandelte, wenn sie des Beistandes derselben gegen den Kaiser bedurfte, so hoffte man um so sicherer auf Erfolg, da dann der König die bedrückenden Maßregeln nicht mehr durch den Vorwand hätte entschuldigen können, sie betreffen nur Reformirte und Sacramentirer. Zu diesem Zwecke nun reisten Beza und Farel nach Zürich, Schafhausen, Basel, besprachen sich mit den Theologen und verhandelten mit den Rathsherren; über-

*) Ludw. Lavater, Leben Bullinger's. Miscell. Tigur., B. 2, S. 64.
**) Butzer an Farel, 12. Jan. 1550. Ms.

all beſchloß man an der Sache Theil zu nehmen. Von Baſel gingen ſie nach Mümpelgard, dann nach Straßburg, wo Marbach, der mit ihnen bei Hotmann ſpeiſte, ihre allgemeine Erklärung zu billigen ſchien, ſie ſeien weit entfernt im Abendmahl „bloß ein leeres Zeichen eines abweſenden Chriſtus" zu lehren*). Von Straßburg begaben ſie ſich in die Pfalz. Bei dem Hofprediger des Churfürſten, Michael Diller, ſprach ſich Beza auf eine Weiſe aus, welche dieſen bewog ihn zu bitten, er möge mit Farel ihre Lehre in einer kurzen Schrift zuſammenfaſſen, die dem Churfürſten vorgelegt werden ſollte. Sie thaten es, aber in Hinſicht auf die hohe Abſicht die ſie erreichen wollten, und in der Hoffnung, die nach Frankfurt berufene Verſammlung der evangeliſchen Stände günſtig zu ſtimmen, bedienten ſie ſich einiger Formen und Ausdrücke, die der Klarheit der Gedanken nicht förderlich waren, ſo ſehr ſie auch von Beza's diplomatiſcher Geſchicklichkeit zeugten**). Dieſer, der Verfaſſer des Bekenntniſſes, ſagte darin: die Schweizer erkennen im Abendmahl mehr als ein bloßes Symbol an; ſie lehren daß die Subſtanz, das wahre Fleiſch und Blut Chriſti nicht bloß ſinnbildlich, ſondern wahrhaft dargeſtellt und angeboten werden; daß, in Bezug auf den verheißenden und darbietenden Gott, die Sache ſelbſt immer mit den Zeichen verbunden iſt, ob dieſe nun Glaubigen oder Unglaubigen angeboten werden; daß daher die Differenz nicht in der Lehre von der Gegenwart Chriſti liegen könne, da die Schweizer dieſe mit den Deutſchen annehmen; ſondern nur in der Art wie die Gegenwart zu beſtimmen ſei, dieſe Art ſei aber allein Gott bekannt, von evangeliſchen Chriſten ſollte alſo nicht darüber geſtritten werden; daß endlich die Elemente allerdings auf phyſiſche Weiſe uns mitgetheilt werden, daß jedoch eine Vermiſchung der Subſtanz Chriſti mit der unſrigen, ebenſo unglaublich ſei wie die Brodverwandlung, die Vereinigung ſei eine geiſtige, vermittelt durch die unbegreifliche Kraft des heiligen Geiſtes.

Nachdem Beza und Farel dieß Bekenntniß zu Heidelberg dem Hofprediger übergeben, und dann noch Herzog Chriſtoph von Würtemberg beſucht hatten, der ihnen ſeine eifrige Mitwirkung zuſagte, kehrten ſie, im frohen Bewußtſein etwas Erſprießliches vollbracht zu haben, nach der Schweiz zurück. In Zürich ſprachen ſie viel von der guten Aufnahme die ſie überall gefunden hatten, von der Bereitwilligkeit der Straßburger, Pfälzer und Würtemberger, von der Hoffnung das Werk werde gelingen; von dem Heidelberger Bekenntniſſe ſagten ſie aber nichts; ſie mochten wohl denken daß Martyr und Bullinger weder die abſichtliche Dunkelheit deſſelben, noch den künſtlichen Gebrauch lutheriſcher Formeln neben reformirten, ſchwerlich billigen würden. Beza ſchrieb ſpäter an Calvin***): „Doctor Martyr hätten wir es wohl anvertrauen mögen,

*) Hotmann an Bullinger, 13. Mai 1557. Hottomannorum epistolae, S. 13.
**) Das Bekenntniß findet ſich bei Baum, Leben Beza's, B. 1, S. 405.
***) 17. Juli 1557. Baum, B. 1, S. 467.

wir wollten ihm aber keine Unannehmlichkeit verurſachen, im Fall es bekannt würde, daß wir nur ihm allein die Sache mitgetheilt hätten.“ In Zürich machten ſie bloß den Vorſchlag ein gemeinſchaftliches Bekenntniß der Schweizer abzufaſſen, was von Martyr und Bullinger, ſowie auch von Calvin gebilligt wurde.

Unterdeſſen hatten aber die Heidelberger, beſonders der ſtreng lutheriſche, unduldſame, ſtreitſüchtige Superintendent Tileman Heßhus, Beza's und Farels Erklärung bekannt gemacht, und zwar nicht als einen Einigungsverſuch, ſondern als eine den Lutheranern angebotene Conceſſion. So kam ſie auch nach Zürich; Valérand Poulain, der damals Prediger der Fremdengemeinde zu Frankfurt war, erhielt ſie aus der Pfälzer Kanzlei und ſchickte ſie ſofort an Martyr*). Dieſer und Bullinger waren nicht wenig darüber betroffen. Bullinger beklagte ſich bitter bei Beza und bei Calvin, daß man ihnen das Bekenntniß nicht mitgetheilt hatte, und erklärte er würde weder ein ſolches abfaſſen noch das abgefaßte je unterſchreiben**). Aehnlich ſchrieb Martyr an Beza***): „Valerandus Polanus hat mir eine Erklärung zugeſchickt, die du und Farel ſollt abgegeben haben. Die Wahrheit zu geſtehn, bin ich höchlich hierüber erſtaunt; da du auf der Hin- und Herreiſe bei uns warſt, meinte ich, in meiner Einfalt, du hätteſt in dieſer Angelegenheit mit uns gemeinſchaftliche Sache machen wollen. Ich bin daher überzeugt dieß Bekenntniß ſei von Andern geſchrieben. Wozu viele Worte? ich bin durchaus der Meinung, daß es nicht von dir ausgegangen iſt. Ich habe an Calvin geſchrieben was mir darin mißfällt; laß dir den Brief von ihm zeigen. Ich hätte es auch an dich geſchrieben, wenn der Bote nicht ſo große Eile hätte. Ich bitte dich ſehr mir bald zu antworten, auf daß ich die, welche von der Sache mit mir reden, be-

*) 5. Juni 1557. Ms.

**) An Beza, 16. Juli 1557. Ms. — Nach Senebier (Histoire littéraire de Genève. Genf, 1786; B. 1, S. 290) erſchien: Confessio fidei doctrinaeque de coena Domini exhibita illustrissimo Principi Wirtembergensi in colloquio Wormatiensi, autoribus Th. Beza et G. Farello, cui accesserunt notae Bullingeri requirentes in autoribus simplicitatem, scripta augusti prima 1557. Was es mit dieſer Schrift für ein Bewenden hat, vermag ich nicht zu ſagen; ich habe ſie nie geſehn. Da ſie zugleich die mißbilligenden Bemerkungen Bullinger's enthalten ſoll, ſo iſt es gewiß unrichtig, wenn Senebier ſie unter den Werken Beza's anführt. Der Titel ſcheint gleichfalls unrichtig zu ſein; es werden darin die zwei Bekenntniſſe Beza's verwechſelt, das, das er dem Herzog von Würtemberg, und das, welches er zu Worms übergab; jenes iſt vom 14. Mai, dieſes vom 8. Oktober 1557. Nach dem Datum, 1. Auguſt, zu ſchließen, wäre die Schrift vor dem Colloquium von Worms erſchienen. Wie dem auch ſei, ſo war ſchwerlich Bullinger ſelber der Herausgeber. So ſehr er auch das Bekenntniß tadelte, ſo fühlte er ſich doch zu ſehr mit den Genfern verbunden, um öffentlich als ihr Tadler aufzutreten.

***) 20. Juli 1557. Ms.

ſänftigen könne." In dem Briefe an Calvin, auf den ſich Martyr hier berief*), tadelte er unumwunden die Zweideutigkeit des Bekenntniſſes: „je mehr ich es betrachte, deſto weniger kann ich glauben daß es von den Unſern ſei aufgeſtellt worden; denn es geſchieht keine Erwähnung darin des Empfangens durch den Glauben, und dieß ſcheint doch der Hauptpunkt des ganzen Streites zu ſein; ich ſtoße mich nicht an dem Ausdrucke Subſtanz, da unſer Glaube nicht einen leeren oder ſcheinbaren Körper zum Gegenſtand hat; allein ich wundre mich daß behauptet werde, die Sache ſelbſt ſei mit den Zeichen verbunden; ich kenne keine andre Verbindung als eine der Bedeutung, die indeſſen eine wirkſame iſt, da der heilige Geiſt ſich derſelben als Mittel bedient. In dieſen Dingen iſt die größte Klarheit nöthig. Es iſt nicht recht, die Art der Vereinigung mit Chriſto, als ein Geheimniß im Dunkeln laſſen zu wollen, da wir immer gelehrt haben ſie geſchehe durch den Glauben. Es würde mich quälen, wenn das Bekenntniß wirklich ſo von den Unſern geſchrieben worden wäre; da ich mich aber davon nicht zu überzeugen vermag, ſo ſchmerzt mich nur der Gedanke, daß ſolche Dinge unter unſerm Namen verbreitet werden." Auch die Berner geriethen in große Aufregung. Calvin hatte nicht wenig Noth ſie und die Zürcher milder zu ſtimmen; Beza ſelbſt, offenbar beſchämt zu erfahren, daß man ſeine ſo fein ausgedachte Formel für ein, der Aufrichtigkeit der Schweizer nicht würdiges, untergeſchobenes Machwerk hielt, gab ſich alle Mühe um ſich zu entſchuldigen, er reiſte nach Bern, richtete einen gemeinſchaftlichen Brief an Martyr und Bullinger**), und brachte es endlich, nach vielem Reden und Schreiben dahin, daß man ſich über ſeine Geſinnung einigermaßen beruhigte. Den 29. Auguſt ſchrieb Martyr an Calvin***): „was du mir meldeſt über das Bekenntniß, genügt mir um mich zu überzeugen, daß Beza und Farel aufrichtig gehandelt haben." Nichtsdeſtoweniger blieb in den Herzen der Zürcher eine gewiſſe Kälte zurück, die für Calvin beſonders ſehr ſchmerzlich war†).

Als nach der Verfolgung der Evangeliſchen zu Paris, in den erſten Tagen des September 1557, Beza eine zweite Reiſe unternahm, um ſowohl die Schweizer als die deutſchen Stände um ihre Verwendung bei dem franzöſiſchen Hofe zu bitten, bewog ihn Calvin, zu Zürich die Gelegenheit zu benutzen, um durch perſönliche Beſprechung die Gemüther vollends zu beſänftigen. Beza und Farel, der ſich ihm abermals anſchloß, wurden zuerſt von den Zürchern nur mit Zurückhaltung aufgenommen; als ſie jedoch ihr Unrecht eingeſtanden und für die Zukunft mehr Vorſicht und Feſtigkeit verhießen, ward, zu Aller Befriedigung, die Eintracht wieder hergeſtellt, man reichte ſich die Hände über

*) Loci communes, S. 1118.
**) 24. Auguſt 1557. Baum, B. 1, S. 471.
***) Loci communes, S. 1119.
†) Calvin an Farel, 14. Sept. 1557. Ms.

dem Conſenſus von 1549*), und die Zürcher verſprachen ſich an Allem, was für die bedrängten franzöſiſchen Brüder gethan werden ſollte, zu betheiligen. Beza und ſeine Begleiter begaben ſich nach Worms, wo das Religionsgeſpräch ſtatt fand, das Proteſtanten und Katholiken wieder vereinigen ſollte. Martyr, der nach dem geringen Erfolg der vielen ähnlichen Verſuche, die ſchon ſtatt gefunden hatten, ſich mit keiner Hoffnung ſchmeichelte, freute ſich nur, daß Melanchthon dort erſcheinen würde; er dachte, wenn es die Gelegenheit mit ſich brächte, würde dieſer ein Zeugniß für die Reformirten ablegen. Die Verſammlung zu Worms trennte ſich bekanntlich ohne Reſultat. Die Theologen von Jena fingen damit an die innern Streitigkeiten der Proteſtanten zur Sprache zu bringen, und vor allen Dingen ein Anathem gegen Alle die zu verlangen, die nicht mit der Augsburger Confeſſion übereinſtimmten. Durch die hierüber entſtandenen widerwärtigen Discuſſionen wurden alle weitern Verhandlungen vereitelt. Selbſt Marbach, der als Straßburgs Abgeſandter nach Worms gegangen war, beklagte den unbeſonnenen Eifer der Sachſen**). Martyr, nicht minder darüber betrübt, dankte Melanchthon, daß er in die Verdammung der Schweizer nicht eingewilligt hatte***). Bald darauf verſuchte Beza, der zu Worms ein diesmal beſtimmteres Bekenntniß abgegeben hatte, die Zürcher abermals zur Theilnahme an einer Beſprechung mit den Lutheriſchen zu bewegen; auch die Basler drangen in ſie, ihre Mitwirkung nicht zu verweigern, wenn ſie zu einer allgemeinen Verſammlung berufen würden†). Sie wollten aber nichts mehr davon hören, ſo wenig als die Berner, die Beza gleichfalls aufgefordert hatte††). Zürich wies das Anſuchen durch ein von Martyr abgefaßtes Schreiben, vom 15. Dezember 1557, ab, das merkwürdig genug iſt, um hier noch angeführt zu werden: „wir ſind einer Einigung, mit denen die mit uns den nemlichen Herrn Chriſtum bekennen, es ſeien Sachſen oder Schwaben, durchaus nicht entgegen, denn Chriſtus hat uns Alle zu einem Körper zuſammengefügt; aber wir können keine Art von Einigung zugeben, die nur auf Zweideutigkeit oder Verdunklung der Lehre beruhen, und lutheriſcherſeits doch nicht angenommen würde. Religionsgeſpräche haben übrigens bis jetzt noch wenig genützt; die Geſchichte der letzten Jahre beweiſt es hinreichend. Hüte dich daher den Fürſten abermals Dinge zu verſprechen, die voller Schwierigkeit ſind, und die nicht von einem Einzelnen ausgehn ſollen, ſondern der Beſprechung Vieler bedürfen; ſchreibe nicht mehr ſolche Bekenntniſſe, die du entweder ſpäter mühſam erklären mußt, oder die dich der Gefahr ausſetzen deine eigenen Freunde dir zu Gegnern zu ma-

*) Bullinger an Calvin, 26. Sept. 1557. Ms.

**) Marbach an Lenglin, Worms, s. d. Ms.

***) 20. Oct. 1557. Loci communes, S. 1120.

†) Sulzer an Marbach, 22. Jan. 1558. Fecht, S. 75.

††) Die Berner an Beza, 1. Jan. 1558. Calvini etc. epistolae, ed. Bretschneider, S. 205. — Farel an Calvin, 19. Nov. 1557. Ms.

chen." Martyr schloß indem er den einzigen Weg angibt, der ihm zu einer Einigkeit möglich schien: „die Lutherischen mögen uns ertragen, so wie wir bereit sind ihre Gebräuche, Lehren und Redeweisen zu dulden; sie mögen die allzu heftigen und streitsüchtigen Geister unter ihnen besänftigen, auf daß diese nicht mehr so leidenschaftlich gegen uns schreiben, was wir nicht unbeantwortet lassen können. Bewahren wir den Frieden zwischen uns, tragen wir uns gegenseitig, bis der Herr uns bessere Zeiten und günstigere Verhältnisse schenkt"*).

Das waren herrliche, bedeutsame Worte; der rechte Geist der evangelischen Union konnte nicht treffender ausgesprochen werden. Zweideutige Redensarten sind kein Mittel der Einigung; wenn solche auch nicht immer von Gleichgültigkeit zeugen, sondern zuweilen aus der besten Absicht hervorgehn, wie dieß früher bei Butzer und dießmal bei Beza der Fall war, so vermögen sie doch selten die nach Bestimmtheit verlangenden Gemüther zu befriedigen. Daß aber auch entschiedenere Charaktere einer Einheit im Geiste nicht abgeneigt sein können, beweist Martyr zur Genüge. So lange sich keine Formel finden läßt die, ohne das Bekenntniß zu verdunkeln oder zu schwächen, über die schroffern Gegensätze hinausführt, ist nichts zu thun als was er vorschlug, sich in Frieden zu ertragen, in gegenseitiger Anerkennung, im Bewußtsein, daß man auf beiden Seiten zum Körper Christi gehört**). Dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller evangelischen Christen besaß Martyr in hohem Grade; er theilte es mit seinem Freunde Melanchthon. Ihr Standpunkt war aber über dem ihrer Zeit; eine Union, wie sie sie dachten, war noch nicht ausführbar; sie wurde es immer weniger, durch das immer starrere und heftigere Auftreten der Wortführer eines übertriebenen Lutherthums, welche das deutsche Reich von einem Ende bis zum andern mit dem Lärme ihrer unduldsamen Herrschaft erfüllten.

---

*) Bei Baum, a. a. O., S. 502. In ganz ähnlichem Sinne schrieb Martyr, den 26. August 1558, an einen hochgestellten Mann, der ihn abermals zu Unionsversuchen zu bereden suchte. Ms.

**) „Alle bisherigen ireuischen Versuche', sagt der unlängst verstorbene geniale Dr. Passavant, sind dadurch gescheitert, daß sie eine Mitte zwischen den streitenden Parteien aufsuchten; aber nur die Mitte über den Parteien, welche die Momente der Wahrheit auf beiden Seiten anerkennt und sie zu einer höhern Einheit verknüpft, ist die versöhnende, die wahre Mitte." Sammlung vermischter Aufsätze, Frankf., 1857; S. 17.

Viertes Kapitel.

Streit mit Bibliander über den freien Willen.

Martyr's theologiſcher Einfluß zu Zürich zeigte ſich noch deutlicher in der Art, wie ſeit dieſer Zeit Bullinger und die andern Prediger über die Prädeſtination ſich ausſprachen. Man war allerdings dieſer Lehre nicht zuwider, ſie gehörte zum Ganzen des reformirten Syſtems, Zwingli hatte ſie gepredigt, ſie lag der Uebereinkunft mit Calvin übers Abendmahl zu Grunde*); nur hatte Bullinger ſtets darauf gedrungen „dieſes große Geheimniß" mit Mäßigung und Vorſicht zu behandeln**); ja im Streite Calvins mit Bolſec hatten ſich die Zürcher gegen Calvins ſchroffe Lehre erklärt und den Satz hervorgehoben, Gott will das Wohl aller Menſchen***); auch hatten ſie den Genfer Consensus vom 18. Dezember 1551 über die Gnadenwahl nicht unterſchrieben. Es iſt auffallend daß, während ſie Calvin tadelten ſich in der Abendmahlslehre nicht beſtimmt genug auszudrücken, ſie ſich ſchwer an ſeine Durchführung der Prädeſtination gewöhnen konnten und für dieſe das Geheimniß in Anſpruch nahmen, das er ſeiner Seits für das Abendmahl behauptete. Das Dogma hatte überdies einen erklärten Gegner an Theodor Bibliander, der, ſeit Zwingli's Tod, Profeſſor des Hebräiſchen war; ſchon ums Jahr 1535 war ihm vorgeworfen worden, über den freien Willen im Sinne des Erasmus zu lehren. Er nahm eine bloße bedingte Prädeſtination an; der Rathſchluß Gottes, daß nur die Gnade den Menſchen retten könne, ſei allein vorherbeſtimmt, es hänge aber von der freien Wahl des Menſchen ab, ob er dieſe Gnade annehmen wolle oder nicht; keiner ſei weder zur Seligkeit auserwählt, noch zum Voraus verworfen. Mehrmals, beſonders 1551, hatte Bibliander gegen Calvin ſchreiben wollen†); Bullinger und Haller hatten ihn aber ſtets abgehalten, polemiſch gegen den Genfer Reformator aufzutreten. Bei dieſer Hinneigung der Zürcher zu einer mildern Auffaſſung der Prädeſtination, tröſtete ſich Zanchi, als Martyr Straßburg verließ, mit dem Gedanken, das ihnen ſo wichtige Lehrſtück würde nun auch in Zürich mit mehr Entſchiedenheit gelehrt und allgemeiner angenommen werden††). Bibliander ſelbſt gab die erſte Veranlaſſung dazu; Martyrs Einfluß befürchtend, wollte er nicht länger an ſich halten; er begann, im Juni 1557, in ſeinem Collegium die Prädeſtination zu bekämpfen. Martyr, der in ſeinen Vorleſungen über das erſte Buch Samuels, gerade an die Erzählung von der Verwerfung Sauls durch Samuel gekommen war,

*) Consensus Tigurinus, Art. 16.
**) Simler, Narratio de vita Bullingeri, f°. 27.
***) 1. Dez. 1551. Henri, Leben Calvin's, B. 3, S. 55.
†) Calvin an Farel, 27. Jan. 1552. Ms.
††) Zanchi an Calvin, s. d. Zanchii epistolae, B. 2, S. 163.

knüpfte nun an dieſes Beiſpiel eine Erörterung der angegriffenen Lehre. Er berichtete darüber an Calvin: „ich habe dein Buch (die zweite Schrift gegen Caſtalio)*) mit der größten Freude geleſen; da deine Vertheidigung Gott zur Ehre und dem orthodoxen Glauben zum Schutze gereicht, ſo halte ich ſie auch für die meinige, da ich in Allem mit dir übereinſtimme. Ich habe angefangen von der Prädeſtination zu handeln, und werde die ganze Woche damit fortfahren. Dazu bewegt mich nicht bloß die Veranlaſſung der zu erklärenden Stelle, ſondern auch daß mein College, wie du weißt, himmelweit in dieſem Bezuge von mir verſchieden iſt, und die vergangene Woche in ſeinen Vorleſungen gegen die Lehre geſprochen hat. Ich hoffe meine Arbeit werde von Nutzen ſein, denn ich ſehe daß der größere und gelehrtere Theil mich mit Beifall hört" **). Es kam indeſſen noch zu keinem Streite zwiſchen den beiden Profeſſoren. Erſt zwei Jahre ſpäter griff Bibliander, deſſen Verſtandeskräfte zu ſchwinden begannen, ſeinen Collegen mit größerer Gereiztheit an. Der alte, geiſtesſchwache Mann erſann ſogar, in den letzten Tagen des Dezember 1559, ein wunderliches Mittel, um die Frage, ob er oder ſein Gegner wirklich prädeſtinirt ſeien, zu löſen; er forderte Martyr zum Zweikampfe heraus, und ſoll ſelbſt am beſtimmten Orte mit einem Spieße erſchienen ſein. Anfangs Januar 1560 verſammelten ſich die Prediger und Theologen um über dieſen Vorfall zu berathen; den 25. hielt Martyr, zur Erklärung und Vertheidigung ſeiner Anſicht vom freien Willen, einen ausführlichen Vortrag ***). Er ſprach mit großer Ruhe und Würde, ohne den Gegner zu nennen, deſſen Zuſtand milde Schonung gebot.

Er wies zuerſt nach daß der Ausdruck freier Wille (liberum arbitrium) nicht in der Bibel vorkomme, ja nicht einmal bei den alten Philoſophen. Darum iſt aber der bezeichnete Begriff nicht ſchlechthin zu verwerfen; er hat von jeher die Aufmerkſamkeit der Theologen und aller Denker in Anſpruch genommen; es kommt nur darauf an ihn richtig zu beſtimmen. Das lateiniſche Wort arbitrium bedeutet ein Urtheilen, Wählen, alſo einen Akt bei dem das Denken betheiligt iſt. Freies arbitrium iſt eine gewiſſe Fähigkeit des Willens, ſich von ſelbſt für oder gegen etwas zu beſtimmen, das von der Vernunft vorgehalten wird. Der Gegenſtand des freien Willens iſt ein doppelter: die Dinge die zum ſinnlichen Leben gehören und die unſre Vernunft faſſen kann, und die Dinge welche dieſe überſteigen. Es frägt ſich nun, wie ſich hiebei der Menſch verhalte, erſtens ehe er wiedergeboren iſt, zweitens während der Wie-

*) Calumniae nebulonis cujusdam, quibus odio gravare conatus est doctrinam J. Calvini de occulta Dei providentia . . . responsio. Genf, 1557. Martyr hatte Calvin ſchon den 21. April dafür gedankt. Calvini epistolae, S. 205.

**) 1. Juli 1557. Bei Hottinger, Historia Ecclesiae Novi Testamenti, B. 8, S. 829.

***) Es iſt der locus de libero arbitrio, in den Loci communes, S. 971 u. f.

dergeburt, und zuletzt nach derſelben. Martyr führte beſonders den erſten Punkt aus, da ſich der Streit hauptſächlich um dieſen drehte.

Die Unwiedergebornen haben freien Willen, in Bezug auf die ſinnlichen Dinge, ſie können gehn, ſtehn, liegen, nach Belieben; auch vermögen ſie Manches von dem zu thun, das von dem göttlichen Geſetze geboten iſt; kein Volk iſt ſo roh, daß es nicht einen gewiſſen Sinn für das Rechte und Schickliche hätte. Das Geſetz ſetzt den Willen voraus, man ſtimmt ihm bei oder verwirft es; daraus folgt aber nicht, daß man Alles vermöge was es gebietet. Es gab zwar auch bei den Heiden herrliche Beiſpiele von Tugend und Weisheit; dieſe wurden aber angeregt durch eine ſpezielle That Gottes, der ſeinen Zwecken damit dienen wollte; im Ganzen iſt der Wille durch die Sünde ſo ſehr getrübt, daß es mit Recht heißt, was nicht aus der Gnade kommt iſt Sünde. Was bei den Heiden Gutes geſchah, war Werk der Gnade; von Natur iſt der nicht wiedergeborne Wille unfrei, wie Luther richtig geſagt hat.

Er ließ ſich hierauf in eine weitere Erörterung ſeiner Lehre ein, wie ſie bereits in einem frühern Kapitel ausgeführt worden iſt. Hauptſächlich widerlegte er den Pelagianismus und die Einwürfe gegen die Lehre vom unfreien Willen; er nahm hiebei zunächſt auf diejenigen Rückſicht, welche von Bibliander entgegengeſtellt worden waren; es waren überhaupt ſolche, die nicht bloß von den Katholiken, ſondern auch häufig von proteſtantiſcher Seite ausgingen und in manchen Punkten eine wohlbegründete Wichtigkeit hatten. Folgende ſind die bedeutendſten: wenn der Wille nicht frei iſt, ſo ſind wir alſo Steine und Klötze? Nein, ſagt Martyr, denn dieſe haben kein Bewußtſein, ſie werden paſſiv bewegt, wir aber durch einen Anſtoß, deſſen wir uns bewußt werden und der unſrer Beſtimmung gemäß iſt. — So handeln wir aber nur gezwungen? Nein, es gibt keinen gezwungenen Willen, der Menſch handelt immer von ſelbſt, ſpontan, aus eigenem Trieb; nur iſt bei den Böſen dieſer Trieb verdorben und kann nicht geheilt werden ohne die Gnade. Es war dieß ein ſchwieriger Punkt; den Gegnern gegenüber, welche Zwang und Nothwendigkeit ſtets verwechſelten, um vermittelſt dieſer Verwirrung die proteſtantiſche Lehre leichter zu bekämpfen, hatten ſich Luther und Calvin viele Mühe gegeben, den Unterſchied beider Begriffe klar zu machen; auch Martyr ſuchte das Seinige dazu zu thun; er war mit allen Reformatoren der Anſicht, daß der Menſch, zwar nicht frei, aber aus eigenem Antrieb handle, und daß bei den Böſen dieſer Trieb von der Erbſünde, bei den Auserwählten aber von Gott komme. Vor der Erneuerung des Willens durch Gott, bei der ſich der Menſch ebenſo paſſiv verhält wie bei ſeiner leiblichen Geburt, vermag er durch ſich ſelbſt nichts in Bezug auf die göttlichen und geiſtigen Dinge. Hier kam dann der Einwurf: ſo erwartet ihr alſo einen heftigen Anſtoß, eine gewaltſame Bewegung von Gott? Nein, ſondern nichts als die Wirkung der göttlichen Macht und Gnade. — Kann man aber dieſer widerſtehn? Allerdings; ſo lang man nicht wiedergeboren iſt, kann man ſich der allgemeinen Berufung, die durch die

an Alle ſich wendende Predigt geſchieht, widerſetzen; tritt aber die ſpezielle Berufung ein, ſo widerſteht man nicht mehr; es beweiſt dieß die Bekehrung des Paulus. — Läugnet ihr die Freiheit durchaus, ſo ſtoßt ihr diejenigen von euch ab, die ſie ſuchen, und leiſtet dem Katholicismus Vorſchub. Martyr antwortete: die Freiheit ſei allerdings abſolut zu läugnen, ſobald man von den Dingen ſpreche die ſich auf das Göttliche beziehen; erſt durch die Wiedergeburt finde man dieſe Freiheit wieder, ſo weit es die Schwachheit der menſchlichen Natur geſtatte; den Wiedergebornen werde zwar auch die Unverlierbarkeit der Gnade zu Theil, aber ihre Freiheit bleibe doch nur eine unvollkommene, ſie können noch ſündigen, das Fleiſch ſtreite ſtets wider den Geiſt, allein ſie trauern darüber, ſie wiſſen daß ſie nur einen Anfang beſitzen, und ſehnen ſich nach der letzten, vollendeten Wiedergeburt im Himmel. „Mit Recht nehmen wir alſo eine dreifache Freiheit an: die Freiheit von einer zwingenden Nothwendigkeit, die den Frommen und Unfrommen gemeinſam iſt; die von der Sünde und die vom Elend, welche beide die Unfrommen nicht beſitzen, die Wiedergebornen aber zum Theil; wenn wir von manchfachen Unfällen hin und her geworfen werden, ſo ſind wir in der Hoffnung ſelig; erſt im himmliſchen Vaterlande angekommen, werden wir von Sünde und Elend vollkommen befreit ſein. Dieß möge über den freien Willen genügen."

In dieſer Darſtellung der Lehre, berief ſich Martyr nicht nur auf Auguſtin und andere Kirchenväter, ſondern vorzugsweiſe auf Oecolampad, auf Zwingli, auf ſeinen Vorgänger Pellican, um zu beweiſen daß er nichts in der ſchweizeriſchen, und beſonders in der Zürcher Kirche Unerhörtes behauptete. Seine Meinung wurde „von den Zürcher Kirchendienern und Predigern für die rechte erkannt und beſtätigt". Den 30. Januar brachten ſie die Sache vor die Bürgermeiſter und, nachdem dieſe den Bericht der Schulherren eingeholt, wurde Bibliander, den 8. Februar, wegen ſeines Alters und der Zerrüttung ſeines Geiſtes, doch mit Beibehaltung ſeines Gehaltes, des Lehramts enthoben*). Es gab Leute, welche ſich wegen dieſes Beſchluſſes über Martyr beklagten; warfen ſie ihm etwa Herrſchſucht oder Unverträglichkeit vor? Wir wiſſen nicht worauf man einen ſolchen Vorwurf gründen könnte; Bibliander wurde nicht penſionirt wegen ſeiner Lehre, ſondern weil er geiſteskrank war. Indeſſen wurde im Ausland ſo viel von der Sache geredet, daß ſelbſt Freunde irre wurden, und Hubert Languet an Peucer ſchrieb, er hätte ſolches von Martyr nicht erwartet **).

*) Hottinger, Historia Ecclesiae, B. 8, S. 828. 901. — Wolfg. Haller an Zanchi, 18. Dez. 1562. Zanchii epistolae, B. 2, S. 42.

**) 8. April 1560. Languetі epistolae, Halle, 1699, 4°. Lib. 2, S. 44.

Fünftes Kapitel.

Engliſche Flüchtlinge in Zürich. — Martyr's Wirkſamkeit für die engliſche Kirche, nach Eliſabeth's Thronbeſteigung.

Zu Allem was in Zürich Martyrs Herz erfreute, gehörte auch das Beſtehn einer engliſchen Gemeinde. Schon unter Heinrich VIII. hatten engliſche Flüchtlinge hier gelebt, und nach des Königs Tod den Ruf von der Zürcher Gaſtfreundſchaft und Frömmigkeit in ihrem Vaterlande verbreitet. Die blutige Reaction unter der katholiſchen Maria führte von Neuem viele gelehrte und angeſehne Engländer in die edle Stadt; es kamen deren bei ſiebzig Familien; ihre Zahl wurde noch vermehrt, als der Widerwille der lutheriſchen Geiſtlichen viele Glieder der engliſchen Kirche aus Frankfurt vertrieb. Schon gleich nach dem Ausbruch der Verfolgung hatte Martyr an Bullinger geſchrieben*), er möge ſich bei dem Zürcher Magiſtrat verwenden, daß den Engländern eine Kirche und die Erlaubniß geſtattet würde, in ihrer Sprache und nach ihrer Liturgie Gottesdienſt zu halten. Zugleich hatte er ihm Thomas Lever empfohlen, der mit zwölf Zöglingen der Cambridger Univerſität von Straßburg nach Zürich ging; da die Jünglinge von reichen Kaufleuten unterſtützt waren, wünſchte Martyr bloß daß man ihnen ein Haus anwieſe, wo ſie gemeinſchaftlich wohnen und ſich vorbereiten könnten in beſſern Zeiten der Kirche ihres Vaterlandes zu dienen. Dieſe Begehren wurden bewilligt, und bald ſah man in Zürich eine wohlgeordnete engliſche Gemeinde**). Den ſtudirenden Jünglingen hielt Bullinger bibliſche Vorleſungen. Es iſt bereits weiter oben bemerkt worden, daß von Straßburg aus Martyr ein aufmunterndes Schreiben an die Flüchtlinge richtete. In Zürich, wohin ihn ſein Freund und Hausgenoſſe John Jewel begleitete, traf er auch John Parkhurſt, Thomas Sampſon, ſeine alten Freunde Sir Antony Cook und John Cheke, Thomas Spencer, Procurator der Oxforder Univerſität, den Arzt Richard Maſters, John Bale***), Lord Francis Ruſſel, Grafen von Bedford und die von Frankfurt herübergekommenen Edwin Sands, Robert Horn, und Andre †).

*) 13. März 1554. Ms.

**) Kurz darauf machte Th. Lever eine Reiſe nach Genf, um Calvin zu beſuchen.

***) Bale (Balens) hielt ſich auch einige Zeit zu Baſel und zu Genf auf. Unter Eliſabeth wurde er Canonicus zu Cambridge. In der Zueignungsſchrift ſeiner Acta romanorum pontificum (Baſel, 1559) ſpricht er, im Namen ſeiner Landsleute, den gerührteſten Dank für die Gaſtfreundſchaft der Zürcher aus.

†) Unter Eliſabeth wurden Parkhurſt Biſchof von Norwich, Sampſon Profeſſor der Theologie zu London, Maſters Leibarzt der Königin, Lord Ruſſel Mitglied ihres Privat-Raths, Horn Biſchof von Wilton.

Den 30. November 1558 kam ein Bote nach Zürich, von in Straßburg lebenden Engländern abgesandt, um die Nachricht zu bringen Maria sei gestorben, und die Prinzessin Elisabeth ihr nachgefolgt. Martyr beeilte sich, die frohe Kunde an Calvin zu berichten, damit er sie den englischen Flüchtlingen in Genf mittheile; die Zeit ist gekommen, rief er aus, wo die Mauern Jerusalems in diesem Reiche wieder aufgebaut werden*)! In der That blühte die englische Kirche kräftig, obschon langsam wieder auf; es erfüllte sich was, nach Cranmer's Tod, Zanchi an Bullinger geschrieben hatte: „es ist nicht möglich, daß ein von dem Blute so vieler Märtyrer begossener Boden, nicht herrliche Saaten erzeuge, zur Ehre Gottes und der Kirche Christi"**). Groß war der Jubel und innig der Dank für diese unerwartete Rettung durch den Herrn. Zu Basel erschien eine Glückwünschungsschrift „Deutschlands an England"; John Fox fügte ihr ein feuriges Dankgebet bei im Namen der Vertriebenen***). Von allen Seiten eilten diese wieder in ihr Vaterland zurück; viele erhielten hohe Stellen in Kirche und Staat, alle blieben mit den schweizer Theologen, zunächst mit Martyr, in inniger, achtungsvoller Verbindung. Auf den Wunsch mehrerer der vornehmsten Engländer zu Zürich, schrieb Martyr, den 22. Dezember 1558, an die Königin Elisabeth einen seiner beredtesten Briefe, in dem er den Eindruck aussprach, den auf ihn, der ja auch englischer Flüchtling war, die neue Gestaltung der Dinge machte†): Es liegt in Gottes Weisheit, die welche er liebt zu prüfen und zu züchtigen, durch Schmach müssen sie zur Herrlichkeit, durch Tod zum Leben gehn. Auch an England und seiner Königin hat sich dieß bewiesen. „Denn du, o Fürstin, bist nicht auf leichtem, sanftem Wege zum Throne gelangt, sondern durch so große Gefahren hindurch, daß das Schiff deines Lebens bereits am Versinken war; nicht durch menschliche Hülfe, durch göttliche Kraft bist du erhalten und in den Besitz deines Reiches eingesetzt worden. Das ist durch den Herrn geschehn, es ist ein Wunder in unsern Augen. Denjenigen deiner Unterthanen, welche Christi Ehre suchen, so wie Allen denen, die das Heil deines Landes wünschen, kommt es vor als seien sie mit dir von den Todten erstanden. Ich will nicht der Letzte sein der Gott dafür dankt, und dir, der englischen Kirche und deinem Volke Heil zuruft. Du bist die heilige Deborah unsrer Tage, wie David wirst du Zion wieder erbauen." Das Heil Englands liegt in ihren Händen; Alle hoffen auf sie; sie möge dem Beispiele der Fürsten folgen, die dem Herrn gedient und die Kirche beschützt haben, so wie es auch ihr zu früh verstorbener Bruder gethan; sie solle sich nicht von denjenigen irre machen

*) 1. Dez. 1558. Loci communes, S. 1121.

**) Zanchii epistolae, B. 2, S. 33.

***) Germaniae ad Angliam, de restituta Evangelii luce, gratulatio. Basel, Joh. Oporinus, 29. Jan. 1559. Den Schluß bildet ein Schreiben von Fox an den Herzog Thomas von Norfolk.

†) Loci communes, S. 1121.

laſſen, die ſagen die Sorge für die Religion ſei der Könige Sache nicht; „ſoll der König Alles andre, und nur die Kirche nicht, ordnen und ſchützen? da ſei Gott für! wenn Biſchöfe und Prediger ihrer Pflicht nicht warten, wenn ſie von der reinen Lehre der Schrift abweichen in der Verkündigung der Lehre und der Verwaltung der Sacramente, wer ſoll ſie auf den rechten Weg zurückrufen, wenn es der Fürſt nicht thut? Erwarte nicht, daß ſich Alle durch ſich ſelbſt dazu angetrieben fühlen, ſie bedürfen des Sporns deines königlichen Anſehns; von dir beſeelt und geſchützt, werden ſie den Tempel Gottes aus ſeinen Trümmern wieder neu errichten"!

Von Zürich aus ſchrieben auch Bullinger und Gualther an die Königin und an einflußreiche Männer ihres Hofs*). Ihre Briefe, nebſt dem Martyr's, wurden ihr durch den Ritter Cook überreicht, im Beiſein ihres Secretärs William Cecil, der Cook's Tochtermann war; beim Leſen derſelben ſchien ſie tief gerührt; Cecil erblickte Thränen in ihren Augen. Cook, Lord Ruſſel und Andre drangen in ſie, Martyr wieder zu berufen; die Univerſität Oxford war in kläglichem Verfall; fremde Mönche hatten Martyr's früheres Werk zerſtört; es herrſchten Unwiſſenheit und ſchlechte Zucht. Schon den 12. Februar 1559 ſchrieb Cook an Martyr, ſeine Wiederkunft werde von Eliſabeth gewünſcht**); bald aber ſchien ſie den Wunſch wieder aufzugeben, denn als ſie ſich mit den proteſtantiſchen Ständen Deutſchlands zu verbünden ſuchte, meldete man ihr von dort her, dieß würde Schwierigkeiten haben, wenn ſie die reformirte Lehre begünſtigte und beſonders wenn ſie Martyr, einen der berühmteſten Theologen dieſer Kirche beriefe. Im Herbſte indeſſen dachte man abermals daran, ihm ſeine alte Stelle zu Oxford, die man bisher unbeſetzt gelaſſen, zurückzugeben; Viele hofften und glaubten er würde kommen; allein bei der noch dauernden Unſicherheit der Zuſtände, bei dem vielfach ſich kund gebenden Haß der Katholiken und der Nothwendigkeit unabläſſig zum Streite gerüſtet zu ſein, ſchrieb ihm Jewel, er könne ihm nicht rathen, in ſeinem Alter, ſeinen ſtillen, ruhigen Aufenthalt in Zürich zu verlaſſen***). Erſt im Jahre 1561 erging ein dringender Ruf an ihn; der Erzbiſchof Parker und mehrere Biſchöfe beſchloſſen einen Theil ihrer Einkünfte anzuwenden, um fremde Theologen an den Univerſitäten anzuſtellen und ihnen die Reiſekoſten zu vergüten. Thomas, Herzog von Norfolk, ſchrieb deßhalb an Martyr, und machte ihm, im Namen der Königin und des Erzbiſchofs, die glänzend-

*) Auch Calvin richtete an ſie ein Mahnſchreiben, durch das er ihr ſeine neue Ausgabe des Commentars zu Jeſaias widmete, 15. Jan. 1559. — Neal, History of the puritans, B. 1, S. 82.

**) Zurich letters, B. 2, S. 8. — Jewel an Martyr, 22. Mai 1560. Ebendaſ., B. 1, S. 45.

***) Jewel an Martyr, 28. April, 2. und 16. Nov. 1559. Burnet, History of the reformation of the Church of England. New edition. London, 1820. B. 3, Th. 2, S. 360. 381. 386.

ſten Anerbieten *). Martyr ſtellte die Sache dem Zürcher Rathe und den Predigern anheim **); ſie erklärten, ſie würden ihn gerne ziehen laſſen, zum Beſten der engliſchen Kirche, baten ihn aber, in Rückſicht auf ſein Alter und auf die Beſchwerlichkeiten der Reiſe, es nicht zu thun; er könne ja England dienen durch ſeine Schriften und ſeinen Rath. Den 22. Juli meldete er dieß, entſchuldigend, dem Grafen von Norfolk.

Kurz vorher war ihm eine große Freude bereitet worden; mit Dank gegen Gott und gegen die Königin erfuhr er, daß zu Cambridge das Andenken der ſo ſchnöde verurtheilten Butzer und Fagius wieder zu Ehren gebracht worden war, daß der Redner der Univerſität, Dr. Acworth, und der Prediger Dr. James Pilkington feierliche Lobreden auf ſie gehalten hatten ***), und daß zu Oxford, auf Eliſabeths Befehl, den 11. Januar 1561, der Leichnam ſeiner erſten Gattin ehrenvoll beſtattet worden war, in dem nemlichen Grabe, das die Reſte der heiligen Frideswida barg †).

Den Wunſch, den der Zürcher Magiſtrat ausſprach, Martyr möge durch Schriften und Rath der engliſchen Kirche dienen, hat er redlich erfüllt, ſeit Eliſabeths Thronbeſteigung bis ans Ende ſeines Lebens. Schon Anfangs 1559 hatte er ſein großes Werk gegen Biſchof Gardiner vollendet, er widmete es der Königin, durch eine Zuſchrift vom 1. März; es wurde, auf engliſche Koſten, ſchön gedruckt ††). Es beſteht aus vier Theilen; der erſte und wichtigſte hat die Begründung der von Gardiner angegriffenen Lehre zum Zweck, ſo wie die Widerlegung der Transſubſtantiation; Alles was Martyr früher über den Gegenſtand geſchrieben hatte, iſt hier weiter entwickelt. Im zweiten Theile wird Gardiners Behauptung, Martyr habe in einer beſondern Schrift Regeln aufſtellen wollen über die Art die Kirchenväter zu erklären, zurückgewieſen; „es iſt mir nicht einmal im Schlafe eingekommen ein ſolches Buch zu ſchreiben, denn es wäre eine unendlich mühſelige Arbeit, da die Dinge, über welche die Väter ſich ausgeſprochen haben, unzählig ſind.“ Doch geht er näher auf die Frage ein, und begründet ſeinen oft behaupteten Grundſatz, die alten Kirchenſchriftſteller ſeien nur nach der heiligen Schrift zu beurtheilen und nicht als maßgebende Auctoritäten anzuſehn. Im dritten und vierten Theile widerlegt er die Argumente der Katholiken gegen die Einwürfe, welche die Reformirten der Brodverwandlung entgegenſetzten; zuletzt discutirt

*) Strype, Annals, B. 1, Th. 1, S. 381.

**) Martyr an Norfolk, 22. Juli 1561. Loci communes, S. 1134.

***) Den 22. und 30. Juli 1560. Scripta anglicana Buceri, S. 915 u. f.

†) Historia de exhumatione Catharinae nuper uxoris P. Martyris, ac ejusdem ad honestam sepulturam restitutione, Jac. Calfhillus Edmundo Grindallo; nebſt darauf bezüglichen lateiniſchen Gedichten. Mit der Historia vera de vita etc. Buceri. — Im Juni 1561 war Santerenziano in London, von Biſchöfen und Edlen aufs freundlichſte aufgenommen.

††) Defensio doctrinae veteris et apostolicae de sacrosancto Eucharistiae sacramento, adversus Stephani Gardineri . . . librum. S. l. et a., f°.

er noch besonders die patristischen Stellen, auf welche Gardiner sich berufen hatte. Das ganze, 890 Folio-Seiten starke Buch resumirte er in einem gedrängten Auszug, der in 43 Sätzen die Substanz der reformirten Lehre zusammenfaßte*). Wer nur einigermaßen mit den lästigen Schwierigkeiten derartiger Arbeiten vertraut ist, muß die ausdauernde Geduld und den eisernen Fleiß bewundern, von denen dieses Werk Martyr's zeigt. Man begreift kaum wie er nicht müde wurde, nachdem er so oft schon die Lehre vom Abendmahl behandelt hatte, sie immer wieder von Neuem vorzunehmen, um sie immer gründlicher, von seinem Standpunkte aus, zu entwickeln, sie nach allen Seiten hin zu vertheidigen, und zugleich die katholische Ansicht mit einem Scharfsinn zu bekämpfen, der auch nicht das geringste Argument ohne schlagende Antwort läßt. Es war aber eine Lebensaufgabe für ihn geworden, deren Lösung er für eines der größten Interessen des Protestantismus hielt. Daß er ein Buch darüber schrieb, vor dessen Umfang auch der Geduldigste heutzutage erschrickt, war damals nichts Auffallendes; man hatte noch die zähe Ausdauer, die dazu gehört, um solche Werke zu lesen und zu bewundern; und, in der That, wenn man es dahin bringt sich hindurchzuarbeiten, muß man Beza Recht geben, wenn er sagt, das ganze christliche Alterthum hat nichts aufzuweisen, das den Gegenstand richtiger und gelehrter behandelt, als Martyr's Schrift**).

Den schon in Oxford gefaßten Entschluß, den Traktat des Doctor Richard Smith über die Priesterehe und die Mönchsgelübde zu widerlegen, hatte Martyr in Straßburg, im Winter des Jahrs 1555, ausgeführt, damals aber seine Arbeit noch nicht herausgegeben***). Er that dieß erst 1559, auf die Bitten seiner englischen Freunde, und widmete das Buch dem ehemaligen Kanzler von Oxford Richard Coxe, um ihm Glück zu wünschen zur Rückkehr ins Vaterland und zur Erlangung des Bisthums von Ely†). Er befolgte in diesem Traktate folgende Methode: zuerst stellt er die Sätze auf, die er in seinen Oxforder Vorlesungen entwickelt hatte; nachdem er diese weiter ausgeführt und begründet, gibt er der Länge nach die Einwürfe seines Gegners, woran er zuletzt die Widerlegung schließt. Bei jedem Satze untersucht er zuerst was die heilige Schrift über die Frage lehrt, und dann was von den An-

*) Dieses Epitome wurde von Josias Simler herausgegeben, nebst mehrern Erklärungen und Sendschreiben Martyr's über das Abendmahl. Zürich, 1563, 4°. Es befindet sich auch in den Loci communes, S. 878 u. f.; und in Hospinian's Historia sacramentaria, Zürich, 1602, f°., B. 2, S. 257 u. f.

**) An den Spanier Antonio Corrano. S. d. Bezae epistolae theologicae, S. 253.

***) Martyr an Calvin, 8. Dez. 1555. Ms.

†) Defensio ad R. Smythaei duos libellos de coelibatu sacerdotum et votis monasticis. Basel, Peter Perna, 1559. Die Zuschrift an Coxe ist vom 22. August 1559.

ſichten der Kirchenväter und den Beſtimmungen der Päpſte und Concilien darüber zu halten ſei. Smith iſt dießmal ohne Schonung behandelt; Martyr fügte Documente bei, die deſſen Charakter in ſeiner ganzen Niederträchtigkeit aufdeckten; ein ſolcher Menſch ohne Treu und Glauben verdiente nichts beſſeres. Nachdem er eine Zeit lang im Gefängniß geſeſſen war, entfloh er, von den engliſchen Proteſtanten und Katholiken gleich verachtet, in das Fürſtenthum Wales, und von da nach Douai, wo er eine Pfründe erhielt und 1563 ſtarb*). Martyrs Schrift gegen ihn, ſo wie das Werk gegen Gardiner und der Commentar über den Römerbrief wurden in England in zahlreichen Exemplaren verbreitet und mit Begierde geleſen; ungeduldig erwartete man die, erſt 1561 erfolgte Herausgabe ſeiner Vorleſungen über das Buch der Richter**). Kein Theologe des Auslands genoß eines größern Anſehns in der engliſchen Kirche; die ausgezeichnetſten Biſchöfe waren ſeine Schüler zu Oxford oder ſeine Freunde zu Zürich geweſen. Zu Zürich namentlich, ſo wie auch zu Genf, hatten mehrere von ihnen, wie früher ſchon Hooper und Andre, über Cultus und Kirchenverfaſſung Grundſätze ſich angeeignet, die mit dem Weſen der durch Eliſabeth wiederhergeſtellten, aber immer noch biſchöflichen, allein von dem königlichen Willen abhängigen anglikaniſchen Kirche nicht zuſammenſtimmten. Immer merklicher zeigten ſich die Symptome des puritaniſchen Geiſtes, und des Widerſtandes gegen die hierarchiſche Ordnung, wie Heinrich VIII. ſie eingeführt hatte. Martyr und ſeine Freunde, obwohl an andere, freiere Formen gewöhnt, und ſchwerlich den Ausbruch der ſpätern Kämpfe vorausſehend, predigten unabläſſig Mäßigung und Unterwerfung unter das Geſetz. Hätte ſich ihr Einfluß auf die entgegengeſetzte Seite geworfen, ſo hätte vielleicht der Conflikt zwiſchen Presbyterianern und Anhängern des biſchöflichen Syſtems, damals ſchon eine drohendere Geſtalt angenommen. Wenigſtens wären Männer wie Jewel, Sands, Sampſon, wenn Martyr, Bullinger, Beza ſie angefeuert hätten, ſtatt daß ſie ſie zurückhielten, zweifelsohne zu den Puritanern übergegangen und hätten ihnen den Beiſtand ihres Eifers und ihrer Gelehrſamkeit gebracht.

Bereits den 17. Dezember 1558 ſchrieb Thomas Sampſon, von Straßburg aus an Martyr***): „bevor ich in mein Vaterland zurückkehre, wünſche ich dein Urtheil über einige Bedenken zu erfahren; können wir der Königin den Titel bewilligen, Oberhaupt der engliſchen Kirche nach Chriſtus, da Chriſto allein der Name eines Hauptes der Kirche zukommt? können wir, zu

*) Nach einem Briefe Jewel's an Martyr, 1. Juni 1560, ging in England das unwahre Gerücht, Smith habe ſich in Wales verheirathet und eine Kneipe eröffnet. (Zurich letters, B. 1, S. 47). Zu Douai ſchrieb er noch mehrere, zu Löwen gedruckte Streitſchriften gegen Calvin, Melanchthon, Jewel, u. a.

**) Jewel an Martyr, 2. Nov. 1559. Burnet, B. 3, Th. 2, S. 381.

***) Zurich letters, B. 1, S. 1.

einem Amte berufen, dieſes mit gutem Gewiſſen annehmen, ſo lange keine Kirchenzucht beſteht? können wir die, einem engliſchen Biſchofe zuſtehenden, manchfachen weltlichen Geſchäfte verſehn? können wir uns einſetzen laſſen und den Prieſterornat tragen, wie es in England üblich iſt?" Martyrs Antwort auf dieſe Fragen iſt nicht mehr vorhanden; aus der Art aber wie er ſich früher gegen Hooper ausgeſprochen hatte und wie wir ihn weiter unten auf ähnliche Skrupel werden antworten ſehn, kann man ſchließen, daß er ſeinem Freunde den Rath gab, durch allzuheftigen Widerſtand in äußern Dingen das Werk der engliſchen Reformation nicht zu gefährden. Dieß Werk ging auch in der That langſam genug voran; es ſchien ſelbſt, im Vergleich mit dem was unter Eduard VI. gethan worden war, einen Rückſchritt zu machen. Nicht nur ließ ſich, im Februar 1559, Eliſabeth von dem Parlamente wieder die höchſte Kirchengewalt übertragen, ſondern ſie verordnete auch eine neue Reviſion der Liturgie, offenbar in der Abſicht ſie den Katholiken annehmbarer zu machen; Bilder, Crucifixe, Prieſterkleidung wurden wieder eingeführt; durch die Uniformitätsakte des Monats Juni 1559 wurde dieſe Ordnung für alle Kirchen des Landes zum Geſetz erhoben. Die meiſten der aus dem Exil heimgekehrten Geiſtlichen waren mit dieſen Aenderungen höchſt unzufrieden; ſie hätten die reformirte Einfachheit gewünſcht, ſtatt der „papiſtiſchen" Liturgie und Hierarchie. John Jewel, welcher Biſchof von Salisbury wurde, Edwin Sands, Biſchof von Wigorn und ſpäter von London, Thomas Sampſon, ſchrieben häufig an Martyr und Bullinger über die engliſchen Zuſtände und über die Hinderniſſe, die der entſchiedenern Durchführung der Reformation in den Weg gelegt wurden; die Königin ſchien ihnen zwar zu allem Guten geneigt, ſie klagten aber über ihr Zögern, über ihre Verſuche durch Nachgeben in äußern Gebräuchen die Katholiken zu gewinnen; Jewel brach in einem ſeiner Briefe in die Worte aus: „O Zeiten der Königin Maria! damals wurde der Irrthum mit mehr Kraft vertheidigt als jetzt die Wahrheit! es ſoll jetzt alles mit Vorſicht, mit Klugheit, mit bedächtiger Ueberlegung geſchehn"*)! Am bitterſten beklagten ſie ſich darüber, daß Eliſabeth in ihrer königlichen Kapelle ein Crucifix zwiſchen brennenden Kerzen hatte aufſtellen laſſen; da ſie auf ihren Rath nicht zu hören ſchien, ja ſelbſt Edwin Sands wegen ſeiner Oppoſition mit Abſetzung bedrohte, wandten ſie ſich an Martyr, in der Hoffnung, durch ſeinen Einfluß werde ſich die Königin bewegen laſſen, das was ſie für papiſtiſchen Gräuel hielten, zu entfernen. Sampſon ſchrieb ihm, den 6. Januar 1560**), er möge doch ſagen ob dieß nichts ſei als ein äußerer, gleichgültiger Gebrauch; auch Bullinger und Ochino ſollen ſich darüber ausſprechen; die Königin halte viel auf Ochino, ein Schreiben von ihm würde

*) 14. April 1559. Zurich letters, B. 1, S. 9.

**) Zurich letters, B. 1, S. 36. — Sands an Martyr, 1. April 1560. Ebendaſ., S. 42.

von großer Wirkung ſein; da ſie italieniſch, lateiniſch, griechiſch verſtehe, und ſich geſchmeichelt fühle von gelehrten Männern Briefe zu erhalten, würde ſie gewiß ihrem Rathe folgen. Martyr antwortete*), er und Bullinger können nicht billigen, daß, während der Feier des Abendmahls, ein Crucifix auf dem Altar ſtehe; es ſei dieß nichts an ſich Indifferentes, es gehöre zum Bilderdienſt. Dieſe Meinung war allerdings dem Geiſte des reformirten Cultus gemäß; unſrer Anſicht nach, ging ſie aber über das Ziel hinaus; das Bild des gekreuzigten Chriſtus, wie es auch in den lutheriſchen Kirchen auf dem Altare ſteht, hat noch nicht zum Bilderdienſt geführt; auch in der anglikaniſchen Kirche iſt dieß nicht geſchehn; dabei war freilich Eliſabeths Abſicht nicht die rechte; ſie wollte urſprünglich das Crucifix nur als eine der katholiſchen Geiſtlichkeit gemachte Conceſſion.

Auch die Streitigkeiten über die Prieſterkleidung brachen wieder aus; mehrere der neuen Biſchöfe und Theologen äußerten gegen dieſelbe den heftigſten Widerwillen; Thomas Sampſon ſchrieb deßhalb eine Reihe von Briefen an Martyr und Bullinger; beide waren aber der Anſicht**), es ſei in dieſem Punkte kein unbedingter Rath zu geben; es wäre zwar wünſchenswerth die größte Einfachheit in den gottesdienſtlichen Dingen zu beobachten, da aber die Prieſtertracht doch nur etwas äußeres ſei und nicht wichtig genug um ihretwegen den Frieden zu ſtören, ſo möge Jeder ſeinem Gewiſſen folgen; die Hauptſache ſei die rechte und reine Ausübung des Amts, die Kleidung die man dabei trägt mache das Amt weder ſchlechter noch beſſer. Der Streit wurde noch mehrere Jahre lang fortgeſetzt; auch nach Martyrs Tode, correſpondirten noch Bullinger, Zanchi und Andre häufig mit engliſchen Biſchöfen darüber.

Die Londoner Fremdengemeinde war gleichfalls für Martyr ein beſtändiger Gegenſtand der Sorge. Nachdem Eliſabeth Königin geworden war, hatten wieder zahlreiche franzöſiſche und niederländiſche Flüchtlinge in England ein Aſyl gefunden. Johann von Utenhoven kam aus Polen zurück und ſammelte ſie zu einer Gemeinde, deren Vorſteher er ward. Auch Peter Alexandre kam wieder, da er aber Streitigkeiten veranlaßte, wandten ſich die Franzoſen an Calvin, der ihnen den gelehrten Nicolas des Gallars (Galaſius) als Prediger ſandte. Für die Flamänder wurde Hadrian Hamſtaed angeſtellt, der bisher in den Niederlanden für die im Verborgenen beſtehenden proteſtantiſchen Gemeinden thätig geweſen war, und 1559 die Geſchichte der belgiſchen evangeliſchen Märtyrer herausgegeben hatte***). In London verſuchte Hamſtaed myſtiſche Lehren zu predigen; er war es auch, der die engliſche Ueberſetzung der Betrachtungen des Valdes verbreitete, welche anfin-

*) 20. März 1560. Loci communes, S. 1128.

**) Martyr an Sampſon, 15. Juli, 4. Nov. 1559, 1. Febr. 1560. Loci communes, S. 1125 u. f. — Neal, History of the puritans, B. 1, S. 127 u. f.

***) Gerdeſius, Historia Evangelii renovati. B. 3, S. 270 u. f.

gen den Genfer Theologen als gefährliche, ſubjective Speculationen zu erſcheinen. Auch Wiedertäufer hatten ſich eingefunden, und die phantaſtiſchen Vorſtellungen eines Theils ihrer Sekte über die Menſchwerdung Chriſti mitgebracht. Nach einem Briefe Jewels an Martyr*), tauchten ſelbſt die antitrinitariſchen Irrthümer auf, die mit dem falſchen Spiritualismus der Wiedertäufer zuſammenhingen. Daraus entſtand allerlei ſonderbare Verwirrung; trotz Utenhovens Drängen, wollte der ſelber myſtiſche Hamſtaed gegen die Sektirer keine Strenge gebrauchen. Bald erhielt Martyr durch Utenhoven genauern Bericht; dieſer zögerte gegen Hamſtaed einzuſchreiten, da des Mannes Frömmigkeit allgemein gelobt war; er verlangte zuvor den Rath ſeines in England ſo hoch geachteten Freundes. Martyr erfuhr nun daß Hamſtaed, obgleich er den Wiedertäufern ſonſt widerſtände, behauptet habe, ihre Lehre Chriſtus habe keinen irdiſchen Körper, ſondern einen vom Himmel heruntergebrachten gehabt, wäre keine hinreichende Ketzerei, um ſie von Chriſto und der Kirche zu trennen; denn ſofern ſie nur von der Furcht Gottes erfüllt ſeien, würden ſie ſich ohne Mühe überzeugen laſſen daß ſie in einem Irrthum befangen ſind; um Chriſt zu ſein, ſei vor Allem nöthig zu glauben, daß Chriſtus für uns geſtorben und auferſtanden iſt und uns die Sündenvergebung erlangt hat; Chriſtus ſei Menſch von Maria geboren, dieß gehöre zum chriſtlichen Bekenntniß; glaube man nun daß er wirklich geſtorben ſei, ſo werde man auch leicht zum Glauben kommen daß er wirklich geboren worden; die Wiedertäufer ſeien daher weder vom Heile auszuſchließen noch aus der Kirche zu verſtoßen.

Ueber dieſe Nachrichten berieth ſich Martyr mit ſeinen Collegen; den 15. Februar 1561 ſchrieb er**), in ihrem Namen, ein längeres Gutachten, deſſen Hauptgedanken folgende ſind: Hamſtaeds Meinung kann nicht gebilligt werden, denn es iſt für den zum Heil gehörenden Glauben nicht gleichgültig, von Chriſti Körper zu denken was man will; die Wirklichkeit dieſes Körpers iſt ein weſentliches Lehrſtück; wer ſich darüber nicht zur orthodoxen Lehre bekennt, kann nicht in der Kirche bleiben; denn wie kann man an einen wahren Mittler glauben, wenn dieſer nicht als wirklicher Menſch geboren, wenn er nicht durch irdiſche, leibliche Geburt in die Menſchheit eingetreten iſt? Wendet man ein, die Schrift ſage nirgends daß die zu verwerfen ſeien, welche behaupten, Chriſtus habe ſeinen Körper nicht aus Maria gehabt, ſo beweiſt dieß Nichts, denn es beweiſt zu viel; die Bibel hat nicht alle Irrthümer aufgezählt die in der Folge entſtehn konnten; es muß genügen was Paulus geſagt hat: „ſo auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders denn das wir euch gepredigt haben, der ſei verflucht" (Gal. 1, 8). Von der Barmherzigkeit Gottes iſt allerdings viel zu hoffen, daneben aber ſind ſeine Gerichte nicht zu vergeſſen, welche die Ungläubigen und die Irrlehrer

*) 6. Nov. 1560. Zurich letters, B. 1, S. 54.

**) Loci communes, S. 1128 u. f.

treffen. Die welche Hamſtaed Glauben geſchenkt haben, mögen daher zur Wahrheit zurückkehren, auf daß die Gemeinde der Franzoſen und Flamänder nicht länger durch ihren Zwieſpalt den Engländern ein Aergerniß ſei; Hamſtaed ſelbſt, der weniger aus böſer Abſicht als aus Irrthum von der reinen Lehre abgewichen iſt, möge, wenn er zu dieſer zurückkehrt, als Prediger erhalten werden.

Hamſtaed ſcheint jedoch in ſeinen Anſichten beharrt zu haben; denn, obgleich ihn der vielfach gelehrte, nach England geflüchtete Tridentiner Giacomo Contio (Acontius) vertheidigte*), ſo drang doch Utenhoven auf ſeine Entſetzung und Vertreibung; Utenhovens Bruder, Karl, der zu Antwerpen einer proteſtantiſchen Gemeinde vorſtand, warf ihm dieß als Härte vor**). Hamſtaed zog ſich in die Niederlande zurück, erſchien jedoch von Neuem in England, wurde 1562 abermals vertrieben, und erhielt eine Predigerſtelle der franzöſiſchen Gemeinde zu Emden; hier überſetzte er die Betrachtungen des Valdes ins Flamändiſche, worüber ſich Beza in heftigen Ausdrücken beklagte***).

Sechstes Kapitel.

Fortgeſetzte Wirkſamkeit Martyr's für Polen. — Stancaro und die Antitrinitarier.

Martyrs Freunde, Johann Laski und Johann von Utenhoven, waren bereits Ende 1556 nach Polen zurückgekehrt. Laski, der ſchon das Jahr vorher von einem großen Theil des auf dem Petrikower Reichstage verſammelten Adels einen Ruf erhalten hatte†), ward, trotz des heftigen Widerſpruchs der katholiſchen Biſchöfe, von dem Könige als Oberaufſeher der proteſtantiſchen Gemeinden in Klein-Polen angeſtellt. Unter ſeiner tüchtigen und weiſen Leitung, machte die Reformation erfreuliche Fortſchritte, wie ſehr auch die höhere Geiſtlichkeit, der päpſtliche Legat Lipomanno und die Jeſuiten dagegen wirkten, und wie ſehr ſelbſt viele Proteſtanten ſich ſeiner calviniſchen Strenge und Einfachheit widerſetzten. Utenhoven ertheilte Martyr und Bullinger, in häufigen Schreiben, Bericht über die bedeutſamſten Vorfälle der polniſchen Kirchenverbeſſerung††). Martyrs Anſehn war in Polen nicht minder groß als in England und in der Schweiz; in Allem, was ſich auf Feſtſtellung oder Ver-

*) Gerdeſius, Scrinium antiq., B. 7, Th. 1, S. 123.
**) 14. Mai 1561. Gerdeſius, Hist. Evang. renovati, B. 3, Docum. 151.
***) 1566. Beza, Epistolae theolog., S. 40. 253.
†) Man hatte auch Melanchthon, Calvin und Andre berufen wollen.
††) 30. Juni, 12. Sept. 1558. 2. und 13. Jan. 1559. Ms.

theidigung der Lehre bezog, wurde er zu Rathe gezogen; seine Werke wurden in Polen verbreitet*); polnische Jünglinge besuchten in Zürich seine Vorlesungen; Geistliche und Gelehrte kamen, um sich mit ihm und Bullinger zu besprechen; so im October 1557, der für die Verbreitung des reformirten Bekenntnisses eifrig thätige Pfarrer Stanislas Lutomirski**), und gegen Ende 1558 der Doctor Johann Lusenski, welchem Martyr und Bullinger Briefe mitgaben an den Bischof von Wladislaw, Jacob Uchanski, um ihn aufzumuntern im evangelischen Glauben zu beharren***).

So sehr sich aber Martyr freuen durfte über das Voranschreiten der polnischen Reformation, so sehr er hoffte „Gott werde dieses Reich vollends erwecken"†), so vielen Kummer machten ihm dagegen die auch hier ausgebrochenen Streitigkeiten zwischen Lutherischen und Reformirten, und das immer weitere Umsichgreifen der Ansichten der Antitrinitarier. Zu dem allgemeinen Interesse für Polen kam bei Martyr noch ein besonderes, so zu sagen persönliches. Auch in diesem Lande hatten viele italienische Protestanten eine Zuflucht gefunden; in Wilna zum Beispiel waren sie zahlreich genug, daß Vergerio sie versammeln konnte um ihnen zu predigen††). Man weiß, mit welcher Liebe Martyr seine Landsleute im Herzen trug; er kannte aber auch die Neigung zum Speculiren, die bei Vielen derselben einen rechten, festen Glauben nicht aufkommen ließ. Stets besorgt für ihr Wohl, wünschte er daher auch deßhalb das Seinige dazu zu thun, daß die Einigkeit in Polen erhalten und die Irrlehren vermieden würden.

Die, im Jahre 1548 aus Böhmen vertriebenen und in Polen aufgenommenen mährischen Brüder hatten sich, seit 1555, mit Beibehaltung ihrer eigenen Kirchenverfassung, den Reformirten angeschlossen. Calvin hoffte das Beste von dieser Einigung, besonders auch aus dem Grunde, weil die längere christliche Erfahrung der Böhmen den polnischen Protestanten von großem Nutzen sein würde†††). Laski, der den hohen, weit über seine Zeit hinausliegenden Gedanken gefaßt hatte, alle evangelischen Christen seines Vaterlands zu einer Gemeinschaft zu vereinigen, bemühte sich auch die Anhänger der Augsburgischen Confession dafür zu gewinnen; eine im Jahr 1557 gehaltene Synode forderte dieselben, jedoch vergebens, zur Einigung auf. Durch dieß Miß-

*) Den 7. Januar 1559 schrieb er an Utenhoven, der Druck seines Werkes gegen Gardiner werde in Kurzem beendet sein, auf der nächsten Frankfurter Messe werden die polnischen Buchhändler eine hinreichende Anzahl von Exemplaren finden. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 674 u. f.

**) Später Superintendent des Distriktes von Pinczow.

***) Fueslin, Epistolae reform. helv., S. 434. — Auch Calvin schrieb damals an diesen Bischof. Calvini epistolae, S. 211.

†) An Utenhoven, 7. Januar 1550. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 674.

††) Vergerio an Albert von Preußen, 29. Oct. 1556. Sixt, P. P. Vergerius. Braunschweig, 1855. S. 534.

†††) An Karninski, 29. Dec. 1555. Calvini epistolae, S. 170.

lingen betrübt, ermunterte Calvin, durch ein Schreiben vom 24. October*), die Reformirten und die Brüder, ſich dadurch nicht irren zu laſſen, ſondern feſt verbunden zu bleiben. Solche Aufforderungen waren nicht überflüſſig, denn die Lutheraner wandten Alles auf, um die Böhmen auf ihre Seite zu ziehen; im Auftrage des Herzogs Chriſtoph von Würtemberg hatte Vergerio, der zur Augsburgiſchen Confeſſion ſich bekennende ehemalige Biſchof von Capo d'Iſtria, den König von Polen ſogar aufgefordert, eher als ſich mit den Schweizern zu vereinigen, das Bekenntniß der böhmiſchen Brüder anzunehmen; die Vereinigung dieſer letztern mit den Reformirten wäre dadurch wieder aufgehoben worden. Immer mehr bedrängt, ſandten daher die Böhmen, im Mai 1560, einen ihrer gelehrteſten Geiſtlichen, Johann Rokita, und Peter Herbert in's proteſtantiſche Ausland, „um das Band der Einheit mit allen Bekennern des Evangeliums zu erneuen", und dadurch ihre Gemeinden zum Feſthalten an der Union zu ermuntern. In Bezug auf das Abendmahl war ihre Confeſſion ſo gehalten, daß ſie zu einer Ausſöhnung hätte hinleiten können; es war darin die Gegenwart des wirklichen Chriſtus behauptet, vermittelſt ſacramentlicher Vereinigung; in dieſen allgemeinen Ausdrücken konnten ſowohl Lutheriſche als Reformirte ihre Lehre wiederfinden. Die beiden Abgeſandten kamen nach Würtemberg; mit guten Empfehlungen der dortigen Theologen kehrte Rokita nach Polen zurück. Herbert begab ſich noch nach Heidelberg, nach Straßburg, in die Schweiz, unterhielt ſich überall mit den angeſehenſten Gelehrten und Predigern, und ließ ſich Briefe geben von Calvin, im Namen der Genfer, von Musculus zu Bern, von Martyr und Bullinger; Alle gaben dem Glaubensbekenntniſſe der Brüder das beſte Zeugniß**). Die Einigung der Lutheriſchen mit den Reformirten zu Sendomir (1570), erlebte Martyr nicht mehr.

Die ſchon frühe in Polen hie und da hervortretende Neigung zum Widerſpruch gegen die Dreieinigkeitslehre, wurde allgemeiner und bedenklicher, ſeit der Ankunft der aus der Schweiz vertriebenen Italiener Blandrata und Gribaldo. Im Spätjahr 1558 erfuhr Martyr, durch den nach Zürich gekommenen Gehülfen Laski's, Sebaſtian Pecki, daß Blandrata, welchen Laski ſelber zuerſt freundlich aufgenommen hatte***), Einfluß gewinne auf den Fürſten Radziwil, Palatin von Wilna, einen der edelſten Beförderer der Reformation in Polen, bei dem ſich Blandrata als Arzt nothwendig gemacht hatte. Alſobald ſchrieb er an den Fürſten, um ihn zu warnen, und forderte Calvin auf daſſelbe zu thun†); Calvin wiederholte ſeine Warnungen in dem Schreiben an die Polen, das er den 30. Juni 1560 Herbert mitgab††), ſo

*) O. c., S. 186.

**) Regenwolscius, S. 62.

***) Simler, Narratio de vita Bullingeri, f°. 33.

†) An Calvin, 16. April 1559. Loci communes, S. 1124.

††) Calvini epistolae, S. 233.

wie in der Zuſchrift an Radziwil, durch die er ihm (1. Auguſt 1560) die zweite Ausgabe ſeines Commentars über die Apoſtelgeſchichte widmete. Der Fürſt, der weder aus der Einheit der Kirche ſcheiden, noch ſich von ſeinem Arzte trennen wollte, ſandte, 1561, Martin Segowicz in die Schweiz, um zu verſuchen, ob nicht zwiſchen Blandrata und den Reformirten eine Verſöhnung möglich wäre. Martyr war gerade in Frankreich; Bullinger gab deßhalb ein Bedenken, dem ſein Freund ſpäter beiſtimmte, und in dem er ihren gemeinſchaftlichen Grundſatz ausführte, daß, wie herrlich und wünſchenswerth auch die Eintracht ſei, man doch die Wahrheit ihr nicht opfern dürfe, zumal da es ſich hier um eine zu wichtige Sache handle, als daß man nachgeben könne*). In demſelben Sinne ſprach ſich auch Calvin aus**). Blandrata mußte ſich auf der Pinczower Synode, 1561, verantworten; er legte ein Bekenntniß ab, das die Polen befriedigte, die Schweizer aber nicht; nach wiederholten Streitigkeiten und Verhandlungen verließ er den Fürſten Radziwil, und begab ſich nach Siebenbürgen, wo er offen als Unitarier auftrat.

Das Erſcheinen der italieniſchen Antitrinitarier in Polen, hatte auch Stancaro veranlaßt ſeine eigenthümlichen Lehrſätze wieder zu verbreiten. Die von Lismanini mitgebrachten Schreiben der Reformatoren hatten nichts an ſeiner Meinung geändert. Er gab nun vor der Kirche einen Dienſt zu leiſten, denn die Gegner der Dreieinigkeit könnten nicht ſiegreicher bekämpft werden, als durch ſeine Lehre von Chriſto, der allerdings Gott, aber nur nach ſeiner menſchlichen Natur Mittler geweſen ſei. Er fand Anhänger unter dem polniſchen Adel, der ſich überhaupt gerne an theologiſchen Streitigkeiten betheiligte. Dagegen meinten die Antitrinitarier, Stancaro könne, von orthodoxem Standpunkte aus, gar nicht widerlegt werden; es ſei eben ſo inconſequent von einem Mittler zu reden, wenn man behaupte Chriſtus ſei es als Gott und Menſch zugleich geweſen, als wenn man, um ſeine Gottheit zu retten, annehme er ſei es nur als Menſch geweſen; ein Mittler ſei nur denkbar, wenn er von Gott verſchieden iſt, das heißt wenn der Vater größer iſt als der Sohn und nicht weſentlich eins mit ihm. Lismanini, der ſich bisher nicht von der Kirchenlehre entfernt hatte, ward von dieſem Raiſonnement geblendet und zeigte ſich beſonders eifrig es hervorzuheben. So half ein Irrthum zur Verbreitung des andern; es entſtand eine Verwirrung, welche den polniſchen Theologen manche Verlegenheit brachte. Als ſie den Zürchern den Tod Johann Laski's meldeten***), baten ſie dieſelben auch um ihre Anſicht über Stancaro's Lehre; ſie fügten bei, daß dieſer vorgebe, Martyr ſtimme in mehrern Stellen ſeiner Commentare völlig mit ihm überein. Es war daher natürlich, daß Martyrs Collegen ihm die Abfaſſung der Antwort übertrugen.

*) Simler, Narratio de vita Bullingeri, f°. 37.
**) Oct. 1561. Epistolae, S. 258.
***) Er ſtarb den 13. Januar 1560.

Er ſchrieb ſie den 27. Mai 1560; in tiefgefühlten Worten drückte er ſeinen Schmerz aus über den Tod des frommen, hochſinnigen Mannes, der ihm ſo lange und ſo innig befreundet geweſen war. Was er hierauf über das Mittleramt Chriſti ſagte, war im Ganzen daſſelbe was er ſchon vier Jahre vorher durch Lismanini hatte berichten laſſen; nur verwahrte er ſich gegen die Zumuthung, er habe ähnliche Anſichten wie Stancaro; man möge ihm die Stellen zeigen, auf welche dieſer ſich berufe, und man werde ſehn wie ſehr er von ihm abweiche; bis dahin begnüge er ſich mit dieſer Proteſtation*).

Dieſes Schreiben ward für den, immer hitziger ſtreitenden Stancaro die Veranlaſſung die Zürcher ſowohl für Arianer als für Eutychianer auszugeben, als ſolche die bald die Verſchiedenheit der drei Perſonen behaupten, gleich als ſeien dieſelben nicht von gleicher Natur, bald Gottheit und Menſchheit in Chriſto ſo mit einander verſchmelzen, daß die eine in der andern aufgehe. Es erfolgten in Polen lebhaftes Gezänk und immer größere Confuſion. Die orthodoxen Prediger wußten kaum mehr ſich zu helfen. Da beauftragten einige Edelleute den, ſeiner Studien wegen nach der Schweiz und nach Straßburg reiſenden Chriſtoph Thretius, nochmals die Zürcher um Aufklärung zu bitten. Im März 1561 faßte daher Martyr ein neues, und dießmal ſehr ausführliches Schreiben ab; zuerſt ſtellte er in kurzen Worten die Kirchenlehre über die Dreieinigkeit und über die beiden Naturen in Chriſto auf, um dann deſto gründlicher diejenige über das Mittleramt zu entwickeln. Es iſt wichtig ſeine Argumente zu kennen, da es immerhin eine ſchwierige Lehre iſt, die, dadurch daß man menſchliche Begriffe und Verhältniſſe, ſpitzfindige Diſtinctionen oder überſchwängliche Redensarten darauf anwendet, leicht verdunkelt wird.

Martyr begann mit dem Satze, daß Chriſtus Mittler iſt nach ſeinen beiden Naturen; in Bezug auf dieſen Punkt brauchte nicht bewieſen zu werden, daß er Mittler ſei als Menſch, denn Stancaro gab dies zu, ſondern nur daß er es auch nach ſeiner göttlichen Natur iſt, oder vielmehr daß im Mittlergeſchäft beide Naturen nicht zu trennen ſind; nimmt man jede für ſich, ſo iſt keine dazu paſſend, denn einerſeits kann die menſchliche, als ſolche, nicht dazu genügen, und andrerſeits konnte die göttliche nicht das Leiden und Sterben übernehmen. War aber Chriſtus ſchon Mittler, als zweite Perſon der Trinität, vor ſeiner irdiſchen Geburt? Nein, inſofern er mit dem Vater gleichen Weſens iſt; allein ja, inſofern er von Ewigkeit dazu beſtimmt war Fleiſch zu werden um die Erlöſung zu vollbringen. Allerdings war, vor der Geburt, die menſchliche Natur noch nicht mit der göttlichen verbunden, welche menſchliche doch zum Mittleramte gehört; aber in Gottes Rathſchluß war die Verbindung vorausbeſtimmt. Daß die göttliche Natur nicht vom Mittler auszuſchließen iſt, geht aus folgendem hervor: zur Verſöhnung der Menſchheit mit

*) Auch Calvin gab ein Gutachten, im Namen der Genfer, 1560. Epistolae, S. 289.

Gott war es nicht hinreichend daß Chriſtus überhaupt wirkte, litt und ſtarb; ſein Werk mußte ſo vollkommen ſein, daß Gott daran Wohlgefallen haben und ſich damit genügen laſſen konnte; dieß wäre aber durch die bloße menſchliche Natur nicht möglich geweſen; erſt durch Vereinigung mit der göttlichen konnte die Vollkommenheit des Werkes Chriſti erreicht werden. Aus Hebräer 10, 10*) geht hervor, daß der Leib Chriſti das Opfer war, aber ein Opfer durch das wir geheiligt werden; das Geopfertwerden kommt dem Leibe zu, die Heiligung aber kann nicht von dieſem herrühren, ſondern nur von der, mit dem Menſchen verbundenen göttlichen Natur; Beides war zur Vermittelung nöthig; daher iſt Chriſtus Mittler nach ſeiner doppelten Natur, ſonſt wird die Frucht von der Wurzel getrennt. Auch ſind die Worte des Paulus nicht zu überſehn: „Gott war in Chriſto und verſöhnte die Welt mit ihm ſelber" (2 Cor. 5, 19).

Stancaro hatte zugegeben daß, in gewiſſem Sinne, Chriſti göttliche Natur zum Mittleramt mitgewirkt habe, inſofern ſie den Menſchen Chriſtus in ſeinem Leiden unterſtützt und angeregt hatte. Hierauf antwortete Martyr, es handle ſich nicht um eine mitwirkende Urſache, ſondern um den Sohn Gottes, der Menſch geworden und allein, in ſolcher Verbindung, das Werk vollbringen konnte. Dieſe Lehre führt zu keinerlei Häreſie; ſie thut der Dreieinigkeit keinen Abbruch; es geht weder daraus hervor, daß Chriſtus ein zweiter Gott neben dem Vater ſei, noch daß die Gottheit ſelbſt als ſolche den Tod erlitten habe, noch endlich daß der Sohn dem Vater untergeordnet ſei; die Einheit des Weſens bleibt; als Menſch hat Chriſtus gelitten und iſt geſtorben, als Gott gab er ſeinem Werk die zur Verſöhnung nöthige Vollkommenheit.

Nachdem dann Martyr eine Anzahl von Stellen aus den Kirchenvätern angeführt, um zu beweiſen, daß die orthodoxe Lehre die der alten Kirche geweſen ſei, fügte er die richtige, aus tiefem chriſtlichem Gefühle hervorgegangene Bemerkung bei: „ich frage, welche Erbauung oder welchen Nutzen hat dieſer Streit über den Mittler der Kirche gebracht? Fürwahr, wir können, auch ohne dieſe ſpitzfindigen Unterſuchungen, mit gutem und aufrichtigem Glauben den ganzen Chriſtum umfaſſen, als unſern vollkommenen und gewiſſen Mittler. Es ſind allerdings Gegenſtände die die Neugierde anregen; ſie haben aber nur einen Nutzen wenn man ſie unberührt liegen läßt, oder ſie gleichſam durch eine Wolke betrachtet und das ſie umgebende Dunkel nicht unbeſonnen zerſtreuen will; ſucht man ſie zu ergründen, diſputirt man darüber, zumal mit erbittertem Gemüthe, ſo werden ſie gefährlich und der Erbauung wird nicht im entfernteſten dadurch gedient." Es wäre gut, wenn auch heute noch Mancher dieſe Worte ſich zu Herzen nähme; die Einen würden nicht, weiter gehend als Stancaro ſelbſt, der doch die Gottheit Chriſti beibehalten

*) „In welchem Willen wir ſind geheiliget, einmal geſchehen durch das Opfer des Leibes Jeſu Chriſti."

wollte, den Erlöſer als einen gewöhnlichen Menſchen betrachten; Andre, zu denen berühmte Prediger gehören, würden ſich hüten von dem Gottesblute zu reden, durch das wir erlöſt worden ſind; wenn dieß nicht eine bloße Redefigur iſt, ſo erneuert es eine Irrlehre, die ſchon von der alten Kirche mit Recht verworfen worden iſt.

Am Schluſſe ſeines Schreibens gab Martyr noch einige Warnungen gegen die Antitrinitarier, und ermahnte die Polen nach beiden Seiten hin die Wahrheit zu bekennen.

Dieſes Schreiben, das mit dem vom 27. Mai 1560, zu Zürich gedruckt wurde*), beendete jedoch den Streit nicht. Stancaro fuhr fort die Orthodoxen in den heftigſten Ausdrücken zu bekämpfen; er gab eine Schrift heraus, in der er Martyr, Bullinger und Calvin beſchuldigte, nicht weniger als ſiebenerlei verſchiedene Ketzereien zu lehren**). Die polniſchen Reformirten, aus Beſorgniß bei den Kirchen des Auslands in den Verdacht zu gerathen, dieſe Angriffe zu begünſtigen, faßten auf der Synode zu Pinczow, den 22. Auguſt 1562, ein Glaubensbekenntniß ab, das ſelbſt der wieder ſchwankend gewordene Lismanini unterſchrieb. Sie ſchickten es an die Straßburger, die Zürcher, die Genfer; es wurde gebilligt, und allgemein wurde geklagt über den zweckloſen, ſcholaſtiſchen Streit. Martyr wurde durch den Tod verhindert, auf Stancaro's Schrift zu antworten; Joſias Simler that es, ebenſo Calvin; in Polen dauerte jedoch das unfruchtbare Gezänk noch lange fort.

Siebentes Kapitel.

Streitigkeiten mit Johann Brenz über die Ubiquität.

Ein ähnliches Gezänke beſchäftigte in Deutſchland die Geiſter, zwar nicht über den nemlichen, aber doch über einen ebenſo unfruchtbaren Gegenſtand

*) Epistolae duae ad ecclesias polonicas, Jesu Christi evangelium amplexas, de negotio stancariano et mediatore Dei et hominum Jesu Christo, an hic secundum humanam naturam dumtaxat, an secundum utramque mediator sit. Zürich, 1561. Auch bei Schläſſelburg, Catalogus haereticorum, Lib. 9, S. 184 u. f.

**) De trinitate et mediatore domino nostro Jesu Christo, adversus Henr. Bullingerum, Petrum Martyrem, Joh. Calvinum, et reliquos Tigurinae ac Genevensis Ecclesiae ministros, Ecclesiae Dei perturbatores. De trinitate et unitate Dei, deque incarnatione Domini nostri Jesu Christi, adversus Tritheitas, Arrianos, Eutychianos, Macharianos, Cerinthianos, Ebionitas, et Photinianos. Opus novum de reformatione tum doctrinae christianae, tum verae intelligentiae sacramentorum, cum matura consideratione et fundamento scripturae sanctae et consilio ss. Patrum. Krakau, 1562.

wie der in Polen verhandelte. Es war die Lehre von der Ubiquität, das heißt von der Ueberallheit des wirklichen Leibes Christi. Dieſes Dogma, deſſen Name nicht minder unwiſſenſchaftlich iſt, wie die Beweisführung auf welche es ſich ſtützte, war ein dürrer Auswuchs der, in materiellſtem Sinne genommenen Auffaſſung Luthers vom Abendmahl. Wie jene Zwerge die, auf den Schultern des Rieſen ſitzend, prahlten in weitere Ferne zu blicken wie dieſer, ſo meinten die nachgebornen Schüler Luthers das, was er in inniglebendigem Glauben als myſtiſches Geheimniß verehrte, vermittelſt ihrer Grübeleien tiefer zu durchſchauen. Zwar hatte Luther ſelber, durch die Polemik zu immer conſequenterer Durchführung ſeiner Anſicht veranlaßt, in den Schriften ſeiner ſpätern Jahre die Ubiquität behauptet; aber erſt ſeine Nachfolger haben ihr die Form gegeben, in der ſie die Urſache ſo vielen und ſo heftigen Zankes ward. Die Streitigkeiten darüber gehören derjenigen Zeit der Reformationsgeſchichte an, wo die Scholaſtik, deren Beſiegung zu Anfang des Jahrhunderts alle Beſſern begeiſtert hatte, mit ihrem ganzen Gefolge müßiger Fragen und leerer Spitzfindigkeiten auch in die proteſtantiſche Theologie wieder eindrang, um ſie nach und nach völlig zu beherrſchen. Der Rückblick auf dieſe wenig erfreuliche Periode hätte unſern Tagen zur Warnung dienen ſollen; aber mit dem ſechzehnten Jahrhundert ſind nicht alle Streitigkeiten zu Grabe gegangen; der nemliche Zank, über den hier nun Einiges zu berichten iſt, iſt von Neuem angeregt worden; es gibt immer Theologen, die das Heil der Seelen an todte Formeln knüpfen; der ſcholaſtiſche Geiſt iſt noch nicht ausgeſtorben, und Mancher, der viel gegen Rationalismus zu ſagen weiß, verliert ſein Recht ſich über dieſen zu beklagen, indem er, in andrer Form, nichts Beſſeres treibt. So werden die Gemüther weder geeinigt noch erbaut; die edelſten Kräfte zerſplittern ſich in liebloſem Hader über gehaltloſe Formeln, die für Glauben und Wiſſenſchaft gleich unfruchtbar ſind.

Durch den Ubiquitätsſtreit iſt, im ſechzehnten Jahrhundert, die Spaltung zwiſchen Lutheriſchen und Reformirten immer tiefer und unheilbarer geworden. Hubert Languet konnte ſich, nach deſſen Ausbruch, mit Recht beklagen*), daß den Deutſchen der Name Calviniſt verhaßter ſei als der Name Katholik, „gleich als ob es viel ſchlimmer wäre, über die Art der Gegenwart Chriſti im Abendmahl nicht einig zu ſein, obſchon man über die Wirkungen des Sacraments und in allen andern Lehren zuſammenſtimmt, als wie das Papſtthum die ganze Religion zu entſtellen. Wären wir nur von dem kleinſten Funken jener brüderlichen Liebe beſeelt, die der Herr uns empfiehlt, ſo könnten dieſe traurigen Zwiſtigkeiten leicht niedergeſchlagen werden; allein die Menſchen pflegen zu ſagen, ſie thun aus Eifer für die Wahrheit, was ſie nur thun um ihren Leidenſchaften zu folgen; dieß iſt eine Strafe für unſre Sünden; ändern wir unſern Sinn nicht, ſo werden bald noch ſchwerere folgen."

*) An Ulrich Mordeiſen, 9. Oct. 1561. Epistolae, Lib. 2, S. 143.

Leider war man wenig geneigt einem ſolchen weiſen und wahrhaft chriſtlichen Rathe Gehör zu geben. Der Anſtoß zu dem Streite ging zumeiſt von Würtemberg aus. Der treffliche Johann Brenz, der gelehrte Reformator dieſes Landes, der bisher, mit Calvin befreundet, die Anſicht nicht theilte, daß Chriſtus local im Brode gegenwärtig ſei und auch von den Unwürdigen empfangen werde, ſah ſich, nach längerm Nachdenken, veranlaßt, der reformirten Lehre, aus der er glaubte Folgerungen ziehen zu müſſen, die das Abendmahl entſtellten, entgegenzutreten. Schon im Jahre 1556, als Johann Laski mit einem Theil der Frankfurter Fremdengemeinde in Stuttgart eine Zuflucht ſuchte, im Vertrauen auf ſeine Uebereinſtimmung mit Brenz, wies dieſer ihn als Irrlehrer ab. Als 1559 der Calvinismus in der nahen Pfalz das Lutherthum verdrängte, ſchien es Brenz, als könnte eine ähnliche Gefahr die Kirche ſeines Vaterlandes bedrohen. Herzog Chriſtoph verlangte von einer, zu Stuttgart verſammelten Synode, ein Bekenntniß über das Abendmahl; es wurde von dem Reformator verfaßt und von den Predigern angenommen; die lutheriſche Lehre war darin auf die äußerſte Spitze getrieben; in Folge der ſacramentlichen Vereinigung, behauptete Brenz, ſind Leib und Blut Chriſti ſubſtanziell gegenwärtig. Es kam hier vor Allem auf den Sinn des Wortes Subſtanz an; um ſich vor zweideutiger Erklärung zu wahren, gründete Brenz, ſo wie ſchon Johann Timann, die ſubſtanzielle Gegenwart auch auf diejenigen Bibelſtellen, wo Chriſto, ſeit ſeiner Erhöhung von der Erde, die Theilnahme an der göttlichen Herrlichkeit zugeſchrieben wird; unter dem Sitzen zur Rechten Gottes verſtand er, daß Chriſtus Alles mit ſeiner Gottheit erfülle, und unter dem Alles auch des Herrn menſchlichen Körper; Chriſtus nimmt, nicht nur nach ſeiner göttlichen, ſondern auch nach ſeiner menſchlichen Natur an der Majeſtät Gottes Theil, ſo daß auch dem die menſchliche Natur ausmachenden Leibe die Eigenſchaft der Allgegenwart zugeſprochen wird; der erhöhte, Alles erfüllende Chriſtus verbindet ſich mit den Subſtanzen des Brods und des Weins, in dieſen iſt daher der wahre Leib und das wahre Blut, und dieſe werden wirklich und alſo auch von den Gottloſen empfangen.

Dieſes Würtemberger Bekenntniß erregte großes Aufſehn; den ſtarren Lutheranern war es eine willkommene Erſcheinung, während der, ſolchen Grübeleien abgeneigte Melanchthon ſich mißbilligend darüber ausſprach. Der fromme Mann erlebte jedoch die heftigen Streitigkeiten nicht mehr, zu denen es Anlaß gab, und in die auch ſein Name hineingezogen wurde; er ſtarb den 19. April 1560. Als er dieſen Tod erfuhr, ſchrieb Martyr an den Arzt Caſpar Peucer, Melanchthons Tochtermann*): „Was ich dir ſchreiben ſoll, weiß ich nicht. Ich möchte dich tröſten, da ich aber ſelbſt zu ſehr des Troſtes bedarf, ſo finde ich nicht wodurch ich deinen Schmerz lindern könnte.

*) 26. Juli 1560. Bei Löſcher, Unſchuldige Nachrichten, 1716. S. 29.

Es bleibt uns nur das Wort Gottes, das, wie ich hoffe, auch dich wieder aufrichten wird. Was ſonſtwoher uns geboten wird, iſt Eitelkeit. Der Herr hatte ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn ſei geprieſen. Wir ſind hier ob des Todes eines ſolchen Mannes ſchwer betrübt, und fürwahr mit Recht! Wer wird nicht trauern, wenn er eines nach dem andern die Lichter der Kirche erlöſchen ſieht? Zwar genießen wir hier, durch Gottes Gnade, eines ruhigen Friedens, fühlen aber tief die Leiden der auswärtigen Kirchen, wenn wir bedenken, welche Finſterniß noch auf den Seelen ſo vieler Schwachen laſtet, und durch wie düſtere Wolken verſchiedenartiger Sekten die Wahrheit verdunkelt wird. Darum begreifen wir, daß es vieler Leuchter bedarf, die nur von Gott angezündet werden können. Zur Strafe für unſre Sünden iſt nun auch das ſo ſanft glänzende Licht Meiſter Philipps, das der Wiſſenſchaft und der Kirche bisher geleuchtet hatte, zum größten Nachtheil aller guten und gelehrten Männer ausgelöſcht worden. Der gerechte Schmerz der Frommen könnte aber noch ertragen werden, wenn nur ſtreitſüchtige Menſchen ihm, der bereits in Gott ruht, dieſe Ruhe gönnten. Daran denken ſie aber am wenigſten; ſie fahren fort durch ihre böſen Schriften, ich ſage nicht bloß ihn anzugreifen, ſondern ihn offen zu verdammen. Ich hoffe indeſſen, daß ihr Urtheil von den Beſſergeſinnten nicht gebilligt werden wird. Ihr, die ihr gleichfalls von ihnen verfolgt werdet, ihr werdet, eurer Frömmigkeit und Gelehrſamkeit gemäß, nicht zugeben, daß eures Meiſters und eurer Schule Lehre verunglimpft werde, ohne daß ihr ſie vertheidigt. Wenn dieß Feuer unſer Haus bedrohen würde, wir würden ſuchen ihm zu wehren, daß es nicht um ſich greife. Gott aber möge die beſänftigen, welche den Frieden haſſen"*).

Was Martyr in den letzten Zeilen dieſes Briefes befürchtete, traf nur zu bald ein; von Würtemberg aus, wurde das Feuer gegen die Schweizer, und zunächſt gegen die Zürcher gerichtet. Brenz veröffentlichte ſeine, durchaus ſcholaſtiſche Schrift über die perſönliche Einheit der beiden Naturen in Chriſto und deſſen Erhöhung in den Himmel**). Denen „welche abſonderlich für Geiſtige gehalten werden wollen", das heißt den Reformirten, welche nur ein geiſtiges Genießen des Leibes Chriſti annehmen, warf er darin vor, daß ſie weit ſinnlichere Anſichten hätten als die Ubiquiſten, da ſie den Himmel ſinnlich, als einen beſtimmten begränzten Ort auffaßten und den alten, ariſtoteliſchen Satz, jeder Körper könne nur in einem Raume gegenwärtig ſein, auf Chriſtum anwendeten; der Leib Chriſti ſei aber durch Auferſtehung

*) Dieſer ſpäter bei Peucer gefundene Brief, ſoll nicht wenig dazu beigetragen haben, ihn und ſeine Freunde des Crypto-Calvinismus zu überführen. Löſcher, a. a. O.

**) De personali unione duarum naturarum in Christo et ascensu Christi in coelum, accessione ejus ad patrem. 1560. Brentii opera, Tübingen, 1590, f°., B. 8, S. 831 u. f.

und Himmelfahrt verklärt worden und habe mit einem materiellen, gewöhnlichen Körper nichts mehr gemein. Wäre Brenz bei dieſer Lehre von einem verklärten Leibe ſtehn geblieben, ſo wäre in dieſem Punkte ſcheinbar nur ein geringer Unterſchied zwiſchen ihm und Calvin geweſen, und die wahren Ubiquiſten, die etwas Handgreifliches verlangten und des Herrn Leib im Munde ſpüren wollten, hätten wohl Anſtand genommen ihm beizuſtimmen; da es aber, ihm zufolge, immer ein menſchlicher Körper von Fleiſch und Bein blieb, dem durch die Verbindung mit der Gottheit die Allgegenwart mitgetheilt und deſſen Subſtanz im Abendmahl genoſſen wird, während nach Calvin der verklärte Chriſtus nicht local in den Elementen des Sacraments gegenwärtig iſt, ſo ward die Differenz in ihrer ganzen Schroffheit beibehalten, und es war leicht zu ſehn, daß Brenz ſeine Lehre nur durch eine ſubtile Diſtinction zu retten ſuchte.

In einer ſeiner ſonntäglichen Predigten, die er nachher lateiniſch herausgab*), ſuchte Bullinger Brenz zu widerlegen; er nahm Johannes 14, 2 zum Text: „in meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen"; er wollte beweiſen, daß der Himmel, in welchen Chriſtus aufgefahren iſt und wo ſeine Auserwählten aufgenommen werden ſollen, ein beſtimmter Ort iſt, und daß daher der Leib Chriſti nicht überall ſein kann. Auch Bullinger äußerte hier beſchränkte Anſichten; er dachte ſich, wie Brenz, den Körper des Herrn, der in den Himmel aufgenommen wurde, als einen materiellen, von Fleiſch und Gebein, und den Himmel als einen über der Erde ſeienden begränzten Raum; ſo aufgefaßt, kann freilich der Leib des Herrn nicht allenthalben ſein, und ein Widerſpruch war nicht ſchwer. Brenz ließ ſogleich eine neue Streitſchrift folgen; Bullinger replicirte; dießmal trat auch Martyr gegen den gemeinſamen Gegner in die Schranken. In den Augen der Zürcher war er der tüchtigſte Kämpfer auf dieſem Gebiet; Keiner hatte die Abendmahlsfrage ſo oft und nach ſo vielen Seiten hin behandelt. Auf ihr Begehren, ſchrieb er, in dialogiſcher Form, einen Traktat über die Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto**); durch Zuſchrift vom 15. Auguſt 1561 widmete er ihn ſeinem Freunde John Jewel, Biſchof von Salisbury, welcher ihm, im verfloſſenen Herbſte berichtet hatte, es fingen auch in England Einige an, die Ubiquität, obwohl bis jetzt ohne Erfolg, zu vertheidigen***). Aus Achtung für Brenz,

*) Tractatio verborum Domini Joh. 14, 2. Zürich, 1561, 4°. — Ludw. Lavater, Bullinger's Leben; Miscellanea Tigurina, Th. 2, S. 73.

**) Dialogus de utraque in Christo natura, quomodo coeant in unam Christi personam inseparabilem, ut interim non amittant suas proprietates, ideoque humanam Christi naturam propter personalem unionem non esse ubique. Zürich, Chriſt. Froſchauer, 1561 und 1563. Baſel, 1561. Franzöſiſch überſetzt von Claude de Kerquifinen, Lyon, 1565, 4°. — In Walch's Bibliotheca theologica, B. 1, S. 259, iſt es unter dem falſchen Titel Dialysis de utraque Christi natura angegeben.

***) 6. Nov. 1560. Zurich letters, B. 1, S. 54.

wurde dieſer in dem ganzen Verlaufe des Buches nirgends genannt; Martyr wollte nur „mit aller Mäßigung auf die Argumente der gelehrten Männer antworten, welche das Gegentheil ſeiner eigenen Anſicht behaupteten"; es ſollte eine Schrift von ganz allgemeiner Tendenz ſein, ohne den Anſchein perſönlicher Polemik; daher auch die Widmung an einen engliſchen Biſchof, gleich als ob Martyr die Zuſtände der engliſchen Kirche, und nicht die Würtemberger im Auge gehabt hätte. Es iſt eine ſehr gelehrte, aber ſehr ſcholaſtiſche Erörterung einer weſentlich ſcholaſtiſchen Frage; die bezüglichen Stellen aus den Kirchenvätern und den kirchlichen Schriftſtellern des Mittelalters werden aufs Scharfſinnigſte beſprochen, durchgängig in ruhigem Tone, ohne Erbitterung, ohne irgend eine Anſpielung auf die Perſon des Gegners. Zwei Sprechende treten auf, Pantachus und Orothetes; jener iſt Ubiquiſt, dieſer Reformirter*); beide ſind gut bewandert in der Dogmenhiſtorie und geſchickte Dialektiker, beide rufen aber auch Bilder aus der äußern Natur oder Vergleiche aus irdiſchen Verhältniſſen zu Hülfe, die wenig beweiſen. Pantachus wirft den Reformirten vor, räumliche, geometriſche Dimenſionen auf den Himmel und auf den Leib Chriſti anzuwenden; Orothetes tadelt die Ubiquiſten, daß ſie einem Körper die göttliche Eigenſchaft der Allgegenwart zuſchreiben und behaupten, er könne ſich über alle Orte ausdehnen. Keiner will jedoch den ihm gemachten Vorwurf anerkennen. Da ſich Pantachus auf die Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto beruft, entgegnet Orothetes: „dieſe Vereinigung nehmen wir, als orthodoxe Glaubige, völlig an; wir trennen beide Naturen nicht wie Neſtorius, wir vermiſchen ſie aber auch nicht wie Eutyches. Chriſtus iſt eine Perſon; er hat die zwei Naturen ſo in ſich vereinigt, daß jede ihre Eigenſchaften bewahrt. Es iſt nicht nöthig uns dieß durch Stellen aus den Kirchenvätern und den Concilien zu beweiſen, gleich als ob es etwas uns unbekanntes oder von uns unbekenntes wäre. Aus eurer Anſicht folgt entweder daß Chriſti ganze göttliche Natur in die menſchliche eingeſchloſſen war, oder daß die menſchliche in eben dem Maße erweitert wurde, wie die göttliche es iſt, ſo daß die eine dieſelben Eigenſchaften erhält wie die andre. Oder aber ihr müßt zwei Perſonen aus Chriſto machen, nicht eine. Für uns ſind beide Naturen ſo vereinigt, daß ſie weder getrennt noch vermiſcht werden können. Die Menſchheit Chriſti kann nicht ſein ohne die Gottheit, jedoch ſo, daß ſie dieſe nicht in ihre Gränzen bannt, und daß ſie zugleich nicht ſelber Alles erfüllt wie die Gottheit. Es genügt, daß dieſe, als unendliche, die Menſchheit begleitet. Obgleich daher der Körper Chriſti im Himmel und

*) Die beiden Namen ſind aus griechiſchen Worten gebildet; Pantachus iſt von einem Adverbium abgeleitet, das überall bedeutet; Orothetes heißt der eine Gränze ſetzende. Die Lutheraner ſelber bedienten ſich des Ausdrucks Pantachousia um die Allgegenwart des Körpers Chriſti zu bezeichnen.

nicht mehr auf der Erde iſt, ſo iſt doch der Sohn Gottes, inſofern er in der Kirche und überall gegenwärtig iſt, nie ſo von der menſchlichen Natur entblößt, daß dieſe nicht, an dem Orte wo ſie ſich befindet, mit ihm in Einheit der Perſon verbunden wäre." Da die Ubiquiſten den Reformirten vorwarfen, Chriſtum an einen fernen, über den ſichtbaren Himmel hinausliegenden Ort zu verſetzen, ſo daß er nicht mehr auf der Erde und alſo auch nicht im Abendmahl gegenwärtig ſein könne, ſo antwortete Martyr: „ihr vergeßt daß die Allmacht Gottes, auf die ihr euch beruft, auch von uns zu Hülfe genommen werden könnte; ich könnte ſagen, durch die Allmacht wäre es leicht möglich, daß wir auch entfernter Dinge theilhaftig werden und Chriſti Leib und Blut wirklich und ſubſtanziell empfangen. Wenn ihr überzeugt ſeid, daß die göttlichen Kräfte durch keine phyſiſche Unmöglichkeit begränzt werden können, warum weigert ihr euch zuzugeben, daß örtlich von einander entfernte Dinge zu gleicher Zeit und zuſammen gegenwärtig zu ſein vermögen? Dieß ſage ich nicht darum, weil ich von der göttlichen Macht dieſe Meinung habe, ſondern um euch zu zeigen, wie ſchwach eure Beweisführung iſt, wenn ihr euch auf die Allmacht Gottes ſtützen wollt. Ich will euch aber lieber auf die geiſtige Einigkeit aufmerkſam machen, welche die Wiedergebornen mit dem Leib und Blut Chriſti haben, und welche der örtlichen, räumlichen Gegenwart nicht bedarf. Obgleich Chriſti Menſchheit über dem ſichtbaren Himmel thront, ſo kann ſie ſich doch, in belebender Einigung, mit uns verbinden. Die Glaubigen, wenn ſie auch die entfernteſten Gegenden bewohnen und durch weite Räume von einander getrennt ſind, bleiben dennoch Glieder deſſelben Hauptes, Fleiſch von ſeinem Fleiſch, Bein von ſeinem Bein. Wenn nichts hindert, daß die Glaubigen in England mit denen in Deutſchland oder Frankreich verbunden ſeien, was ſollte ſie hindern auch mit Chriſti Menſchheit verbunden zu werden? Der Gatte, der von der Gattin getrennt iſt, hört nicht auf ein Fleiſch mit ihr zu ſein. Niemand wird läugnen, daß Chriſtus durch ein feſtes geiſtiges Band mit der Kirche und jedem einzelnen Glaubigen verbunden iſt. Die Sonne, obgleich im Himmelsraume weit von uns entfernt, iſt uns gegenwärtig durch ihre belebenden Strahlen; um wie viel mehr iſt Chriſtus, der auch nach ſeiner Menſchheit die Sonne der Gerechtigkeit iſt, den Seinen gegenwärtig, nicht leiblich, ſondern geiſtig, durch die Wirkungen ſeiner Gnade und die Güter die er uns ſchenkt. Habt ihr übrigens aus der leiblichen Gegenwart mehr Frucht, als wir aus der geiſtigen? Ich kann es nicht glauben; es iſt mir daher immer vorgekommen, als handeltet ihr wenig weiſe, indem ihr eure ungereimte und unnöthige Lehre mit ſo viel Leidenſchaft vertheidigt."

Es findet ſich in dieſer Schrift Martyrs eine ſchöne Stelle über Luther, die von ganz anderm Sinne zeugt als die Art, wie die damaligen Lutheraner ſich über die ſchweizeriſchen Reformatoren ausſprachen: „In Luther erkennen auch wir die herrlichſten Gaben Gottes, und ganz beſonders den Geiſt der Kraft in der Predigt des Wortes; nie rede ich von ihm anders als mit der

größten Ehrfurcht. Zu derselben Zeit sind aber auch noch andre Männer von Gott erweckt, und mit hohen Gaben ausgeschmückt worden. Werden uns daher Aussprüche dieser Glaubenshelden entgegengehalten, die einander widerstreiten, so müssen sie nach der Analogie der heiligen Schrift beurtheilt werden, denn auf menschliche Auctorität haben wir uns nicht zu stützen." Nach solchen ächt reformatorischen Worten, war es ihm wohl erlaubt, zum Schlusse des Buches, die Unduldsamkeit und Heftigkeit der Lutheraner zu beklagen: „ihr habt euch stets bemüht uns zu unterdrücken; ihr habt uns die entehrendsten Namen gegeben, uns Ketzer, Schwärmer, Fanatiker, Sacramentirer genannt. Wir haben euch nie verdammt, sondern oft uns bemüht uns mit euch zu vereinigen. Ihr allein wollt, wie von einem erhabenen Orte herab, Allen vorschreiben was zu glauben ist. Möge Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum, endlich geben daß kein Zwiespalt mehr in seiner Kirche herrsche, und daß wir uns in demselben Geiste Alle vereinigen! Ich befürchte jedoch daß, unsrer Sünden wegen, dieser Friede zu unsrer Zeit noch nicht eintreten wird!" Es sind nun drei Jahrhunderte verflossen, seit Martyr diese Befürchtung ausgesprochen hat, und noch ist der Friede nicht hergestellt, denn noch stehn ihm die nemlichen Hindernisse entgegen, die Anmaßung und die Schwachheit des Verstandes der, was zum Glauben gehört, sich abmüht in Formeln zu bannen, und die selbstsüchtige Leidenschaft, welche eine einseitig ausgedrückte Wahrheit als absolut vollkommen vertheidigt.

In dem Ubiquitätsstreite des sechzehnten Jahrhunderts standen sich, auf beiden Seiten, sinnliche Auffassungen gegenüber. Wenn auch anerkannt werden muß, daß Martyr und Bullinger für die Wirklichkeit der menschlichen Natur Christi stritten, gegen die ubiquistische, mechanische Auflösung derselben, zufolge welcher der Körper Christi sich erst im Raume ausdehnen oder vervielfältigen muß, um örtlich im Brode gegenwärtig zu sein, so halten sie doch zu fest an der irdisch-leiblichen Beschaffenheit und daher räumlichen Beschränktheit der Menschheit Christi. Brenz nahm den Himmel für die Allgegenwart, Martyr und Bullinger für einen bestimmten, abgegränzten Ort; Brenz behauptete, nach der Himmelfahrt habe die Gottheit Christi der Menschheit ihre Eigenschaften mitgetheilt, so daß auch diese nun allgegenwärtig werde, Martyr und Bullinger, die Menschheit sei nach wie vor dieselbe geblieben, und Christus sitze zur Rechten Gottes mit dem nemlichen Körper, den er auf Erden gehabt. Wer wird nicht zugeben, daß hier auf beiden Seiten eine Fortbildung der Lehre nöthig geworden ist?

Der Streit wurde noch lange fortgesetzt zwischen den Lutherischen und den Schweizern und Pfälzern; auch in Straßburg brach er aus, und wir werden Martyr noch einmal darin eingreifen sehn. Die ubiquistischen Lutheraner zeichneten sich dabei am wenigsten durch Ruhe und Mäßigung aus; während Heßhus die niedrigsten Verläumdungen der Katholiken gegen Calvin

und Beza aufgriff, um seine Streitschriften damit auszuschmücken*), behauptete der alte Brenz, mit verwunderlichem Scharfsinn, der Teufel wolle durch den Calvinismus nichts weniger als das Heidenthum, den Talmudismus und den Mahometismus in die Kirche einschwärzen**).

Achtes Kapitel.

Martyr's zweite Berufung nach Heidelberg und Einladung zum Religionsgespräch von Poissy.

Nachdem Martyr schon einmal durch Otto Heinrich einen Ruf nach der Pfalz erhalten hatte, wünschte nun auch dessen Nachfolger ihn in seine Nähe zu ziehen. Churfürst Friedrich III., abgestoßen durch die Streit- und Herrschsucht seines Superintendenten Tileman Heßhus, hatte sich von dem schroffen Ultra-Lutherthum abgewandt und beschlossen, die reformirte Lehre und Kirchenordnung in seinem Lande einzuführen. Dazu sollte Martyr mitwirken. Anfangs 1561 wurde der Heidelberger Professor der Theologie, Paul Einhorn, ein Lutherischer, entlassen. Um ihn zu ersetzen, dachte Friedrich III., trotz der Widerrede des Stuttgarder Propstes Brenz, zuerst an Musculus in Bern, dann an Martyr; der Zürcher Magistrat sollte diesen für ein Jahr dem Churfürsten „leihen", nach dem damals üblichen Ausdruck und Gebrauch. Martyr hätte es nicht ungern angenommen; es war an der Heidelberger theologischen Fakultät erst ein einziger, der in reformirtem Sinne lehrte, der Franzose Peter Boquin, ein ehemaliger Mönch wie Martyr, und wie er ein ruhiger, milder, gelehrter Mann. Auch Calvin rieth zur Annahme, in der Hoffnung durch Martyrs Ansehn würde die Eintracht in der Lehre schneller in der Pfalz wieder hergestellt werden***). Der Zürcher Magistrat gab jedoch seine Einwilligung nicht; man empfahl dem Churfürsten den jungen Zacharias Ursinus, der sich damals noch zu Zürich aufhielt; bald darauf wurde dieser in Heidelberg angestellt. Schon vorher war auch Mar-

*) Z. B. am Schlusse seiner Verae et sanae confessionis de praesentia corporis Christi in coena Domini pia defensio, adversus cavillos et calumnias Calvini, Boquini, Bezae et Wilhelmi Cleinwitzii. Magdeburg, 1562, 4°.

**) In der Recognitio propheticae et apostolicae doctrinae de vera majestate Christi ad dextram Dei. Tübingen, 1564, 4°.

***) Calvin an Martyr, s. d. Bei Crenius, Animadversiones historicae et philologicae. Leyden, 1698, Th. 3, S. 144. — An Olevianus, 5. Nov. 1560. Calvini epp., 228.

tyrs alter Freund Tremellio als Profeſſor des Hebräiſchen an dieſe Univerſität berufen worden*).

Ein nicht minder wichtiger Ruf, auf einem weit großartigern Schauplatze zu erſcheinen, erging an Martyr im Sommer 1561 **).

In Frankreich waren die Reichsſtände zuſammenberufen worden. Der Hof benützte die Gelegenheit um durch die Prälaten des Landes eine Art National-Concil halten zu laſſen, unter dem Vorwande einer Vorberathung für das allgemeine Concil zu Trident. Die Biſchöfe ſollten auch ihre Meinung ausſprechen über eine Verbeſſerung der Kirche, da Frankreich deßhalb nicht auf die Beſchlüſſe der Tridentiner Verſammlung warten könne. Den 28. Juli kamen die geiſtlichen Herren zu Poiſſy, in der Nähe von Paris, zuſammen; der Hof hielt ſich in dem benachbarten Schloſſe von Saint-Germain auf. Die Ausſichten auf Erfolg waren nicht glänzend. König Anton von Navarra, General-Statthalter des Reichs, hatte die Macht in Händen, war aber ein ſchwacher, charakterloſer Mann, der den Reformatoren geringes Vertrauen einflößte. Der Kanzler, Michel L'hoſpital, aufgeklärt und friedliebend, hatte den Einfluß nicht der ſeiner Stellung gebührte. In der Prälatenverſammlung waren einige faſt evangeliſch geſinnte Geiſtliche, die eine Richtung befolgten wie früher Contarini und ſeine Freunde; ſie waren aber in zu kleiner Zahl, um gegen die unduldſame Hartnäckigkeit ihrer Standesgenoſſen etwas ausrichten zu können.

Zu gleicher Zeit faßte der Hof, auf den, im Namen Chriſtophs von Würtemberg an König Anton gemachten Vorſchlag hin, den Entſchluß ein Religionsgeſpräch mit den Proteſtanten zu verſuchen. Der Staatsrath und das Parlament gaben ihre Einſtimmung, und die Verſammlung von Poiſſy ſchien die geeignetſte Gelegenheit dazu. Den 5. Juli richtete zwar die Sorbonne (die Pariſer, aus ächten Dunkelmännern beſtehende theologiſche Facul-

*) Tremellio zog ſich ſpäter nach Metz zurück, wurde nach der neuen Akademie von Sedan als Profeſſor des Hebräiſchen berufen, und ſtarb daſelbſt 1580. Er hat mehrere Commentare über altteſtamentliche Bücher, und eine chaldäiſche und ſyriſche Grammatik herausgegeben, Calvin's Catechismus ins Hebräiſche, und mit dem Franzoſen Franz Du Jon (Junius), das Alte Teſtament ins Lateiniſche überſetzt.

**) Es iſt hier nicht der Ort einen vollſtändigen Bericht von dem Colloquium von Poiſſy zu geben; es iſt nur das hervorzuheben was Martyr dabei gewirkt hat, und was zur Erklärung ſeiner Wirkſamkeit und zur allgemeinen Charakteriſtik des Geſpräches gehört. Das Ganze umfaſſende Darſtellungen, in denen freilich Manches ſpeziell auf Martyr bezügliche unberückſichtigt bleiben durfte, findet man in Beza's Histoire ecclésiastique, B. 1, S. 489 u. f.; in den Commentaires de l'estat de la religion et république des Präſidenten Pierre de la Place (1565, s. l.), S. 216 u. f.; bei Thuanus, Buch 28; und in neueſter Zeit, in Baum's Leben Beza's, B. 2, und in Soldan's trefflicher Geſchichte des Proteſtantismus in Frankreich, Leipzig, 1855, B. 1.

tät) ein Gesuch an den König, den Ketzern nicht zu gestatten an irgend einer Verhandlung über die Religion Theil zu nehmen, weil dieselben das Ansehn der römischen Kirche nicht anerkennen*); nichtsdestoweniger verkündigte, den 25., ein königliches Patent sicheres Geleit allen französischen Unterthanen, die der Religion wegen bei der Versammlung etwas vorzubringen hätten. Unter den Reformirten erwachte große Hoffnung; es war das erste Mal, daß man ihnen in Frankreich ein öffentliches Besprechen ihrer Lehre gestattete; sie zweifelten nicht an dem Siege der Wahrheit. Merkwürdigerweise widersetzten sich die Prälaten dem Vorhaben nicht, trotz der Protestationen des päpstlichen Nuntius und des spanischen Gesandten, und trotz der Einrede der grollenden Sorbonne, welche den König um Erlaubniß bat keine Delegirte schicken zu dürfen, da die Kirche längst für Alles gesorgt und den Glauben festgestellt habe, und ein Gespräch mit Ketzern ein höchst gefährliches Zugeständniß sei. Die Bischöfe hatten jedoch politische Gründe um dem Willen des Hofes nicht zu widersprechen; etwaige Skrupel beschwichtigte der Cardinal von Lothringen, indem er erklärte, er werde schon mit den Ketzern fertig werden, er habe genug Zeugnisse der Kirchenväter in Bereitschaft um ihnen eine Niederlage zu bereiten.

Des Herzogs von Würtemberg Gedanken weiter verfolgend, beschloß man am französischen Hofe auch aus dem Auslande protestantische Theologen herbeizurufen; es wurde deßhalb an einige deutsche Fürsten geschickt; diese, unter sich uneins, konnten sich aber nicht über eine gemeinsame Gesandtschaft verständigen; nur in dem lutherischen Würtemberg und der reformirten Pfalz wurden einige gelehrte Männer bezeichnet, die aber zu spät in St. Germain ankamen, um ein öffentliches Schauspiel ihrer innern Zerwürfnisse zu geben. Was wäre es erst gewesen, wenn Flacius oder Brenz gekommen wären! Der Herzog Johann Friedrich von Sachsen, der von Würtemberg, selbst der von Zweibrücken, beklagten sich sehr daß man diese nicht berief**). Dem Cardinal von Lothringen und seinem nunmehrigen Agenten, dem characterlosen, gegen die reformirten Theologen erbitterten Juristen Franz Baudouin, wären solche Männer sicher erwünscht gewesen; Letzterer war nach Deutschland gereist, mit dem geheimen Auftrage des Cardinals, bei den lutherischen Fürsten gegen das Colloquium zu wirken, oder die Absendung solcher Theologen zu erlangen, die zu Poissy mit den Katholischen in der Verwerfung des französischen Protestantismus übereingestimmt hätten. Daß dies nicht ganz gelang, war weder des Cardinals noch der strengen Lutheraner Schuld.

Unter den Schweizer Theologen fiel Catharina's und Antons Wahl auf Beza und Martyr. Letzterer wurde zunächst von Hubert Languet, dem gerade in Paris anwesenden diplomatischen Agenten des Churfürsten von Sachsen,

*) D'Argentré, Collectio judiciorum de novis erroribus. B. 2, S. 292.

**) Languet an Ulrich Mordeisen, 9. Oct. 1561., Epistolae, Lib. 2, S. 143.

vorgeſchlagen; von einflußreichen Perſonen befragt, wen er unter den reformirten Theologen, außer Beza, für den geeignetſten hielte um berufen zu werden, nannte er Doctor Peter Martyr, „wegen ſeiner weiſen Beſonnenheit und ſeiner Welterfahrung", und weil man hoffen könnte er würde, als Landsmann Catharina's von Medici, mehr von ihr erlangen als Andere*). In der That waren auch Wenige im Stande den Proteſtantismus zu Poiſſy würdiger zu vertreten als er; ſeine, auf manchfachen Wanderungen und in den verſchiedenartigſten Verhältniſſen geſammelte Menſchenkenntniß, ſein leidenſchaftsloſer und dabei unerſchütterlicher Charakter, ſein edler Anſtand, der ſtets an den florentiniſchen Patrizier erinnerte, ſeine ſeltene Gelehrſamkeit bezeichneten ihn, neben dem nicht weniger Ehrfurcht gebietenden Beza, als den vornehmſten der reformirten Theologen. Der Straßburger Rektor, Johann Sturm, der auch Straßburg bei dem Religionsgeſpräch repräſentirt zu ſehn wünſchte, ſchlug der Königin von Navarra Zanchi vor, und ließ ihn noch durch Martyr perſönlich bei ihr empfehlen**); man berief ihn jedoch nicht.

Martyr hatte längſt an den Schickſalen der franzöſiſchen Proteſtanten lebhaften Antheil genommen; er war mit ihren Zuſtänden vertraut, pries die Glaubensfreudigkeit ihrer Märtyrer, theilte ihre Wünſche und Sorgen. Er hatte oft mit Calvin und Hotmann Briefe darüber gewechſelt. Als nach dem Tode Franz II. (5. Dezember 1560) die Umſtände günſtiger ſchienen, hatte Hotmann ihn und Bullinger aufgefordert, an den König von Navarra, den Fürſten von Condé und den Admiral Coligny Briefe zu richten, um die Sache der Reformation ihrer Treue zu empfehlen***). Ob ſie es gethan, iſt uns unbekannt. Martyr ſah in König Anton nur einen eitlen, unzuverläſſigen Mann; die Betheuerungen Catharina's zu Gunſten der Religion hatte er nie für Ernſt genommen†). Jetzt aber, als ein Ruf an ihn und Beza erging, konnte er ſich des Gefühls der Hoffnung nicht erwehren, das alle Freunde des franzöſiſchen Proteſtantismus ergriffen hatte.

Im Juli langte der Edelmann Claude de Pradelles in Genf an, mit Briefen des Königs von Navarra, des Prinzen von Condé, des Admirals Coligny, der Pariſer evangeliſchen Gemeinde, um Beza zum Religionsgeſpräche einzuladen. Er hatte auch den Auftrag ſich mit Martyr zu beſpre-

*) Languet an Mordeiſen, l. c.

**) Sturm an die Königin, 15. Sept. 1561. Ms.

***) An Martyr, s. d. (Januar 1561) Ms. — An Bullinger, 12. April 1561. Hottom. epp., S. 32.

†) An Calvin, 26. Sept. 1560. Calvini epistolae, S. 223. Dieſer Brief iſt die Antwort auf einen Calvin's, vom 11. Mai, worin dieſer die Verſchwörung von Amboiſe beklagt, und der zuerſt abgedruckt iſt in dem Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français, Paris, 1853, S. 250. — S. auch Martyr an Calvin, 26. Sept. 1559; Calvin an Martyr, 5. Oct. 1559. Loci communes, S. 1125. Calvini epistolae, S. 218.

chen, indeſſen noch keine Briefe für ihn. Die Genfer wünſchten ſehr er möchte Beza begleiten; daher reiſte dieſer mit Pradelles nach Zürich, wo ſie ein Schreiben des Genfer Raths übergaben, das die dringende Bitte enthielt die Zürcher möchten Martyr die Reiſe geſtatten, es ſei für das Wohl der Chriſtenheit, in dieſer hochwichtigen Sache dürfe Keiner zurückbleiben*). Bullinger war jedoch entſchieden dagegen; die Zürcher trauten dem franzöſiſchen Hofe nicht; ſie wollten überhaupt nichts mehr von Religionsgeſprächen wiſſen. Allein von allen Seiten kam dringende Mahnung; der greiſe Farel**), die Berner riethen in dieſer großen Angelegenheit nicht länger zu zögern. Johann Haller ſchrieb an Bullinger***): „Alle Freunde, ja ſo viel ihrer ſind, denen die Sache des Herrn am Herzen liegt, ſind der Hoffnung, daß, weil ſie gehört haben Martyr werde von der Königin als ihr Landsmann erfordert zum künftigen Colloquium, weder ihr, noch er ſelbſt verweigern werdet Chriſto und der Kirche einen ſo großen Dienſt zu leiſten. Was er vermag, wie groß ſeine Gelehrſamkeit, ſein Anſehn, ſeine Gewandtheit in der Art Verhandlungen ſind, iſt bekannt genug. Wollte Gott, er könnte zuletzt auch über Frankreich ſiegen. Welch ein Ruhm wäre dieß, nicht allein für die geſammte ſchweizeriſche Kirche, ſondern hauptſächlich für die eurige; gering wäre der Glanz zu achten, den ſie bisher gehabt, gegen den, in welchem ſie dann leuchten würde.“ Haller warnte zugleich vor unklugem Mißtrauen, ſprach von der Nothwendigkeit ſich die franzöſiſche Regierung nicht zu entfremden, und fügte bei: „die Sache iſt ohne Gefahr, denn abgeſehn davon, daß das franzöſiſche Volk keiner treuloſen Bosheit fähig iſt, ſo werden die Erſten des Reichs und der größte Theil des Adels ihn wie einen Boten Gottes, ja wie Chriſtum ſelber aufnehmen.“ In dem einundſechzigjährigen Martyr erwachte wieder die Kraft der Jugend; er gab ſich dem hohen Gedanken hin, nachdem ſich der Herr ſeiner bedient hatte, um in Süden und Norden das Evangelium zu verkündigen, würde er ihm vielleicht nun auch geſtatten in Frankreich ein wirkſames Zeugniß abzulegen. Er ſtellte die Sache dem Magiſtrat anheim; dieſer beſchloß den 30. Juli: „wenn Doctor Peter durch die königliche Majeſtät, auch Fürſten und Regenten in Frankreich erfordert werde zu einem chriſtlichen Geſpräch und Zuſammenkommniß, und ihm von der Kron von Frankreich genugſam Geleit und Sicherheit mit Geleitsleuten, wie die Nothdurft erfordert, zugeſchickt werde, daß er dahin und wieder an ſein ſicher Gewahrſam, ſammt allen denen, ſo ihm von uns zugegeben werden, kommen mög, alsdann wollen wir ihn ſchicken.“ Claude de Pradelles hatte gleich Anfangs an den Hof gemeldet, daß man in Zürich eine officielle Berufung verlange; es erfolgte ein Schreiben des Königs Anton an den Rath, und bald darauf, durch Matthieu

*) Genf an Zürich, 21. Juli 1561. Baum, B. 2, Anhang, S. 36.
**) Farel an Martyr und Beza, Juli 1561. Ms.
***) 27. Juli 1561. Ms.

Coignet, den französischen Botschafter zu Solothurn, ein vom 30. Juli datirter und vom Karl IX. und seiner Mutter ausgestellter Geleitsbrief, wodurch Martyr und seinem Gefolge, für vier Monate, sicheres Geleit verheißen wurde zum Kommen und zum Gehn*).

Beza reiste den 16. August nach Frankreich ab. Den folgenden Tag schrieb Calvin an Martyr, überall heiße es, die Königin-Mutter habe großes Verlangen ihn zu sehn, er dürfe daher nicht länger säumen, er sei es der Kirche schuldig**). Martyr bedurfte, wie schon bemerkt, dieser Aufforderungen nicht; schon den 31. Juli hatte er an Calvin selber geschrieben***): „mit Freuden bin ich bereit der französischen Kirche zu dienen; fürwahr, um einer so großen Sache willen, werde ich keine Mühe, keine Gefahr scheuen." Dem Zürcher Magistrat wurde es jedoch schwer sich zu entschließen; er zweifelte an der Ehrlichkeit der französischen Regierung; wenn auch dießmal der Verdacht ohne Grund war, was man freilich in Zürich noch nicht wissen konnte, so hatten doch die vergangenen Jahre Stoff genug zu Mißtrauen und Besorgniß geliefert. Als der königliche Geleitsbrief ankam, erklärten die beiden Bürgermeister dem Antistes, es scheine ihnen zwar jetzt, daß man es ernstlich meine, doch möchten sie noch weitere Nachrichten aus Frankreich erwarten, ehe sie über die Reise etwas beschließen†). Manchen kam der Geleitsbrief selber verdächtig vor; das Datum und das undeutliche Siegel erregten Zweifel; der Brief war von Catharina von Medici ausgestellt, und was konnte man nicht Alles von den Ränken dieser Frau erwarten! auch dachte man an die Gefahren einer Reise auf den unsichern Straßen durch Burgund; und überdieß meinte man, es sei ja doch kein Erfolg zu erwarten. Der Rath wandte sich daher an die Prediger, „ob sie der Sach trauen wollen"††). Diese antworteten, sie wollten länger keine Sorge haben, da der Geleitsbrief durch den Botschafter Coignet gesandt worden sei; Coignet, ein rechtlicher, edler Mann, war von den protestantischen Schweizern sehr geachtet; es schien sogar, als sei er der Reformation nicht abgeneigt. Martyr selbst gab an den Rath ein schriftliches Bedenken ab, worin er sagte†††): „wenn ich mich weigere, so wird es scheinen als versäumten wir was zur Förderung der Ehre Gottes dient, als achtete ich mein Leben höher als die Sache Christi, der sich doch für mich in den Tod gegeben hat; diesen Flecken würde ich nie abwaschen können; mein Gewissen würde mich fortwährend anklagen, Niemand würde mehr etwas auf mich halten. Die Ehre der Stadt, und die Liebe zu den bedrängten Glaubensgenossen in Frankreich, erfordern, daß mir die Abreise gestattet

*) Baum, B. 2, Anh., S. 36.
**) Ebendas., S. 40.
***) Loci communes, S. 1135.
†) Martyr an Calvin, 15. August 1561. Loci communes, S. 1135.
††) Baum, a. a. O., S. 41.
†††) Ebendas., S. 42.

werde." Nach langer Berathung, willigte der Magiſtrat endlich ein; um größerer Sicherheit willen, wurde bei Coignet, der ſelbſt im Begriff war ſich an den Hof zu begeben, angefragt, ob Martyr, mit Claude de Pradelles, in ſeiner Begleitung reiſen dürfe; es wurde gerne zugegeben.

Beza, der bereits den 23. Auguſt am Hofe angekommen war, erwartete Martyr mit Ungeduld; einige der ſchon anweſenden reformirten Theologen befürchteten ſogar, die zögernde Art wie er berufen worden, möchte ihn abhalten zu erſcheinen*). Beza drängte; er war ſich bewußt des Beiſtandes ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines Scharfſinns zu bedürfen; den 30. ſchrieb er an Calvin**): „wenn unſer Martyr bei Zeiten kommt, das heißt, wenn er ſehr eilt, ſo wird es uns höchlich freuen; wir werden mit kampfgeübten Sophiſten zu thun haben, und obſchon wir das Vertrauen haben, die einfache Wahrheit des göttlichen Wortes werde ſiegen, ſo iſt es doch nicht eines Jeden Sache Jener Spitzfindigkeiten auf der Stelle zu widerlegen." Auch die Königin, meldete er, erwarte ihren Landsmann „mit großem Verlangen, ſo wie ich es von ihr ſelbſt gehört habe"***). Sie war in der That begierig den berühmten Florentiner zu ſehn; nicht als ob es religiöſes Intereſſe geweſen wäre, — ſolches kannte ſie nicht, obgleich ſie wie Wenige davon zu reden verſtand, — es war nur das neugierige Intereſſe, das ihr ein Patrizierſohn ihrer Vaterſtadt einflößte, der aus einem mönchiſchen Prediger einer der erſten unter den proteſtantiſchen Theologen geworden war. Die Nachricht von dem Verlangen ihn zu ſehn hatte im Auslande großes Aufſehn erregt; die Proteſtanten bauten, allzuraſch, ſchöne Hoffnungen darauf; ſie ſchmeichelten ſich mit der Idee, die Königin werde in Allem, was ſich auf die Religion beziehe, ſeinem Rathe folgen, ſie verehre ihn wie einen Vater, und andre Illuſionen mehr†).

Neuntes Kapitel.

Martyr's Ankunft und Aufnahme am franzöſiſchen Hof. — Unterredungen mit Catharina von Medici.

Den 26. Auguſt 1561, nachdem er kurz vorher den Traktat gegen Brenz vollendet hatte, reiſte Martyr von Zürich ab, mit Pferden des Magiſtrats, begleitet von Santerenziano und dem neunzehnjährigen Johann Wilhelm

*) Franz von Morel an Calvin, 25. Auguſt 1561. Ms.
**) Calvini epistolae, S. 252.
***) 25. Auguſt. Baum, a. a. O., S. 53.
†) Zanchi an Piſtorius, 10. Sept. 1561. Zanchii epistolae, B. 2, S. 326.

Stucki, der ihm als Sekretär diente*). Josias Simler wurde beauftragt ihn während seiner Abwesenheit zu ersetzen. Den 28. sollte er in Neufchatel sein, um sich Coignet anzuschließen; unterwegs, zwischen Lenzburg und Aarburg, traf er des Gesandten Sohn, der in Zürich studirte, und ihm den Auftrag brachte zuerst nach Solothurn zu kommen, wahrscheinlich um noch bei der französischen Gesandtschaft Einiges in Ordnung zu bringen. Dadurch wurde die Reise verlängert; er schickte eiligst nach Neufchatel um Coignet zu bitten, ihn noch einen Tag zu erwarten. Auf der Durchreise durch Bern wurde er von den Predigern liebevoll aufgenommen, der Magistrat ließ ihm den Ehrenwein reichen**). Als er in Neufchatel ankam, war der Gesandte schon abgereist; den andern Tag jedoch, holte er ihn ein. Coignet empfing ihn mit der größten Freundlichkeit; während der ganzen Reise, die fünfzehn Tage dauerte, war er, mit seinen Gefährten, Gegenstand der aufmerksamsten Sorgfalt des Gesandten und seiner Gattin; jener unterhielt sich mit ihm über Zürich, Bullinger, die Reformation, das bevorstehende Religionsgespräch***).

Den 9. September langten sie in Paris an; im Hause des königlichen Schatzmeisters, Bautrud, eines christlich gesinnten Mannes, fand Martyr gastfreundliche Aufnahme; zahlreiche Freunde kamen sogleich zum Besuch. Claude de Pradelles eilte nach Saint-Germain voraus, um am Hofe seine Ankunft zu melden. Catharina, die für die Reformirten voll Aufmerksamkeit war, während sie von den Prälaten mit einem Uebermuth behandelt wurden, der sie nothwendig reizen mußte†); der König von Navarra, Condé, Coligni ließen ihn grüßen und einladen gleich den folgenden Tag bei Hof zu erscheinen. Die Königin von Navarra schickte ihm ihren Arzt, der Prinz von Condé seinen Secretär, der ihm ein Maulthier zur Verfügung stellte.

Nach langen Discussionen über die Art der Verhandlungen, und nach einem letzten Versuche der Sorbonne den König wenigstens von diesen abzuhalten, da sie befürchtete, er könnte, wegen seiner Jugend, von der Ketzerei angesteckt werden††), hatte das Gespräch angefangen, im großen Refectorium

*) Stucki wurde später Professor des Hebräischen zu Zürich. Er starb 1607. —

**) Martyr an den Zürcher Rath, 29. August. Baum, a. a. O., S. 57.

***) Martyr an Bullinger, 12. Sept. Loci communes, S. 1136. — Martyr berichtete regelmäßig über alle Vorfälle an Bullinger und an den Zürcher Magistrat. Auch verfaßte er, wahrscheinlich für den Letztern, eine jedoch unvollendete Relation über das Colloquium, die, theils von seiner Hand, theils von der Stucki's geschrieben, zu Zürich aufbewahrt wird, und abgedruckt ist bei Hottinger, Historia Ecclesiae Novi Test., B. 7, S. 714 u. f. Diesem Berichte ist großentheils das Folgende entnommen.

†) Der Cardinal di Santa-Croce, päpstl. Nunzius, an den Cardinal Borromeo, 15. Nov. 1561, Poissy. Bei Aymon, Synodes nationaux des Eglises réformées de France. Haag, 1710, 4°. B. 1, S. 8.

††) 8. Sept. Bulaeus, Historia Universit. Parisiensis. Paris, 1665, f°. B. 6, S. 541.

des Nonnenkloſters von Poiſſy, den nemlichen Tag als Martyr in Paris anlangte. Außer Beza waren mehrere der vorzüglichſten franzöſiſchen reformirten Prediger da. Im Beiſein des Hofes, eröffnete der Kanzler Lhoſpital die Sitzung durch eine feierliche Rede; des Königs Wunſch, ſagte er, ſei eine Verſöhnung der Proteſtanten mit der Kirche zu verſuchen; gelinge es nicht, ſo dürften jene nicht mehr behaupten, ſie würden ungehört verdammt. Hierauf nahm Beza, den die Reformirten als Sprecher erwählt hatten, das Wort; nach einem Gebete, um Gott zu danken, daß er den Evangeliſchen die Gnade erwieſen habe, ihren Glauben frei und öffentlich bekennen zu dürfen, hielt er eine mächtige Rede, bald an den König, bald an die Prälaten gerichtet; er wies die gegen die Reformation erhobenen Beſchuldigungen zurück, und ſtellte die Hauptpunkte der reformirten Lehre auf, als das wahre Bekenntniß der chriſtlichen Kirche bildend. Was er über das Abendmahl ſagte, brachte große Bewegung unter den Biſchöfen hervor; der Cardinal von Tournon redete von Skandal; der von Lothringen ſoll ausgerufen haben: „wollte Gott dieſer Menſch wäre ſtumm geweſen, oder wir Alle taub“*)! Wer auf eine Verſtändigung gehofft hatte, konnte bereits vorausſehn, daß eine ſolche Hoffnung eine eitle war.

Den 10. September ritt Martyr nach S. Germain. Er erhielt, mit mehrern Predigern, ſeine Wohnung in dem Hauſe des Cardinals von Châtillon, des proteſtantiſch geſinnten Bruders des Admirals Coligni**). Da bei der Ueberfüllung des Orts und der Habgier der Gaſtwirthe, Martyrs Pferde ſchlecht beſorgt wurden, ließ ſie der treffliche Coignet auf ſein Landgut bei Paris bringen und dort unterhalten. Saint-Germain bot ein merkwürdiges Schauſpiel dar; trotz der Anweſenheit des Hofes, zu dem ſo viele erbitterte Gegner der Reformation gehörten, trotz der Nähe ſämmtlicher Biſchöfe des Reichs und zahlreicher Prieſter und Mönche, konnte man ſich an einem Orte glauben, wo die vollſte Glaubensfreiheit herrſchte; bei der Königin von Navarra wurden Pſalmen geſungen und öffentliche Predigten gehalten; in den Geſprächen offenbarten ſich die freimüthigſten Anſichten über den Katholicismus; die zahlreichen anweſenden reformirten Theologen, der ernſte hugenottiſche Adel gaben dem Hofe das ungewohnte Schauſpiel frommer Zucht, das bei Manchem einen tiefen Eindruck zurückließ***). Hätte Catharina von Medici ein andres Herz gehabt, ſie hätte erfahren können auf welcher Seite die Wahrheit und mit ihr das Heil von Frankreich ſei. Nach Tiſche wurde Martyr der Gattin Condé's vorgeſtellt; der Biſchof von Troyes, ein geborner Italiener mit Namen Anton Caraccioli, längſt im Geheimen zur Re-

*) Bèze, Histoire ecclésiast., B. 1, S. 525.

**) Während der Verſammlung der Prälaten, wohnte der Cardinal zu Poiſſy.

***) Languet an Mordeiſen, 20. Sept. 1561; 10. Jan. 1562. Epistolae, Lib. 2, S. 140. 188. — Le réveille-matin des François et de leurs voisins. Edinb., 1574, S. 14.

formation geneigt, diente ihm, wo es nöthig war, als Dolmetſcher. Der König von Navarra, die Gattin Coligni's, Condé ſelbſt kamen dazu; man wünſchte ſich Glück Martyr zu beſitzen. Condé berichtete ihm, die proteſtantiſchen Fürſten befürchteten die Prälaten möchten die Aeußerungen Beza's übers Abendmahl als Vorwand gebrauchen, um das Geſpräch nicht weiter fortzuſetzen; ſie hätten bereits unter ſich beſchloſſen dem Könige eine Bekenntnißſchrift zu überreichen, in deren Vorrede ſie Beza widerlegen und erklären wollten, bei dem entſchiedenen Auftreten der Proteſtanten, ſei an eine Unterhandlung mit ihnen nicht zu denken; der Prinz fügte jedoch bei, die Königin würde dieß nicht geſtatten. Martyr ahnte wohl, daß von den Biſchöfen wenig zu erwarten war; da übrigens Alles franzöſiſch verhandelt wurde, wegen der Anweſenheit des Hofes, und er dieſer Sprache nicht genug mächtig war, um ſelbſt in die Discuſſionen einzugreifen, glaubte er wenig mehr thun zu können als den Freunden zu rathen und ſie durch ſeine Erudition zu unterſtützen; nur vor der Königin die, wie man ihm verſicherte, ſich viel von ihm verſprach, hoffte er ein Zeugniß ablegen zu können und ſie vielleicht zur Duldung zu ſtimmen*).

Nachdem er einen Tag von den Mühen der Reiſe ausgeruht hatte, wurde er den 12. September vor Catharina geführt. Der Sitte gemäß, ließ er ſich auf ein Knie nieder, und überreichte ihr ein Schreiben des Zürcher Magiſtrats an ſie und ihren Sohn. Liebenswürdig, wie ſie es ſein konnte, hob die ſtolze Mediziäerin ihren edlen Landsmann auf, und unterhielt ſich, in italieniſcher Sprache, lange mit ihm. In eindringlicher Rede ſagte er ihr, auf ihren Befehl ſei er mit freudigem Gemüthe gekommen, hoffend aus dieſer Zuſammenkunft werde Gutes erwachſen; der Herr habe ihr den Gedanken dazu eingegeben, und ſie auserwählt ſein Werkzeug zu ſein, zur Wiederherſtellung des Friedens der Kirche. Er bezeugte ſeinen und des Zürcher Magiſtrats guten Willen gegen Ihre Majeſtät; der Magiſtrat hätte ihn nicht fortgelaſſen, wenn er nicht wünſchte ihr und zugleich der Religion zu dienen. Er ermahnte ſie in dem unternommenen Werke zu beharren; es werde nicht nur Frankreich, ſondern der ganzen Chriſtenheit von großem Nutzen ſein; zwar ſeien Gefahren und Hinderniſſe vorauszuſehn, Gott aber werde ihr beiſtehn, ſo wie er es ſtets allen denen gethan die ſein Werk befördert haben; es komme darauf an die Lehre und die Sacramente auf ihre urſprüngliche Reinheit zurückzuführen; Gott könnte dieß auch ohne die Fürſten, er wolle ſich aber dazu ihrer hohen Stellung bedienen, darum mögen ſie auch ihre Pflicht treu erfüllen. Solche Worte hatte die Königin ſelten gehört; doch antwortete ſie höflich: „auch ich wünſche, daß die Wahrheit erkannt werde, gerade deßhalb habe ich die Verſammlung berufen; von euch wünſche ich nun einen Rath zu erhalten, wie der

*) An Bullinger, 12. Sept. Loci communes, S. 1137. — An den Zürcher Rath, 12. Sept. Baum, a. a. O., S. 62.

Friede herzuſtellen ſei, ohne die Gegner zu beeinträchtigen oder zu beleidigen." Das war nun freilich ein ſchwere Zumuthung; der Proteſtant ſollte ein Friedensmittel erſinnen, das die Katholiken kein Opfer koſtete; traute ihm die Königin dieß zu, oder war ihre Frage nicht ehrlich gemeint? Jedenfalls war ſeine Antwort die allein paſſende: „ich zweifle ob es ein ſolches Mittel gebe; und will man vermitteln, ſo erwarte ich nicht viel von dem guten Willen der Gegner." Catharina ſchien einigermaßen betroffen, doch bemerkte ſie bloß, man müſſe mit Sanftmuth mit ihnen verfahren. Martyr ſagte dieß zu, allein mit dem Vorbehalte, daß der Wahrheit nichts vergeben werde. Dieß meine ſie auch, erwiederte ſie und drückte ihr Bedauern aus, daß in Frankreich ſo viel Streit und Haß der Religion wegen herrſche. Martyr: dieß dürfe ſie nicht wundern, Chriſtus ſelbſt habe vorausgeſagt, er ſei nicht gekommen Frieden, ſondern das Schwerdt zu bringen; wollte ſie die wahre Religion beſchützen, ſo würde ſie keine treuern Unterthanen haben als die Proteſtanten. — Catharina: „dieß kann ich nicht zugeben; die Hugenotten haben zuerſt die Waffen ergriffen." — Martyr: „Eure Majeſtät möge nur entſchloſſen und aufrichtig den Weg der Wahrheit einſchlagen, Gott wird ſchon Frieden ſchenken." — Catharina: „Wenn du nicht glaubſt, daß durch die Prälaten die Kirche reformirt werden könne, ſo ſage deinen Rath über die Löſung dieſer Schwierigkeiten." — Martyr: „gebt den Proteſtanten Religionsfreiheit, die Wahrheit wird ſich dann von ſelbſt offenbaren und Colloquien und Diſputationen nicht mehr nöthig ſein." Ausweichend antwortete die Königin, ſie ſei der Religionsfreiheit nicht abgeneigt, nur bedürfe es zu deren Einführung der Einwilligung der Prälaten; er möge daher bei ſeinen Glaubensgenoſſen dahin wirken, daß irgend eine Uebereinkunft mit Jenen zu Stande komme; ſie traue es ihm zu, denn er überrage Alle an Anſehn und Gelehrſamkeit. Als er ſagte, ſie ſolle nicht zu viel von ihm erwarten, doch werde er, ſo weit es Gottes Wort geſtatte, das Seinige thun, brach ſie über dieſen Gegenſtand mit den Worten ab: „wir werden noch öfter hierüber mit einander reden." Damit war jedoch die Unterhaltung nicht beendigt; Catharina fing nun von der Augsburgiſchen Confeſſion an, und wollte Martyrs Meinung über dieſelbe wiſſen. Er begnügte ſich zu bemerken, es ſcheine ihm das Wort Gottes ſollte genügen, da Alles darin enthalten iſt was zum Heile dient; übrigens glaube er nicht, daß, die zu Rom als ketzeriſch verdammte Augsburgiſche Confeſſion, von den Prälaten als Grundlage einer Einigung würde angenommen werden.

Während dieſes höchſt characteriſtiſchen Geſprächs, war der Kanzler, der allein zugegen war, von den Sprechenden entfernt, in dem Saale auf und abgegangen. Die Königin bat nun Martyr auch mit Lhoſpital über die Sache ſich zu beſprechen. Martyr, der den Kanzler als einen wohlmeinenden, der Wahrheit nicht abgeneigten, aber allzupolitiſchen Charakter kannte, eröffnete die Unterhaltung, indem er die Anſicht äußerte, von den Biſchöfen und Cardinälen ſei wenig für eine Reform der Kirche zu hoffen, da ſie ihr Beſitzthum

und ihren Einfluß nicht aufgeben wollten. Der Kanzler gab es zu, fing aber auch sogleich von der Augsburgischen Confession an. Martyr antwortete in ähnlichem Sinne wie der Königin, und war im Begriff noch weiter darüber zu reden, als der König von Navarra eintrat und sich ins Gespräch mischte; er fragte Martyr, der ihn nicht kannte, über die Umstände seiner Flucht aus Italien, seine fernern Schicksale, seinen Aufenthalt in Zürich, und Aehnliches. Martyr hatte das Schreiben des Zürcher Magistrats an den König in der Hand; letzterer fragte, was dieß für ein Brief sei; auf die Antwort: an den König von Navarra, sagte er: ich bins der mit dir redet. Martyr ließ sich auch vor ihm auf ein Knie nieder, entschuldigte sich ihn nicht gekannt zu haben, und begrüßte ihn in seinem und der Zürcher Namen. Anton hob ihn gütig auf, und fing auch seinerseits von der Augsburgischen Confession an, die er sehr pries und empfahl; da er aber sah, daß Martyr nicht ganz dieser Ansicht war, brach er das Gespräch ab. Unterdessen war Catharina wieder dazugetreten, bat nochmals Martyr für den Frieden zu arbeiten, so viel es ihm sein Gewissen gestattete, und entließ ihn für diesen Tag. Zuvor konnte er noch in der Königin Zimmer die edle Johanna von Albret, Antons Gattin, und ihren jungen Sohn, so wie Catharina's Ehrendame, die geistreiche, mit Calvin correspondirende Madame de Crussol begrüßen.

Diese ganze Unterhaltung machte auf Martyr nicht den günstigsten Eindruck; der ruhige, welterfahrene Mann ließ sich durch die höfische Freundlichkeit nicht irre machen. „Die Königin, berichtete er an Bullinger, scheint große Hoffnung in mich zu setzen; Gott gebe nur, daß sie nicht getäuscht werde, denn sie will die Kirche nur mit Zustimmung der Prälaten reformiren, was nie geschehn konnte und auch jetzt nicht geschehn wird. Der König von Navarra hat mich sehr human behandelt; allein, um dir die Wahrheit zu sagen, er ist ohne Wärme für die Religion, er hört die Messe an"*). Auch das viele Fragen über die Augsburgische Confession war ihm aufgefallen; er wußte vielleicht nicht, daß schon im Sommer ein Gesandter des Herzogs von Würtemberg bei König Anton eingetroffen war, mit einem Schreiben, das die lutherische Ansicht vom Abendmahl gegen die reformirte hervorhob, und die Annahme der Augsburgischen Confession empfahl; selbst dem Herzog von Guise hatte der gute Christoph ein Exemplar dieser letztern einhändigen lassen. Calvin, der diese Bemühungen der Schwaben erfuhr, schrieb an den König von Navarra um ihn zu warnen**); er sah voraus, welchen perfiden Gebrauch die Gegner von der Augsburgischen Confession machen würden. Schon in einer seiner ersten Un-

*) 12. Sept. Loci communes, S. 1137.

**) Lettres françaises de Calvin. B. 2, S. 420. Dieser Brief wird hier richtig vom August 1561 datirt; durch einen sonderbaren Irrthum verlegt ihn aber der Herausgeber nach die Zusammenkunft des Herzogs von Würtemberg mit dem von Guise zu Zabern, welche erst im Februar 1562 statt fand.

terredungen mit Beza, noch vor Martyrs Ankunft, hatte der Cardinal von Lothringen, in Gegenwart Catharina's, ſich in ſeiner liſtigen Weiſe über die Abendmahlsdifferenz geäußert: „was mich betrifft, hatte er geſagt, ſo könnte ich zwar die Transſubſtantiation vertheidigen, glaube aber die Theologen würden beſſer daran thun ſie bei Seite zu laſſen; es ſollte deshalb kein Zwieſpalt in der Kirche ſein." Zugleich hatte er mit verdächtigem Lobe auf die Lehre der Deutſchen angeſpielt, als auf die welche am leichteſten zu einer Verſtändigung führen könnte. Beza hatte ſich genöthigt geſehn zu erklären, die Reformirten könnten die Augsburgiſche Confeſſion nur annehmen nach gehöriger Interpretation*).

Die Unterredungen Martyrs mit Catharina machten großes Aufſehn, unter Katholiken und Proteſtanten. Die Einen dieſer letztern befürchteten, er möchte ſich von der ſchlauen Italienerin überliſten zu halten; Andre ſprachen voll Erſtaunen und Hoffnung von dem Effekt, den er auf die Königin gemacht haben ſollte; ſie erzählten ſich von Thränen die ſie vergoſſen, von Betheuerungen die ſie ihm gemacht, u. ſ. w. Der beſonnene Hubert Languet, der dieß nach Sachſen berichtete, hielt die Furcht der Einen für eben ſo unbegründet wie die Hoffnung der Andern**); Martyr war zu klug um ſich in Catharina's Hände zu geben, und dieſe zu herrſchſüchtig und kalt um ſich durch religiöſe Motive rühren zu laſſen. Immerhin war die Unterhaltung der mächtigen Königin mit einem armen Zürcher Profeſſor merkwürdig genug; es war die einzige nicht.

Zehntes Kapitel.

Martyr's Antheil am Religionsgeſpräch.

Das den 9. September begonnene Colloquium wurde erſt den 16. wieder aufgenommen. Den 15. hatten die Prälaten einen Beſchluß gefaßt, der weit weg lag von ihrem Auftrage die Kirche zu reformiren: ſie hatten die Einführung der Jeſuiten in Frankreich genehmigt; ein Beſchluß, der über das Land, bis in die neueſte Zeit, ſchweres Unheil brachte.

Am 16. ſollte nun auch Martyr in der Verſammlung erſcheinen. Als es die Prälaten erfuhren, widerſetzten ſie ſich ſeiner Aufnahme weil er ein Fremder war; das königliche Patent, wodurch die Reformirten berufen worden waren, hatte nur von gebornen Franzoſen geredet. Catharina von Medici beſtand jedoch auf ſeiner Zulaſſung. Condé ſandte ihm ein Maulthier,

*) Beza an Calvin, 30. Auguſt 1561. Calvini epistolae, S. 252. — Laplace, Commentaires de l'estat de la religion, S. 218.

**) An Ulrich Mordeiſen, 9. Oct. 1561. Epistolae, Lib. 2, S. 141. 145.

und begleitet von dem Secretär des Prinzen ritt er nach Poissy. Der Herzog von Guise hatte die Bewachung der Pforten des Sitzungssaals; seine Trabanten wollten Martyr nicht einlassen; als er jedoch durch Condé's Secretär seinen Namen erfuhr, ergriff er ihn selbst bei der Hand und führte ihn ein. Noch waren weder die protestantischen Theologen noch sämmtliche Prälaten zugegen. „Als ich eintrat, berichtete Martyr an Bullinger*), sah ich eine Menge Cardinäle und Bischöfe in einem weiten Kreise sitzend; hinter ihnen standen in großer Zahl Priester, Mönche und Doctoren der Sorbonne. Da der König und die Königin noch nicht angekommen waren, zog ich mich in eine Ecke zurück um meine Collegen zu erwarten, denn ich wußte nicht welche Stelle uns angewiesen war. Der Cardinal von Châtillon und zwei Bischöfe traten zu mir; der Cardinal fragte ob ich Doctor Martyr wäre, begrüßte mich hierauf aufs freundlichste, bot mir seine Dienste an und versicherte mich, meine Ankunft sei allen Gutdenkenden äußerst erwünscht. Die zwei Bischöfe**) baten mich dringend, Alles aufzuwenden, um zur Eintracht und zur Beendigung der Streitigkeiten beizutragen. Ich dankte ihnen und erklärte mich zum Friedenswerke bereit, so weit es das Wort Gottes und die evangelische Wahrheit gestatten würden. In diesem Augenblicke trat der Cardinal von Lothringen ein, mit seiner sorgfältig überlegten Rede versehn; dann kamen der König, die Königin und die übrigen Prinzen; zuletzt auch meine Collegen, denen ich mich alsobald anschloß. Die Cardinäle und Bischöfe durften sitzen; wir dagegen mußten stehn, außerhalb ihres Kreises." In der folgenden Zusammenkunft wies man ihnen jedoch Sitze an, während die Menge der untergeordneten katholischen Geistlichen stehend beiwohnte; ergrimmt über diese „der orthodoxen Weisheit" angethane Schmach, erlangte später der Jesuite Laynez, daß den Reformirten die Bänke wieder entzogen wurden***).

Der Cardinal von Lothringen hielt eine lange, abwechselnd stolze und kluge Rede; nachdem er von den Pflichten der Unterthanen gegen den König und denen des Königs gegen die Kirche gesprochen, fuhr er also fort†): „Es sind nun acht Tage, Sire, daß auf Ihren ausdrücklichen Befehl eine Anzahl von Personen hier eingeführt wurde, die sich, zu unserm innigen Leidwesen, bereits vor langer Zeit von uns getrennt haben. Sie folgen einem andern Glaubensbekenntnisse als wir, und wollen sich unsern Regeln nicht unterwerfen. Durch ihre Worte haben sie einiges Verlangen zu erkennen gegeben, zu lernen und sich unterweisen zu lassen, auf daß sie zurückkehren in ihr Vater-

*) An Bullinger, 19. Sept. Loci communes, S. 1138. — An den Zürcher Rath, 19. Sept. Baum, a. a. O., S. 67.

**) Ohne Zweifel die von Valence und von Séez, von denen weiter unten die Rede sein wird.

***) Historia societatis Jesu. Th. 2, von Sacchini. Antwerpen, 1620, f°. S. 207.

†) Nach Soldans Uebersetzung.

land und in das Haus und die Verſammlung ihrer Väter. Wollen ſie zur Erkenntniß kommen, ſo ſollen ſie aufgenommen und als Kinder herzlich begrüßt werden. Wir wollen ihnen keinen Vorwurf machen, ſondern Mitleid haben mit ihrer Schwachheit; wir wollen ſie nicht verſtoßen, ſondern zurückrufen; nicht abtrennen, ſondern wiedervereinigen, auf daß wir Alle wie aus Einem Munde, Gott dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti die Ehre geben. Ihnen alſo antworten wir in aller Liebe und im Geiſte der Sanftmuth, daß wir ſehr erfreut ſind über das von ihnen geſchehene Bekenntniß auf die Artikel des allen Chriſten gemeinſchaftlichen Symbolums (des apoſtoliſchen), und wir wünſchen von ganzem Herzen, daß ſie, wie ſie im Wortlaute übereinſtimmen, ebenſo auch im Sinne und in der Erklärung einverſtanden ſein möchten. Aber wir glauben, daß ſie dieß in der That nicht ſind, nach der Erklärung, die ſie von der katholiſchen Kirche gegeben haben, indem ſie dieſelbe die Verſammlung der Auserwählten nennen. Sie haben ſodann noch verſchiedene andere Punkte kurz berührt, die ſämmtlich abweichen von demjenigen, was die katholiſche Kirche glaubt und lehrt, und die Zahl derſelben iſt ſo groß, daß, ſintemalen es unſerm Amte nicht anſtehn würde, oberflächlich zu reden und unſre Ausſprüche ohne denjenigen Beweis zu laſſen, den ihnen die heilige Lehre zu geben vermag, jeder einzelne Punkt eine Tagesſitzung und folglich die ganze Sache Monate in Anſpruch nehmen müßte. Dieß iſt der Grund, weßhalb ich mich für dießmal auf zwei Punkte zu beſchränken geſonnen bin." Dieſe beiden Punkte waren die Auctorität der Kirche und das Abendmahl; beide erörterte der Cardinal ſehr ausführlich; die Auctorität der Kirche entwickelte er im katholiſchen Sinne, dagegen bei dem Abendmahl hütete er ſich von der Meſſe zu reden, ſondern ſchien ſich zur lutheriſchen Auffaſſung hinzuneigen und unterließ nicht die Augsburgiſche Confeſſion mit einigem Lobe hervorzuheben. Zum Schluſſe gab er die Verſicherung ab, die Prälaten ſeien entſchloſſen, von der Lehre der Kirche unter keinen Umſtänden abzuweichen, ſondern vielmehr Leib und Leben an die Aufrechterhaltung derſelben zu ſetzen.

Als der Cardinal geendet hatte, bat Beza um die Erlaubniß ihm zu antworten; es wgrd ihm aber bedeutet, man werde ihm ſpäter einen Tag dazu beſtimmen, die Sitzung ſei geſchloſſen.

Verſchiedenartig war der Eindruck den des Cardinals Rede hervorbrachte, und in mehrfacher Hinſicht ein ganz anderer, als der den ſie bezweckte. Den bisher noch katholiſchen Philoſophen Petrus Ramus veranlaßte ſie zu weiterm Nachdenken, und entſchied ihn für die Reformation*). In den Ohren der Prediger klang es wie Hohn, als ſie hörten ſie ſeien erſchienen um ſich belehren zu laſſen, und man wolle Mitleid haben mit ihrer Schwachheit; dieſe hochmüthig herablaſſende Sprache war nicht geeignet Männer zum Nachgeben zu

*) Ramus an den Cardinal von Lothringen, Oct. 1570. Ramī collectaneae praefationes, epistolae, etc. Paris, 1577, S. 256.

bewegen, die gekommen waren um von ihrem Glauben zu zeugen und ihn zu vertheidigen. Auch das unwürdige Spiel das der Cardinal mit der Augsburgiſchen Confeſſion trieb, mußte ſie mit Unwillen erfüllen; es war nicht ſchwer ſeine Liſt zu durchſchauen: würden ſie die Confeſſion nicht unterſchreiben, ſo machten ſie ſich bei den deutſchen Fürſten verhaßt, deren Theologen man noch in Poiſſy erwartete; thäten ſie es, ſo machten ſie ſich die Schweizer zu Feinden oder ſtifteten Uneinigkeit unter den reformirten Kirchen; je mehr er daher von der Augsburgiſchen Confeſſion redete, deſto mehr konnte der Cardinal hoffen die Verhandlungen zu ſtören und jeden Erfolg zu nichte zu machen. Niemand hat dieß treffender geſchildert als der ſcharfblickende Hubert Languet*): „bei dem Abendmahl, als einem anſtößigern Punkte, verweilte der Cardinal länger, und um die Genfer in einem gehäſſigern Lichte erſcheinen zu laſſen, äußerte er ſich ſo über die ſächſiſchen Kirchen, als wenn er in dieſer Lehre ihre Anſicht nicht mißbilligte. Ja, wenn ich meine aufrichtige Meinung ſagen darf, er ſchien mir ſogar mit noch mehr Mäßigung zu reden, als die Sachſen. Er erklärte nemlich, er beſtehe gar nicht auf der räumlichen und natürlichen Gegenwart des Leibes Chriſti, ſondern auf der übernatürlichen, göttlichen und unbegreiflichen. Der Schluß ſeiner Rede aber bewies, daß er es nur auf eine Komödie angelegt hatte; denn er ermahnte den König, die Königin und die Prinzen, bei der Religion ihrer Vorfahren zu bleiben und nicht die mindeſte Veränderung in derſelben zu geſtatten."

Es gab indeſſen auch ſolche, welche von der Komödie nichts begriffen; es waren die proteſtantiſchen Großen, bei denen der Cardinal durch ſeine kluge Mäßigung einen Theil ſeiner liſtigen Abſicht erreichte. Als man, nach der Sitzung, nach Saint-Germain zurückgekehrt war, ließen der Prinz von Condé und der Admiral, Beza und Martyr in das Schloß rufen und fragten ſie, was ſie von der Rede des Cardinals hielten; ſie ſelbſt wären auf den ſcharfen Ausdruck unverſöhnlicher Geſinnungen gefaßt geweſen und daher nun nicht wenig erſtaunt, mit ſo viel Mäßigung reden gehört zu haben; ſie lobten ſehr den Cardinal, und hielten viel darauf, daß er von der Transſubſtantiation und der Meſſe keine beſondere Erwähnung gethan hatte; ſie wünſchten deßhalb daß auch Beza und Martyr die Rede nicht hart beurtheilen möchten, damit das Colloquium nicht plötzlich abgebrochen würde; namentlich ermahnten ſie Martyr, der auf den folgenden Tag zur Königin Mutter beſchieden war, er möchte ſich, ihr gegenüber, glimpflich über des Cardinals Vortrag ausdrücken. Die beiden Theologen ſagten hierauf unverholen ihre Meinung über dieſen; doch verſprach Martyr, bei der Königin die fragliche Rede zwar mit Ruhe, aber doch nicht anders als nach dem Worte Gottes zu beurtheilen**).

Den 17. September Abends ward er zu Catharina berufen. Ihr erſtes

*) An Ulrich Mordeiſen, 20. Sept. 1561. Epistolae, Lib. 2, S. 139.

**) Martyr an Bullinger, 19. Sept. Loci communes, S. 1138.

Wort war: „was haltet Ihr von der Rede des Cardinals?“ Er antwortete, ſo viel er franzöſiſch verſtehe, ſcheine ſie ihm ſehr eloquent geweſen zu ſein, und wenn auch einige Ausdrücke darin vorgekommen ſeien, die den Proteſtanten unangenehm ſein mußten, ſo habe er doch wenigſtens keine Schmähungen gehört; auch habe der Cardinal viel Gutes und Wahres geſagt, das indeſſen die Proteſtanten gleichfalls behaupten, ſo zum Beiſpiel daß in der Kirche Gute und Böſe vermiſcht ſeien, und daß man der Obrigkeit gehorchen müſſe; was er dagegen über das geiſtliche Amt und beſonders über das Abendmahl vorgebracht, könne nicht gebilligt werden, es ſei denn es werde im Verlauf des Geſprächs gemildert oder gebeſſert. Die Königin ging nicht weiter auf dieſen Gegenſtand ein, ſondern fragte Martyr von Neuem um einen Rath, hinſichtlich der Wiederherſtellung des Friedens in der Kirche. Er ſagte, er wiſſe keinen andern, als den ſchon früher gegebenen, nemlich Gewiſſensfreiheit; könne man ſich nicht über die Gegenwart Chriſti im Abendmahl verſtändigen, ſo möge eine Schrift veröffentlicht werden, welche jedem Theile die Freiheit zuerkenne, das zu glauben und zu lehren, was er als der heiligen Schrift am gemäßeſten halte; unterdeſſen mögen Beide das Band der brüderlichen Liebe nicht zerreißen noch ſich gegenſeitig Ketzer ſchelten; fordere die Gerechtigkeit daß den Katholiken Religionsfreiheit bleibe, ſo fordere ſie dieſelbe auch für die Proteſtanten; der Widerſtand der Prälaten komme großentheils aus ihrer Furcht, im Fall daß die Reformation ſiege, ihre Würden und Reichthümer einzubüßen; es ſei daher ſehr zu bezweifeln, daß ſie ſelbſt reformiren werden; vielmehr iſt es gewiß, daß ſie Alles feſthalten, nichts ändern wollen. Aus dieſem Grunde wäre es nöthig, den Zuſtand der Kirche genau unterſuchen zu laſſen; unpartheiiſche Männer würden ſicher viele Gebrechen entdecken. Die Königin bemerkte, ſie beharre allerdings darauf, daß eine ſolche Unterſuchung ſorgfältig angeſtellt werde; doch entließ ſie Martyr, indem ſie „das alte Lied“ wiederholte, die Proteſtanten mögen ſanft mit den Gegnern verfahren. Auch Beza hatte an dieſem Tage eine Unterredung mit ihr; wie er an Calvin ſchrieb, erfüllte ſie ihn mit großer Hoffnung. Dieſe Hoffnung bezog ſich wohl nur auf der Königin Erklärung, den Zuſtand der Kirche unterſuchen zu laſſen; dieß war eben der Zweck, weßhalb die Prälaten waren zuſammenberufen worden. Hoffnung ſich mit dieſen über die Lehre zu einigen, konnte Beza ſo wenig haben wie Martyr; und um ſo weniger, da die immer wiederholte Ermahnung, ſich mild gegen die Gegner zu zeigen, nicht auch an dieſe gerichtet, oder doch nicht von ihnen beachtet wurde.

Den 19. September erſchien zu Saint-Germain, mit großem Gepränge, der päpſtliche Legat, Hippolyt von Eſte, Cardinal von Ferrara, mit vierhundert Pferden und mehrern Jeſuiten. An der Spitze dieſer Letztern kam der Spanier Jakob Laynez, Loyola's Nachfolger als Ordensgeneral, ein eben ſo ſchlauer als kühner Mann. Des Legaten Miſſion war, ſich allen kirchlichen Aenderungen, die nicht von Rom ausgehn würden, zu widerſetzen; da dieß

gegen die Grundſätze der gallikaniſchen Kirche war, wurde ſeine Vollmacht erſt nach langen Verhandlungen anerkannt; er konnte daher bei dem Colloquium nicht als Legat auftreten. Deſto mehr betheiligten ſich die Jeſuiten dabei; der Ruf war ihnen vorangegangen, gelehrte Männer zu ſein, allein im Stande die Ketzerei ſiegreich zu bekämpfen und das Papſtthum zu retten. Die Königin ſah ungern ihr Eingreifen in eine Angelegenheit, die ſie allein zu lenken gedachte. Sie ging daher auf einen Vorſchlag ein, den ihr der Admiral Coligni machte, aus beiden Theilen mehrere Gelehrte auszuwählen, um in ruhiger Conferenz eine Verſtändigung zunächſt über das Abendmahl vorzubereiten; doch behielt ſie ſich vor dieß noch weiter zu überlegen.

Der Admiral beeilte ſich Martyr hievon in Kenntniß zu ſetzen; dieſer zeigte ſich nicht abgeneigt, indeſſen hoffte er auch von dieſer Maßregel nicht viel; er wußte daß einige der Biſchöfe einer Einigung nicht entgegen waren, daß ſie ſie aber vorzugsweiſe auf die lutheriſche Anſicht zu gründen wünſchten; dieſe, erklärte Martyr, würden wir uns nicht aufdringen laſſen; ſchweige man darüber, ſo ſind wir bereit ſie nicht anzugreifen; am Beſten wäre es immer, über dieſen Punkt Freiheit des Glaubens zu geſtatten.

Erſt am 24. wurde wieder eine Sitzung des Colloquiums gehalten. Beza eröffnete ſie durch eine Rede, in der er des Cardinals Lehre von der Kirche widerlegte. Dann ward viel hin und her geredet über allerlei Punkte, beſonders über das Anſehn der Bibel und das der Concilien; zuletzt kam man wieder auf den unvermeidlichen Hauptgegenſtand, das Abendmahl. Ganz von ſeiner frühern Mäßigung abgehend, erklärte der Cardinal, er wolle nicht länger mit den Proteſtanten verhandeln, bis er ſehe daß ihre Anſicht mit der ſeinigen übereinſtimme; er ermahnte ſie, ſich mit den Deutſchen zu einigen, zog die Confeſſion der Würtemberger vom Jahr 1559 aus der Taſche, und richtete an die Prediger die Frage, ob ſie dieſelbe unterſchreiben wollten. Um dieſem unloyalen Treiben ein Ende zu machen, fragte Beza: „wollt ihr die Confeſſion der Deutſchen in allen Artikeln annehmen? wollt ihr es nicht, ſo iſt es eine harte Bedingung für uns, etwas zu unterſchreiben das ihr ſelbſt verwerft.“ Immer heftiger werdend, da er ſeine Liſt aufgedeckt ſah, rief der Cardinal aus: „ich kümmere mich nichts um die übrigen Artikel, ich billige bloß den von der Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti.“ Da hiedurch die Fürſten und überhaupt die Nichttheologen zu dem Irrthum verleitet werden konnten, die Lutheriſchen lehrten über das Abendmahl ganz das Nämliche wie die Katholiken, und die Reformirten ſeien allein die Ketzer, entwickelte Beza den Unterſchied zwiſchen Luthers Anſicht und der Transſubſtantiation. Der bedrängte, doch immer kluge Cardinal mußte erklären, er nehme allerdings Luthers Lehre nicht an, ſondern nur die wahre Gegenwart Chriſti; wolle man ihm hierin nicht beiſtimmen, ſo werde er ſich von den Verhandlungen zurückziehen. Die Prediger, ja die Königin ſelbſt, waren über dieſe bruske Aeußerung betroffen; nach mehrerm vergeblichem Reden wurde die Sitzung aufg-

hoben; den Proteſtanten wurde von den Prälaten Friſt gegeben, ſich zu berathen ob ſie des Cardinals Anſicht annehmen wollten; das nächſte Mal ſollten ſie ſich einfach und offen darüber ausſprechen.

Es wurde ihnen jedoch immer deutlicher daß man es nicht ehrlich mit ihnen meinte; die Taktik des Cardinals begann ihre Früchte zu treiben; die Hartnäckigkeit, mit der er auf der gefährlichſten Streitfrage der Zeit, auf der Abendmahlslehre beſtand, die Gewandheit, mit der er dieſen Zündſtoff in jede Discuſſion zu werfen wußte, die Perfidie, mit der er den Reformirten die Augsburgiſche Confeſſion entgegenhielt, hatten die erwünſchte Verwirrung hervorgebracht, welche zu immer hitzigern Debatten und ſomit zum Abbruch des läſtigen Geſpräches führen mußte. Dieß ſah man auch am Hofe ein. Condé und Coligni, aufgeklärt über die wahre Natur der bisher von ihnen ſo gelobten Mäßigung des Cardinals, drangen in Martyr und Beza, ſich auf alle Weiſe zu widerſetzen daß wieder vom Abendmahl gehandelt würde, damit es nicht den Anſchein bekomme, als werde das Colloquium durch die Schuld der Proteſtanten geſtört; vor Allem ſeien die Gegner von den Mängeln und Mißbräuchen der Kirche zu überzeugen; dieß ſei das einzige Mittel ihnen eine Reform abzunöthigen. Selbſt Catharina von Medici ſoll dieſe Meinung unterſtützt haben. Die Prediger jedoch, entrüſtet über den letzten Beſchluß der Prälaten, ließen durch Beza eine Bittſchrift abfaſſen, um gegen die Art wie man mit ihnen verfuhr zu proteſtiren. Zugleich wünſchten ſie daß auch Martyr thätigen Antheil an den Verhandlungen nehmen möchte; bisher hatte er, weil nur franzöſiſch geredet wurde, nichts anderes gethan als einige unbedeutende Unrichtigkeiten Beza's zu verbeſſern und dieſem Winke zu geben, um ihm aus augenblicklicher Verlegenheit zu helfen*). Er bat nun die Königin um die Erlaubniß italieniſch ſprechen zu dürfen, was ihm ohne Weiteres bewilligt wurde.

In der Sitzung des 26. Septembers las Beza die Bittſchrift vor, die mit Staunen angehört, von Niemand aber beantwortet wurde. Der Cardinal von Lothringen begnügte ſich, in Bezug auf einige Ausdrücke derſelben, die Ernennung der Biſchöfe durch den König kurz zu rechtfertigen; dann beeilte er ſich ſein Hauptthema, das Abendmahl, wieder zu ergreifen. Dießmal antwortete ihm Martyr, in italieniſcher Sprache. Er begann mit der Vertheidigung der proteſtantiſchen Lehre vom geiſtlichen Amt: wir haben dieſes Amt in ſeiner urſprünglichen Reinheit wiederhergeſtellt, denn wir haben es zurückgeführt auf die Verkündigung der wahren Lehre, auf die richtige Verwaltung der Sacramente, auf das Beiſpiel eines frommen Lebens; dieſe drei genügen zur Gültigkeit des chriſtlichen Amts, wenn auch die Händeauflegung der Biſchöfe nicht dazu kommt; dieſe hätten wir übrigens nicht verworfen, wenn die Biſchöfe ſie uns bewilligt hätten; bei der Lehre aber die wir bekennen, hätte

*) Franc. Balduinus, Responsio ad Calvinum et Bezam. Cölln, 1564, S. 144. 167.

man ſie uns nie bewilligt, und wegen der vielen Irrthümer die man uns mit der Händeauflegung aufgebürdet hätte, wäre es uns nicht möglich geweſen dieſe anzunehmen. Martyr bewies aus bibliſchen Stellen, daß der fragliche Gebrauch nicht unbedingt nöthig ſei; es gebe Zeiten wo ſich Gott auf außerordentliche Weiſe Diener berufe; dieß ſei jetzt der Fall, bei dem verdorbenen Zuſtande der Kirche. Weiter kam er auf die Ernennung der Biſchöfe. Der Cardinal hatte behauptet, die Proteſtanten vergriffen ſich an der königlichen Majeſtät, indem ſie die nicht vom Volke gewählten Biſchöfe, als unrechtmäßig eingeſetzt betrachteten. Darauf entgegnete Martyr: wir ſind nicht gekommen, um die politiſche Ordnung anzugreifen, obgleich wir aus der Geſchichte wiſſen, daß in den erſten Jahrhunderten, und ſelbſt noch in Zeiten wo die Regenten ſchon Chriſten waren, die Biſchöfe von den Gemeinden gewählt worden ſind. Zuletzt behandelte auch er die Lehre vom Abendmahl. Aus ſeiner außerordentlichen Kenntniß der Bibel und der Kirchenväter ſchöpfte er die ſchlagendſten Beiſpiele und Argumente, um den Satz des Cardinals zu widerlegen, daß ſo wie Alles in der Bibel, ſo auch die Einſetzungsworte buchſtäblich genommen, und von einer wirklichen, körperlichen Gegenwart des Leibes Chriſti gedeutet werden müſſen. Hier wurde er von dem Cardinal unterbrochen, der ſich verlegen fühlte mit einem ſo wohl gerüſteten Kämpfer zu ſtreiten, und nun ungeduldig ausrief: „ich verſtehe dich nicht, du redeſt meine Sprache nicht.“ Martyr antwortete, er thue dieß nur auf Verlangen der Königin, es ſei ihm übrigens gleich italieniſch oder lateiniſch zu reden. Nochmals erwiederte der Cardinal, er wünſchte lieber mit einem Manne ſeiner Zunge zu verhandeln; indeſſen, da Martyr ſich angeboten hatte ſich lateiniſch auszudrücken, durfte er nicht länger ſich weigern, er berührte einige Punkte aus Martyrs Vortrag, aber ohne Gründlichkeit, und gab zuletzt das Vorhandenſein von tropiſchen Redensarten in der Bibel zu, nur meinte er, ſie müßten immer durchaus deutlich ſein. Nach einigem fruchtloſen Discutiren über die Art, wie die Kirchenväter die Einſetzungsworte erklärt haben, trat Doctor Claude D'Eſpence auf, einer der liberalern Mitglieder der Verſammlung; er lobte Martyrs Gelehrſamkeit, Niemand, ſagte er, hat zu unſrer Zeit mit ſo viel Scharfſinn über das Sacrament geſchrieben; nur fand er in der reformirten Lehre den Gebrauch des Wortes Subſtanz nicht paſſend, da ſie ja von einer körperlichen Gegenwart nichts wiſſen wollten. Martyr ſuchte das Wort zu erklären, doch ohne Erfolg, denn die Gemüther fingen an ſich zu erhitzen. Der Jeſuitengeneral ergriff das Wort; in langer, italieniſcher Rede, ſtellte er, voll Zorn darüber, daß man ſich mit den Proteſtanten in Verhandlungen eingelaſſen, dieſe als Füchſe und Schlangen dar, die man meiden oder ausrotten müſſe; zur Königin ſagte er, die Entſcheidung über ſolche Dinge gehe ſie nichts an, es ſei allein des Papſtes Sache; jetzt da das große Concil zu Trident verſammelt ſei, habe ſie das Recht nicht ſo wichtige Fragen vor eine Privat-Synode zu bringen; die Ketzer ſeien an das Con-

cil zu verweiſen, wenn ſie erfahren wollen was ſie zu thun haben, um mit der Kirche wieder ausgeſöhnt zu werden. Er ſprach dann noch Manches zur Vertheidigung der katholiſchen Abendmahlslehre, ſuchte Marthr zu widerlegen, den er als einen abtrünnigen Mönch behandelte, indem er ihn verächtlich „Bruder" (frater) nannte*), und ſchloß mit der Ermahnung an die Königin, den wahren römiſchen Glauben zu ſchützen. Es erfolgte eine heftige Discuſſion zwiſchen ihm und Beza; tumultuariſch erhob ſich die ganze Verſammlung; mancher der Biſchöfe war verletzt durch den arroganten Ton des Spaniers und bereute vielleicht, vor wenig Tagen, eine Geſellſchaft genehmigt zu haben, die mit ſolchem Uebermuth die Alleinherrſchaft des Papſtes predigte. Auch die Königin war entrüſtet; ſie hob die immer lärmender werdende Sitzung auf **).

Eilftes Kapitel.

Die Commiſſion zur Einigung über die Abendmahlslehre.

Das Religionsgeſpräch hatte bis jetzt nichts hervorgebracht als Confuſion und Streit. Die Prälaten zeigten wenig Luſt es weiter fortzuſetzen. Catharina von Medici ſah ein daß die Verhandlungen vor ſo zahlreicher Verſammlung, die rechte Art nicht waren Einigungsvorſchläge vorzubereiten. Sie nahm daher den von Coligni ausgeſprochenen Gedanken wieder auf, eine kleine Anzahl von Männern auszuwählen, um durch ſie die Lehre vom Abendmahl beſprechen zu laſſen. Es iſt nicht wenig bedeutſam, daß ſie unter den Katholiken gerade diejenigen hiezu auserſah, welche durch ihre evangeliſchere und freiere Richtung, den Proteſtanten am Nächſten ſtanden. Den 25. September, den Tag vor der letzten ſtürmiſchen Sitzung zu Poiſſy, ließ ſie D'Eſpence zu ſich rufen, und trug ihm auf ſich einen ſeiner Freunde zuzugeſellen und mit zweien der Prediger über die Streitfrage zu berathen. D'Eſpence wandte ſich deßhalb an Johann von Montluc, Biſchof von Valence. Beide waren längſt den ſtrengen Katholiken verdächtig. Claude D'Eſpence, Doctor der Sorbonne, ein gelehrter und gefeierter Prediger, hatte ſchon vor mehr wie zwanzig Jahren, als er noch Archidiaconus zu Beauvais war, gegen die Mißbräuche im Gottesdienſte gepredigt; er hatte ſich in mehrern Schriften darüber ausgeſprochen und völlig evangeliſche Sätze behauptet; den 8. Februar 1561 hatte er der theologiſchen Facultät ein Bedenken eingereicht, über den mit den Bildern getriebenen Mißbrauch; die Reformation an ſich ſchien ihm

*) Historia societatis Jesu, Th. 2, S. 207.

**) An Bullinger, 2. Oct. Loci communes, S. 1139.

durch den Zustand der Kirche gerechtfertigt, nur die Trennung von der katholischen Gemeinschaft wollte er nicht billigen; „das Unkraut" in dieser hielt er nicht für einen hinreichenden Grund sie zu verlassen; die Kirche, meinte er, bestehe nicht in geheimen Zusammenkünften, in abgesonderten Sekten, sondern in der großen, allgemeinen Einheit aller Christen; so lange diese ihn nicht verstieß, glaubte er in derselben bleiben zu können. Es fehlte ihm an Festigkeit des Charakters und an Klarheit des Denkens; daher hatte er sich die Censuren gefallen lassen, welche die Sorbonne über seine Bücher ausgesprochen hatte, ja sogar einmal, im Jahre 1543, hatte er sich zu einem öffentlichen Widerrufe ketzerischer Lehren bequemt. Er tröstete sich mit dem Gedanken, die schwierige, von allen Partheien verkannte Rolle eines Vermittlers übernommen zu haben. Der Moment schien ihm nun gekommen, mit neuem Eifer in dieser Rolle aufzutreten; daher nahm er bereitwillig und voll Hoffnung den Auftrag der Königin an.

Zu diesen Neutralen, wie man sie, nach D'Espence's Ausdruck, nannte, gehörte auch der Bischof von Valence, ein wohlmeinender Mann, ohne tiefere theologische Bildung aber vertraut mit jeder diplomatischen Kunst; in frühern Jahren Freund und Schützling der Königin Margaretha von Navarra, hatte auch er, bei verschiedenen Anlässen, reformatorische Wünsche ausgesprochen; noch kurz vor der Zusammenkunft zu Poissy hatte er, in seinem Sprengel, die Rechtfertigung gepredigt und war deßhalb der Ketzerei beschuldigt worden; dagegen ließ er sich eilf Jahre später von Catharina von Medici gebrauchen, um vor den Polen, welchen der Herzog von Anjou als König empfohlen werden sollte, die Gräuel der Bartholomäusnacht zu beschönigen.

D'Espence und Montluc besprachen sich zunächst mit Beza und Nicolas Des Gallars*); sie kamen mit ihnen über eine Formel über die Abendmahlslehre überein, welche weitern Verhandlungen als Grundlage dienen könnte. Es war folgende: „Wir glauben, daß beim Genusse des Abendmahls, der wahre Leib und das wahre Blut Christi, wahrhaft und in ihrer Substanz, auf geistige und unaussprechliche Weise sind, dargeboten und von den Gläubigen empfangen werden"**). Durch Vermeidung des Wortes: gegenwärtig, und durch Umschreibung der Ausdrücke: reell und substanziell, glaubte man die Hauptdifferenzen gemildert oder umgangen zu haben. Die Prediger behielten sich jedoch vor die Formel ihren Collegen mitzutheilen; auch sollte Martyr aufgefordert werden, seine Ansicht schriftlich einzureichen; ohne Zweifel wollte Beza nicht noch einmal, und zwar in Martyrs Gegenwart, die Verantwortlichkeit übernehmen, im Namen aller Reformirten ein zweideutiges Bekenntniß aufzustellen.

*) Wichtige Détails über diese Verhandlungen finden sich in der Epistel D'Espence's an den Bischof von Paris, in seinen Conciones aliquot, Paris, 1562, f°. 40 u. f.

**) Bèze, Histoire ecclés., B. 1, S. 605.

Den 29., früh morgens, wurden D'Espence, Montluc und noch ein Dritter, von Poissy nach Saint-Germain zur Königin beschieden; sie eröffnete ihnen, sie wolle durch fünf Katholiken und ebensoviel Protestanten, eine Conferenz halten lassen, zum Zweck der Prälaten-Versammlung ein Einigungsprojekt über das Abendmahl vorzulegen. Sie selbst bezeichnete die Mitglieder der Commission. Dem Doctor D'Espence und dem Bischof Montluc gesellte sie drei Geistliche ähnlicher Richtung bei: Peter Duval, Bischof von Séez in der Normandie, Bruder eines protestantischen Pariser Parlamentsraths, welcher 1563 den Märtyrertod erlitt; den Abt Ludwig Bouteiller, Doctor der Sorbonne, der kurz zuvor dem Cardinal von Châtillon das Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht hatte; den Abt Johann von Salignac, einen gelehrten und frommen Mann, den schon 1536 Johann Sturm, in Gesellschaft Montluc's und D'Espence's gekannt hatte als voll Eifers für ein reineres, evangelisches Christenthum. In den, Anfangs 1562, zu Saint-Germain gepflogenen Verhandlungen über Heiligen- und Bilderdienst, gaben diese Männer, welchen sich auch Doctor Peter Picherel anschloß, ein merkwürdiges Gutachten ab, über die Nothwendigkeit; die Mißbräuche dieses Dienstes abzuschaffen. Sie schienen daher ganz geeignet zu einer Friedensverhandlung mit den Protestanten. Allein schwankend wie sie waren, konnten sie wohl diplomatische Compromisse und künstliche Vergleiche zu Stande bringen; der hohen Aufgabe die Kirchen dauerhaft zu versöhnen, waren sie jedoch nicht gewachsen. Unter den Reformirten bezeichnete die Königin, außer Beza, Marthr und Des Gallars, den gelehrten Augustin Marlorat, Prediger zu Rouen, wo er nach Jahresfrist als Märtyrer starb, und den nicht minder ausgezeichneten Jean de l'Espine, der kurz vorher noch Mönch, erst zu Poissy sich für die Reformation erklärt hatte.

Diese Männer sollten nun eine Formel finden, „in welcher der Gegenwart des Leibes Christi so gedacht würde, daß es beiden Theilen möglich wäre, sich damit zufrieden zu geben"*): ein schwieriges, kaum ausführbares Werk. Marthr, der unter Allen die Abendmahlslehre am tiefsten ergründet, und sich, in Oxford und Straßburg bemüht hatte die Ausdrücke aufs Genauste zu bestimmen, sollte auch hier den vorzüglichsten Antheil an den Debatten nehmen. Nicht nur die Königin, sondern auch die protestantischen Fürsten drangen darauf, daß ohne Verzug die Verhandlungen beginnen sollten, auf die sie wohlgemeinte, aber eitle Hoffnungen bauten. Gleich den 29. September kamen die zehn Commissäre zum ersten Mal zusammen, in der Wohnung des Königs von Navarra; die spätern Conferenzen fanden bei dem Bischof von Séez statt. Die katholischen Glieder, die, auf ihrem unsichern Standpunkte, für dogmatische Bestimmtheit nicht das nemliche Interesse zeigten wie die Protestanten, hätten sich gerne den Ruhm verschafft, die Vermittlung zu Stande

*) Bèze, Histoire eccl., B. 1, S. 606.

zu bringen; ſie fragten, indem ſie die, einige Tage vorher entworfene Formel vorlegten, ob es denn den Predigern nicht möglich wäre, die leibliche Gegenwart Chriſti in irgend einer annehmbaren Form zuzugeben? Martyr, deſſen Erwartungen immer tiefer ſanken, wollte ſich zu keiner Transaction verleiten laſſen; er erklärte daher: „ich, für meinen Theil, antworte, der Körper Chriſti ſei wahrhaft und ſubſtanziell nirgends als im Himmel; doch läugne ich nicht, daß ſein wahrer Leib und ſein wahres Blut, welche zum Heile der Menſchen am Kreuze geopfert worden ſind, durch den Glauben, geiſtig, von den Glaubigen in dem heiligen Abendmahl genoſſen werden.“ Martyr's vier Collegen gaben dieſen Worten ihre Zuſtimmung; daß er aber geſagt: „ich für meinen Theil,“ erregte bei den Katholiken einigen Zweifel über die Lehreinheit der Reformirten; es kam ihnen vor, er habe nur eine Privat-Meinung ausgeſprochen. Martyr hatte nicht daran gedacht, daß man ſeine Worte ſo deuten würde; als er es erfuhr, las er den folgenden Tag, nachdem er ſich zuvor mit Saſignac über eine patriſtiſche Stelle unterhalten hatte, folgendes Bekenntniß ab*): „ich habe euch geſtern mündlich geſagt, was mein Glaube über die Gegenwart Chriſti im Abendmahl iſt; ich will es euch jetzt geſchrieben vorleſen, damit ihr es deſto ſicherer und deutlicher erkennen möget. Ich glaube, daß der wirkliche und ſubſtanzielle Körper Chriſti nur im Himmel iſt, daß aber die Glaubigen ſeinen wahren Leib und ſein wahres Blut, die für uns am Kreuze dahingegeben ſind, im Abendmahl durch den Glauben und geiſtig empfangen. Darum verwerfe ich ſowohl Transſubſtantiation als Conſubſtantiation**). Ferner behaupte ich, daß die Entfernung der Orte uns nicht hindert, mit Chriſti Leib und Blut vereint zu werden, denn das Mahl des Herrn iſt eine himmliſche Sache; obgleich wir hier auf Erden mit dem leiblichen Munde Brod und Wein empfangen, die Zeichen des Leibes und Blutes Chriſti, ſo wird doch unſer Geiſt, für den dieſe göttliche Nahrung beſtimmt iſt, durch den Glauben und mit Hülfe des heiligen Geiſtes zum Himmel erhoben, und durch den dort gegenwärtigen Leib des Herrn geſpeiſt. Es iſt daher nicht nothwendig anzunehmen, daß Chriſtus körperlich und ſubſtanziell in uns oder in den Symbolen örtlich gegenwärtig ſei. Endlich behaupte ich, daß die bezeichneten Dinge nicht anders mit den Zeichen verbunden ſind, als ſacramentlich, ſo daß ſie durch dieſelben nicht auf unheilige oder eitle Weiſe, ſondern wirkſam, nach der Einſetzung des Herrn, bedeutet werden. Dieß iſt

*) Loci communes, S. 1070. Mit dieſem Bekenntniß ſtimmt, zwar nicht wörtlich, aber dem Sinne nach, folgendes Stück überein, das ſich in den Mémoires de Condé findet (Amſterd., 1740, 12°, Th. 2, S. 716): Brève instruction de M. Pierre Martyr, sur le faict et intelligence de la saincte cène de Jésus-Christ, suyvant la vérité de sa parole, faite à quelques-uns en particulier durant l'assemblée de Poissy.

**) Mit dieſem Worte bezeichnete man die lutheriſche Lehre, nach welcher die Subſtanz des Leibes Chriſti mit, unter und in dem Brode genoſſen wird.

die Hauptſache meines Glaubens von dieſer Lehre, und deßwegen bin ich mit der vorgeſchlagenen Formel inſofern zufrieden, als ſie meinen Sinn enthält oder ihm angepaßt werden kann; ſollte aber Jemand ſie dem entgegen brauchen oder deuten, ſo erkläre ich, daß ich ihm nicht beiſtimme. Da nun in dieſer Formel das Wort Subſtanz vorkommt, ſo verſtehe ich unter dieſem Ausdrucke nichts anderes, als den wahren Leib Chriſti. Denn unſer Glaube richtet ſich nicht auf eine erdichtete Sache oder auf einen Scheinkörper, ſondern auf den wahren und natürlichen menſchlichen Körper, welchen das ewige Wort von der Jungfrau annahm und am Kreuze für uns dahingab. Daher muß man aus dieſem Worte nicht herleiten, daß wir Chriſti wirkliche Gegenwart anders wohin als in den Himmel verſetzen."

Es wurde hierauf, in Folge einer ruhigen und würdigen Verhandlung, eine von den Proteſtanten vorgeſchlagene ausführlichere Formel angenommen *), auf die jedoch, in einer neuen Sitzung, am erſten October, Doctor D'Eſpence wieder zurückkam; er wünſchte einige Ausdrücke verändert zu ſehn, in der Hoffnung, ſie der Verſammlung von Poiſſy wo möglich annehmbarer zu machen. Nach mühſamem Abwägen aller einzelnen Worte, vereinigte man ſich zuletzt über ein vorläufiges Bekenntniß, welches zwar Martyr nicht völlig befriedigte, das er aber doch zugab, um den bereits ihm gemachten Vorwurf, durch ſeine Zähigkeit hindere er jede Einigung, von ſich abzuweiſen; auch mußte er den Gebrauch des Ausdrucks Subſtanz gelten laſſen, weil er in dem, von der erſten Pariſer Synode im Jahre 1559 abgefaßten und 1561 dem Könige überreichten Glaubensbekenntniſſe der franzöſiſchen Kirchen vorkam. Das Formular iſt wichtig genug, um hier angeführt zu werden, da es nicht nur ein Beweis iſt von der Verſöhnlichkeit der Reformirten, die nicht länger über Worte ſtreiten wollten, ſondern auch von der Geſinnung der katholiſch-reformatoriſchen Parthei, die ſich der Illuſion hingab, eine dem Weſen nach proteſtantiſche Lehre könnte an die Stelle der Transſubſtantiation geſetzt werden **): „wir bekennen, daß Jeſus Chriſtus in dem Abendmahle die Subſtanz ſeines Leibes und Blutes wahrhaft anbiete, gebe und darreiche, durch die Wirkung ſeines heiligen Geiſtes, und daß wir den Leib, der für uns geſtorben iſt, empfangen, und ſacramentlich, geiſtig und durch den Glauben genießen, damit wir Bein von ſeinem Beine und Fleiſch von ſeinem Fleiſche und ſomit lebendig gemacht werden und dadurch Alles empfangen was zu unſerm Heile nöthig iſt. Und weil der auf das Wort Gottes geſtützte Glaube die verheißenen Dinge für uns gegenwärtig macht, und wir durch dieſen Glauben wahrhaftig und in der That den wahren und natürlichen Leib, das wahre und natür-

*) Bèze, Histoire ecclésiast., B. 1, 607. In dem Ample discours des actes de Poissy, Paris, 1562, iſt es irriger Weiſe die 2. Formel.

**) Bèze, B. 1, S. 608. In dem Ample discours, die 1. Formel. Languet, Epistolae, Lib. 2, S. 148.

liche Blut durch die Kraft des heiligen Geiſtes empfangen, ſo bekennen wir in dieſer Weiſe die Gegenwart des Leibes und Blutes unſres Erlöſers in ſeinem heiligen Abendmahl."

Martyr, der ſich beinah ein Gewiſſen daraus machte, in die hier gebrauchten Wendungen und umſchreibenden Redensarten eingewilligt zu haben, beeilte ſich gleich andern Tags an Bullinger zu ſchreiben, um einer etwaigen falſchen Deutung vorzubeugen: „Meine Collegen ſcheinen mir zu viel nachzugeben; indeſſen beſtehn ſie doch darauf, daß Brod und Wein nicht wirklich Leib und Blut Chriſti ſind, und daß das Empfangen der bezeichneten Dinge ein geiſtiges iſt und durch den Glauben geſchieht. Den Ausdruck Subſtanz müſſen ſie gebrauchen, weil ſie ſich deſſelben in ihrem Katechismus ſo wie in dem Bekenntniſſe bedienen, welches ſie vor meiner Ankunft dem Könige überreicht haben. Jetzt ſtehn wir in der Verhandlung, es konnte aber noch nichts beſchloſſen werden. Ich erſcheine hart, ſo daß einige der Commiſſäre ſagen, es halte an mir daß man nicht übereinkomme; auch zweifle ich nicht daß dieß die Urſache iſt, warum ich der Königin und den Fürſten weniger angenehm bin, da ſie ſo ſchnell als möglich und auf alle Weiſe eine Uebereinkunft zwiſchen uns bewerkſtelligt ſehn möchten; denn je mehr die Beilegung der Religionsſache hinausgeſchoben wird, deſto mehr befürchten ſie Aufſtände des Volks."

Wie ſchnell ſich aber die Zehn verſtändigen mochten, und wie groß auch bei Vielen, ſowohl am Hofe als unter den Hugenotten die Zuverſicht war, der Sieg ſei errungen und die Einigung vollbracht, ſo war es doch erfolgloſe Arbeit und voreilige Hoffnung*); denn man rechnete ohne die Prälaten von Poiſſy und beſonders ohne die Cardinäle von Lothringen und von Tournon. D'Eſpence und ſeine Collegen fühlten dieß wohl; ſie ſtellten daher, den 3. October, der Königin Mutter und dem König von Navarra vor, weitere Verhandlungen würden wenig nützen, wenn ſie nicht von der Prälaten-Verſammlung gebilligt würden; was daher über das Abendmahl ausgemacht worden, möge dieſer vorgelegt werden, bevor die Conferenz wieder zuſammenkomme. Den 4. wurde demnach durch Biſchof Montluc das Formular zu Poiſſy vor-

*) D'Aubigné, Histoire universelle. 2. Buch, Kap. 26. Amſterd., 1626, f°. Th. 1, S. 150. — In einem zur Zeit des Colloquiums gedruckten Pamphlet gegen den Katholicismus, finden ſich folgende Verſe:

„Monsieur de Vallence et de Sées
Mettent les papistes aux ceps,
Salignac, Boutelier, Despence,
Pour servir Dieu, quittent la panse.
Marlorat, de Besze, et Martir,
Font mourir le pape martir,
Merlin, Saint-Paul, et d'Espina,
Sont marris qu'encores pis n'ha."

Sac et pièces pour le Pape de Rome. par Denakol. S. l., 1561. S. 108.

getragen; an die Sorbonne verwiesen, wurde es, wie vorauszusehn war, als verfänglich und ketzerisch verworfen; von den Prälaten wurden die katholischen Glieder der Conferenz bitter getadelt, weil sie ohne Vorwissen und ohne Mandat der Versammlung zusammengekommen waren. Zugleich wurde, den 9. October, beschlossen, die Reformirten, wenn sie sich weigern würden die katholische Lehre vom Abendmahl zu unterzeichnen, als hartnäckige und unverbesserliche Ketzer in keiner Weise mehr anzuhören; an den König erging der Antrag, sie aus dem Reiche zu verbannen, das immer nur Einen Gott, Einen König, Einen Glauben und Ein Gesetz gehabt habe. Diese doppelte Einheit sollte aufrecht erhalten werden; die Verwechslung der politischen Einheit mit der kirchlichen, hat aber Frankreich nie zum Heile gereicht.

Zwölftes Kapitel.

Auflösung des Religionsgesprächs. — Martyr's Rückkehr nach Zürich.

Unter diesen Umständen sehnte Martyr sich mächtig nach seinem freien Zürich zurück. Jede Aussicht auf irgend einen Erfolg war vernichtet. Catharina von Medici, erbittert über den Widerstand der Prälaten, aber ohnmächtig ihn zu brechen, ließ die Conferenzen der Zehn nicht weiter fortsetzen; allein auch Martyr war ihr unlieb geworden; nur höchst selten, und insgeheim, wurde er noch zu ihr berufen; seine ruhige Festigkeit war ihre Sache nicht, sie hätte ihn biegsamer, diplomatischer gewünscht. Von den Gegnern, denen gerade diese Festigkeit verhaßt war, und denen er als der gefährlichste, weil der gelehrteste, der Kämpfer für den Protestantismus erschien, wurde er verläumdet als Unruhstifter; da er ein Fremder war, sagte man er habe noch weniger Interesse als die Hugenotten, an der Versöhnung der Kirchen zu arbeiten; was liege ihm an Frankreichs Friede? Solche Beschuldigungen drangen bis an den Hof und erregten manchen Verdacht. Schon den 6. October klagte er in einem Briefe an den Prediger Wolfgang Haller*): „statt der öffentlichen Verhandlungen sind wir nun auf ein Privatgespräch beschränkt, und es wird nur von dem streitigsten Punkte, von der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl gehandelt; die katholischen Bischöfe und Doctoren, die sich mit uns darüber besprechen, sind ihren Collegen verdächtig geworden, sie werden angeklagt nachzugeben ohne dazu berechtigt zu sein; die Sorbonne ist beauftragt eine Censur abzufassen; dadurch wird das Geschäft verzögert und wohl gar keinen Erfolg

*) Bei Hottinger, Hist. Eccl., B. 7, S. 754. — An Calvin, 4. Oct. Loci communes, S. 1131.

haben. Der Hof will keine rechte Reformation; ich befürchte, die Königin wird eine Art von Interim einführen, und beide Theile demſelben unterwerfen wollen; dieß wird aber zu nichts führen, denn weder Katholiken noch Proteſtanten werden ſich dazu verſtehn, ſo daß nur neues Unheil für das Land daraus erwachſen würde." Auch an Calvin hatte er ſchon von dieſer Befürchtung geſchrieben*); ſie erwies ſich indeſſen als ebenſo ungegründet, wie die Beſorgniß Bullingers und Andrer, welche gemeint hatten, es möchte den franzöſiſchen Proteſtanten die Augsburgiſche Confeſſion aufgedrungen werden. Martyr hatte bald eingeſehn daß die Hugenotten ihr Bekenntniß nie aufgeben würden, daß aber auch die Prälaten weder ein Interim, das beide Theile zu gegenſeitigen Conceſſionen genöthigt hätte, noch die Duldung der Reformirten mit irgend einem nicht katholiſchen Bekenntniſſe, zugegeben hätten. So ſanken auch die übertriebenen Hoffnungen, die man ſich in Deutſchland von dem Colloquium gemacht hatte, „Frankreich werde das Joch der römiſchen Tyrannei abwerfen"**), in Nichts zuſammen; die Zeit des Friedens und der Freiheit war noch nicht gekommen.

Die Verſammlung von Poiſſy beeilte ſich ihren Verhandlungen ein Ende zu machen; den 14. October übergab ſie der Königin eine Reihe von Beſchlüſſen, worin einige Vorſchläge gemacht waren um ein paar äußerliche allzuſchreiende Mißbräuche abzuſchaffen; den Schluß dieſer Canones bildete eine feierliche Verdammung der Ketzereien Luthers, Zwingli's und Calvins. Das war Alles was die berühmte Verſammlung zu Stande brachte; es waren eben nur Cardinäle und Biſchöfe; die Geſchichte hat es genugſam bewieſen, daß von ſolchen allein eine Reformation der Kirche nie zu erwarten iſt. Hubert Languet ſagte mit treffendem Spott: „mit großer Mühe und Arbeit iſt ihnen nichts gelungen als ſich lächerlich zu machen"***); er dachte an die alte Fabel von dem Berg und der Maus. Catharina ſelbſt ſchrieb an ihren Geſandten bei dem Kaiſer, ſie ſei erſtaunt über die leichte Art, mit der die geiſtlichen Herren über die ihren eigenen Stand betreffenden Mißbräuche hinweggegangen waren†). Beißende proteſtantiſche Verſe gegen das Benehmen der Prälaten, wurden als fliegendes Blatt herausgegeben††), während leichtfertige Hofpoeten ſich über die eitlen Verſöhnungsverſuche luſtig machten und meinten, wenn d'Eſpence und Martyr ſo viel von Liebe reden, ſo ſei ja das Lieben ein ſchönes, erlaubtes Ding.†††) Gefährlicher als dieß Alles war für die Ruhe

*) 4. Oct. Loci communes, S. 1141.

**) Vergerio an Herzog Albert von Preußen, 28. Oct. 1561, Tübingen. Sixt, Vergerius. S. 576.

***) An Mordeiſen, 17. Oct. 1561. Epistolae. Lib. 2, S. 149.

†) 18. Oct. 1561. Bei Aymon, Synodes nationaux des Eglises réformées de France. B. 1, S. 286.

††) Mémoires de Condé, Th. 2, S. 721.

†††) Ronſard, bei Capefigue, La réforme et la ligue; Paris, 1843. S. 219.

Frankreichs das, den 17. October, von den Prälaten an die Regierung gemachte Begehren, die Proteſtanten zur Zurückgabe der Kirchen und des kirchlichen Eigenthums zu nöthigen, deſſen ſie ſich an vielen Orten bemächtigt hatten. Unglücklicherweiſe ging der Hof auf dieß Begehren ein; ein königliches Edikt vom 20. October gebot die Reſtitution.

Die Verſammlung von Poiſſy war ſomit geſchloſſen; die Biſchöfe eilten um ſo mehr in ihre Sprengel zurückzukehren, als eine Peſt, die ſich ſchon im Auguſt zu Paris gezeigt hatte, nun auch anfing ſich in der Gegend von Saint-Germain zu verbreiten. Da der Cardinal von Châtillon, der während der Verhandlungen zu Poiſſy gewohnt hatte, an den Hof zurückkehrte, mußten Martyr und die Prediger, die ſeine Wohnung zu Saint-Germain inne gehabt hatten, dieſe verlaſſen; auf der Königin Begehren, wurden ſie von der Herzogin von Ferrara aufgenommen; Catharina ſagte, ſie ſei überzeugt ſolche Gäſte würden dieſer Fürſtin ſehr angenehm ſein. In der That war es auch ſo. Die edle, nach dem Tode ihres Gatten (1559) an den franzöſiſchen Hof zurückgekehrte Herzogin, war der Reformation treu ergeben geblieben, obgleich Catharina von Medici ihre Nichte war, und ihre Tochter Franz von Guiſe geheirathet hatte; den Verhandlungen des Religionsgeſprächs, an dem auch ihr Prediger Franz von Morel, Herr von Colonges, Theil genommen hatte, war ſie mit lebhaftem Intereſſe gefolgt; als ſie erfahren hatte, daß auch Martyr und Beza zu dem Colloquium kommen würden, hatte ſie das ſehnliche Verlangen ausgedrückt dieſe Männer zu ſehn*). Vor neunzehn Jahren hatte ſie, an ihrem gaſtfreundlichen Hofe zu Ferrara, Martyr als Flüchtling aufgenommen; jetzt kam er zu ihr, als in ganz Europa geachteter Reformator. Leider iſt nichts bekannt über die Unterredungen zwiſchen dem edlen Greiſe und der hochherzigen, liebenswürdigen Renata. Wie gerührt und erfreut er aber auch mag geweſen ſein, mit ihr zuſammenzutreffen, ſo drängte es ihn doch dieſen, der Reformation ſo wenig günſtigen Boden zu verlaſſen. Zwar wurden Beza und mehrere der Prediger noch zurückgehalten; Catharina wünſchte, trotz der Auflöſung der Verſammlung von Poiſſy, noch einige Fragen beſprechen zu laſſen; auch waren die Pfälzer und Würtemberger Theologen angekommen, mit denen, auf Montluc's Vorſchlag, noch ein Verſuch gemacht werden ſollte. Martyr indeſſen wollte nicht länger verweilen; er ließ ſich durch den Prinzen von Condé zur Königin führen, um ſeine Entlaſſung zu erbitten; er richtete folgende Rede an ſie: „Ueberzeugt, daß man Gott geben müſſe, was Gottes iſt, und den Fürſten, was der Fürſten iſt, bin ich hieher gekommen, um ſo viel an mir wäre, die Sache der Religion zu befördern; ich habe dieß um ſo lieber gethan, da ich dadurch zugleich Eurer Majeſtät einen Beweis meiner Hochachtung und meiner Bereitwilligkeit Euch zu gehorchen, habe geben können; dieß war mir erwünſcht, weil Eurer Majeſtät erhabene Tugen-

*) Calvin an Beza, 21. Oct. 1561. Calvini epistolae, S. 260.

den in aller Welt bekannt sind, weil Ihr das schönste Reich beherrscht und aus Einem Lande mit mir stammt; und besonders, weil es meine Pflicht war, dem Rathe von Zürich, welcher dem Könige und Euch sich gefällig erweisen wollte, zu gehorchen; Eurer Majestät wird gewiß diese Gesinnung der Zürcher, die unter den Eidgenossen viel vermögen, angenehm sein. Im Gespräche zu Poissy habe ich nichts versäumt, was meinem Urtheil zufolge von Nutzen sein konnte. Ich bin mir bewußt friedlich und ruhig unterhandelt zu haben, wie Ihr es mir befohlen habt. Daß die Sache nicht weiter gediehen ist, ist nicht meine Schuld; doch wird das Gespräch zu seiner Zeit Nutzen stiften, wenn dieß auch bis jetzt nicht geschehen ist. Da nun aber das Geschäft ruht, bitte ich Eure Majestät um meine gnädige Entlassung; ich bin ein alter Mann, der Winter naht, wegen der kurzen Tage und des Schnee's würde mir eine spätere Reise sehr beschwerlich fallen. Ich bitte um so inständiger darum, da ich erfahren habe es sei Eurer Majestät gemeldet worden, ich wäre als Fremdling nur darum gekommen, um Unruhen im Lande zu erregen, weil ich an solchem Unglück Freude habe. Ich bitte Euch solchen gehässigen Reden keinen Glauben zu schenken; ich glaube der Mann nicht zu sein, dem solche Dinge können zugemuthet werden. Ich bin in Straßburg, in England, dann wieder in Straßburg, und zuletzt in der Schweiz gewesen; dort möge sich Eure Majestät belehren, wenn Sie mir nicht traut, ob mein Streben nicht immer dahin gerichtet war, so viel es nach dem Worte Gottes geschehen konnte, Friede und Eintracht zu erhalten. Was sollte mich bewegen, dem französischen Reiche übel zu wollen? War ich nicht immer demselben gewogen, wie meine Vorfahren es waren, die in der Könige Diensten standen? Ist nicht die edle Fürstin, zu der ich rede, in meinem Vaterlande geboren? ist sie nicht ein Ruhm und ein Glanz desselben? Dieser Gedanke allein wäre hinreichend mich zu bewegen, mein Leben, wenn es nöthig wäre, für ihr Wohl und ihre Macht zu lassen. Mein erster Wunsch ist daher, Eure Majestät, Eure Söhne und das Reich der Franzosen mögen glücklich und unverletzt bleiben; mein zweiter, Ihr möget mich, nicht mit Groll, sondern in Gnaden entlassen."

Catharina gestattete ihm sein Begehren mit freundlichen Worten; sie bat ihn, wenn er wieder sollte berufen werden, weder auf sein Alter noch auf seine Kränklichkeit zu achten, sondern nur daran zu denken, es handle sich um die Sache Christi. Den 25. Oktober erhielt er abermals einen königlichen Geleitsbrief zur Rückkehr*); auch schrieb Catharina, an den Rath von Zürich, ein schönes Zeugniß für ihn:

„An die edlen Herren, unsre lieben und besondern Freunde und Bundesgenossen, die Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich. Edle Herren, unsre lieben Freunde; indem Doctor Martyr, Euer Bürger, Ueberbringer dieses Briefes, zu Euch zurückkehrt, wollen wir ihm gegenwärtiges Schreiben

*) Baum, a. a. O., S. 114.

mitgeben, um Euch zu bezeugen, daß er sich in den Verhandlungen über die Religion, die hier stattgehabt haben, so bescheiden und ehrenvoll betragen hat, daß wir große Ursache haben seiner mit Lob zu gedenken und Euch zu danken, daß Ihr ihm erlaubt habt hieher zu kommen; was wir auch von ganzem Herzen thun, obschon es uns schmerzt, daß die Gespräche die Frucht nicht gebracht haben, die wir davon hofften und die so nöthig wäre zur Einigung der ganzen christlichen Kirche zu Einer heiligen und katholischen Religion. Da dieß eine Wohlthat ist, die wir bloß von der unendlichen Güte Gottes, der allein solche Dinge regiert, zu erwarten haben, so bitten wir ihn, er möge sie uns bald verleihen, so wie er weiß, daß sie uns nöthig ist; auch bitten wir ihn Euch, edle Herren, in seinem heiligen Schutze zu behalten. Gegeben zu Saint-Germain, den 28. Oktober 1561. Catharina"*).

Aehnliche Schreiben gingen von dem König von Navarra und von dem Prinzen von Condé aus**). Letzterer, der Admiral Coligni, Beza und Des Gallars, die protestantischen Adeligen, Alle nahmen gerührt Abschied von dem ehrwürdigen Manne. Catharina wünschte, er möchte in Gesellschaft, und unter dem Schutze der verwittweten Marquise de Rotelin, Jaqueline de Rohan, reisen, die bald darauf in ihre Stadt Neufchatel zurückzukehren gedachte. Es hätte ihn gefreut mit dieser edlen Dame zu sein, die eine treue Protestantin war und mit Calvin und Farel Briefe wechselte. Allein er konnte sich nicht entschließen länger zu warten; beim Gedanken an den herannahenden Winter, wollte er die beschwerliche Reise nicht länger verzögern; er hatte schon eine Einladung des Herzogs von Bedford abgelehnt, für einige Zeit nach England hinüberzukommen***). Der König von Navarra und der Prinz von Condé gaben ihm jeder einen seiner Hauptleute als Begleiter; Jener bot ihm eine Sänfte an; er zog aber die Reise zu Pferde vor. Den 30. October verließ er mit Santerenziano Paris; der junge Stucki blieb zurück, als Hauslehrer bei einem protestantischen Edelmann. Languet wünschte den Freund bis nach Burgund, seine eigene Heimath, zu begleiten; er blieb nur ungerne zurück, um die eben angekommenen Pfälzer Theologen am Hofe vorzustellen†).

Auf seiner Heimreise, verweilte Martyr einige Tage in Troyes, bei dem Bischofe Caraccioli, mit dem er sich in Poissy befreundet hatte. Dieser längst evangelisch gesinnte Mann hatte sich, während des Religionsgespräches, bewogen gefühlt zum Protestantismus überzutreten; er wünschte nun, von der in Troyes bestehenden reformirten Gemeinde als Bischof neu gewählt zu werden, und begehrte darüber auch Martyrs Rath. Dieser suchte die Sache in

*) Ebendas., S. 115.

**) Ebendas., S. 101. 116.

***) An Bullinger, 17. Oct. Loci communes, S. 1142. — Man erwartete allgemein in England ihn zu sehn. Randolph an Martyr, 6. Oct. 1561. Ms.

†) Martyr an Bullinger, 20. Oct. Loci communes, S. 1143. Languet an Mordeisen, 26. Oct. Epistolae, Lib. 2, S. 154.

Ordnung zu bringen, und berichtete darüber Folgendes an Beza*): „Der Bischof hat uns sehr freundlich aufgenommen, da auch er das Reich Christi mit allem Eifer befördert. Er begnügt sich nicht damit seine Schafe auf die rechte Weide zu führen, sondern weil man ihm aus der Gültigkeit seiner Berufung, als welcher die Wahl oder Bestätigung der Gemeinde fehle, eine Gewissenssache machte, versammelte er die Aeltesten der evangelischen Kirche mit der Bitte, sie möchten sich berathen ob sie ihn erwählen, bestätigen und zum Bischof haben wollten. Wenn sie bejahend entschieden, so würde er fortfahren, wie bisher, die ihm anvertraute Heerde durch Lehre und Ermahnung zu weiden und zu mehren. Sollten sie ihn aber für ein so wichtiges Amt nicht geeignet finden, so möchten sie es nur frei erklären, er wäre gerne bereit seine Stelle aufzugeben, wenn es ihm nur verstattet würde in der reformirten Kirche, nach der heiligen Einrichtung des Evangeliums zu leben. Dieß möchten sie reiflich mit der Gemeinde überlegen. Solches geschah, und er wurde einstimmig (trotz der Einsprache eines der Prediger) als Bischof anerkannt, so daß seine Frömmigkeit und sein Ansehn der Kirche zu großem Ruhme gereichen." Dieß konnte freilich nicht lange so bleiben; es wäre ein gefährliches Beispiel gewesen, wenn ein französischer Bischof, ein Mann von so hoher Stellung wie Anton Caraccioli, Sohn des Fürsten von Melphi, der unter Franz I. königlicher Statthalter in Piemont gewesen war, als evangelischer Geistlicher sein Bisthum hätte behalten können; obgleich von Condé und Andern beschützt, mußte er seinem Sprengel entsagen.

Nach einer Reise von 22 Tagen, langte Martyr, müde und krank, den 21. November in Zürich an, wo der herzlichste Empfang ihn erwartete**). Die beiden Hauptleute, die ihn begleitet hatten, „fromme und tapfere Männer", wurden ehrenvoll tractirt; als sie Zürich verließen, gab man ihnen Begleiter bis nach Bern mit, damit sie ihren Herren „von der Ehrerbietung und Dankbarkeit der Zürcher" berichten könnten; auch dem Gesandten Coignet wurde brieflich gedankt, für die Art, wie er Martyr behandelt hatte.

Was dieser bald nachher, in kurzen Zwischenräumen, aus Frankreich erfuhr, bewies ihm, auf immer schmerzlichere Weise, daß er nicht ohne Grund die Hoffnung des Friedens aufgegeben hatte. Die Befürchtung die er, während der Berathungen am Hofe von S. Germain über die Restitution der Kirchen, in einem seiner Schreiben an den Zürcher Rath ausgesprochen hatte, ging in Erfüllung***). Die Zahl der Protestanten nahm zwar täglich zu,

*) 6. Nov. 1561. Loci communes, S. 1143.

**) Martyr an Beza, 22. Nov. 1561. Loci communes; S. 1144. — Bullinger an Haller, 22. Nov. 1561. Ms.

***) „Wird die Restitution geboten, so droht große Gefahr, daß es zu blutigen Kämpfen kommen wird, denn die Prediger werden nicht im Stande sein das Volk zurückzuhalten; dieses wird sich schwer bewegen lassen, die von ihm zerstörten Bilder wieder aufzurichten." 17. Oct. 1561. Ms.

zugleich aber auch der Groll der Gegner*). An vielen Orten rief die Ausführung des Edikts vom 20. Oktober Widerstand hervor; die Protestanten wurden des Aufruhrs beschuldigt; es sammelte sich vielfacher Stoff zu gegenseitigem Haß. Anfangs 1562 erfolgte das Januar-Edikt, das, obgleich nur sehr beschränkte Religionsfreiheit gestattend, die Wuth der katholischen Parthei zur höchsten Erbitterung steigerte; den 1. März fand das Blutbad von Vassy statt, der Anfang des Bürgerkriegs. Was Catharina von Medici, bei Martyrs Abschied, von der Möglichkeit einer Wiederberufung gesprochen hatte, erwies sich als eitle Höflichkeit, nicht weniger als Was er selbst ihr von dem Ruhm ihrer Tugenden gesagt. Sie dachte nicht mehr daran, durch friedliche Verhandlungen der Theologen, den Religionsstreit schlichten zu wollen, sondern nur, durch die Ränke ihrer perfiden Politik, oder durch die Gewalt der Waffen, ihre eigene Herrschaft in dem unglücklichen Frankreich zu erhalten.

Dreizehntes Kapitel.

Streit zu Straßburg über die Prädestination und die Ubiquität. — Zanchi's Theſen und Martyr's Gutachten darüber.

Martyr hatte kaum sein Amt wieder angetreten, als er aufgefordert wurde sein Gutachten in einer Sache abzugeben, über die er sich schon zu Anfang des Jahres in vertraulichen Briefen an Freunde ausgesprochen hatte; es war der zu Straßburg ausgebrochene Streit über die Lehren von der Prädestination und der Ubiquität. Dieser Streit, insofern er die Prädestination betraf, ist von großer Bedeutung; er hatte zur Folge, daß Lutheriſche und Reformirte sich nun auch in der Auffaſſung der Lehre von der Gnade von einander schieden, während urſprünglich Luther nichts Anderes hierüber gelehrt hatte als Calvin; in Straßburg bereitete er die bald erfolgende, ausſchließliche und unbedingte Herrschaft des neuen Lutherthums vor, in Zürich bezeichnete er den letzten entſcheidenden Sieg der calviniſchen Anſicht von der Gnadenwahl.

In Straßburg standen ſich Zanchi und Marbach gegenüber**); jener meiſt ruhig und beſonnen, allein heftig wenn er gereizt war, ſtreng calviniſch, jedoch geneigt ſich mit der Augsburgiſchen Confeſſion zu vertragen; dieſer, immer mehr entſchloſſen die letzten Reſte reformirter Tendenzen aus Kirche und

*) Des Gallars an Martyr, 25. Nov. 1561, Pariſ. Baum, Th. 2, Anh., S. 131.

**) Die Erzählung des Streites und die meiſten der darauf bezüglichen Akten befinden ſich in Zanchi's Werken, B. 7.

Schule zu entfernen. Zanchi war, außer dem Prediger Conrad Hubert, der einzige Theologe, der dieſe Tendenzen noch repräſentirte; alle übrigen Geiſtlichen der Stadt waren nicht nur lutheriſch, ſondern von dem Zuge der Zeit fortgeriſſen zu Uebertreibung und Unduldſamkeit. Da geſchah es nun, daß Zanchi in ſeinen Vorleſungen einige Sätze entwickelte, an welchen Marbach Anſtoß nahm. Indem er die Lehre nicht nach den Bedürfniſſen einer leidenſchaftlichen Polemik des Augenblicks geſtaltete, behauptete Zanchi, der von der Bibel geweiſſagte Antichriſt müſſe nicht nothwendig der Papſt ſein, und das Ende der Welt ſei nicht ſo nahe als Manche es damals träumten. Dieß wäre vielleicht unangefochten geblieben; aber, in der conſequenten Durchführung der Prädeſtinationslehre, hob Martyrs Freund beſonders die Folgerung hervor, daß der Gnadenzuſtand der Wiedergeborenen unverlierbar ſei, daß ſie im Bewußtſein ihrer Erwählung ſo ſicher ſeien, um durch keine Sünde mehr dieſe Gnade verlieren zu können. Auch dieſes hätte vielleicht nicht zu heftigem Widerſpruche geführt, wenn nicht Zanchi die Ubiquität, die man in Straßburg einführen wollte, angegriffen hätte. Luther und Butzer hatten die Prädeſtination gelehrt; Martyr hatte ſie in Straßburg vorgetragen ohne Widerſtand, und wenn auch Marbach eine andre Methode wünſchte, ſo war er doch bisher dem Syſteme ſelbſt nicht entgegengetreten. Nur der unglückliche Abendmahlsſtreit wurde die Veranlaſſung ſich auch über die Lehre von der Gnade zu trennen; ohne dieſen Streit hätte ſelbſt Tileman Heßhus, der früher die Prädeſtination eifrig behauptet hatte, dieſelbe ſchwerlich mit ſeiner gewohnten fanatiſchen Hitze bekämpft. Es hatte zwar ſchon früher einige Reibungen zwiſchen Zanchi und Marbach gegeben, bald über die Ubiquität, bald über die Bilder, welche Martyr wieder in die Kirchen einführte, allein es war ſtets wieder gütlich beigelegt worden. Seinem Verſprechen von 1554 gemäß, ſchwieg Zanchi meiſtens über die Abendmahlsfrage, zu der ihm übrigens ſeine Vorleſungen über die Propheten gar keine Veranlaſſung boten. Es war daher für Viele nicht wenig auffallend, als plötzlich Marbach ſeines Collegen Meinungen über den Antichriſt und das Weltende und ſeine Conſequenzen aus der Lehre von der Gnadenwahl angriff; Biſchof Grindall konnte mit gerechtem Erſtaunen an Conrad Hubert ſchreiben: „daß ſie über die Prädeſtination ein ſolches Trauerſpiel aufführen, iſt ſehr verwunderlich; mögen ſie doch Luthers Buch über den unfreien Willen zu Rathe ziehen! oder was Anderes haben denn Butzer, Calvin, Martyr gelehrt als Luther?“*) Doch bedenkt man, daß Mar-

*) 6. Juni 1562. Ms. Grindall fügte die energiſchen Worte hinzu: „Nisi forte ad aliquam Lutheri, quem tantum non pro Deo habent, palinodiam confugere velint. Optime quidem de Ecclesia meritus est Lutherus, dignusque quem omnis posteritas celebret. Esset autem multo celebrior, si non isti Chananaei patris sui nuditatem, quam omnes pii obtectam cupiunt, perpetuo retegerent.“

bach eine Schrift Heßhuſens gegen die Sacramentirer*), in deren Vorrede auch der Churfürſt von der Pfalz geſchmäht war, in Straßburg heimlich wollte nachdrucken laſſen; daß Zanchi deßhalb nach Heidelberg ſchrieb, worauf Friedrich III. bei dem Magiſtrate auf Unterdrückung beſagter Schrift antrug, und daß Zanchi, nebſt Sturm und Hotmann, hiebei ſehr thätig war, ſo begreift man ohne ihn zu entſchuldigen, den Aerger des gedemüthigten Präſidenten des Kirchenconvents. Er griff das zunächſt liegende an, indem er ſich dabei auf Rapporte von Studenten ſtützte, die er am Mittagstiſch über die Vorleſungen ſeines Collegen auszufragen pflegte. Der Streit wurde bald heftig genug, und zwar noch nicht über die Lehre von der Gnadenwahl ſelbſt, ſondern vorerſt nur über deren Stelle im theologiſchen Syſtem und über die praktiſchen Folgerungen die Zanchi daraus zog. Marbach ſelber ſagte**): „es iſt aus der heiligen Schrift allgemein anerkannt, daß es eine Prädeſtination der Auserwählten, und kraft des göttlichen Vorherwiſſens auch eine beſtimmte Zahl der Verworfenen giebt; wir meinen indeſſen, in der Lehre von unſerm ewigen Heil ſei nicht vom ewigen Rathſchluſſe auszugehn; Zanchi würde beſſer daran thun, ſeine Zuhörer auf den geoffenbarten Willen Gottes hinzuweiſen, das heißt auf das gepredigte Wort und die Berufung, gemäß dem Spruch: die er vorher gewußt hat, die hat er auch verordnet, daß ſie gleich ſein ſollten dem Ebenbilde ſeines Sohnes (Röm. 8, 29). Nicht die Prädeſtination iſt ſtreitig, ſondern nur die Frage, ob der Einzelne ſeiner Erwählung nicht beſſer nachher (a posteriori) als vorher (a priori) gewiß werde.“ Am entſchiedenſten verwarf Marbach die Unverlierbarkeit der Gnade, als der heiligen Schrift und der Kirchenlehre zuwider. Er beſtimmte das Verhältniß der Gnade zu den Gnadenmitteln anders als Zanchi, mehr in lutheriſchem Sinn: wer glaubt, wird ſelig; der Glaube iſt ein freies Geſchenk, das Gott nur denen giebt, denen er es geben will, ohne ihr Zuthun oder Verdienſt. Dieß iſt offenbar Prädeſtination; um aber die Härte der Lehre zu mildern, nahm Marbach, unſyſtematiſcher als die Calviniſten, aber den Bedürfniſſen des ſittlichen Bewußtſeins angemeſſener, an, es ſei eben ein der Vernunft unergründliches Geheimniß, warum Gott den Glauben nicht Allen ſchenke; das Dogma der Prädeſtination könne nur als Mittel, die Gnade Gottes zu verherrlichen und den Menſchen zu demüthigen, praktiſches Intereſſe haben; die Gnade könne aber wieder verloren gehn, wenn ſich der Menſch den Gnadenmitteln entziehe.

Wäre die Discuſſion in dieſer Form fortgeſetzt worden, auf rein wiſſenſchaftlichem Boden, mit ruhiger Mäßigung, ſo wäre, wenn auch nicht eine gegenſeitige Ausgleichung der Differenzen, doch wenigſtens die Erhaltung des Friedens in der Straßburger Kirche erfolgt. Aber der Funke hatte weiter ge-

*) De praesentia corporis Christi in coena Domini, contra sacramentarios. Jena, 1560.

**) Bei Zanchi, B. 7, Th. 2, S. 229.

zündet; die jüngern, leidenschaftlichern Prediger benützten den Anlaß um Zanchi auf den Kanzeln zu verklagen und zu verdächtigen, wie sie es früher gegen Martyr gethan hatten; es wurden ihm Irrthümer in Bezug auf das Abendmahl vorgeworfen, ein Vorwurf mit dem man am sichersten auf die Menge wirkte, so wenig diese auch von den Subtilitäten der Dogmatik verstand. Er selber fing nun an die Ubiquität offen anzugreifen, welche an Marbach einen eifrigen Vertheidiger fand. Man drang auf seine Absetzung, wenigstens auf seine Suspension; die Schulherren mußten ihm untersagen, die streitigen Fragen in seinen Vorlesungen zu behandeln, worauf er diese gänzlich einstellte. Martyr erfuhr es durch junge Zürcher, die in Straßburg studirt hatten, wegen der entstandenen Aufregung aber in ihre Vaterstadt zurückgekehrt waren. Er schrieb sofort an den Scholarchen Peter Sturm*), bat ihn Zanchi in Schutz zu nehmen und versicherte, dieser lehre nichts als was Augustin, Luther und Butzer auch gelehrt hätten. Der Rector Johann Sturm, der in dieser Angelegenheit das ehrwürdige Andenken der ersten Straßburger Reformatoren und die alte Lehrfreiheit seiner Schule gefährdet sah, dessen Ansehn aber bereits zu sinken begann, that sein Mögliches um Zanchi zu vertheidigen; er mischte sich, mit Ungestüm, in den Abendmahlsstreit, und erbat sich, über Zanchi's übrige Lehren, den Rath Martyrs. Dieser hätte freilich gewünscht, sein ehemaliger College hätte sich über den Zustand der Wiedergeborenen, weniger absolut ausgedrückt, doch meinte er, die Fragen seien nicht wichtig genug um so großen Streit zu veranlassen; er schrieb an Sturm**): Zanchi habe nichts schriftwidriges gelehrt; über das Weltende lasse sich nichts bestimmtes sagen, den Aussprüchen Christi gemäß, Marcus 13, 32, und Apost. Gesch. 1, 7; alle Vermuthungen darüber können nur Irrthum sein; ebenso sei es mit dem Antichrist; in der Stelle 1. Joh. 2, 18 sei die Rede von vielen Widerchristen, solche seien heutzutage der Papst, die Türken, die Ketzer; daß am Ende der Welt einer mit besondrer Macht auftreten werde, sei wahrscheinlich; wer es aber sein werde, dieß wisse Niemand; Zanchi könne daher seine Ansicht als eine muthmaßliche, allein nicht als eine nothwendige vertheidigen; über den Zustand der Wiedergebornen gebe es zwei Meinungen; nach der einen, werden den Auserwählten, wenn sie sündigen, der heilige Geist und der Glaube wieder entzogen; nach der andern, wird dieser nur geschwächt, er schläft gleichsam ein, bleibt aber doch im Herzen zurück; beide Meinungen können sich auf Bibelstellen stützen; die letztere sei die wahrscheinlichere, es sei auch die Butzers und Calvins.

Zanchi reiste nach Heidelberg und Marburg, um sich mit den dortigen Theologen über seine Sätze zu besprechen; im Spätjahre machte er, zu ähnlichem Zwecke, eine zweite Reise nach Stuttgard, Tübingen, Schafhausen, Zü-

*) 13. April 1561. Loci communes, S. 1133.
**) 21. Juli 1561. Ms.

rich, wo er acht Tage bei Martyr blieb; über Basel kehrte er nach Straßburg zurück. Johann Sturm schrieb zahlreiche Briefe für ihn und ging selber nach Zweibrücken und in die Pfalz. Er hatte dem Magistrat vorgeschlagen, die angeklagten Thesen Zanchi's, vierzehn an der Zahl, der Beurtheilung auswärtiger Gelehrter zu unterwerfen; obschon diese Idee damals noch nicht ausgeführt wurde, so sammelten doch die beiden Freunde eine Anzahl von Gutachten, die einstweilen dem Kapitel von S. Thomä und den Schulherren, und später den etwa zu ernennenden Richtern vorzulegen wären. Das der Zürcher wurde, auf Bullingers Begehr, von Martyr verfaßt*); der Antistes meinte zwar, einige der Thesen hätten können passender ausgedrückt werden, doch einmal aufgestellt, dürfe man nicht zugeben daß sie verworfen würden und daß ein so treuer und gelehrter Diener Christi, wie Zanchi, unbeschützt unterliege; er und Martyr waren übrigens überzeugt, daß er nichts gelehrt habe als was auch Butzers Glaube gewesen. Das, den 29. Dezember 1561, geschriebene Gutachten, welches Hottinger, der Geschichtschreiber der schweizerischen Reformation, mit Recht ein Bekenntniß der Zürcher über die Prädestination nennt, billigte Zanchi's Thesen „insofern sie nur richtig ausgelegt würden"; es enthielt nun gerade diese Auslegung, und ist daher ein merkwürdiges Document für die Entwickelungsgeschichte der reformirten Kirchenlehre, und ein Beweis von Martyrs überwiegendem Einfluß auf seine Zürcher Collegen**).

Ueber die drei ersten, das Weltende und den Antichrist betreffenden Thesen, sprach sich Martyr nur kurz aus, in dem Sinne wie er es schon in dem Briefe an Johann Sturm gethan hatte; die erste, daß man Nichts über die Zeit des Endes der Welt wissen könne, sei schriftgemäß; die zweite, daß am Ende der Tage ein mit besondrer Macht ausgerüsteter Antichrist aufstehn werde aber nicht nothwendig der Papst sein müsse, sei wahrscheinlich, also nicht häretisch. In der dritten suchte Zanchi die Stellen Römer 11, 25. 26 und Lucas 18, 8***) mit einander zu vereinigen, indem er erklärte es sei anzunehmen daß, wenn der letzte Antichrist regieren wird, in Folge seiner Tyrannei wenig Glaube auf Erden werde gefunden werden, daß aber nach seiner Besiegung durch Christum die Menschen sich zu diesem bekehren werden. Hier, sagte Martyr, sei Zanchi's Bemühung, den anscheinenden Widerspruch zwischen zwei Bibelstellen aufzulösen, vielmehr zu loben statt zu tadeln; er habe gethan was die Pflicht eines frommen Lehrers ist. Die folgenden Thesen be-

*) Bullinger an Martyr, 27. Dez. 1561. Ms.

**) Zanchii Opera, B. 7, Th. 1, S. 72 u. f. — Hottinger, Hist. Eccl., B. 8, S. 843 u. f. — Dem größten Theile nach übersetzt, bei Schweizer, Die protest. Centraldogmen, B. 1, S. 454 u. f.

***) Röm. 11, 25. 26: „Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde." Luc. 18, 8: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?"

zogen ſich alle auf die Prädeſtination; wir geben ſie hier, nebſt Martyrs Erklärungen, im Auszuge:

„Es iſt bei Gott eine beſtimmte Zahl ſowohl der zum Leben Erwählten als der Verworfenen und zum Verderben Beſtimmten. — Dieſes halten wir für ausgemacht; denn die gerettet werden ſollen, bedürfen der Gnade, des Glaubens und des heiligen Geiſtes, und da nur Gott dieſes geben kann, ſo muß er ewig bei ſich feſtgeſtellt haben, welchen er es ſchenken wolle und welchen nicht, es ſei denn man wolle ihm ein blindes und zufälliges Handeln zuſchreiben. Fällt kein Sperling ohne ſeinen Willen vom Dach, ſo kann auch Niemand ohne ſeinen Willen gerettet oder übergangen werden. Da nun ſein Wille ein ewiger und unveränderlicher iſt, ſo muß die Zahl der Auserwählten ſowohl als die der Verworfenen bei ihm feſtgeſtellt ſein, wie die Schrift es lehrt.

„Wie die zum Leben Erwählten nicht verloren gehn können, ſo können auch die, welche zum Leben nicht prädeſtinirt ſind, nicht ſelig werden, müſſen alſo nothwendig verdammt werden. — Dieß billigen wir ebenfalls, denn Niemand kann Chriſto ſeine Schafe entreißen, und er ſelbſt weiſt keinen weg, den ihm der Vater übergeben hat; Gottes Wille iſt unbeſiegbar. Umgekehrt, da die Verworfenen, laut Paulus, Gefäße ſind des Zornes, zugerichtet zur Verdammniß (Röm. 9, 22), ſo können ſie nicht gerettet werden, weil hiezu Glauben und der heilige Geiſt nöthig wären; dieſe werden aber nicht ohne Unterſchied Allen geſchenkt, Gott erbarmt ſich weſſen er will und verſtockt wen er will. Da nun Gott mit gerechtem, in ſeinen Gründen aber uns nicht immer geoffenbartem Urtheil beſchloſſen hat, ihnen dieſe Gaben nicht zu geben, ſo werden ſie unzweifelhaft zum Verderben verdammt werden. Keiner kann ja zu Chriſto kommen, den der Vater nicht zieht; er zieht aber nur die, welche er will. Der Ausdruck nothwendig verdient keinen Tadel, da Zanchi die Zwangsnothwendigkeit ausdrücklich ausſchließt und nur die Nothwendigkeit des Erfolges annimmt. Laut der Schrift kann der Erfolg kein andrer ſein, als das Seligwerden der Erwählten. Wer dieß läugnet, wirft die Gewißheit der Seligkeit um.

„Wer einmal erwählt iſt, kann nie ein Verworfener werden, und umgekehrt. — Dieß bedarf keiner Erörterung, da Gottes Wille ein unveränderlicher iſt. Es iſt aber die Rede nur von der, auf dem göttlichen Rathſchluß beruhenden Erwählung; denn von derjenigen, welche durch die gegenwärtige Gerechtigkeit in der Kirche geſehn und beurtheilt werden kann, will Zanchi nicht läugnen, daß ein Erwählter ein Verworfener, und ein Verworfener ein Erwählter werden könne. (Das heißt, dem menſchlichen Urtheil nach kann der oder jener jetzt als Erwählter, jetzt als Verworfener erſcheinen).

„Zwei Bande ſind nöthig um den Menſchen wahrhaft an Chriſtum und die Kirche zu knüpfen, das der ewigen Erwählung und das des Geiſtes und des Glaubens, beide innerlich, unſichtbar, unauflöslich. Zwei auch knüpfen

uns äußerlich an die Kirche, das Bekenntniß der Lehre und die Theilnahme an den Sacramenten, beide sichtbar, äußerlich, auflösbar. — Auch dieses finden wir richtig. Ein Christo wahrhaft Eingepflanzter kann von ihm nicht wieder ganz abfallen, noch den empfangenen Glauben und heiligen Geist wieder völlig verlieren. Die äußern Bande sind dagegen wieder lösbar; denn viele fallen wieder von dem Bekenntnisse ab.

„Den Erwählten wird in dieser Welt der wahre Glaube nur einmal gegeben, und wer mit demselben beschenkt ist, der fühlt ihn, das heißt wird sich sicher bewußt, daß er wahrhaft glaubig ist. — Wir sagen nun: hier wird die einmalige Schenkung behauptet, ohne daß die Schwankungen im Zunehmen und Abnehmen des Glaubens geläugnet werden. Auch ist vom wahren, rechtfertigenden Glauben die Rede, neben welchem der bloß zeitweilige verschwinden und wiederkommen kann. Die Erwählten, von denen allein hier die Rede ist, sündigen nicht, weil der Same Gottes in ihnen bleibt, 1 Joh. 3, 9, das heißt das Wort der Verheißung bleibt in ihnen, was nur möglich ist wenn der Glaube bleibt sammt dem ihn erhaltenden heiligen Geist. Beide werden, wenn ein Heiliger fällt, schläfrig und stumpf, nicht aber gänzlich weggenommen, sonst bliebe der Same nicht in ihnen.

„Die Erwählten, einmal mit wahrem Glauben beschenkt und Christo durch den heiligen Geist wahrhaft einverleibt, können den Glauben und den heiligen Geist nicht wieder gänzlich verlieren und aus Christo völlig herausfallen, theils wegen der Verheißung, theils wegen der Fürbitte Christi. Daraus folgt weder Beseitigung der Buße noch Einräumung von Leichtsinn. — Diesen Satz halten wir für gut begründet. Ist in den Heiligen ein beständiger Kampf des Geistes wider das Fleisch, so muß ja der Geist beständig noch in ihnen sein, obwohl sie etwa vom Gewichte des Fleisches niedergedrückt werden. Es bleibt daher der Glaube in den Erwählten, auch wenn sie fallen, nur wird er, wegen der Sünde, schläfrig und muß wieder aufgeweckt werden.

„Im Wiedergebornen sind zwei Menschen, der äußere und der innere; wenn er sündigt, so thut er es nur nach dem äußern Menschen, das heißt nach dem was in ihm nicht wiedergeboren ist; nach dem innern will er die Sünde nicht, er sündigt also nicht mit vollem Willen. — Dieß bedarf keiner Erklärung, denn Wiedergeborne sündigen nicht mit ganzer Seele und von ganzem Herzen, sondern widerstrebend, nach Römer 7, 15 u. f.; sie stimmen, auch wenn sie sündigen, dem Gesetze Gottes bei; sie sündigen also aus Mangel an Wachsamkeit und aus Schwachheit, so wie Petrus, der, wie Zanchi richtig sagt, den Herrn mit dem Munde verläugnete, jedoch im Herzen den Glauben hatte. Christus hat ja für ihn gebetet, daß sich sein Glaube nicht verliere. Dieser Glaube konnte erschüttert und vermindert werden, nicht aber zu Grunde gehn.

„Obwohl die Verheißung des Heils Allen überhaupt vorgehalten und gepredigt werden soll, so geht sie doch eigentlich nur die Erwählten an. —

So iſt es in der That; denn Verheißungen ſind Sache für den Glauben, dieſer aber wird ja nicht Allen geſchenkt. Die Verheißung muß freilich Allen ohne Unterſchied gepredigt werden, weil die Diener des Worts die nach dem göttlichen Rathſchluß Erwählten nicht kennen; aber wirkſam wird dieſe Predigt, durch Gottes Geiſt, nur in den Erwählten gemacht. Paulus hat klar geſchrieben, die Verheißungen gingen nicht Alle an, die fleiſchlich von Abraham abſtammen, ſondern nur die, welche Kinder der Verheißung ſind, Römer 9, 8.

„Sagt, nach Allem dem, Paulus, Gott wolle daß allen Menſchen geholfen werde (1 Tim. 2, 4), ſo iſt es nicht wider die Schrift, dieſes Alle auf die Auserwählten zu beziehen. — Wir bekennen das Gleiche; auch Auguſtin hat daſſelbe gelehrt, und iſt deßhalb nie des Irrthums angeklagt worden.

„In Dr. Zanchi's Theſen, finden wir alſo nichts Häretiſches noch Ungereimtes; wir nehmen ſie vielmehr an, theils als nothwendige, theils als wahrſcheinliche, und ſämmtlich als der heiligen Schrift nicht zuwider. Wir bezeugen auch daß ſie behauptet worden ſind, nicht nur von den alten Kirchenvätern, ſondern von Luther, Capito, Butzer, Brenz, und den meiſten übrigen vornehmſten Vorkämpfern der evangeliſchen Lehre.

„Um dem Gebote Gottes zu gehorchen, das uns befiehlt den nicht zu verlaſſen, der in Gefahr iſt; um der Wahrheit nicht untreu zu werden, und um nicht zu dulden daß zugleich mit dieſem Lehrer ſo viele andre, um die Kirche wohl verdiente Männer verdammt werden: haben wir für gut befunden, durch unſer Zeugniß ihm in ſeiner Noth beizuſtehn."

Dieſes Gutachten iſt durchaus conſequent; die Zürcher Prediger, die es insgeſammt unterſchrieben, eigneten ſich ſomit alle Folgerungen an, die von Zanchi aus der Prädeſtination gezogen und von Martyr beſtätigt wurden. Daß es auf die Straßburger Theologen keinen günſtigen Eindruck machen mußte, begreift ſich leicht; je ſtrenger die fragliche Lehre entwickelt wurde, deſto weniger konnte ſich Marbach damit befreunden; er wollte zwar immer die Prädeſtination feſthalten, aber mit dem vergeblichen Bemühen Gegenſätze zu vermitteln, die keine logiſche Kunſt zu vermitteln vermag; ſtatt einfach die Wahrheit aufzuſtellen, daß Gott will daß allen Menſchen geholfen werde, blieb auch er dabei, das Wort Alle, ohne exegetiſche Berechtigung und nur im Intereſſe des Syſtems, bloß auf die Auserwählten zu beziehen; nur ſuchte er dieſe harte Lehre durch eine widerſprechende Praxis zu mildern. Indeſſen ſchon dieſes Bemühen verdient Anerkennung; er fühlte, daß für die Bedürfniſſe des frommen Lebens, der Logik nicht das letzte Wort zukommt. Auf der andern Seite muß aber wiederholt werden, daß bei den Vertheidigern auch der abſoluteſten Gnadenwahl, wie Calvin, Martyr, Zanchi, der Gegenſatz durch ihre eigene Frömmigkeit aufgehoben war. Sie, ſo gut wie Marbach und die tieferdenkenden unter den damaligen Schülern Luthers, wollten nichts als den Menſchen demüthigen und das Heil nur von der göttlichen Gnade

herleiten. Von dieſem gemeinſamen Punkte aus gingen beide Theile verſchiedene Wege; das Unglück der Zeiten wollte, daß ſie, ſtatt ruhig, durch gegenſeitiges Forſchen, die Lehre zu entwickeln und deren Auffaſſung der Wahrheit näher zu bringen, ſich immer weiter und immer feindſeliger von einander trennten.

Die Art wie Martyr die Sätze Zanchi's erklärte und billigte, die im Ganzen mit ihm übereinſtimmenden Gutachten der Heidelberger, Marburger, Schafhauſer und Basler, bewirkten nur daß man in Straßburg ein deutlicheres Bewußtſein von den Differenzen erhielt. Obſchon ſelbſt Brenz an Johann Sturm ſchrieb, er finde, Zanchi habe in einigen ſeiner Theſen nicht unrecht, und er halte die Sache nicht für ſo bedenklich, daß ſie nicht durch den Rath gutgeſinnter Männer ohne fernern Streit entſchieden werden könnte, ſo drangen doch die Straßburger immer ſchärfer gegen den calviniſtiſchen Profeſſor vor. Es iſt nemlich bereits bemerkt worden, daß Zanchi's Lehre von der Prädeſtination viel weniger als ſeine Anſicht vom Abendmahl, der Zweck des Angriffes war. Je mehr die Prediger die Ubiquität vertheidigten, deſto mehr fühlten ſich Zanchi und Sturm veranlaßt dieſelbe zu bekämpfen; ſo daß der Streit immer hitziger und confuſer wurde. Zanchi ſchickte nun auch die Vorleſungen, in denen er die angeſchuldigten Sätze aufgeſtellt hatte, nach Zürich, um ſie durch Martyr, Bullinger und Wolf unterſuchen zu laſſen*); da ſie nur die weitere Ausführung der Theſen waren, ſo wurden ſie natürlich gebilligt. Ueberdieß wünſchte Sturm, Martyr möchte ihm und Zanchi auch ſeine Meinung über die Ubiquität mittheilen; Beide hielten ſich für ſicherer, wenn ſie ſich auf Martyr ſtützen konnten. Durch den Arzt Maſſario ſchickte dieſer ein Schreiben**), worin er, auf klare und bündige Weiſe, ſich über die Ubiquität und über ſeine Anſicht vom Himmel ausſprach: „Ich ſage, daß Chriſti menſchliche Natur ſich immer an einem gewiſſen beſtimmten Orte befunden habe, den ſie ſo ausfüllte, daß ſie nicht zu gleicher Zeit anderswo ſein konnte. Die evangeliſche Geſchichte berichtet, er ſei bald in Galiläa geweſen, bald in Jeruſalem, bald im Hauſe Simons, bald in Bethanien; woraus erhellt, daß ſie dem Körper Chriſti ſtets einen gewiſſen Raum anweiſt. Zugleich lehrt ſie deutlich, daß er nie im nemlichen Augenblicke an verſchiedenen Orten war; Johannes erzählt, 11, 14. 15, Chriſtus habe geſagt, Lazarus ſei geſtorben, und er ſei froh nicht dabei geweſen zu ſein; durch dieſe Worte gibt der Herr hinlänglich zu verſtehn, daß, während er auf der Reiſe war, er nicht zugleich in Bethanien war. Ferner ſagte der Engel zu den Frauen, die ans Grab kamen: er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden (Matth. 28, 6); er war alſo aus dem Grabe hervorgegangen, auf eine Weiſe, daß er nicht mehr darin war. In der Apoſtelgeſchichte, 3, 21, ſagt Petrus, Chriſtus müſſe den Himmel ein-

*) An Johann Wolf, 28. Mai 1562. Zanchii epistolae, B. 2, S. 158.
**) An Sturm, 24. Mai 1562. Zanchii epist., B. 1, S. 404.

nehmen, bis auf die Zeit, da Alles wiederhergeſtellt werde. Iſt er aber bis zum Ende der Welt im Himmel nach ſeiner menſchlichen Natur, warum ſucht man ſein Fleiſch und Blut auf der Erde? Indeſſen wozu einen Apoſtel anführen? Hat doch der Herr ſelber geſagt: Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit (Matth. 26, 11). Durch dieſe Ausſprüche des heiligen Geiſtes belehrt, glaube ich daß Chriſti menſchliche Natur im Himmel iſt, getrennt von der untern Welt, bis zum Ende der Zeiten, und daß ſie von da kommen wird zum Gericht. Dieß iſt, um es kurz zu ſagen, was ich glaube von dem Orte wo Chriſti Leib und Blut gegenwärtig ſind. Die aber, die ſich einen überallſeienden Himmel ſchaffen, gleich als ob deſſen Stoff dünn wäre wie Luft und ſich ausdehnen ließe ſo weit als ihnen gutdünkt; die predigen, daß des Herrn Körper entweder an vielen Orten zugleich, oder, was viel verwegener erſcheint, überall iſt; die ihn mit dem Brod und Wein des heiligen Mahls verbinden, allenthalben wo es Menſchen gibt; die endlich behaupten, er ſei nichtsdeſtoweniger unräumlich und unſichtbar da gegenwärtig: dieſe alle beſchwöre ich, ſie mögen doch endlich einmal ihre wunderſamen Erfindungen aus der heiligen Schrift beweiſen; vermögen ſie dieß aufrichtig, ſo will ich ſie als Sieger preiſen; da ſie es aber, wie ich feſt überzeugt bin, nicht leiſten können, ſo ermahne ich ſie ernſtlich, aufzuhören neue Lehren und unerhörte Glaubensartikel zu bilden, und uns aufdrängen zu wollen was nur in ihrem Kopfe, nicht auf dem Felde der Schrift erwachſen iſt. Es iſt mir nicht unbekannt, daß ſie in dieſer Sache uns vorwerfen, nicht als Theologen, ſondern als natürliche Philoſophen uns zu benehmen, obgleich ſie zugeben, unſre Anſicht ſei, nach den Naturgeſetzen, ſowohl wahr als nothwendig; nur fügen ſie hinzu, die göttlichen und himmliſchen Geheimniſſe überſteigen auf vielfache Weiſe die Natur und können deren Geſetzen nicht unterworfen werden, und wenn, in der Betrachtung dieſer Geheimniſſe, unſre Vernunft irgend einen Anſtoß nimmt, ſo müſſen wir die göttliche Macht bedenken, die unendlich iſt. Es iſt indeſſen nicht ſchwer hierauf zu antworten. Zuerſt, indem wir die Zeugniſſe der heiligen Schrift anhören, wie ich ſie oben aufgeſtellt habe, bezeugen wir, daß wir nicht Philoſophen ſind, ſondern dem Worte Gottes gehorchen. Sodann, wenn wir auf die Natur hören, da wo ſie dem Worte Gottes nicht widerſpricht, ſo thun wir nichts das eines chriſtlichen Theologen nicht würdig wäre. Die Natur hat Gott zum Urheber, daher ſind ihre Geſetze nicht aus ihr ſelber, ſondern aus Gott, und alſo nicht zu verwerfen, ſobald man nicht zeigen kann, daß die heilige Schrift ihnen entgegen iſt. Um unſre Lehre zu vertheidigen, halten wir uns an das Wort Gottes und hören auf die Stimme der Natur. Daß wir aber zur Allmacht Gottes unſre Zuflucht nehmen ſollten, um etwas unmögliches möglich zu machen, das iſt hier nicht nöthig. Wir machen alle Frommen darauf aufmerkſam, daß die göttliche Allmacht, an die wir mit allen Chriſten glauben, nicht ohne irgend welche Beſchränkung angenommen werden kann; Paulus ſelbſt beſchränkt ſie,

wenn er ſagt, 2. Tim. 2, 13: Gott kann ſich ſelbſt nicht läugnen; mehrmals ſagt er noch, Gott könne nicht etwas Geſchehnes ungeſchehn machen. In den theologiſchen Schulen wird gelehrt, daß Gott nicht thun kann was einen Widerſpruch in ſich enthält. Da dieß in der Beſchränktheit der Dinge, und nicht in einem Mangel in Gott begründet iſt, ſo wird dadurch ſeine Allmacht nicht vermindert. Ueberdieß iſt zu beachten, daß viele Irrlehrer ſich dieſes Arguments bedient haben; um abſurde und unmögliche Lehren zu vertheidigen, ſagten ſie: „Gott ſei Alles möglich.“ Schließlich gibt Martyr noch, für das geiſtige Genießen und für die Gegenwart Chriſti für die Glaubigen, die Gründe an, wie wir ſie mehrfach im Verlaufe dieſer Geſchichte kennen gelernt haben.

Wie wenig auch ſolche Anſichten nach dem Geſchmacke der Straßburger lutheriſchen Prediger waren, ſo iſt es doch merkwürdig genug, daß auch dießmal noch nicht der Streit zu einem völligen Bruche führte. Magiſtrat und Schulherren ſuchten noch, obgleich mühſam und öfter ſchwankend, ihren freiern Standpunkt über den dogmatiſchen Partheien zu bewahren, den ſie erſt aufgaben als die Concordienformel eingeführt wurde. Jetzt wurde die Sache noch einigermaßen beigelegt, durch herbeigerufene ausländiſche Theologen und weltliche Räthe; dieſe ſetzten ein Bekenntniß auf, mit dem ſich Marbach und Zanchi zufrieden zeigten; über die Abendmahlslehre wurde die lutheriſche Anſicht, jedoch in ausweichenden Ausdrücken, angenommen, mit Berufung auf die Wittenberger Concordie, während die Prädeſtination, zwar nicht verworfen, aber in den Hintergrund geſtellt wurde, indem man beſonders den Satz hervorhob, daß Alle welche glauben ſelig werden*). Dieſe zweideutige Formel, die Zanchi nur mit einem Vorbehalte unterſchrieb, konnte indeſſen nicht lange den Frieden erhalten. Der Streit war nahe daran wieder auszubrechen, als, gegen Ende 1563, Zanchi als Prediger nach Chiavenna berufen, Straßburg verließ**).

Vierzehntes Kapitel.

Martyr's letzte Arbeiten und Tod.

Seit Biblianders Verſetzung in den Ruheſtand, herrſchte unter den Züricher Theologen die vollkommenſte Uebereinſtimmung in dogmatiſchen und

*) Zanchii Opera, B. 7, Th. 2, S. 440.

**) 1568 wurde er als Profeſſor nach Heidelberg berufen; 1578 kam er an die neuerrichtete Schule von Neuſtadt an der Hardt; er ſtarb 1590. Er iſt der Verfaſſer zahlreicher theologiſcher Schriften voll Scharfſinn und Gelehrſamkeit, die aber theilweiſe ſchon dem ſcholaſtiſchen Zeitalter der reformirten Theologie angehören.

kirchlichen Dingen; und ſeit er aus Frankreich zurückgekommen war, durfte der von Allen geachtete und geliebte Martyr hoffen, ſeine letzten Tage in Frieden zu verleben. Auch die Zuſtände ſeiner theuern italieniſchen Gemeinde waren erfreulich; durch ſeinen Einfluß, waren die Irrlehren von ihr abgewendet worden; Lelio Sozzini ſtarb den 14. Mai 1562, ohne zu Anklage Anlaß gegeben zu haben; Ochino ſchien noch mit ſeinen eigenthümlichen Anſichten über Trinität und Prädeſtination zurückzuhalten; erſt nach Martyrs Tod trat er offener mit ſeinen Zweifeln hervor*). Aus England erhielt Jener fortwährend die rührendſten Beweiſe von dankbarer Anhänglichkeit; der Biſchof von London, Edmund Grindall, ſandte ihm Briefe und Bücher; Richard Coxe, Antony Cook, John Jewel unterhielten ihn von den Zuſtänden, Hoffnungen, Beſchwerden der engliſchen Kirche, John Randolph von den Ereigniſſen in Schottland. Coxe ſandte ihm zwanzig Kronen, mit der Bitte ſie als ſchwaches Zeichen ſeiner Dankbarkeit anzunehmen; Jewel ſchickte ihm deren zehn, um mit den Predigern und Profeſſoren ein Gaſtmahl zu halten**). Ueberall in den reformirten Kirchen und bei den reformirten Theologen, war ſein Anſehn anerkannt und ſein Rath von großem Gewicht. Außer den Gutachten in Zanchi's Angelegenheit, gab er noch in verſchiednen andern ſtreitigen oder zweifelhaften Dingen ſein Urtheil ab.

In Frankfurt beſtand, trotz mancher Bedrängniß, noch ein Reſt der früher ſo zahlreichen Fremdengemeinde. Nach langem Streiten, nach vergeblichen Bemühungen Calvins und Melanchthons, um die lutheriſchen Prediger milder zu ſtimmen, war es dieſen, im Jahre 1561, gelungen, daß den franzöſiſchen Flüchtlingen der Gottesdienſt verboten wurde; die meiſten wanderten nun aus, in die Pfalz; die Engländer waren großentheils ſchon 1559 in ihr Vaterland zurückgekehrt. Es waren indeſſen noch einige Flamänder, Franzoſen und Engländer zurückgeblieben, jedoch ohne Geiſtlichen. Mehrere Familienväter ließen nun Kinder von lutheriſchen Predigern taufen; darüber

*) Ochino's Labyrinthi über den freien Willen und die Prädeſtination erſchienen wahrſcheinlich erſt nach Martyrs Tod; 1563 gab er ſeine Dialogen heraus, beſonders über, oder vielmehr gegen, die Heilslehre, die Trinität, und einige ethiſche Fragen, u. a. die Polygamie. Sie hatten ſeine Verbannung aus Zürich zur Folge. Nach manchen Wanderungen kam der alte, von nun an viel geplagte Mann nach Polen, wurde auch von da vertrieben, und ſtarb Anfangs 1565 zu Schlackau in Mähren. Seine Anſichten hatten in der Zürcher italieniſchen Gemeinde nur wenig Anhänger gefunden, und ließen, nach Beſozzo's Ausweiſung, weiter keine Spur zurück. Nach Ochino's Abgang blieb die Predigerſtelle unbeſetzt; die Gemeinde verſchmolz nach und nach mit der übrigen Einwohnerſchaft Züriche. Trechſel, B. 2, S. 276.

**) Grindall an Martyr, 18. Dez. 1559; — Cook, 12. Febr. 1559; — Coxe, Juli 1559; 5. Auguſt 1562. Ms. Jewel, 14. Aug. 1562. Zurich letters, B. 1, S. 70. — Randolph, 6. Oct. 1561, Edinburg. Ms.

entſtunden bei den Andern allerlei Bedenklichkeiten; Manche meinten ſolche Kinder ſollten noch einmal getauft werden. Um dieſe Skrupel zu löſen, wandte man ſich an Martyr. Er ſchrieb ſeine Anſicht im April 1562*). Gegen das Wiedertaufen ſprach er ſich entſchieden aus, da die Proteſtanten ja nicht einmal, und mit Recht, die katholiſche Taufe als ungültig anerkennen. Dagegen rieth er aber, ziemlich excluſive, die Kinder lieber nicht, als durch lutheriſche Geiſtliche taufen zu laſſen, wegen der Verſchiedenheit der Lehren vom Sacrament." Ich ſage dieß nicht etwa, weil ich die lutheriſche Kirche nicht für eine Kirche halte, oder weil ich, wegen der Feindſeligkeit der Lutheraner gegen uns, ihre Taufe verſchmähe, ſondern aus viel wichtigern Gründen. Erſtlich lehren wir, die Taufe ſei eine Beſiegelung des Glaubens deſſen der getauft wird; oder, wenn dieſer ein Kind iſt und alſo den Glauben noch nicht hat, ſo verſtehn wir darunter eine Verheißung und eine Verpflichtung auf den Glauben derer, die das Kind zur Taufe bringen. Da nun unſer Glaube und der der Lutheraner nicht in allen Stücken der nemliche iſt, ſo können wir den unſern nicht durch dieſe beſiegeln laſſen, und ſie ſelbſt können uns dieß nicht geſtatten. Ihr glaubt vielleicht die Abendmahlsdifferenz ſei nur von untergeordneter Wichtigkeit; warum aber würde ſo heftig darüber geſtritten, wenn es ſich dabei nicht über eine der vornehmſten Lehren handelte? Die Lutheraner haben Recht, bei uns nicht taufen zu laſſen; wir müſſen auch ſo handeln, wenn wir an unſerm Bekenntniß feſthalten wollen. Ihr befürchtet vielleicht, wenn ihr eure Kinder ungetauft laſſet, den Schwachen unter euch Aergerniß zu geben. Wenn ihr es aber nicht aus Mangel an Frömmigkeit, ſondern aus Treue gegen eure Kirche thut, ſo iſt dieß nicht zu befürchten. Eurer Kinder Heil iſt nicht gefährdet, wenn ſie auch ohne Taufe ſterben, weil weder die Gnade Chriſti noch die Wirkungen der Prädeſtination an äußere Dinge gebunden ſind. Oder befürchtet ihr, der Zwieſpalt zwiſchen den Lutheriſchen und uns werde noch größer, wenn ihr bei ihnen nicht taufen läßt? Es iſt möglich, daß es ſo geſchehe, aber nicht durch unſre Schuld, denn ſie haben bisher alle unſre Bemühungen abgewieſen, uns als Brüder mit ihnen zu vereinigen." Wenn auch Martyrs Behauptung, die Taufe ſei nicht abſolut nothwendig zum Heil, eine durchaus conſequente Folge ſeiner Lehre von der Prädeſtination und von der Natur der Sacramente war, ſo lag doch darin ein Widerſpruch, daß er die lutheriſche Taufe nicht gelten laſſen wollte, während er ſich doch gegen die Erneuerung der katholiſchen ausſprach. Iſt die Taufe nur eine Beſiegelung des Glaubens der Kirche der man angehört, ſo hätte er entweder die katholiſche eben ſo verwerfen ſollen wie die lutheriſche, oder letztere eben ſo gut annehmen wie jene. Es war eben auch wieder eine Folge der unglückſeligen Streitigkeiten der Zeit, daß ein ſonſt ſo mild und verſöhnlich geſinnter Mann

*) Loci communes, S. 1098; hier fehlt das Datum, es findet ſich in der Copie zu Zürich.

wie Martyr, ſich zu der nemlichen Einſeitigkeit hinreißen ließ, die er ſo oft ſeinen Gegnern vorwarf*).

Im Sommer 1562 ſchien ein Conflikt zwiſchen den ſchweizeriſchen reformirten Kirchen ſelbſt entſtehn zu wollen. Der Berner Magiſtrat war im Begriff den, in Baſel angeſtellten Franzoſen Sebaſtian Caſtalio, einen der talentvollſten Gelehrten ſeiner Zeit, nach Lauſanne als Profeſſor zu berufen, obgleich er gegen Calvin geſchrieben hatte, um die Prädeſtinationslehre zu bekämpfen. Vielleicht war es gerade dieſer Umſtand, welcher die Berner zu ihrem Entſchluſſe bewog; ſchon ſeit längerer Zeit waren ſie mit Calvin zerfallen; im Jahre 1555 hatten ſie ihren Predigern verboten über die Prädeſtination zu ſchreiben, als über „ein allzuhohes Geheimniß Gottes", das der Menſch nicht ergründen könne und das nur zu Streitigkeiten führe; ſie hatten ſogar verordnet, alle Schriften darüber, ſelbſt die Calvins, verbrennen zu laſſen**). Als man nun zu Zürich erfuhr, Caſtalio ſollte nach Lauſanne kommen, wo der geiſt- und kenntnißreiche Mann, dem Calvin ſelbſt das Zeugniß der reinſten Sittlichkeit gegeben hatte***), den benachbarten Genfern gefährlich werden konnte, erſchracken Bullinger und Martyr und ſchrieben ſofort an die Berner, um ſie von ihrem Vorhaben abzumahnen. Bullinger verfaßte ein Gutachten, welchem Martyr mit folgenden Worten beiſtimmte†): „Es ſcheint auch mir, daß man ſich des Umgangs mit ſolchen Menſchen enthalten muß; wird Caſtalio zu Lauſanne angeſtellt, ſo wird der Zwieſpalt zwiſchen den Bernern und den Genfern nur noch heftiger werden; kann ſeine Anſtellung nicht verhindert werden, ſo muß man von ihm ein offenes und beſtimmtes Bekenntniß verlangen, über die Punkte beſonders über die er in Verdacht gerathen iſt; er hat gelehrt, alle Menſchen ſeien zum ewigen Leben vorherbeſtimmt, er ſchreibt zu viel dem freien Willen zu, er ſoll unrichtige Anſichten haben über die Rechtfertigung durch den Glauben, und behaupten, man könne in dieſem Leben ſchon diejenige Vollkommenheit erlangen, vermöge welcher man durch die Werke dem Geſetze Gottes genüge; auch will er die Religion ſo frei haben, daß keine Strafe gegen Ketzer zugelaſſen werden ſolle." Einiges von dem was Martyr in dieſen wenigen Zeilen Caſtalio vorwarf, war wirklich auf ſeine Schriften gegründet, Anderes war bloßes Gerücht. In einer über die Kirchenlehre ſo ängſtlich wachenden Zeit, die von der Gewiſſensfreiheit noch ſo wenig begriff, genügte es aber um einen Mann zu verwerfen der, trotz ſeiner ſubjectiven, an Myſticismus ſtreifenden Richtung, keiner der Geringſten war.

*) Zanchi dachte hierüber anders; als er 1569 über die nemliche Frage von einer Fremdengemeinde in Deutſchland um ein Gutachten angegangen wurde, antwortete er, man könne, in Ermangelung eines reformirten Geiſtlichen, unbedenklich bei einem lutheriſchen taufen laſſen. Epistolae, B. 1, S. 219.

**) Lettres françaises de Calvin, B. 2, S. 39. 41.

***) 17. Febr. 1554. Bei Henri, Leben Calvins, B. 2, Beilagen, S. 109.

†) Ms. — Hottinger, Hist. Eccl., B. 8, S. 875.

Caſtalio kam nicht nach Lauſanne; in Baſel ſelbſt wurde er zwar nicht verfolgt, aber angewieſen ſich aller theologiſchen Speculationen und Arbeiten zu enthalten; er ſtarb bald darauf*).

Zu der nemlichen Zeit als die Zürcher ihren Einfluß gegen Caſtalio geltend machten, wurde gegen ſie ſelbſt, von Würtemberg aus, ein neuer heftiger Angriff gerichtet. Es erſchien eine zweite Streitſchrift von Brenz gegen Martyr und Bullinger, über die göttliche Majeſtät Chriſti und die wahre Gegenwart ſeines Leibes und Blutes im Abendmahl**). Den 4. April 1562 hatte ſie der Würtemberger ſeinem Freunde Marbach in Straßburg mit den Worten angekündigt: „ich werde mit einem Steine zwei Würfe machen, das heißt, in einer Schrift die zwei Zürcher zugleich abfertigen; die welche durch Gottloſigkeit mit einander verbunden ſind, ſollen es auch in der Widerlegung ſein"***). In viel gereizterem Tone als in ſeinen erſten Büchern über die Ubiquität, und mit noch größerer ſcholaſtiſcher Spitzfindigkeit, handelte er nun hier das alte Thema ab; die Allmacht Gottes war ſein Haupt-Argument; Gottes Wollen iſt auch ſein Können; da Chriſtus geſagt hat: dieß iſt mein Leib, ſo muß er auch können daß er überall leiblich gegenwärtig ſei; darin gerade beſteht ſeine Majeſtät und Herrlichkeit. Dieß Alles war mit höchſt liebloſen Ausfällen und Verdächtigungen gegen die Reformirten untermiſcht. Nachdem Martyr dieſe Schrift geleſen hatte, bedauerte er daß Brenz, „dieſer treffliche Theologe, in ſeinem Alter" (er war ein Jahr älter als Martyr), ſich noch habe verleiten laſſen, ſeine Gegner auf ſo ſchmähliche Weiſe zu behandeln. Noch unbegreiflicher blieb es ihm daß ein Mann wie Brenz eine Lehre wie die der Ubiquität vertheidigen konnte. Höchſtens den Katholiken, meinte er, hätte damit gedient werden können; aber ſelbſt dieſe wollten nichts davon wiſſen. Als während des Colloquiums von Poiſſy Schriften von Brenz herumgegeben wurden, hörte Martyr die Biſchöfe behaupten, der Stuttgarder Prediger lehre ein unerhörtes, häretiſches Dogma. Er nahm ſich daher vor das Buch zu widerlegen, und hatte ſchon die Hauptſtellen darin angeſtrichen, die einer Antwort bedurften, als die Krankheit ihn ereilte†). Ein körperliches Leiden, von dem er ſeit längerer Zeit heimgeſucht war, hatte ſeit der ermüdenden franzöſiſchen Reiſe und den vielfachen geiſtigen Aufregungen und Sorgen der letzten Monate, im Sommer 1562 auf bedenkliche Weiſe überhand genommen. Bereits in einem Briefe, den er den 24. Auguſt an ſeinen Freund Jewel ſchrieb,

*) Den 23. Dez. 1563.

**) De divina majestate Christi et de vera praesentia corporis et sanguinis ejus in coena. Frankfurt, 1562, 4°, und Brentii opera, B. 8, S. 891 u. f.

***) Fecht, epistolae ad Marbachios, S. 141.

†) Ludw. Lavater, Bullingers Leben; Miscellanea Tigurina, Th. 2, S. 75. Nach Martyrs Tode wurde der Streit fortgeſetzt zwiſchen Brenz und Andreae auf der einen Seite, Bullinger und Beza auf der andern.

um ihm für deſſen letztes Werk*), das den Zürchern ſehr gefallen hatte, zu danken, ſagte er**): „Was mich betrifft, ſo wiſſe, daß ich in Chriſto fröhlich bin und mit den nemlichen Arbeiten beſchäftigt, wie damals als du hier warſt; mein Körper jedoch iſt nicht mehr ſo kräftig wie früher. Täglich wird mir das Alter beſchwerlicher und bringt mir allerlei Schmerzen, ſo daß der Geiſt ſich zuweilen ſehr niedergedrückt fühlt. Ich hätte dieß nicht geſagt, da ich weiß daß es deine Freundſchaft betrüben wird; allein ich bitte dich, bete für mich, denn in meinem Leiden bedarf ich deſſen ſehr."

Im Herbſt verbreitete ſich in Zürich eine epidemiſche, jedoch im Allgemeinen nicht lebensgefährliche Bruſtkrankheit. Den 5. November fühlte ſich auch Martyr davon ergriffen; ſeine Freunde waren um ſo weniger beſorgt, da bisher Niemand an dem Uebel geſtorben war und Martyr ſchon nach vier Tagen zu ſeinen Vorleſungen wieder zurückkehren wollte. Plötzlich ſtellte ſich aber ein heftiges Fieber ein; ſein Arzt, Conrad Gesner, war noch voller Hoffnung, er ſelber aber war ſich ſeines baldigen Endes bewußt. Den 11. machte er ſein Teſtament, in Beiſein Joſias Simlers, und ſeines Nachbars, des Doctors Bernhard Sprungli; letztern bezeichnete er als Vormund ſeiner Gattin; um einen Beweis ſeiner Liebe für Zürich zu geben, wünſchte er daß ſein Kind, deſſen Geburt bevorſtand, nirgends als in dieſer Stadt erzogen werden ſollte; ſeine Bücher und Manuſcripte vermachte er dem treuen Santerenziano. Ruhig unterhielt er ſich mit ſeinen Freunden; da er ſelber nicht ohne mediziniſche Kenntniſſe war, ſprach er mit Gesner über den Verlauf der Krankheit; „wenn ich auch körperliche Schmerzen fühle, ſagte er, ſo habe ich doch den Frieden der Seele". In der letzten Nacht waren Bullinger, Simler und andre Freunde an ſeinem Lager; nachdem er eine Zeit lang in tiefſter Betrachtung gen Himmel geſchaut, ſprach er: „ich hoffe das Leben und das Heil nur durch Jeſum Chriſtum zu erlangen, den der Vater als einzigen Heiland den Menſchen gegeben hat"; er führte einige hierauf bezügliche Sprüche der Bibel an, und ſchloß mit den Worten: „dieß iſt mein Glaube, in dieſem werde ich ſterben." Dann reichte er jedem der Anweſenden ein letztes Mal die Hand. Den Tag vorher, als Bullinger, mit bewegter Stimme zu ihm geſagt hatte: „Bedenke, daß unſre wahre Heimath im Himmel iſt", hatte er lächelnd bemerkt: „ja, aber nicht im Himmel des Brenz, der nirgends iſt"; doch hatte er ſogleich hinzugefügt: „ſo ſehr ich gewünſcht hätte Brenz noch widerlegen zu können, ſo vergebe ich ihm Alles was er gegen mich geſchrieben hat." Beweis wie ſehr die Streitfragen die Gemüther beſchäftigten! Den 12. ließ er ſich ankleiden und ruhte, im Bette ſitzend, das Haupt gegen die Bruſt eines der Freunde gelehnt. Auch Ochino und die Aelteſten der italieniſchen Gemeinde waren

*) Apologia Ecclesiae Anglicanae. London, 1562, ein treffliches, auch ins Engliſche, Franzöſiſche, Italieniſche, Spaniſche, Deutſche, Griechiſche überſetztes Buch.

**) Strype, Annals, B. 1, Th. 1, S. 428.

anwesend; er unterhielt sich einige Augenblicke mit ihnen, dann wünschte er Ruhe. Die Meisten verließen das Zimmer; nur seine Gattin, Conrad Gesner und einige Jünglinge blieben zurück. Als der Todeskampf begann, riefen diese die Freunde herbei; Bullinger drückte ihm weinend die Augen zu. Im Kreuzgang des großen Münsters ward er begraben; dreizehn Jahre später erhielt Bullinger neben ihm seine Gruft.

Der Schmerz in Zürich war tief und allgemein; Wolfgang Haller drückte ihn, in einem Briefe an Zanchi, in einfachen rührenden Worten aus: „Martyr war nicht nur ein Licht und eine Stütze unsrer Kirche, er war es für die gesammte, auf der Erde zerstreute Gemeinde des Herrn. So groß waren seine Frömmigkeit, seine Kenntnisse, seine Liebenswürdigkeit und Humanität, daß Alle ihn bewunderten und hochachtungsvoll liebten. Wer könnte so gefühllos sein, um nicht im innersten Herzen den Verlust eines solchen Mannes zu bedauern, der mit so herrlichen Gaben ausgeschmückt war und nun die Zürcher Kirche als eine Waise zurückläßt!"*) In einer akademischen Feierlichkeit seinem Andenken zu Ehren, hielt Josias Simler eine Lobrede auf ihn, in der er, mit treuer Liebe und in begeisterter Sprache, das schöne Bild des trefflichen Mannes seinen Collegen und der Jugend als nachahmungswürdiges Muster aufstellte**). Conrad Gesner, Rudolph Gualther, Wolfgang Musculus, Johann und Wolfgang Haller, Beza, der englische Bischof Parkhurst und Andre, besangen seine Verdienste und Tugenden in lateinischen und griechischen Versen***). Eine silberne Denkmünze mit seinem Bilde wurde geschlagen, und an seine zahlreichen Freunde im Auslande gesandt†). Seiner Wittwe ließ der Zürcher Magistrat noch ein halbes Jahr lang den vollen Gehalt††).

---

*) 18. Dec. 1562. Zanchii epistolae, B. 2, S. 42.

**) Oratio de vita et obitu clarissimi viri et praestantissimi theologi D. Petri Martyris. Dem Bischofe Jewel gewidmet, mit der Bitte, er möge Martyrs Leben ausführlich beschreiben. Zürich, 1562, 4°. Auch den Loci communes und dem Commentar über die Genesis beigedruckt, und in Gerdesius, Scrinium antiquarium, B. 3. Simlers Quellen waren die Erzählungen Santerenziano's, ein Theil von Martyrs Correspondenz, und seine eigenen Erinnerungen.

***) Loci communes, hinter Simlers Oratio. — Parkhurst, in der 2. Ausgabe des Commentars Martyrs über 1. Cor., 1567. — Beza, in seinen Icones, Genf, 1580, 4°.

†) An Jewel, an Parkhurst, 1563. Zurich letters, B. 1, S. 75. 82. — Ein Exemplar dieser Denkmünze befindet sich auf der Zürcher Bibliothek; sie stellt Martyrs Brustbild vor, mit der einfachen Umschrift Petrus Martyr Vermilius Flor. Ich verdanke der Güte des Herrn Prof. Schweizer einen Abguß derselben.

††) Martyrs Wittwe heirathete später den ebenfalls verwittweten Kaufmann Lodovico Ronco, von Locarno. Martyr hatte drei Kinder von ihr gehabt; zwei waren früh gestorben; das dritte, nach seinem Tode, den 6. März 1563 geboren, war eine Tochter, Maria. Sie heirathete in der

Simler nahm Santerenziano in sein Haus auf; im Jahre 1565 kaufte von Letzterm der Genfer Magistrat Martyrs Bibliothek; er selber lebte noch eine Reihe von Jahren, von dem Buchdrucker Froschauer als Corrector beschäftigt; 1575 hielt er sich in Chiavenna auf; ob er die dort gesuchte Anstellung erhielt, ist uns unbekannt*).

In Zürich wünschte man Zanchi als Martyrs Nachfolger zu haben. Bullinger schrieb ihm, den 16. Dezember 1562**): „wir verlangen einen Mann, der in allen Stücken sei wie unser Martyr war: arbeitsam, friedliebend, wohlwollend, gründlich und einfach in seiner Lehre, sich nicht mit unnöthigen Spitzfindigkeiten beschäftigend, sondern nur das suchend was zum Heile gehört." Zanchi, tief betrübt über den Verlust seines alten Lehrers und Collegen, hätte den Ruf nach Zürich gerne angenommen; doch meinte er nicht, er sei derjenige der Martyr würdig ersetzen konnte; „wo auf Erden, schrieb er an den Antistes zurück***), wo werdet ihr einen zweiten Martyr finden? Anhaltenden Fleiß, Arbeitstreue, Reinheit der Lehre, Freundschaft, Friedensliebe werden Andre wohl versprechen, ja auch leisten können; wer aber könnte euch eine so ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit, so viel Weisheit im Rath, so viel Anmuth im täglichen Umgang, so viel Geduld im Ertragen der Beleidigungen, so viel Geschick nicht nur im Erklären der heiligen Schrift, sondern überhaupt in allen Dingen, versprechen? Ich könnte wohl darnach streben euch dieß Alles zu leisten, aber ob ich es erreichen möchte, das scheint mir unmöglich zu sein." Da indessen in Straßburg, gerade zu dieser Zeit, Hoffnung war daß der Streit mit Marbach beigelegt würde, und da Johann Sturm wünschte den letzten Anhänger der reformirten Lehre für die Schule nicht zu verlieren, so entschloß sich Zanchi noch zu bleiben. Nachdem Ludwig Lavater die Stelle Martyrs abgelehnt, dachten die Zürcher an Andreas Hyperius zu Marburg und an Zacharias Ursinus zu Heidelberg; sie bedurften jedoch eines Fremden nicht, sie besaßen Josias Simler, der während Martyrs Krankheit ihn ersetzt, und den dieser selber, auf seinem Sterbebette, zu seinem Nachfolger verlangt hatte†); 1563 wurde auch Simler zum Professor des Alten Testamentes ernannt.

Allenthalben beklagten Martyrs Freunde seinen Tod, als einen unersetzlichen Verlust für die Kirche. Beza, der, aus Frankreich zurückkehrend, die

Folge den Italiener Paolo Zanin, dessen unordentliches Leben sie in Armuth brachte. Um ihres Vaters Andenken zu ehren, unterstützte sie der Zürcher Magistrat. Später heirathete sie Georg Ulrich, Pfarrer zu Thalwil.

*) Santerenziano hatte mehrere Kinder; ein ungerathener Sohn machte ihm im Jahre 1575 vielen Kummer; er schrieb mehrmals deßhalb an Conrad Hubert. Ms. Einer seiner Enkel wurde Pfarrer im Thurgau.

**) Zanchii epistolae, B. 2, S. 12.

***) Ebendas., B. 2, S. 15.

†) Stucki, Vita J. Simleri, f°. 6.

Nachricht erst zu Straßburg erhielt, schrieb an die Zürcher*): „der Tod unsres Martyr ist eine Wunde, die mir gemeinsam ist mit der ganzen Kirche Gottes, mir aber ist sie doppelt schmerzlich, wenn ich an den freundlichen und mir so nützlichen Umgang denke, den ich zu Poissy mit ihm gehabt; ich werde wahrlich sein Andenken nie vergessen!" Die Engländer besonders betrauerten in ihm einen der Väter ihrer Reformation. Unter vielen Zeugnissen führen wir nur eines an, das des Rechtsgelehrten Walther Haddon: „Zwei vorzügliche Lehrer des Evangeliums will ich nennen, Martin Butzer und Peter Martyr, die durch Gottes große Güte in unsre Insel geführt wurden; unsre Gegner mögen suchen und forschen wie sie wollen, sie werden nichts finden in dem Leben dieser ehrwürdigen Väter, das sie zu tadeln vermöchten! O goldnes Paar edler Greise seligen Andenkens! ihre Schriften zeugen von ihrer Lehre, und ihre Feinde selbst müssen ihren Wandel billigen!"**) In der That haben auch selbst katholische Schriftsteller Italiens und Frankreichs von Martyr ein ehrenvolles Zeugniß abgelegt, indem sie nichts an ihm zu wünschen fanden, als er wäre in der katholischen Kirche geblieben, welcher ein Mann von solchem Geiste und solchem Herzen die größten Dienste geleistet hätte***). Statt aber mit Ellies Dupin „einigen allzu eifrigen Personen" die Schuld zu geben, daß Martyr für Rom verloren ging, wollen wir die göttliche Vorsehung preisen, daß sie ihn den Weg finden ließ zur Erkenntniß und Freiheit des Evangeliums. Er ist einer der größten Lehrer des sechzehnten Jahrhunderts geworden, und wenn er auch, fortgerissen von dem stürmischen Geiste der Zeit, als Streiter gegen einzelne Glieder der Kirche Augsburgischer Confession aufgetreten ist, so hat er doch diese Kirche selber weder geschmäht noch verdammt, und wie sehr man sich auch bemüht die alten Einseitigkeiten aus der Vergangenheit wieder heraufzubeschwören, so dürfen wir doch in unsern Tagen, anstatt wie Churfürst August von Sachsen das Lesen der Bücher Martyrs zu verbieten †), vielmehr einen Reformator in ihm erkennen, der von den Protestanten aller Bekenntnisse dankbare Verehrung verdient. Wenige haben wie er christlichen

*) 12. Mai 1563. Baum, Leben Beza's, B. 2, Anhang, S. 207.

**) Epistola apologetica pro reformatione anglicana ad Hieron. Osorium. Gerdesius, Scrinium antiquarium, B. 4, S. 500.

***) Ellies Dupin, Bibliothèque des auteurs séparez de la communion de l'Eglise romaine. Paris, 1718. B. 1, S. 189. — Tiraboschi, Storia della letteratura italiana, B. 7, S. 360. — Andre, besonders französische katholische Schriftsteller, wie der vom Protestantismus abgefallene Florimond de Remond, der Historiker Varillas, der Jesuit Maimbourg, haben sich bemüht, durch die ärgsten Schmähungen Martyrs Lebensgeschichte zu entstellen.

†) Im Jahr 1574 gebot der Churfürst den Stipendiaten der Wittenberger Universität sich schriftlich zu verpflichten, „sacramentische Bücher", worunter namentlich auch die Martyrs angeführt werden, weder zu kaufen noch zu lesen. Grohmann, Annalen der Univ. Wittenberg, Meißen, 1802; B. 1, S. 157.

Glauben und humane Bildung in ſo ſchöner Harmonie in ſich vereinigt; ſelbſt im Streiten verließen ihn ſeine Würde und ſein Streben nach Eintracht nicht; in allen Verhältniſſen zeigte er den ernſten evangeliſchen Sinn des ächten Theologen, verbunden mit der Liebenswürdigkeit, dem ruhigen Anſtand des vielfach gebildeten Mannes. Seine Rede war eben ſo frei von roher Gemeinheit als von geſuchter Eleganz, ſie war einfach, klar, beſtimmt, und doch voll klaſſiſcher Anmuth. Seine äußere Erſcheinung zog Jeden an; auf ſeinem ausdrucksvollen und ernſten und doch ſanften Angeſichte konnte man die Geſinnung leſen die ihn beſeelte*). Er hatte nicht den Feuereifer eines Farel, er hat nicht kirchenbildend gewirkt wie Luther, Calvin, Bullinger, aber ſeine milde Mäßigung hat ihn nicht gehindert dem Evangelium ſein ganzes Daſein zum Opfer zu bringen, und mit ſeltener Ueberlegenheit hat er die Lehre entwickelt und die Schrift ausgelegt. Muß auch eingeſtanden werden, daß er, in Dogmatik und Exegeſe, das für immer Entſcheidende nicht gefunden hat, ſo bleibt ihm doch der Ruhm, durch ſeine Vorleſungen und Schriften, für lange Zeiten hindurch der reformirten Kirche, in allen Theilen Europa's, tüchtige und gelehrte Diener gebildet zu haben, die im Stande waren auch von den ſchwierigſten Lehren, nach damaligem Standpunkte gründliche Rechenſchaft zu geben.

Nachtrag.

Martyr's nachgelaſſene Werke und Loci communes.

Von der Achtung die man für Martyrs Schriften hatte, zeugt der Umſtand daß mehrere derſelben theils ins Franzöſiſche und Engliſche überſetzt, theils in der Schweiz, in Deutſchland und in England neu aufgelegt wurden. Die meiſten ſeiner Commentare ſind erſt nach ſeinem Tode herausgegeben worden. Außer den Acten des Oxforder Geſprächs über das Abendmahl, den Traktaten gegen Gardiner, Smith und Brenz, und den Vorleſungen über das Buch der Richter, den Brief an die Römer und den erſten an die Corinther, hat er ſelber nichts drucken laſſen. Santerenziano übergab die ihm hinterlaſſenen Papiere an Joſias Simler zur Veröffentlichung; er behielt ſich bloß die Herausgabe des Commentars über des Ariſtoteles Ethik vor, wovon ſich nur die zwei erſten Bücher, nebſt einem Theil des dritten, vorfanden; er ließ

*) Von den mir bekannten alten Portraits Martyrs ſcheint mir das in der 2. Ausgabe ſeines Commentars über 1. Cor., 1567, wiederholt in dem Commentar über die Geneſis, 1579, das beſte zu ſein. Es iſt das, welches dem Bilde auf der Denkmünze am ähnlichſten iſt. Die Portraits in den Icones von Reußner und in denen von Boiſſard kommen ihm am nächſten. Das in den Icones von Beza iſt ſchlecht.

ſie ſchon 1563 erſcheinen, mit einer Widmung an Edwin Sands, Biſchof von Wigorn*). Simler und Ludwig Lavater übernahmen die Herausgabe der Vorleſungen über das Alte Teſtament; es fanden ſich deren über das erſte Buch Moſis, bis zum 42. Kapitel, über das zweite, bis zum 34. Kapitel, über die Bücher Samuels, über die Klaglieder des Jeremias, über einen Theil der Könige, in deren Erklärung Martyr durch den Tod unterbrochen wurde, und einige unvollſtändige Noten über die kleinen Propheten. Simler und Lavater ſchrieben, zu wiederholten Malen, an Conrad Hubert in Straßburg und an die Freunde in England, ſie möchten ſchicken was ſie von Martyrs Handſchriften beſäßen, da Chriſtoph Froſchauer beabſichtigte deſſen ſämmtliche Werke herauszugeben**). Dieſes Unternehmen kam nicht zu Stand; aus England kam nichts, und Hubert hatte bloß ein nachgeſchriebenes Heft über das dritte Buch Moſis. Die in Zürich gefundenen Werke wurden nicht zu einem Ganzen vereinigt. Das erſte, das Simler herausgab, war der Commentar über die Bücher Samuels, im Auguſt 1564***); gleichzeitig ließ er, in ganz kleinem Format, die Gebete aus den Pſalmen erſcheinen, deren ſich Martyr, während ſeines erſten Aufenthalts in Straßburg, in ſeinen Collegien bedient hatte†). Johann Wolf wurde beauftragt Martyrs Vorleſungen über die Bücher der Könige fortzuſetzen und herauszugeben; er that es 1566††). Drei Jahre ſpäter gab Simler, das was ſich vom Commentar über die Geneſis vorgefunden hatte, heraus; in der Folge wurde das Werk durch Ludwig Lavater vervollſtändigt†††). Die Vorleſungen über die Klaglieder erſchienen

*) Commentarius in primum, secundum et initium tertii libri ethicorum Aristotelis. Zürich, Chriſt. Froſchauer, 1563, 4°. Unter dem Titel Meditationes ethicae, zugleich mit dem Commentar des Hyperius, von Goclerius herausgegeben; Lich (in der Grafſchaft Solms), 1598, 4°.

**) An Hubert, 8. März und 25. Auguſt 1564, 28. März 1565. Ms. An Jewel, 1563; Zurich letters, B. 1, S. 82 u. f.

***) In duos libros Samuelis prophetae, qui vulgo priores libri regum vocantur, commentarii. Zürich, Chr. Froſchauer, 1564, f°. Simler widmete das Werk, durch Zuſchrift vom 15. Auguſt 1564, dem zu Zürich ſtudirenden Johann Kißka, Sohn des Palatin von Witebsk. — Auch 1567, 1595, f°.

†) Preces sacrae ex Psalmis Davidis desumptae. Zürich, Froſchauer, 1564, in 24°. Durch Zuſchrift vom 12. Juni 1564, dem Dr. Hermann Folkersheimer, aus Friesland, gewidmet. — Franzöſiſch, Genf, 1565, in 12°. Engliſch, durch Charles Glemham, London, 1569.

††) Commentarii in libros duos regum. Mit einer Vorrede an Friedrich, Churfürſten von der Pfalz. Zürich, Froſchauer, 1566, f°. — Heidelberg, 1599, f°.

†††) In primum librum Mosis, qui vulgo Genesis dicitur, commentarii. Dem Biſchof Jewel gewidmet, 8. Februar 1569. Voran ſteht Simler's Rede auf Martyr. Zürich, Froſchauer, 1569, f°. — 2. Ausgabe, additis locis theologicis, 1572, f°. — 1579, f°. — Heidelberg, 1606, f°.

erſt 1629, durch Johann Rudolph Stucki beſorgt*). Diejenigen über das zweite und das dritte Buch Moſis, und die Fragmente über die kleinen Propheten, ſcheinen ungedruckt geblieben zu ſein**). Ein hie und da angeführter Commentar über die Briefe des Johannes***), iſt uns nie vor Augen gekommen; da ſich nirgends eine Nachricht findet, daß Martyr dieſen Theil des Neuen Teſtaments erklärt hätte, ſo iſt zu vermuthen, daß die Angabe auf einem Irrthum oder einer Verwechslung beruht.

Im Jahre 1575 ſammelte Robert Maſſon, franzöſiſcher Prediger zu London, aus ſämmtlichen bisher erſchienenen Werken Martyrs, vier Bücher Loci communes, das heißt alle auf Dogmatik und Ethik bezüglichen Stellen; er ordnete ſie nach dem Syſteme Calvins, wie dieſer es in ſeiner chriſtlichen Inſtitution aufgeſtellt hatte; ſie beginnen mit Gott, entwickeln ſeine Offenbarungen in der Schöpfung und in der heiligen Schrift, ſchreiten ſo zur Lehre vom Menſchen fort, behandeln alle zur Erbſünde gehörenden Fragen, gehn von da zu den Heilsanſtalten, zur Prädeſtination, zur Rechtfertigung durch den Glauben über, und ſchließen mit der Lehre von der Kirche und den Sacramenten. Alle mögliche dogmatiſche, moraliſche, kirchliche, ſelbſt politiſche Gegenſtände, alle polemiſche Erörterungen über Lehren, Einrichtungen und Gebräuche der katholiſchen Kirche, wie Martyr die Gewohnheit hatte ſie in ſeine Vorleſungen einzuflechten, kommen hier zur Sprache; ſo daß das Werk, wenn auch nur eine Compilation zuſammengetragener Stücke, ohne den innern Zuſammenhang motivirende Uebergänge, doch ein vollſtändiges Ganzes bildet†). Im Jahre 1580 gab Rudolph Gualther eine zweite Ausgabe, mit einer Vorrede über den Nutzen ſolcher Loci communes, deren Bedeutung für das theologiſche Studium man immer mehr erkannte, und für die man, ſeit einiger Zeit, angefangen hatte beſondre Profeſſoren anzuſtellen. Schon 1575 hatte Simler die Abſicht gehabt††), eine Sammlung von Briefen Martyrs zu veranſtalten; dieſe wurden nun, ſo viel man damals aufbringen konnte, von Gualther ſeiner Ausgabe beigefügt; auch nahm er mehrere Reden Martyrs und deſſen kleinere Schriften über das Abendmahl und die gegen Smith, ſo wie Simlers Lobrede auf den Verſtorbenen, in die Samm-

*) Commentarium in Lamentationes Jeremiae, hoc demum lamentabili et lugubri tempore, ex autographo collectum, correctum et in lucem editum. Johann Pribeaux, Profeſſor der Theologie zu Orford gewidmet, 20. Februar 1529. Zürich, J. J. Bodmer, 1629, 4°.

**) Da der Commentar über die Geneſis nicht die erwünſchte Aufnahme fand, da man namentlich in England behauptete, Simler habe, unter Martyrs Namen, ſein eigenes Werk herausgegeben, ſo wollte dieſer ſich nicht weiter mit der Publication der Martyr'ſchen Vorleſungen befaſſen. Simler an Hubert, 22. Juli 1575. Ms.

***) Zürich, 1579, f°. Tanner, Bibliotheca britannica, S. 517.

†) London, John Kyngſton, 1576, f°; dem Ritter Ant. Cook gewidmet.

††) An Hubert, 22. Juli 1575. Ms.

lung auf*). Daß die Arbeit Maſſon's einem Bedürfniſſe der Zeit entſprach, beweiſt der Umſtand, daß ſie, trotz ihres bedeutenden Umfangs, noch mehrmals aufgelegt, und von Sir Antony Marten, dem Seneſchall der Königin Eliſabeth, ins Engliſche überſetzt wurde**). Heutzutage wird ſie natürlich wenig mehr geleſen; wer aber mit der reformirten theologiſchen Wiſſenſchaft des ſechzehnten Jahrhunderts ſich bekannt machen will, für den iſt ſie eine der reichſten, und am wenigſten entbehrlichen Quellen***).

*) Baſel, 1580—1583, 3 Theile, f°.

**) Zürich, 1587, f°. — Heidelberg, 1593, 1613 und 1622, f°. — Genf, 1624, f°. — Amſterdam, 1656, f°. — Engliſch, London, 1583, f°. — In dieſen Ausgaben finden ſich nur die eigentlichen Loci communes, die Briefe und die Reden.

***) Schweizer, Glaubenslehre der evangeliſch-reformirten Kirche. Zürich, 1844. B. 1, S. 127.

Verbeſſerung.

Seite 37 Zeile 20 von oben leſe man Teodoſio ſtatt Teodoſia.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410

MAY 6 1926